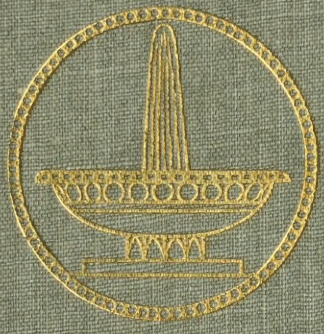
MUSIC - UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 07201 388 1

Richard Wagner
an
Minna Wagner



Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/richardwagnermin02wagn

Art.M.B
W 1346 bw

Richard Wagner

an

Minna Wagner

Zweiter Band

Fünfte Auflage

995-37
24/9/09

Schuster & Loeffler : Berlin und Leipzig 1908

ML
410
W1A3852
1908b
Bd. 2

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten

Published, the 14. March nineteen hundred and eight. Privilege of copyright in the United States reserved under the Act approved March third, nineteen hundred and five, by Schuster & Loeffler.

151. Venedig 14. November 1858 Abends.

So, meine gute Minna, nun will ich ruhiger Dir gleich noch einmal schreiben, damit nichts vergessen bleibt, und Alles womöglich noch klarer wird.

Nochmals, ich wollte Dir ein paar Tage nach Deinem letzten Briefe schon schreiben, weil ich hoffte, bis dahin den wirklich niederdrückenden Eindruck verwunden zu haben, den Dein schrecklich aufgeregter Brief mir eben verursacht hatte. Darüber wurde meine Krankheit aber selbst immer bedenklicher; ich verlor allen Appetit, konnte endlich gar nichts mehr bei mir behalten, fieberte und war ganz elend. Fürst Dolgoruki schickte mir, als er durch Karl davon hörte, alsbald den Leibarzt der Fürstin Galitzin; wir parirten die ausbrechende, wahrscheinlich sehr böse Krankheit, zu der eine lang verhaltene Disposition in mir gelegen zu haben schien, und, wie gesagt, heute nach 14 Tagen, habe ich bereits meinen dritten Ausgang gemacht, und fühle mich hergestellt, muß nur noch in der Diät sehr vorsichtig sein. Das wäre also abgemacht, und hoffentlich für lange! Nun kam Anfangs dieser Woche die Antwort der guten, guten Frau Pauline an, für die ich ihr zum größten Danke verpflichtet bin. Sie schrieb mir denn auch von Dir, und Du wolltest mir andren Tages schreiben, wie sie hoffte — recht ruhig und gut. Ich gestehe, daß ich nun gern erst noch diesen verheißenen Brief abwartete, der mir doch gewiß meine Antwort erleichtern sollte. Leider traf er nun auch erst mehrere Tage später ein. Du arme gute Frau! Um des Himmels willen, plage Dich nur nicht so schrecklich! Du wirst mich nicht mehr dazu bekommen, daß ich von meinem festen Vorsatz weiche, den für das erste mir eben die Entfernung erleichtert, weil ich da Herr über meine Stimmung bin, und immer nur meine Pflicht gegen Dich zu Rathe ziehen kann. Glaub' mir nur, Alles Uebrige ist auch gänzlich unnütz, und — wie ich Dir schon

heute schrieb — wenn ich über gewisse Punkte schweige, so ist es nicht, weil ich Dir etwas zu verheimlichen hätte, sondern einzig, weil ich zu tief weiß, daß es thörig und nutzlos ist, so etwas immer wieder zu berühren; wogegen Vergessen und Verschmerzen auch für Dich das Einzig Ersprießliche ist. Genug davon, ich bitte und beschwöre Dich auf das Herzlichste und Ernsthafteste: nie wieder ein Wort davon! Bezeuge mir dadurch, daß Du mich wirklich liebst.

Denke an nichts, als unsre Wiedervereinigung, und um diese recht schön, lang und für uns beide wohlthätig zu machen, pflege jetzt einzig und allein Deine Gesundheit, und dafür kannst Du nichts, nichts in der Welt thun, als — Dir Gemüthsruhe zu verschaffen! Erfülle meine Bitte, und glaube mir, es kann mich jetzt nichts mehr schmerzen, als zu wissen, daß Dein Leiden durch jene trüben Gedanken sich noch vermehre, wogegen mich nichts freuen kann, als von Deiner Besserung zu hören, weil mir das dann zugleich der Beweis ist, daß Dein Gemüth über mich Ruhe findet, und Du mir Glauben schenkst. Das kannst Du nur, wenn Du es fest durchführst, zunächst schon kein Wort mehr über das, was Dich immer noch so beunruhigt, zu sprechen, und zwar mit Niemand; dann wird es sich endlich von selbst auch finden, daß Du nicht mehr so viel daran denkst, bis es Dir schließlich wie ein dunkler Schatten entschweben wird. Dafür soll dann die Gegenwart erhaltend, erhebend und befreiend an Dich herantreten. Oeffne unbefangen Dein Auge, und sieh auf Alles was Dir Freude machen, Dir Unterhaltung und Beschäftigung gewähren kann. Freue Dich an den Aufführungen meiner Opern, und — wenn Du durchaus eine Unruhe haben mußt — so sei recht ungeduldig in der Erwartung, daß ich endlich einmal zurückkehren darf, meine Werke selbst aufzuführen und der Ausübung meiner Kunst mich wieder zu schenken. Wir waren da in Zürich viel zu sehr vergraben und auf uns angewiesen; das mußte auf die Länge der Zeit nachtheilig wirken und uns vergrübeln. Sind wir erst einmal wieder in einer großen Stadt, wo ich mich mit Aufführungen abgebe, Du mich nach Erschöpfungen pflegen kannst, und Dich dann mit mir über das Gelingen freust, — dann wird es auch Dir wie ein Traum vorkommen, daß wir einmal so vermuffelt in solchem Neste saßen und mit Mühe nun dann und wann ein paar vernünftige Gäste in's Haus bekamen. Nun, nun! das wird eben

Alles anders werden, und ein ganz neues Leben wird beginnen, voll Ruhm, Ehre und Anerkennung, so viel ich irgend nur will, und Du halte Dich deshalb rüstig, diese Ernte nach mühseliger, langer Aussaat mit mir genießen zu können. Diese Zukunft also halte im Auge, und, wenn Du willst, so werde recht ungeduldig, daß es endlich einmal dazu komme; diese Ungeduld schadet Dir dann nichts, im Gegentheil, sie heilt und beglückt Dich! — Und — lange wird's ja nun nicht mehr dauern. Laß' mich nur den Tristan noch mit guter Muße vollenden, was, wenn ich ungestört bleibe, bis Frühjahr geschieht, — dann ist mir ja schon die Rückkehr nach Deutschland gesichert. Aber — vielleicht kommt's sogar noch schneller. Sollte es aber gar nicht kommen, daß ich wieder zurück dürfte (was natürlich undenkbar ist!) nun — dann kämst Du wieder zu mir, und wir müßten der angenehmen Aussicht auf Deutschland Valet sagen. Dann müßten wir uns in Paris niederlassen, wo ich dann die Aufführung meiner Opern mit Macht betreiben würde, und zunächst müßte uns der Tristan die Mittel schaffen, angenehm dort zu leben. Bin ich bis nächsten Sommer nicht amnestirt, so kämst Du schon noch einmal mit Vogel und Hund zu mir, und wir siedelten uns definitiv in Paris an, von wo ich aber dann nie mehr fortginge, selbst wenn ich später noch amnestirt würde. —

Nun also, werde nur nicht zu ungeduldig, guter Mutzinius, das ist auch nicht gut. — Nein, mir ist so ruhig und sicher zu Muth, ich sehe jetzt so klar und ohne allen Haß in die Welt, daß ich fortan sehr gut mit ihr auskommen werde. Nur Du, Du arme Frau! machst mir Unruhe! Nichts — nichts sonst! — So werde auch Du ruhig, dann fehlt mir gar nichts mehr. —

Aber daß ich mit dem verfl. Tristan fertig werde, thut noth; er muß uns nächstes Jahr viel Geld einbringen. Mit dem Rienzi will es leider gar nicht gehen! Auf Hannover hatte ich nun doch ganz bestimmt gerechnet. Außer Breslau hat noch kein Theater Ernst gemacht, und wir wären recht übel dran, wenn ich nur diese Deine Oper geschrieben hätte! Du weißt, ich hatte vergangenen Monat an Heim seine 1000 fr. zu bezahlen; ich hatte auf Hannover gerechnet; nichts traf ein — da hat mir denn der gute Tannhäuser (der zwar lange nicht so gut mehr ist, wie der Rienzi!) noch einmal geholfen.

Aus Stuttgart wandte man sich deshalb endlich an mich. Du weißt, daß ich die dort eigentlich hatte wollen zappeln lassen: aber wie schnell griff ich zu, und schrieb, wenn sie mir sogleich 50 Louisd'or schickten, sollten sie meinetwegen die Oper haben. Sogleich hatte ich das Geld, und ich konnte noch zur rechten Zeit Heim bezahlen. Der gute, gute Tannhäuser! der schoofle Rienzi! — Auch in Pest wollen sie den Tannhäuser haben. Nach Kassel habe ich den Lohengrin angeboten. Dingelstedt schreibt wegen Rienzi für Weimar — natürlich nur mit Tichatscheck. Das wird wohl mein ganzes Rienzi-Geschäft bleiben. — Doch steht's deswegen noch nicht schlecht mit uns. Tannhäuser und Lohengrin sind immer noch unerschöpflich. Vom erstren war erst kürzlich wieder eine Vorstellung in Berlin; also doch etwas Tantième, die die ganz gute Minna zum Neujahrsgeschenk bekommen soll. Lohengrin muß ja nun auch bald herauskommen, und wenn auch erst der Vorschuß abverdient werden muß, so sind zu Ostern doch auch davon in Berlin wieder gute Einnahmen zu erwarten. Dann bin ich auch mit dem Tristan (wenn Gott will!) fertig und bekomme wieder 100 Louisd'or von Härtels. Auch hoffe ich noch diesen Winter eine Nachzahlung von 500 Gulden für Lohengrin aus Wien zu bekommen. Mindestens 12 Aufführungen sind schon gewesen, und nach der 20sten müssen sie wieder zahlen.

Für nächste Saison ist in Wien auch schon der Tannhäuser bestimmt; folglich muß ich im Sommer wieder meine 1000 Gulden dafür bekommen. Dann kommt der Tristan, den alle zuerst gleich haben wollen, und der mir wohl in aller Kürze eine bedeutende Summe einbringen wird. —

Am meisten Freude macht mir doch Wien. Kirchberger, der Schüler von Liszt, der vor zwei Jahren mit in Zürich war, ist — mit einer russischen Fürstin, deren Söhnen er Unterricht giebt — hier angekommen. Er hat in Wien alle Aufführungen des Lohengrin gesehen, nachdem er früher in Weimar ihn oft gehört hatte. Der sagt nun, daß man sich etwas Vollendeteres und Hinreißenderes gar nicht denken könnte; er hätte die Oper — gegen Weimar (trotz Liszt!) rein gar nicht wieder erkannt. Aber auch Alle, Alle, vom ersten bis zum letzten, seien ausgezeichnet, und man käme aus dem Entzücken nicht heraus. Ander als Lohengrin bezaubernd, und so Alles: Orchester, Chor, unübertrefflich. Das bestätigte auch Fürst Dolgoruki.

Und vor Allem der Erfolg! Wie wäre der sonst gleich mit Lohengrin in Wien möglich gewesen? Das Publikum soll applaudiren wie wahnsinnig, und jede Vorstellung ein wahres Fest sein. — Ich gestehe, so etwas zu hören würde mir endlich einmal Freude machen. Ich habe natürlich für Wien nun eine große Vorliebe gewonnen, und Dir — denke ich — sollte es dort auch gefallen. Nun, wir werden ja sehen! Nur nicht zu ungeduldig! Aber es wird plötzlich einmal Alles prachtvoll werden, und wir beide werden uns ansehen und verdutzt uns fragen: nein, wo wo staken wir nur bisher? Haben wir geträumt? —

So! nun habe ich ziemlich Alles nachgeholt, was ich Dir von mir zu sagen weiß. Möge es Dir einigermaaßen gefallen! — Wie über ganz Europa der Winter gekommen ist, so auch über Venedig. Was man sonst im strengsten Winter hier nur sehr selten erlebt, kam schon Anfang November: der Schnee lag mehre Tage fest! Nicht übel. Dazu nun die schlechte Verwahrung der hiesigen Wohnungen, alberne Oefen u. s. w. Es war schrecklich. Heizen lasse ich jetzt, namentlich während meiner Krankheit, in einem fort, und wohlfeil ist das Holz hier grade nicht. Es wird auch einmal Zeit werden, daß wir hier 'rauskommen! Jetzt habe ich Fenster und Thüren mit Leisten gehörig verwahren lassen, die Oefen repariren, und nun ist's ganz behaglich. Auch ist die Witterung wieder mild geworden. — Um Gottes Willen! Verwahre Dich nur recht! Ich dachte es, die verd. Parterrewohnungen sind für den Winter nichts. Daß Du Dir ja sogleich einen recht warmen Teppich legen läßt; sonst bekommst Du die Neujahrs-Tantième nicht! — Aber die schrecklich gute Pauline! Nein, ist die gut! Das ist doch gar nicht auszuhalten, so gut! Mich hat es außerordentlich erfreut, was Du mir von ihr schreibst: es hat auch mir so wohl gethan, wie es kaum Dir thun konnte, weil ich Dich von solch freundlichen Menschen umgeben weiß. Sei nur recht viel mit Tscheckel's zusammen: die werden Dir schon die Grillen austreiben und in der Ungeduld helfen! —

Und warst Du denn noch nicht bei Heine's und Fischer's? Gleich stolz zu Lüttichau! Nun! es hat mich gefreut, daß er sich gut ausgesprochen hat! O, hätte damals der Mensch mich etwas zarter, wie es gegen einen Künstler meiner Art sich geziemt, behandelt, wie vieles wäre anders geworden, oder nicht gekommen! Nun, auch darüber Vergessenheit. Ich trage jetzt

Niemand mehr etwas nach. — Gewiß wird er Dir anständige Billete schicken; sonst hole ihn der Teufel, und Du gehst stolz für Dein Geld auf's Amphitheater — das versteht sich. —

Ich kann mir noch nicht denken, daß man Dir ernstliche Schwierigkeiten wegen Deines Aufenthaltes in Dresden machte. Aber, daß Du selbst auf die Polizei mußt, ist doch schrecklich! Zum Teufel, ist denn Niemand da, der sogleich diese Scheerereien alle für Dich besorgt? Da erkenne ich doch gleich wieder die lumpige Seite von Dresden. Pusinelli muß das übernehmen; er ist der Geeignetste dazu: im Nothfall soll er Dir einen tüchtigen Advokaten zuweisen, der sogleich Alles übernimmt und besorgt. Es ist mir ganz empörend, daß Du selber gehst! —

Daß Zcohinsky's, des Justizministers, Stelle übrigens, wie ich lese, noch nicht besetzt ist, ist mir ein gutes Zeichen. Man wartet erst ab, was in Preußen wegen der Amnestie geschieht, um sich dann darnach zu richten. —

Nun, so leb' denn wohl für heute! Mögest Du mir die unaussprechliche Freude machen, mir recht bald ruhig, vertrauend und hoffend zu schreiben! Grüße Fipsel und Jacquot, die guten, guten Thiere. Ich träume auch von ihnen oft. — An N. schreibe ich selbst ein paar Zeilen! — Und zum Schluß denn nochmals herzlichen Gruß und Kuß von Deinem guten

Manne.

152. Venedig. 27. November 1858.

Du ganz gute Frau!

Heute erst bekam ich Dein Porträt vom Zollamt, denn es hat erst der Censur vorgelegt werden müssen. Du kannst wohl denken, wie sehr es mich gerührt hat? Es war ein ganz vortrefflicher Einfall von Dir, für den ich Dir von Herzen danke. Auch muß ich gestehen, daß — bei aller Hochachtung für Herrn Klepperbein! — diesmal die Photographie doch bei Weitem besser ausgefallen ist, als sie ihm damals gelang, als Du mir das Produkt seiner Kunst nach London zuschicktest, dennoch habe ich auch dieß verwahrt, namentlich weil doch wenigstens der gute dicke Strampel — unser seliger Peps — recht gut drauf

getroffen war. Einzig geniren mich auf Deinem Porträt die nachträglich hinzugefügten rothen Lippen. Sonst ist es ganz vortrefflich, und es hat einen sehr rührenden Eindruck auf mich gemacht. Es liegt nun auf meinem Arbeitstisch neben dem Porträt von meinem Vater Geyer, so daß ich nun ganz gut beporträtet bin. Nochmals: nimm meinen herzlichen Dank für den ganz vortrefflichen und freundlichen Einfall! — Von mir kommt nie eine ordentliche Photographie zu Stande, und ich warte, bis sich einmal ein bedeutender Maler über mich hermacht! Ich habe einmal wieder seit 4 Tagen Stubenarrest! Was ich doch immer für Noth habe! Da bekam ich am Bein ein Geschwür, gab nicht viel drauf, machte kalt Wasserumschläge, und band sie etwas fest zu, daß sie nicht rutschten, weil ich mich nicht abhalten ließ, das schöne Wetter zu tüchtigen Promenaden zu benutzen. Endlich wurde der Schmerz aber immer toller, die Entzündung und Verhärtung nahmen zu, bis ich denn Angst bekam, und den Arzt zu Rathe zog. Da durfte ich denn nun gleich gar nicht mehr gehen, und mußte gewisse zertheilende Umschläge machen, die ich nun drei Tage hintereinander fortsetzte, wobei der Schmerz so zunahm, daß ich mich nicht mehr vom Stuhl erheben konnte, ohne laut zu schreien. Nun hat es zu eitern begonnen, und ich bin entsetzt, was da Alles für böses Zeug zum Vorschein kommt. Ich muß mich noch sehr hüten, weil immer noch Verhärtungen da sind. In meinem Leben habe ich kein so gräuliches Ding am Leibe gehabt, doch scheint es mit meiner guten Nase zusammen zu hängen, die jetzt weiß wie Schnee ist. Somit also eine Ableitung. — Traurig nur, was mich das immer am Arbeiten hindert! Gott bessre es! —

Es ist recht lumpig, daß ich Dir von meinen kleinen Krankheitsfällen vorerzähle, während Du so große Leiden zu überstehen hast. — Aber ich denke, auch das zieht Dich ein bischen ab. Dem Himmel sei Dank für Deine letzten Briefe! Bleibe so, meine gute Minna! Wehre den peinlichen Vorstellungen! Sie sind die schrecklichsten Feinde Deiner Gesundheit! Tröger und Pusinelli (wie jeder Arzt, der Dein Leiden kennt) stimmen darin in ihren Berichten an mich überein. Dein Uebel ist peinigend, und wird Dir lange zu schaffen machen, und immer wirst Du bis an Dein Lebensende die größte Sorgfalt auf Dich zu verwenden haben, Dich nie in etwas zu übernehmen

und Dich immer zu ſchonen. Tritt aber wirkliche Gemüthsruhe ein, ſo wirſt Du Dich bald ganz anders fühlen, und Vieles von den beängſtigenden Erſcheinungen wird ſchwinden, ſo daß Du endlich an gewiſſe, vielleicht lange bleibende Unannehmlichkeiten in Deinem Befinden Dich gewöhnſt, ſie immer beherrſchen kannſt, und ſo noch lange, ſo lange — als es Dir überhaupt nur beſtimmt iſt — ein ganz erträgliches Daſein führen kannſt. Aber geht es mir denn viel beſſer? meine nervöſen und Blut-Leiden hören ja nie ganz auf, mich zu beunruhigen! Wodurch erhalte ich mich nun, daß ich immer noch Friſche und Geiſteskraft zum Schaffen bewahre, und überhaupt meinen Zuſtand — gegen früher — viel erträglicher gemacht habe? Glaubſt Du, wenn ich ewig ſo in der Kapellmeiſterei geblieben wäre, mit dieſem inneren Widerſtreben, mit dieſem ewigen Aerger und den ſo häufig ſich folgenden ſtarken Aufregungen bei Proben u. Aufführungen, würde es mir ſo erträglich gehen? Ja, das wollten wir einmal ſehen! Ich lebte nicht mehr. Glaub' Du mir! Aber einen Knacks behält man nun für ſein Leben; das darf man ſich nicht anders weis machen wollen: und dafür ſollen wir mit reiferen Jahren eben klug und beſonnen werden, und nicht mehr ſo auf uns hineinſtürmen. Legt man ſich dagegen dann das Leben zurecht, und gewinnt ſich jene gewiſſe ſchöne Ruhe, ſo kann man dann, trotz jenes Knackſes, ſein Leben erſt noch recht vernünftig genießen. So habe ich's mir vorgenommen, und ſo ſollſt Du's auch machen! Der Menſch muß nicht zu viel an Vergangenes denken; wer ſich oben erhalten will, hat mit der Gegenwart genug zu thun. In ſofern iſt das Gedächtniß unſer größter Feind. Was Dich betrifft, meine gute Minna, ſo habe ich es mir nun einmal zur heiligſten Pflicht gemacht, Alles zu thun, was Dir nur irgend über mich Beruhigung geben kann, und deshalb auch Alles zu vermeiden, was Dich unnütz aufzuregen vermag. Ich habe das auch Puſinelli geſchrieben, und ihn verſichert, daß er bei ſeiner Kur an mir eine Stütze haben ſoll, auf die er ſich verlaſſen könne. — Alſo — Ruhe! Ruhe! Vertrauen! Verſöhnung! Hoffnung! Nicht — mehr — gedenken! —

— Nach meinen Hochzeitstagsgeſchenken erwarte ich mir dieſer Tage einen neuen Brief von Dir, worauf ich Dir dann mehres, was ich heute auslaſſe (weil mir auch das Schreiben

schwer wird), antworten will. Hoffentlich sagst Du mir dann auch, daß Du Deinen in Dresden gekauften Mantel sofort wieder zum Verkauf gegeben hast? Mathilde wird das schon besorgen können, wenn Du auch etwas daran verlierst. — Ja, ich dachte mir doch, daß ich mit meinem Geschenk Unglück haben würde. Konntest Du, die Du doch immer zu heiß hast, nicht noch ein Bischen warten? O, Du böse Madame!

Du wirst auch den neuen Klavierauszug der Iphigenia zugeschickt bekommen; ich werde Dir so lange immer zuschicken lassen, was von mir herauskommt. Doch habe ich diesmal Tichatscheck vergessen, und schreibe deshalb an Härtel's, daß sie Dir noch 1 Exempl. schicken sollen; dieß oder jenes gieb ihm dann in meinem Namen. Und nun, Gott befohlen für heute! — Au! Au! — bald mehr und immer Gutes

von Deinem

lieben Mann.

153. Venedig 30. November 1858
Abends.

Meine gute Minna!

Ja, denke Dir nur: morgen wird's volle 8 Tage, daß ich wieder eingesperrt bin. Seit ich Dir zuletzt von meinem Uebel schrieb, mußte ich einen neuen Arzt annehmen, weil der Leibarzt selbst krank geworden ist und nicht ausgehen kann. Ich verbrachte drei Tage, ohne daß mein Geschwür besichtigt wurde, bis ich endlich wirklich Angst bekam, da die Härte durchaus nicht weichen wollte und die Entzündung immer schmerzhafter wurde. Nun bin ich, Gott sei Lob, in guten Händen und seit 3 Tagen schon eitert das Geschwür. Es ist eben nicht, wofür wir's erst nur hielten, sondern ein völliger Karbunkel der größten Art. Die offene Stelle ist mindestens wie ein Zweifrankenstück groß, und noch darf ich an Auftreten gar nicht denken, so schmerzt es. Da ich in der letzten langen Lebenszeit gar keine Diätfehler begangen und — wie Du ja weißt — immer auf das Sorgfältigste meine Kost wählte, so ist dieß Geschwür jedenfalls als die längst erwünschte und erwartete Krisis anzusehen, die mich von dem heimlichen, immer beun-

ruhigenden Blutleiden befreien soll. Jedenfalls habe ich das noch der Londoner Diät zu verdanken, wovon die ersten Folgen die Gesichtsrose war. Nun will ich das Beste für meine Gesundheit hoffen, und wünschen, daß sich mit diesem Stoffe viel Störendes aus meinem Leibe entfernt. Ich werde dieß wirklich gebrauchen können, um endlich einmal ununterbrochen bei meiner Arbeit bleiben zu können! Für jetzt, wo ich sie nach der letzten Krankheit kaum wieder aufgenommen hatte, mußte ich sie natürlich wieder aufgeben, und seit 6 Tagen sitze ich im Lehnstuhl mit unter das Bein geschobenen Kissen, um dieß immer in horizontaler Lage zu erhalten. So werde ich von Pietro in's Bett gefahren, und aus dem Bette des Morgens wieder heraus. Eine Geduldübung! Und das dauert nun so mindestens noch eine halbe Woche! Ein Glück, daß ich gut verpflegt bin. Meine podennarbige, aber sehr intelligente und gefällige Donna servente, Luisa mit Namen, hat die unangenehme Besorgung, mir 4mal täglich neue Umschläge um das eiternde Geschwür zu machen, was jedesmal mit großer Sauberkeit geschieht. Natürlich rechnet sie wohl auch auf ein gutes Trinkgeld. —

Siehst Du, so geht es mir armen, richtigen Lazarus mit dem Schwär! — Was ich heute, in sehr unbequemer Stellung, Dir werde schreiben können, soll nun, so lange es geht, zu Stande kommen. Deinen letzten Brief erhielt ich vorgestern Abends. Zu meinem großen Bedauern ersah ich zunächst, daß Karl nicht pünktlich in Dresden eingetroffen ist, um Dir die Geschenke noch am 24ten zuzustellen. Daß Dir aber namentlich auch der Mantel Freude gemacht hat, und Du den andern verkaufen wirst, war mir eine angenehme Beruhigung. Nun, trage das jetzt Alles mir zur Liebe und denke dabei ruhig und freundlich an mich! Hoffentlich bringt mir Karl bald die erbetenen Geschenke von Dir?

Mögest Du nun auch seine Mutter gesehen haben! Wenn nicht, so sei versichert, daß es wirklich nur aus Kränklichkeit geschieht, daß sie Dich nicht empfängt. Du wirst davon und von ihrem Zustande ja an Ort und Stelle Dich genau unterrichten können. Ich hatte Dich ihr herzlich empfohlen, und — sei versichert! — kein Wort von den unglücklichen Verwirrungen der letzten Zeit erwähnt. Halte mich doch auch nur für etwas vernünftig!

Ingleichen, was frägst Du mich erst, ob Du Brockhausen's Deinen Aufenthalt in Dresden anzeigen sollst, oder nicht? Thue das doch ganz nach Lust und Belieben. Glaubst Du, daß dumme Gerüchte zu ihnen gedrungen wären, so rathe ich aber um so eher dazu, um sie eben zu widerlegen. Gieb ganz natürlich als den Grund unsrer zeitweiligen Trennung meinen Wunsch, einen Winter in Italien zu verleben, und Dein Bedürfniß, Dich in der Heimat zu erholen u. zu zerstreuen an, da Du eine Abneigung gegen das Herumziehen an fremden Orten hättest, und wir beide auch hofften, uns nächstes Jahr für immer wieder in Deutschland fixiren zu können. —

Einen großen Schrecken hat mir aber der Julius eingeflößt. Ich begreife nicht, wie Du, namentlich jetzt in Deinem leidenden Zustande dazu kommen sollst, täglich von diesem unangenehmen, widerlichen Flegel heimgesucht zu werden! Schon dachte ich allerdings mit Furcht daran, und sah darin etwas, was mir Dresden für Dich verleidete. Dagegen wird es aber hoffentlich Mittel geben. Aergere Du Dich nicht, sondern bitte ganz einfach Pusinelli, daß er mit dem Unglücklichen spricht, und dringend von ihm fordert, Dich möglichst gar nicht mehr zu besuchen. Er kann vorgeben, daß Du der vollkommensten Ruhe und Entfernung jeder Aufregung bedürftest, wogegen er, durch Erfragung des Grundes wahrgenommener größerer Aufregung bei dir, erfahren habe, daß dieß in Folge seiner unruhigen Besuche gewesen sei. Pusinelli sei aber von mir beauftragt, auf das Genaueste alles zu überwachen, was Deiner Gesundheit nachtheilig sei, und deshalb fühle er sich gegen mich verpflichtet, ihm die ferneren Besuche bei Dir zu verbieten; sonst müsse er darüber an mich berichten und es mir überlassen gegen Julius mich zu wenden. Versprich dem Menschen wöchentlich einen halben Thaler, wenn er Dich nicht mehr besucht; ich denke, das wird helfen. Sonst nur keine Zartheit gegen ihn! Ich habe Grund der Art Menschen, die noch dazu nur von Klatsch und Tratsch leben, auf das Tiefste zu verachten, und sie durchaus für keines Mitleids werth zu halten. Ich bitte Dich auf das Ernstlichste, ohne Dich dabei irgend aufzuregen, diesen unsaubren Gast für immer aus Deinem Hause zu weisen; und verzeihe mir auch, daß meine Verwandtschaft Dich überhaupt nur in die Verlegenheit bringt, mit so einem Strolch zu thun zu haben. Ich kenne Deine Kraft, in der augenblicklichen Ueber-

windung Deines Widerwillens, die sollst Du aber für Nothwendigeres aufsparen, und sie nicht an solche Lumpen vergeuden: denn es strengt Dich doch sehr an, und die Folgen bleiben nicht aus. — Beruhige mich hierüber durch Mittheilung davon, daß Du meinem Wunsche Gehör gegeben hast! —

Wie kommst Du auch dazu, mich zu fragen, ob mir es recht sei, wenn Du fortgesetzt die Devrient besuchst? Thue das doch ja. Und vor allem grüße sie schönstens von mir: sie steht nur noch groß und bedeutend vor meiner Erinnerung, wie sie mein Ideal für den dramatischen Gesang geblieben ist, das mir unverlöschlich bei all meinen Arbeiten vorschwebt. Ich hatte mir schon vorgenommen, ihr nächstens durch Dich das Gedicht „Tristan", (wovon Du nächsten Monat 10 Exemplare bekommen wirst, deren Vertheilung Du mir besorgen sollst) zustellen zu lassen, und dazu ihr einen Brief zu schreiben, der ihr meine Erinnerung an ihre herrlichen Leistungen auffrischen sollte. Dieß wird geschehen, und zwar rein aus einer gewissen Dankbarkeit für das, was sie mir in meiner frühesten Zeit schon als anregende Künstlerin war. Im Uebrigen erwarte ich mir jetzt keine große Theilnahme für meine Arbeiten: wenn sie sie selbst noch darstellen könnte, dann wäre es etwas andres; aber außerdem ist sie mit dem Begreifen nicht sehr schnell. —

Daß Du mit R. zufrieden bist, dient mir zu einer höchst wichtigen Beruhigung. Gott gebe Bestand! Grüße sie von mir, und sage ihr, sie solle sich fortfahren zu bewähren, ich würde dann meinerseits auch treulich halten, was ich ihr versprochen. —

Daß Du Dich für meine Freisprechung verwendest, hätte ich mir wohl denken können, und mein Dank dafür müßte Dich fast beleidigen. Nur soviel: versprich Dir nicht viel davon! Doch lege ich hier die Beantwortung Deiner Fragen bei; mache davon beliebigen Gebrauch. Ich für mein Theil glaube doch nur, daß mir Preußen helfen kann, und hoffe es fast auch. Dort kann man mich — trotz König Johann — auch kommen lassen; und bleibt er abgeneigt, so weiß ich schon was ich thue, um das zu erreichen. Nun für heute, leb' wohl! und sei versichert daß Du auch mir jetzt erst die wahre Ruhe gegeben hast. Fahre so fort und vertraue

Deinem

R.

Ich bewohne in der ersten Etage das Zimmer mit dem herausstehenden Erker und den beiden Fenstern links davon.

154. Venedig. 10. Dezember 1858 Abends.

Liebster Mutz!

Soeben erhalte ich Deinen Brief, und zwar — im Bette, worin ich auch morgen den ganzen Tag zu bleiben gedenke. Da es nun in meinem Schlafzimmer so finster ist, daß ich bei Tag nicht darin schreiben oder lesen kann, so mache ich mich gleich heute Abend darüber, Dir ein weniges zu antworten, weil ich da die Lampe am Bett habe, und nach Herzenslust sehen kann. Luise hat mir müssen ein künstliches Schreibpult aufbauen, und Alles zum Schreiben herschaffen. Sie spricht italienisch und ich französisch, was mannigmal zu Confusionen führt, wie es soeben der Fall war. — Ja, so ist's —: jetzt stecke ich die dritte Woche im Hause; 14 Tage vom Stuhl in's Bett, und vom Bett auf den Stuhl getragen. Das Geschwür hat glücklich ausgeeitert, und die Wunde, die gerade so tief war, daß man sechs Viergroschenstücke hinein legen konnte, ist jetzt gleicher Weise in der Heilung begriffen, so daß ich von ihr keinen bedeutenden Schmerz mehr empfinde. Der Arzt erlaubte mir daher vor einigen Tagen, in der Stube etwas zu gehen, und da es eben ging, so schickte er mich sogar vorgestern, weil es gar so schönes Wetter war, in der Gondel zur Piazetta, um von da zum Restaurant gehen zu dürfen. Mir that die Luft und die Pracht des Tages sehr wohl, was mich etwas übermüthig machte und dazu brachte, mehr zu gehen, als mir gut that. Die Folge war, daß das Bein sehr anschwoll und zunehmend mir solche Schmerzen, selbst beim geringsten Auftreten verursacht, daß ich nun mich entschlossen habe, geduldig ganz im Bette auszuharren, bis das Bein ganz wieder heil ist, was so gewiß nicht lange mehr dauern wird. — So steht's mit mir; wie Du siehst, nicht gefährlich, aber sehr belästigend und Geduld erfordernd. —

Sonderbar ging mir's in dieser Zeit, wo ich nun fast volle 3 Wochen immer mutterseelen allein war, nur den Arzt und die Dienerin zu sehen bekam. Nur einmal besuchte mich der Fürst

Dolgoruki, und einmal Winterberger; und ich gestehe, sie waren mir immer zu lange da, so daß ich froh war, als sie fortgingen. Wirklich, ich kann jeder Gesellschaft entbehren, und vor Allem brauche ich nie Unterhaltung. Ich brauche nichts, wie Gesundheit und ungetrübte Gemüthsstimmung, um arbeiten zu können, weil nur meine Arbeit mich wahrhaft erhebt und erhält. — Dabei werde ich durchaus durch die Einsamkeit nicht grillig: im Gegentheil war der Arzt und das Frauenzimmer meistens über meine heitere Laune verwundert, wenn sie mich trösten wollten. Ja, Ja! das ist es eben, wenn man das Leben hinter sich hat!

Daß Karl länger ausbleiben würde, als er mir sagte, sah ich voraus; ich glaube aber doch, daß er zurück nach Venedig kommt; er hat auch sein Logis behalten und seine Sachen drin gelassen; daß mir der närrische Mensch aber auch kein Wort schreibt! Auf Deine Geschenke freue ich mich sehr; nur thut es mir leid, daß der Klavierteppich nicht für die neue Einrichtung, wenn wir wieder zusammen sind, aufgehoben sein soll! Das sage ich aber nur, um ihn zu schonen, und freue mich sehr darauf. Mein letzter Pariser Schnupftabak ist mir seit 4 Wochen ganz ausgegangen, was ein wahres Herzleid ist, da hier nur schändlicher Oesterreicher zu bekommen ist; aber durch die Post sich welchen kommen zu lassen, ist unglaublich umständlich; man kriegt ihn fast gar nicht erst zu Gesicht. Das liebste Geschenk war mir wirklich Deine Photographie. Jemehr ich das Porträt ansehe, desto besser finde ich es, so daß ich mich wirklich nie entsinne, ein solch gelungenes gesehen zu haben. Namentlich sind die Augen und der Blick ganz ausnehmend sprechend. Du hast darin etwas, was Dir sehr gut steht; etwas sanftes, melancholisches, nicht unruhig. Das mag wohl auch etwas von Deinen Leiden herrühren, Du arme Frau! Aber sonst, wenn der Photographist hier nicht sehr viel geändert hat, so siehst Du doch bedeutend wohler aus, als da ich Dich verließ. Nochmals, hab' großen Dank für das Porträt! Ich wollte, ich könnte ein solches von mir aufweisen, statt der faden Physiognomien, die man mir nur noch abgesehen hat. Am meisten freut mich nun auch der Ton Deines heutigen Briefes: ich sehe, Du lebst wieder, hast die Gegenwart und die Zukunft vor Dir! Ach, bleibe so, mach' Dir das Leben zu nutz, nimm Unannehmlichkeiten und Beschwerden leicht! so wird eine große Erleichterung auch Deines physischen Leidens nicht lange mehr ausbleiben, und — der Abend Deines

Lebens kann Dich noch reich für den heißen, schwülen Mittag desselben entschädigen. So hoffe ich auch für mich! —

Grüße unsre Bekannten. Daß Du soviel Besuch hast, ist ja ganz unerhört. Wenn es Dich nur zerstreut, nicht aber angreift: so wie Du das Letztere merkst, sei unbarmherzig, und setze alle Rücksichten aus dem Auge. Deine Antwort wegen Julius hat mich zum Lachen gebracht: wenn Du Dir allerdings so kurz zu helfen weißt, habe ich Dir nichts zu rathen; gewiß ist's auch das Einfachste, mit solchem Bummler schnellen Prozeß zu machen. „Die Thüre zu!" das ist das Beste.

Ueber das Lohengrin-Projekt in Dresden kann ich nicht weiter viel sagen. Nur muß sich die Ney unglaublich zu ihrem Vortheil äußerlich verändert haben, wenn ich Deiner Schilderung glauben soll; mir erschien sie in London ganz wie die Frau Deines seligen Bruders, nur im Gesicht noch viel gemeiner. Eine ausgezeichnete Sängerin ist sie, aber dramatischen Ausdruck, eigentliche Seele, hat sie nicht. Als Elsa kann ich sie mir partout nicht denken; eher als Ortrud. Doch treibe nicht so in Dresden mit dieser Oper. Erstlich bringt sie mir dort ja gar nichts ein, und zweitens ekelt mich doch immer noch der Gedanke, daß dort, wo ich sie zuerst aufführen wollte, sie so ein exquisit geistloser Dirigent wie Krebs verarbeiten soll. Warten wir lieber, wie es über's Jahr steht. Du bist ja jetzt darüber, meine Dresdener Angelegenheiten in beste Ordnung zu bringen. Uebrigens fange ich doch an, zu glauben, daß auf diesem Wege am ehesten noch die Sache sich beilegen läßt. Es wäre Dein Meisterstück, und ich will Dir gerne an die Hand gehen.

Uebrigens bitte ich Dich, recht genau mir anzugeben, wie lange Du noch mit Deinem Geld zu reichen gedenkst, und wann ich Dir wieder etwas bereit halten soll? Ich sagte Dir, ich wollte Dir die eine erwartete Berliner Tantième zum Neujahrsgeschenk machen. Nun ist aber noch eine zweite Aufführung dazu gekommen, und das verhoffte Sümmchen gewinnt daher jetzt eine Bedeutung für mich, so daß ich diese Einnahme selbst zu meiner Disposition haben möchte. Es wird mir jetzt, wo ich in Zürich noch so viele Verpflichtungen habe, wirklich etwas sorglich zu Muth; denn es bleibt auch einmal nicht mehr wie Alles aus. Wenn Hannover noch zahlt, so wäre das ein großes Glück — denn dann könnte ich dieß Geld doch sogleich nach Zürich schicken. Die Tantième kommt mir daher sehr recht, um selbst etwas zum

Leben zu haben, und leider ist mein Leben hier nicht wohlfeil, das kannst Du Dir wohl denken. So sehe ich jetzt mit Entsetzen der Rechnung meines Arztes entgegen. Der fürstliche Leibarzt war selber krank, und ich mußte zu einem andren schicken, als welchen man mir den ersten hiesigen Fremdenarzt bestellte, der mich allerdings sehr sorgsam und gut, aber doch als wohlhabenden Fremden behandelt. — Nun, ich sage Dir Alles das, um keine Geheimnisse vor Dir zu haben. Im Uebrigen laß Dich das nicht anfechten; Du weißt, daß das einmal so kommt u. geht; sehr möglich, daß ich in wenigen Tagen gute Nachrichten bekomme, und dann steht wieder Alles anders. Es bleibt also dabei, Du läßt Dir nichts abgehen — verstehst Du? Soviel, als Du bescheidene Frau brauchst, steht mir noch jeder Zeit zu Gebote. Das wegen der Berliner Tantième betrachte meiner seits nur wie eine Vorsichtsmaaßregel, damit ich nicht etwa plötzlich einmal trocken sitze; jeder Tag kann mir es ja aber unnöthig machen. Also, schreibe genau, bis wann Du wieder Geld brauchst. Zwischen Neujahr und Ostern hatte ich jedenfalls gerechnet, Dir wieder Geld zu besorgen. —

Nun noch zu meiner Diät! Ich esse alle Tage, die Gott macht, mein Kalbscotellet mit Spinnat. Dazu entweder vorher etwas Fisch — oder nachher etwas Huhn oder Wildgeflügel. Von den gräßlichen Seelampreten habe ich noch nichts großes gemerkt. Dazu gehört wohl Herwegh'sches Raffinement. — Jeden Abend vor Schlafengehen ein Glas Citronen-Eis, was mir Pietro holt. —

Jetzt kommt Luise mit dem Thée, wozu ich heute etwas kaltes Huhn habe. Gott gesegne es mir, daß ich nur gut schlafe, was jetzt, wo mir alle Bewegung fehlte, nicht mehr der Fall war. Ich muß schließen, denn mein Sitz beim Schreiben ist zu unbequem, so daß mir schon ein Arm und ein Bein eingeschlafen sind. Hoffentlich folge ich ihrem Beispiele bald, und schlafe vollends ganz ein. —

Gute Nacht! Mache mir bald wieder die Freude, einen recht guten, unbefangenen Brief wie den heutigen zu schreiben.

Adieu! guter Mutz!

Il tuo caro sposo

Ricciardo.

155. Venedig, 15. Dezember 1858.

Hab' schönsten Dank, liebe Minna, für Deine Nachrichten; Deine Bemühungen bedürfen natürlich meines Dankes nicht. Was ich Dir darauf zu antworten habe, ist nicht so leicht klar zu machen, als es bedünken sollte. Soviel ist gewiß, es ist jetzt die Zeit da, wo für die Zukunft ein definitiver Entschluß gefaßt werden muß. Von mehreren Seiten her sehe ich mich darauf hingetrieben, selbst handelnd und entscheidend einzugreifen. Von Devrient aus Karlsruhe erhalte ich gar keine Antwort; die Fromman läßt mir ein über das andre Mal sagen, ich möge doch von Prinzens ja nicht das mindeste erwarten, selbst auf Karlsruhe sollte ich keine Hoffnung setzen. Liszt wollte zwar wissen, man hoffe bestimmt, zur ersten Aufführung eines neuen Werkes mich wenigstens auf kürzere Zeit nach Deutschland zu bekommen; außerdem, auf Amnestie sollte ich mir ja noch keine Hoffnung machen. Andrerseits muß ich Härtels, wenn sie (was jetzt wieder in Unterhandlung ist) die Nibelungen stechen sollen, die Versicherung der Bestimmtheit einer ersten Aufführung geben. Schon wegen des Tristan wird eine Bestimmung für nächstes Jahr jetzt unerläßlich. Endlich müssen auch wir Beide bald einmal zur Ruhe kommen, und wissen, wo wir von nächstem Jahre ab unser Domizil aufschlagen können. — Demnach siehst Du wohl, welche Wichtigkeit ich den von Dir veranlaßten Unterhandlungen beimesse, und — was mich betrifft — so wünsche ich nichts mehr, als auf diesem Wege, der mir der einzige offene erscheint, meine heimatlichen Angelegenheiten dauernd geordnet zu sehen. Ein Jammer ist's aber, daß ich in Dresden nicht eine einzige wirklich bedeutende und einflußreiche Bekanntschaft habe; ein Beweis, wie isolirt man mich damals dort gelassen hat. Wenn Du z. B. die Vergangenheit dieses Herrn M. (schon ein schöner Name!) wüßtest, so würdest Du begreifen können, was ich von ihm halten muß. Ich lernte ihn 1848 in Röckel's Gesellschaft bei Hempel kennen; er war damals Rother, kam von Frankfurt, wo er zu Blum's Clique gehört hatte, und benutzte in Dresden die Demokratenzeit, um sich von Oberländer zum demokratischen Staatsanwalt machen zu lassen. Von da ab wurde er Reactionär, und wie das Ministerium Oberländer fiel, erbot er sich den nachfolgenden reactionären Ministerien, um in seinem Amte bleiben zu können, nicht nur selbst umzusatteln, sondern

auch die Demokraten, die er ja am Besten kenne, am sichersten einzufangen. So ein Mann war willkommen, und grade so machte einst Napoleon einen der berüchtigsten Gauner und Diebe, Vidocq, zum Polizeiminister, weil er wußte, daß ein solcher am besten tauge, den Spitzbuben auf die Schliche zu kommen. — Nun kannst Du wohl denken, daß mir jetzt Demokrat und Reactionär, einer so viel werth sind als der andre; aber ein solcher Mensch ist ein offenbarer Lump, mit dem man sich nicht weiter einlassen muß, als die höchste Noth erfordert. Ich bitte Dich also, mit ihm nicht so vertraut zu werden. —

Auf sein Gerede und Gemeine hin könnte ich mich nun nicht entschließen, mich nach Dresden in die Falle zu begeben; wiewohl ich zugebe, daß er hierbei nicht unwichtig ist, und seine Aussagen nicht unbegründet sein dürften. Höre nun, was ich thun will. Der neue Justizminister Behr steht in ziemlich gutem Ruf; ich glaube mir nichts zu vergeben, wenn ich an ihn mich ausführlich und entscheidend über meine Lage ausspreche. Somit will ich ihm schreiben, und ihn, mit genauer Bezeichnung dessen, daß ich jetzt einen für mein ganzes Leben entscheidenden Entschluß fassen müßte, darum angehen, sich die Acten vorlegen zu lassen, um daraus zu ersehen, was gegen mich vorgebracht worden ist; dann mag er mir mittheilen, was ich zu erwarten hätte, wonach ich mich dann entscheiden würde, ob ich um freies Geleit anhalten würde, um mich zur Untersuchung zu stellen. Ich werde ihm angeben, daß meine Gesundheit es mir unmöglich mache, eine längere oder selbst kürzere Haft zu bestehen, weil, wenn ich nicht täglich eine genügende Promenade in der freien Gegend machen könnte, mich Nervenaufregung und Schlaflosigkeit schnell ruiniren und für immer zur Ausübung meiner Kunst unfähig machen könnten. Könnte er mir daher nicht die Versicherung geben, daß für alle Fälle die Gnade des Königs, wenn ich mich, eben, durch meine Stellung vor Gericht, ihm unterwürfe, mir die Haft, sei es zur Untersuchung oder als Strafe (schon in Betracht meines langen Exiles) erlassen würde, so müßte ich mich jetzt, bei meinem Alter und namentlich bei Deiner leidenden Gesundheit, ein für allemal bestimmen, außerhalb Deutschlands mich niederzulassen, um mein Vaterland nie wieder zu betreten. — Nun werde ich sehen, was er mir darauf antwortet, und von dieser Antwort wird Alles abhängen. Gewiß wird er die Sache dem König vortragen, und enthält dem-

nach der Brief nicht bestimmte, oder mindestens mir genügende Versicherungen, für den Fall, daß ich mich freiwillig stelle (so daß dadurch eben nur der Form das Recht geschehe), und enthält es im Gegentheile nur den bekannten kurzen juristischen Ton, so bin ich mir schuldig, der Hoffnung auf Deutschland Valet zu sagen. — Bedenke, es ist jetzt, seit Johann König ist, in Sachsen noch nicht ein Fall vorgekommen, der mir, ohne bestimmte Garantien zuvor zu erhalten, die mindeste Hoffnung auf ein ausnahmsweises mildes Verfahren machen dürfte, dagegen, was für widerliche Dinge habe ich alle zu fürchten! Erstlich schon diese zweimonatlichen Verhöre! denke Dir doch, wie mir das, jetzt nach 10 Jahren, vorkommen muß, mit dem und jenen Zeugen confrontirt, gewiß selbst mit Röckel u. drgl. zusammengebracht zu werden; dann diese Fragen und pedantischen Quälereien. — Fürchtest Du nicht selbst, daß mir endlich einmal die Reizbarkeit einen Streich spielte, und ich auf eine Weise die Geduld verlöre, daß ich für mein ganzes Leben mich dadurch unglücklich machen würde? Und dann die Strafhaft: ein Zimmer, und meinen Flügel; ja ja, das klingt recht hübsch; wir wollen es aber erst nur abwarten. Das Alles, gebe ich zu, ist nichts für einen Menschen, der durch derlei Opfer und vorübergehende Beschwerden hofft, etwa wieder in seine frühere Stellung, seinen Vermögensgenuß, Familie u. s. w. einzutreten. Aber was habe ich denn dadurch eigentlich zu gewinnen? O, betrachten wir uns das doch nur näher! Erstlich steht Lüttichau noch da mit der Forderung jenes Vorschusses von 5000 Thl. Gut, dafür finde ich mich ab, und verpflichte mich, meine Opern in Zukunft gratis zu liefern und selbst einzustudiren u. s. w. Aber nun, was habe ich überhaupt in Deutschland zu suchen? Schön! Aufführungen meiner Werke zu hören und zu leiten. Wenn mir nur nicht die Erfahrung mit so unwiderleglicher Bestimmtheit zeigte, daß ich hierbei allemal mehr Aerger, Kummer und Anstrengung als Lohn und Genuß habe. Ich kenne mich leider, daß ich mich dann oft gegen meine Ueberzeugung hinreißen lasse; ich werde mich mit Aufführungen, zu denen ich aufgefordert werde, einlassen, die mich meine Betheiligung dann schrecklich bereuen lassen. Denke doch an meine Dummheit beim Tannhäuser in Zürich! Genug —, bei meinem immer größer gewordenen Ekel vor diesem ganzen Sänger- und Theaterwesen, graut es mir völlig, mich in diesen Jux wieder einzulassen, grade ich mehr wie irgend ein

andrer empfindet, was ich dabei opfere. Selbst Du, ich weiß es, verstehst und begreifst das nicht vollkommen. — Was also eigentlich gewinne ich, wenn ich mich all den Chicanen eines gerichtlichen Verfahrens gegen mich aussetze? Gewiß, ich erhalte dann nur Veranlassung zu Aufopferungen und aufreibenden Anstrengungen, während eigentlich dadurch nur die Welt gewinnt. Komisch, daß ich für dieses Glück mich nun erst noch soll in Dresden malträtiren lassen! — Es wäre eine Möglichkeit, daß ich das sehr bald und sehr bitter bereute! Ueberlege Du Dir das auch! Und nun, wo eigentlich uns niederlassen? In Dresden unter keiner Bedingung; aus hundert Gründen nicht. — In einer kleinen Stadt, à la Weimar. Ich hab' diese kleinen Städte jetzt satt. Also nur eine sehr große Stadt, wo man zugleich unbeachtet, ruhig für sich leben kann, und doch, nachdem das Bedürfniß kommt, durch Theater und Gesellschaft angenehme Unterhaltung haben kann. Dieses hauptsächlich auch Deinetwegen, da Du meinen Hang zur Zurückgezogenheit, wo ich mich nun einmal am Besten befinde, nicht ganz theilen kannst. Also — Berlin oder Wien. Nun gut. Aber erste Bedingung, auch dort keine Anstellung, keine Verpflichtung, sondern gänzlich unabhängig, je nach Belieben nur mich betheiligend. Wien hat gegen sich, daß es uns im Grunde doch ganz fremd ist, was zu einem definitiven letzten Lebensaufenthalt doch bedenklich ist. Berlin — nun, wir werden sehen. Aber ein solches Glück, daß ich darum mich erst einstecken soll lassen, bietet es mir wahrlich auch nicht, und ich könnte, in jeder andren großen Stadt, vielleicht noch viel angenehmer leben. — Also — wohl überlegt, was ich denn eigentlich gewinne? — Dieß wäre allerdings die Möglichkeit, mir die Theater überall ansehen zu können, um für die ersten Aufführungen meiner Werke zu wählen. Schön! Das aber auch Alles. Dieses also wäre zu ersetzen, wenn ich nicht nach Deutschland zurück käme. Es würde nicht unmöglich sein. — Fiele nämlich die Antwort des Ministers so aus, daß ich von nun an auf alle Aussicht verzichten müßte, so würde ich von nächsten Herbst an bestimmt und für immer Paris zu meinem Domizil wählen. Wir zögen dort nach Passy, in der Nähe der Champs-Elysées, richteten uns bescheiden, aber recht gemüthlich definitiv ein, — und blieben dort, selbst wenn ich später noch zurück dürfte, was ja dann immer nur zu einzelnen Aufführungen nöthig sein würde, also zu Besuchen. Dann würde ich zunächst

Straßburg zu dem Ort machen, wo ich meine Opern immer zuerst aufführte, und zwar sogleich diesen Sommer den Tristan, wobei wir uns denn dort auch wieder träfen. Wie es mit Straßburg zu machen ist, weiß ich jetzt. Darüber ein andermal! —

So, nun habe ich Dir genug im Eifer zusammengeschmiert, daß Du Dir einen Begriff von meiner Stimmung wirst machen können. Es ist nöthig, daß Du diese genau kennst, und auf meine Ansichten eingehest. —

Zunächst bitte ich Dich, mir genau die Adresse und Titulatur des jetzigen Justizministers geben zu lassen. Ich schreibe ihm dann sogleich, und sei versichert, ich werde sehr ruhig, würdig und gelassen, aber sehr klar und bestimmt schreiben, so daß er namentlich auch weiß, daß mein Interesse nach Deutschland weniger groß ist, als eigentlich derjenigen es sein müßte, für die ich mich dann anstrengen würde. — Den Brief schicke ich dann vielleicht Dir, daß Du ihn selbst übergiebst; er giebt Dir dann auch vielleicht die Antwort an mich. —

Im Uebrigen will ich für heute schließen. Ich bin noch angestrengt. Aus dem Bette bin ich zwar heraus, aber mit dem Gehen steht es immer noch miserabel. Man hat mir einen fürchterlich festen, chirurgischen, Strumpf an das Bein angezogen, der den Blutandrang nach den geschwollenen und entzündeten Adern aufhalten soll. Was das für Sachen sind!

Du erwähnst nicht, ob Du von Karl die Partitur von Rheingold empfangen hast? — Jedenfalls hast Du nun auch schon zwei Klavierauszüge von Iphigenia? Auch das erwähnst Du nicht. Der eine ist für Tichatscheck. Wenn Du nicht weißt, was Du mit dem andren machen sollst, so schenk' ihn der Devrient. — Auch wirst Du 10 Exemplare vom Tristan erhalten. Die sollst Du folgendermaaßen vertheilen:

1 Für die ganz gute Minna.
1 „ die Devrient
1 „ Heine
1 „ Fischer
1 „ Tichatscheck
1 „ Pusinelli
1 „ Ritter
1 „ Kläre Wolfram

und die andren verwahre, daß man darüber einmal disponiren kann.

Nun aber 1000mal schönstes Lebewohl! Ich kann nicht mehr schreiben. Von Hannover habe ich noch keine Nachricht, auch nirgends sonst her. Es ist einmal Ebbe. Doch nur Geduld. An Geld soll's uns in Zukunft nicht fehlen. Und somit lebe wohl! Du Gesellschaftsgeherin! Fahre fort, mir durch gute Nachrichten über Dich Freude zu machen.

Dein R. W.

156. Venedig, 3. Januar 1859.

Nun, Du ganz guter Mutzinius!

Du hast mir am Sylvester eine große Freude mit Deinem Briefe gemacht. Ich war einmal wieder in großer Angst, da Du so lange nicht schriebst, und Dein letzter Brief mir Sorge gemacht, daß Du Dich wieder übler befändest. Ich wollte schon an N. schreiben. Nun kam aber zugleich mit dem Deinigen ein Brief von Karl, der mir seine bevorstehende Ankunft meldete, und zugleich versicherte, Du befändest Dich durchaus besser als zuletzt in Zürich, auch N. hätte es bestätigt, daß Du Dich wohler fühltest. Ach Gott! was nützte Alles Gute und Bessere, was wir in diesem Jahre hoffen, wenn Du Dich nicht ordentlich hieltest und pflegtest, so daß nicht wiederkehrendes Wohlsein Dich fähig machte, das Verhoffte ruhig mit zu genießen! Daß ich nun zu ängstlich gewesen, und Du wieder besserer Laune warest, gab mir einen sehr angenehmen, freundlichen Sylvester. Es war mir sehr lieb, zu wissen, daß Du an diesem Abende auch zeitig zu Bett gehen wolltest; ich hatte mir nämlich ganz dasselbe vorgenommen. Um 11 Uhr steckte ich mich, und sorgte immer nur, nicht noch 12 Uhr schlagen hören zu müssen; dabei duselte ich ein: auf einmal schlug die Turmuhr; ich zählte ganz aergerlich; aber — es schlug früh fünf Uhr. Somit glücklich in's neue Jahr hinüber geschlafen. Möchte es Dir doch auch so gelungen sein!! —

Am Neujahrsmorgen telegraphirte ich Dir in bester, ruhigster Laune, und hoffe nun die Depesche ist schön zum Frühstück angelangt. Das will ich nun von Dir erfahren. Am Abend

kam, ganz unverhofft, schon Karl an. Er war frisch, und mußte mir viel erzählen. Deine ganz guten Geschenke bekam ich aber erst am andren Morgen. Die Cigarrenetui's sind famos, und machen Dir alle Ehre, wie mir große Freude. Ich danke Dir allerbestens dafür. Mit dem so lange und heiß ersehnten Schnupftabak hatte ich wirklich Pech: was hatte ich mich auf die erste Prise gefreut! Da bricht Nachts bei mir ein tüchtiger Schnupfen aus, und des Morgens bin ich total ohne Geruch, so daß — als mir Karl den Tabak endlich bringt — ich gar nichts von der Prise spüre. Ist das nicht schändlich?

Daß Du mir den schönen Klavierteppich erst noch hierher schicken sollst, thut mir wirklich fast leid; es sieht aus, als ob ich mich hier erst noch recht heimisch machen sollte. Doch wird mir's wieder am Ende große Freude machen, den letzten Act von Tristan noch auf Deinem Teppich fertig zu componiren, und somit sage ich Dir: schicke ihn nur, sobald er fertig ist! Gieb ihn nur auf die Post; es macht hier immer etwas Scheererei: aber das schadet nichts. Ich werde doch, wenn wir wieder zusammenkommen, ein kleines Wirthschaftchen mir nachschicken lassen müssen, denn so manches habe ich mir doch hier zu meiner häuslichen Bequemlichkeit zulegen müssen. —

Ich bin mit ruhigem Sinne und aufrichtig guter Hoffnung in dieses Jahr getreten. Mir sagt eine Stimme, daß es ein Glück bringendes, vieles erledigendes und zum guten, erwünschten Abschluß bringendes sein wird. Mir ist es jetzt auch sicher, daß ich in wenigen Monaten die Amnestie erhalten haben werde. Ich bitte Dich, übereile nichts, verlange den Geleitsbrief nicht auf Deine Hand: zu was erst noch das Zugeständniß, mich gerichtlich stellen zu wollen, machen, während mich jetzt so vieles hoffen läßt, annehmen zu dürfen, daß ich mit meinen beiden Briefen, an den König und Prinz Albert, bereits genügend das Meinige gethan habe, und der Erfolg sich nun ganz von selbst einstellen wird? Auch Liszt,der immer bedenklich war, schreibt mir (am Sylvester) daß er diesmal bestimmt hoffe, im Frühjahr mich wieder in Deutschland zu sehen. Es sind da also jedenfalls Aussichten eröffnet worden. Warten wir nun zunächst die Antwort aus Karlsruhe ab! Dieß jedenfalls: — denn daraus erfahren wir nun ganz bestimmt, wie die sächsische Regierung gestimmt ist, und darnach können wir dann mit desto größerer Sicherheit unsre ferneren Schritte, wenn deren überhaupt noch nöthig sein

werden, einrichten. Ich habe Dir zuletzt noch einmal recht ruhig über diese Frage geschrieben: hoffentlich stimmst Du mir bei, daß, wenn es möglich ist, mir diese gräßliche Pein der Verhöre u. s. w. erspart werden muß. Wird allerdings dem Herrn Staatsanwalt nicht recht sein, der lieber gern auch hierbei sich wichtig machen möchte; indeß, so ein vortrefflicher Mann er sein mag, thue ich ihm den Gefallen doch nicht gern. Also — eine kurze Frist abwarten! —

Deine Mittheilungen, besonders wenn sie mit dem Dir eignen Humor abgefaßt sind, machen wir immer viel Freude. Sehr mußte ich über Fipsel's „Maske", und Jacquot's Furcht davor, lachen. Die guten Thiere!

Die neuen Tannhäuser-Aufführungen haben mich sehr angenehm überrascht. Sage, liebe Minna, Du mußt doch jetzt ganz aufleben unter solchen schönen und erfrischenden Eindrücken? Hatte ich nicht recht, als ich schon immer fühlte, daß namentlich die Winter in Zürich etwas sehr niederdrückendes gerade für Dich haben mußten? Ich bin immer in der Phantasie beschäftigt mit meinen Arbeitsprojecten, was mich endlich Alles vergessen und entbehren machen kann. Aber Du, arme Frau, was hattest Du? Es muß Dich doch jetzt sehr ermuthigen und beleben? — Uebrigens glaube ich Dir in Bezug auf die Ney vollkommen: nur war mir nicht zu verdenken, daß ich den Eindruck, den ich in London von ihrer Persönlichkeit bekommen hatte, nicht so gar plötzlich verwischen konnte. Das hat sich nun also geändert, sie ist schlank geworden; und das macht schon viel. Was man bei einer so herrlichen Stimme machen kann, weiß ich auch sehr gut. Wenn sie sich allmählich mit meiner Musik befreundet, so zweifle ich nicht, daß ich an ihr eine sehr wichtige Stütze für meine ferneren Aufführungen in Deutschland haben werde. In diesem Sinne ist mir mit dieser Erfahrung eine neue, ganz unerwartete künstlerische Kraft zugeführt worden, auf die ich von nun an rechnen will. Besuche sie doch, und grüße sie schönstens von mir; danke ihr in meinem Namen und drücke ihr meine Hoffnung für die Zukunft, für die Isolde, für die Brünnhilde, oder Sieglinde u. s. w. aus. — Du siehst, ich bin kein verstockter Sünder!

Ich hätte Dir schon gestern oder vorgestern geschrieben, wenn ich nicht zuvor erst noch hätte eine Nachricht abwarten wollen, die mich darüber in Gewißheit setzen soll, ob man Dir

von Hannover — wie ich dort aufgetragen habe — zwanzig Louisd'or geschickt hat. Noch habe ich keine volle Bestätigung, daß auch dieß geschehen sei, sondern nur, daß man mir überhaupt das Honorar für Rienzi (um das ich endlich geschrieben) schicken werde. In den nächsten Tagen muß ich darüber aufgeklärt sein. Hast Du das Geld erhalten, so weiß ich Dich einstweilen wieder etwas versehen, und werde angelegentlich sorgen, daß das Geld nie ausgeht. Verlaß Dich auf mich. — Auch überhaupt werden sich diese Angelegenheiten jetzt bald zur Zufriedenheit gestalten, so daß ich meine wenigen Verbindlichkeiten (die Züricher Rechnungen sind sofort von Heim bezahlt worden, von den 1000 fr. die ich ihm sandte) bald alle gelöst haben werde, und wir beide einem reichlichen, sorgenlosen Jahre entgegensehen können. Auf Wien habe ich besonders große Hoffnungen. Dort ist in diesen Tagen die 17te Aufführung des Lohengrin zum Benefiz für den Pensionsfonds. (Also immer noch so gut!) Wien macht mir überhaupt große Freude. Jede Aeußerung von dort her über meine Oper ist immer so ehrfurchtsvoll und unbedingt bewundernd, daß ich daraus auf einen großen Eindruck des Werkes schließen muß. Wer weiß? doch am Ende Wien, wie Du schon öfter manchmal wünschtest. — So viel ist gewiß: schlägt Alles fehl, so kann ich es, durch den Minister v. Bach dahin bringen, daß mir der Kaiser alle seine Staaten, trotz Sachsen u. deutschen Bund, erschließt. Es sind mir darüber ganz bestimmte Winke zugekommen. — Also — da wäre denn noch eine Thüre offen! Kurz, dieß Jahr muß ich hinein! daß nur Fipsel bis dahin nicht zu dick wird, und Dir lieber etwas davon abgiebt. —

Soeben tritt Karl zum Abendbesuche ein. Er hängt jetzt sehr an mir, und ich habe ihn ebenfalls lieb gewonnen. Jetzt liegt mir daran, ihn in seinen Arbeiten vorwärts zu bringen. Liszt wünscht, daß er bald eine Oper schreibe: ich treibe ihn auch, und ich denke, es soll werden. Das Zeug dazu hat er jedenfalls. Uebrigens bin ich hier schon bekannt wie ein bunter Hund, namentlich durch meine graue Katze auf dem Kopfe. Alle Welt stößt sich an und deutet auf mich. Beim Handschuhhändler erfuhr ich heute, daß ich der größte Componist der Gegenwart wäre. Das kommt von den vielen Fremden, und durch Wien. Einladungen habe ich noch nicht angenommen, und werde auch dabei bleiben. Doch beim Restaurant hat sich

bereits eine kleine Gesellschaft organisirt, die mich dort immer abwartet, und mit der ich mich gern ab u. zu ungenirt unterhalte. Dabei ist der Fürst Dolgoruki, ein oesterreichischer Graf, ein venetianischer Musiklehrer (furchtbarer Enthusiast von mir) u. Winterberger. Andre lauschen immer aus der Ferne. —

Mit dem guten Beinchen geht's so so wieder. Wir haben herrliches Wetter, und ich freue mich wieder der lang entbehrten Promenaden. Mögest auch Du endlich gute Witterung haben; genieße sie recht ruhig und behaglich. Aber keinen Punsch wieder! Bitte! sonst klatsche ich's Pusinelli! So 'was taugt Dir jetzt nicht. —

Der vortrefflichen N. sage meinen allerbesten Dank für ihre ingeniöse Besorgung Deines Weihnachtsgeschenkes. Was soll es mich freuen, wenn sie sich bewährt und Dir das wird, was sie sein kann und soll! Nun leb' wohl! Tausend herzliche Grüße, und mit Gott! — bald mehr und Besseres! — Nochmals, Glückauf!

Dein

R.

Hast Du denn die Exemplare von Tristan hübsch vertheilt? Namentlich an die Devrient? Was mich sehr interessirt. Und an Ritter's? —

157. Venedig, 16. Januar 1859.

Meine gute Minna!

Sei schönstens gegrüßt und bedankt für Deine Briefe! Der heute erhaltene blieb mir aber bereits zu lange aus; ich sah alle Abende, wenn ich vom Essen nach Hause kam, nach dem Tisch, wo immer die Briefe liegen, die gewöhnlich in der Zeit ankommen: da ich keinen fand, und mir nun doch einmal vorgenommen hatte, erst Deine Antwort auf meinen letzten Brief abzuwarten, verschob ich es ebenfalls, Dir zu schreiben, indem ich dachte, — morgen kommt nun gewiß der Brief, auf den Du dann gleich mit antworten kannst. Du mußt mir's nun einmal nicht verdenken, daß ich gern immer Bericht über Dein Befinden habe; ein Brief, wenn er auch Klagen enthält, beruhigt

mich doch jedesmal sehr, — und wenn ich ihn nur sehe, fühle ich das schon. An Pusinelli schreibe ich in diesen Tagen. — Liebe Minna, mir liegt an Nichts so sehr, wie gute und erfreuende Aussichten für Deine Gesundheit zu haben. Alles Uebrige liegt in Menschen-Macht, und was ich nicht erreichen kann, muß ich mir aus dem Sinne schlagen können, um das mir Verbleibende zum möglichsten Vortheil zu gestalten. Damit will ich sagen, was die endliche Bestimmung unsrer Heimatsfrage betrifft, möge sie nun in diesem Jahre ausfallen, wie sie will: in unsrer Hand liegt es, uns endlich — je den Umständen gemäß — zu entscheiden, und so gut wie möglich unsre häusliche Behaglichkeit uns einzurichten. Aber — die Gesundheit, die mußt Du mitbringen, guter Mutz! Sorge ja recht für Dich, und denke jetzt an nichts weiter, als Dir Alles zu gewähren, und Alles zu beachten, was Dir dienlich ist, dieß ist Deine Pflicht nicht nur gegen Dich — sondern auch gegen mich. —

Die Erscheinungen, die Dich jetzt dann und wann ängstigen, sind wahrlich kein Wunder; alle Deine Organe sind von dem unausgesetzten Herzleiden und der Schlaflosigkeit im höchsten Grade angegriffen. In niedrem Grade fand sich das früher auch schon, namentlich als zurückbleibende Schwäche nach den aufregenden Zuständen. Bessert sich aber der Herzschlag nur einigermaaßen (was Du mir ja auch zu meiner Freude versichertest!), so schwindet doch der Hauptgrund, und — in Folge von Ruhe, Erholung, guter Kur und heitrem Landaufenthalt, stärken sich endlich die Organe wieder, und — Deine gute Natur wird endlich dauernd siegen, namentlich wenn alle moralischen Leiden dann immer mehr ausbleiben. Und — das liegt in unsrer — in meiner Hand: ich sorge dafür! Sei deß' gewiß! —

Ich bin jetzt im Ganzen ziemlich melancholisch. Mit Gewalt muß ich mir immer zurufen: aushalten! Geduld! Bleibe straff! — Lange möchte ich dieses Leben wohl auch nicht fortführen. Mein Verlangen nach abwechselnder Thätigkeit, und überhaupt zu einem reicheren, anregenderen Leben, dämpfe ich mir zwar meistens durch die Vorführung meiner Erfahrung, und die Beachtung meiner Kenntniß von dieser Welt, die im Grunde mir doch immer mehr Aerger und Unbefriedigung, als Genugthuung und Erhebung bieten kann. Wenn ich bedenke, zu welcher Berühmtheit ich jetzt gelangt bin, von wie manchen und vielen

meine Werke bewundert und geliebt werden, und daß dennoch ich noch nicht soviel erreichen kann, um nur sicher und ungenirt eigentlich existiren und mich bewegen zu können, so liegt wohl die Frage nah, was denn an dieser ganzen Welt sein könnte? Alles hat Worte, Worte, Bedauern, Tröstungen — aber eine bestimmte, durchgreifende Hülfe fällt keinem ein. — Mein gutes Vertrauen steht nur noch auf dem Großherzog von Baden.

In nächster Zeit, d. h. in diesen Tagen vielleicht, muß ich die letzte Antwort von Sachsen kennen. Devrient schrieb mir zuletzt noch, der G. H. sei augenblicklich bereit gewesen, meinen Wunsch zu erfüllen und definitiv sofort in Dresden wegen meiner projectirten Anwesenheit in Karlsruhe nachzufragen. Zugleich läßt er mir aber sagen, daß nach den früher bereits erhaltenen Erklärungen er sicher sei, für seine Bitte keinen Abschlag zu erhalten, und ich demnach so bestimmt darauf rechnen könnte, wie man in menschlichen Dingen überhaupt auf etwas rechnen könnte. Devrient ist so gewiß seiner Sache, daß ich ihm schon den ersten Act von Tristan zum Ausschreiben schicken mußte, weil seine Kopisten sehr langsam wären, und noch vor den Sommerferien er gerne etwas studiren lassen möchte. Nun erwarten wir denn die definitive Antwort aus Dresden! Fällt sie nach der Erwartung des G. H's. aus, so denke ich, lasse ich es einstweilen dabei bewenden, und thue nichts weiter in der Sache. Bin ich einmal in Karlsruhe und kann mich den jungen Herrschaften persönlich nahe bringen, so hoffe ich sicher, die ganze Angelegenheit dort zu einem definitiven Entscheid zu bringen. Bliebe nichts anderes übrig, so bin aber entschlossen, *dann* von Karlsruhe aus mit freiem Geleit nach Dresden zu gehen, um die Sache gerichtlich zu Ende und zur letzten Entledigung zu bringen. Hierauf hast Du mein Wort! Also — gewiß in *diesem* Jahre soll alles geordnet werden.

Sollte aber wider alles Erwarten König Johann seine Versprechungen an den G. H. zurücknehmen, so bleibt es dabei, daß dann ich mich, wie wir schon abmachten, an den Justizminister ausführlich wende, — und — bleibt gar nichts andres übrig — mich schon vor Karlsruhe in Dresden stelle. Es wäre aber wohl schändlich, wenn mich die neidischen, hartherzigen Menschen erst so quälen zu müssen glaubten. Man kann ihnen aber — das verhehle ich mir nicht — Alles zutrauen?

Auch hier habe ich kürzlich erfahren, daß der sächsische Gesandte in Wien wirklich sogleich meine Ausweisung aus Venedig verlangte. Dieß war in der Zeit, als mir hier der Paß nochmals abgefordert wurde. Das Wiener Ministerium gab dem Gesandten zur Antwort, ob er im Namen seiner Regierung völlig und förmlich einen Antrag auf meine Ausweisung stelle? Oesterreich würde dieselbe sehr ungern vollziehen, namentlich auch weil ich einen guten Schweizerpaß habe, unter dem Schutze der Schweiz stünde, und Oesterreich gegenwärtig mit der Schweiz sehr befreundet sei. Da hat denn der Gesandte nichts weiter verlauten lassen, und — ich konnte bleiben. — Dieß ist durch einen Wiener Ministerial-Beamten hierher berichtet worden.

Deine Mittheilung in ähnlichem Bezuge findet mich daher schon mit der Sache bekannt. Desto mehr, da wir sehen was diese Herren in Dresden für Leutchen sind, möchte ich doch, daß Du Dir nichts vergäbest. Es hilft Dir wahrlich nichts. Im besten Fall ein paar gute Worte, aber ohne alle ernstlichen Folgen. — Nun, ich habe Dir den Weg, den ich nun gehen werde angezeigt. Hoffentlich bist Du damit einverstanden. Sehr bald erfahre ich ja nun etwas ganz Bestimmtes. Ich hoffe aber auf guten Ausfall, denn — wie ich Dir schon das letzte mal sagte — auch Liszt, der Geheimnißvolle, schreibt zuletzt sehr zuversichtlich. Er deutet mir dabei nur an, daß der Herzog von Coburg (der mir — ganz unter uns gesagt! — seine neue Oper dediziren will (!!??) — sich kürzlich sehr ernst über meine Lage berathen hat und — wie es scheint — Maaßregel (vielleicht beim Bundestage) in Angriff genommen hat, die Liszt eben mit so großer Zuversicht erfüllt haben. Ich denke wohl, es muß endlich doch auf eine mir ehrenvolle Weise zu Stande kommen. — Liszt ist ganz entmuthigt über seine Weimarer Stellung und hat die Oper ganz aufgegeben. — Mit dem Rienzi war es eine eigene Sache. Du weißt, wie lange dort immer schon die Oper heraus sollte. Es scheint, daß Liszt bei Hofe, namentlich durch Dingelstedt, hingehalten wurde. Ich hatte Liszt aufgegeben, mir dafür ein besonders anerkennendes Honorar auszuwirken; da meinte er schon, ich sollte es nur nicht zu streng machen, denn er habe Schwierigkeiten, überhaupt nur die Oper herauszubringen. Schon das empörte mich. Endlich schreibt mir vor einiger Zeit Dingelstedt einen offiziellen Anfragebrief wegen Rienzi, und welches Honorar ich forderte?

Eben so kurz schrieb ich ihm zurück, ich hätte nie in Weimar ein Honorar gefordert, sondern erhalten, was man für schicklich gehalten hätte! Antwort: so biete er mir 25 Louisd'or an, nach der ersten Aufführung auszuzahlen. Diesen Brief schickte ich an Liszt, machte mich etwas darüber lustig, und bemerkte nur, daß ich gewohnt wäre, von jedem Theater meine Honorare sogleich für die Partitur zu erhalten. Er ließ mich nach einiger Zeit bitten, doch Dingelstedt nicht ohne Antwort zu lassen, da dieser sehr darauf hielte. Da ekelte mich denn endlich die Sache; ich schrieb an Liszt einen Brief, den er aufweisen können sollte, und worin ich sagte, es läge mir gar nichts an der Weimarischen Aufführung des Rienzi u. s. w., gab zu verstehen, daß man mich allenfalls noch herumkriegen könnte, wenn man mir sofort ein anständiges Honorar zuschickte. Darauf — ehrlich gesagt — hatte ich es eigentlich nur abgesehen. Liszt, — der aber schon lange mit Dingelstedt gespannt ist und nur auf eine gute Gelegenheit zum Bruche lauerte, ergriff diese Veranlassung, um stolz den Rienzi zurückzunehmen und zu erklären, er würde keine Oper mehr dirigiren. — Das war mir nun eigentlich zu viel, und ich antwortete Liszt mit Humor, daß er's zu ernst genommen hätte, ich hätte ihm nur etwas an die Hand gehen wollen, um zu drohen, und mir schnell ein gutes Honorar auszuwirken. Das hat der nun auch wieder übel genommen. Unsinn u. kein Ende! —

Ich will jetzt noch einiges aus Deinem Briefe beantworten. — X's dummes Benehmen gegen Dich begreife ich nur dadurch, daß er überhaupt (unter uns gesagt) ein guter Mensch ist. Du bist die Freundin (er glaubt wohl auch die Vertraute) seiner Frau, und das ist ihm zum Mistrauen genug. Laß ihn für jetzt nur gehen. — Aber um des Himmels Willen sage, was soll denn das nur für eine „Hôtel de Saxe" Geschichte sein, von der ich wohl schon wissen würde, und wegen der Du mir sonderbare Äußerungen machst? Ich habe nicht eine Ahnung davon. Das genüge Dir. Außerdem nimm die Versicherung, daß ich X mit keinem Worte zu meinem Vertrauten gemacht habe; nie habe ich gegen ihn das mindeste erwähnt. Was ist das wieder für dummes Zeug!! —

Weißt Du denn, wie ich die Annahme des Rienzi in Hannover noch zu stande gebracht habe? Da Du mir schriebst, Niemann habe Scheu bekommen, nachdem er T. drin gehört,

die Partie durchzuführen, schrieb ich ihm, und frug ihn, ob er denn nicht dahinter gekommen sei, daß T. mit dem ungeheueren, oft ganz unnöthigen Loslegen und Geltendmachen der Stimmausdauer eigentlich nur seine wahre Schwäche verdecke, oder ob er glaube, daß im Rienzi gar nichts andres läge, als eben nur ein ewig heitrer Stimmauslasser? Hiermit imponire allerdings T. und ihm läge eigentlich nur daran, immer bloß zu zeigen, daß ihm das keiner nachmachen könnte; mit völliger Schadenfreude hat er das auch Niemann so vorgemacht, der allerdings noch jung und kein so ausgezeichneter Sänger ist. Nun zeigte ich ihm, wie eigentlich die Rolle aufgefaßt sein müsse, um meine Aufgabe zu lösen, anstatt sie durch bloße Stimmausdauer zu verdecken. Dann sagte ich ihm, daß wenn er die Rolle so originell, nach meiner Auffassung gäbe, er erst auch T. zeigen könnte, was eigentlich am Rienzi sei. Es ist dieß meine wahre Meinung, und auch Dir sage ich, daß T. noch keineswegs mein Ideal als Rienzi ist. Mit dieser Partie, wo ihm immer nur die Ausdauer und Stärke der Stimme zu statten kommt, thut er mir völlig schaden, und es liegt mir daran, daß ein geistreicherer Darsteller die Aufgabe löse, um zugleich auch zu zeigen, daß nicht nur T. sie einzig durchzuführen vermag. — Das hat denn nun Niemann einen andren Begriff beigebracht; und nun erst wurde die Oper zur Aufführung in H. bestimmt. — Du kannst mir da etwas Verrath an T. vorwerfen. Liebes Kind, bedenke aber, wie ich immer und stets mich unter der Intimität solcher Art Menschen, die mir eigentlich doch himmelfern stehen, gedrückt und in Widerspruch befunden habe. Ich kann's nicht leugnen, daß ich mir aus solchen Freundschaften nicht viel mache. Seine Anhänglichkeit rührt mich: dafür nehme ich auch manches am Ende hin. —

Ueberhaupt bin ich nun durch mein langes Exil gegen die Dresdener Kunstwelt z. B. ziemlich empfindlich geworden. Gewisses fades Geträtsche ist mir sehr peinlich geworden Auch die Devrient wußte vom Tristan nichts besseres zu sagen, als die Bemerkung über die lange Sterbe-Scene des dritten Aktes? Also nichts als eine Sterberei ist dieser Akt? Nun, ich sehe darin noch manches Andre und auch das Praktische der Ausführung ist wohl überlegt. Die Frau ist doch eigentlich auch nur für's Theater, wohin sie, wie ich mit Staunen von Dir höre, wieder zurückkehren möchte. Kann sie denn nicht

die Kunst als Kunst, sondern immer nur als Theaterroutine fassen?

— Papa Fischern frage, ob er einen Dichter wüßte, der im Zustande der Verliebtheit ein Drama dichtete? Als ob Schiller unter einer Räuberbande die „Räuber" oder Shakespeare als eifersüchtiger Ehemann den „Othello" gedichtet haben müßte. Nichts kann man wahrhaft dichten, namentlich im Drama, was nicht außerhalb einem steht, so daß man es gleichsam sich gegenüber sieht; steckt man drin, so ist man unfähig zur klaren Dichtung. Doch das kann eben nicht jeder begreifen, am wenigsten auch daß der Dichter, eben weil er Dichter ist, selbst eine Welt schildert, die er nie gesehen hat, wie Jean Paul Italien, das er nie bereiste. — Noch entsinne ich mich, wie Graf Redern in Berlin verwundert war, nach dem fliegenden Holländer mich persönlich kennen zu lernen: „Gott — sagte er — sie sind ja ein ganz freundlicher angenehmer Mensch; nach ihrer Oper hätte ich mir einen düstren, finstren, schroffen Charakter erwartet." — Ach, — solches Zeug werde ich wohl noch viel hören müssen, wenn ich erst einmal wieder unter die Menschen komme! Nun, ich werde auch gleichgültig dagegen werden! Für jetzt bin ich wohl meist etwas melancholisch; ich gebe zu, meine Abgeschlossenheit hat ihre Schattenseiten. Dazu bin ich nie ganz gesund; meine Empfindlichkeit nimmt immer mehr zu. Der lange Mangel an Bewegung brachte meinen Unterleib in Unordnung. Hauptsächlich leide ich an Erkältungen. Nie habe ich so viel gefroren, wie in Italien. Allerdings ist meine Wohnung wohl nur für den Sommer berechnet, denn sie hat keine Sonne, das Schlafzimmer niemals. Was das nun, bei den schlecht verwahrten Thüren und Fenstern, für Heizung in den erbärmlichen Oefen kostet, ist haarsträubend. Meine Hoffnung bleibt ein zeitiger Eintritt des Frühlings, wo ich dann die Wohnung zu guter letzt noch recht genießen will. Doch wird's dann Zeit werden, daß ich heraus komme!! — Karl hat wohl von meiner Soirée berichtet? Ein italienischer Musiklehrer, der großer Enthusiast für mich ist, hatte dem Fürsten Dolgoruki den Sängerkrieg auf dem Klavier vorgespielt; da meinte ich, damit könnten sie sich keinen Begriff machen; sie möchten nächstens Abends zu mir kommen, da wollte ich's singen. So kam's denn auch. Zum Schluß ließ ich Eis geben. Wird sich übrigens nicht wiederholen. —

Soeben kommt mein Abendbesuch: Karl und Winterberger. Ich werde daher wohl hier endigen müssen. Denn die Brut läßt sich nicht abweisen. Ueber Karl schreibe ich Dir ein andermal. Er hat mir sein Stück gezeigt; es hat große Schönheiten, aber große Fehler, die er nun auf meinen Vorschlag ändert. — Jetzt instrumentire ich wieder, und denke Härtels endlich wieder Manuskript zu schicken. Gott gebe, daß ich nun ungestört fortfahren kann. So viel kann ich sagen, so ein Musikstück wie den zweiten Akt, habe ich noch nicht geschrieben; mir sind alle meine andren Arbeiten jetzt gleichgültig dagegen. Habt nur Vertrauen auf mich: wenn ich componire, wird's auch nichts Gewöhnliches.

Nun aber leb' wohl, gute liebe Minna! Halte Dich wacker und trotze dem lumpigen Klima, das ja in Dresden ausgesucht schlecht zu sein scheint. Hier ist's fast immer hell, wenn auch, des Nordwind's wegen, etwas kalt. Könnte ich Dir doch immer heitren Himmel und schöne milde Luft geben. Doch auch dafür müßte Rath werden. Jetzt — nur noch etwas Geduld und Ruhe! Das Gute bleibt nicht aus! —

Grüße Nette bestens und danke ihr für Deine Pflege in meinem Namen. Fällt was Gutes vor, so erfährst Du's gleich: sonst — immer umgehend Antwort! Adieu! herzlichen Gruß und Kuß von

Deinem

Richard.

158. Venedig, 25. Januar 1859.

Nun, guter Mutz, will ich Dir heute vollends noch ordentlich schreiben. Es geht mir wie immer, wenn ich einmal bei der Arbeit bin; ich muß dann wirklich meine Zeit sehr zusammen nehmen, und wie andre Menschen oft noch so viel überflüssige Zeit zu Gesellschaften oder Kartenspielen übrig haben, kann ich nicht begreifen. Bis 3 Uhr arbeite ich, und kann am Vormittag nichts andres vornehmen, wenn ich nicht zur Arbeit untauglich gemacht werden soll. Dann mache ich meinen Spaziergang, komme gewöhnlich $^1/_2 5$ Uhr zum Essen, und bin gegen 6 Uhr wieder zu Hause. Wenn ich mich da einen Augenblick ausruhe, habe ich bis 8 Uhr, wo Karl gewöhnlich kommt,

eben nur so viel Zeit einen Brief zu schreiben. Oft habe ich aber Karl schon abbestellen müssen, wenn ich mehr Briefe zu schreiben hatte. Abends noch ein Stündchen zu arbeiten, kommt selten vor, weil ich immer Briefe zu schreiben habe. Etwas zu lesen passirt noch seltener; eben nur wenn Karl Abends nicht kommt. In's Theater bin ich im Ganzen etwa dreimal gekommen. Darüber erzähle ich Dir einmal mündlich. Weiß Gott, wir haben immer so viel ernstere Dinge zu besprechen, und besonders machst Du mir immer von Neuem wieder so viel Sorge, daß ich wirklich die Lust nicht finde, über so etwas Dich zu unterhalten. Was für Briefe ich ewig zu schreiben habe, ist entsetzlich! Die Menschen capiren alle so schwer, und über die einfachsten Dinge muß dreimal hin- und hergeschrieben werden, ehe ich nur die ordentliche präcise Antwort bekomme, die ich verlange. Von der Art sind sie alle, namentlich Härtels und neuerdings auch der gute Ed. Devrient. Von diesem habe ich nun endlich erst bestimmt heraus, wie es mit meinem projectirten Hinkommen nach Karlsruhe steht. Ich kann nicht sagen, daß ich mit dieser letzten Auskunft unzufrieden, weil ich nun ersehe, daß die Aufführung des Tristan in meinem Beisein jedenfalls gesichert ist, und nicht mehr von der Gnade des Königs Johann abhängt, was es mir immer noch zweifelhaft machen konnte. Was ich Dir jetzt sage, geschieht aber im allergeheimsten Vertrauen: da die Weiber nie klatschen, sondern nur die Männer (wovon Du mir ja neuerdings wieder einen so untrüglichen Beweis gegeben hast!) bin ich Deiner größten Verschwiegenheit sicher. Nicht wahr? Nun, das brauchte ich Dir eigentlich nicht erst zu sagen, denn, da Du ersehen wirst, daß nur von der größten Geheimhaltung das Gelingen abhängt, versteht es sich ja von selbst, daß das Geheimniß nicht durch Dich in die Oeffentlichkeit kommen wird. Der Großherzog hat nämlich beschlossen, mich ganz auf seine Verantwortung nach Karlsruhe kommen zu lassen und gar nicht erst wieder in Dresden darum anzufragen. Bin ich einmal dort, mag dann die sächsische Regierung verlangen, was sie will, so hält er sie hin und läßt sie reden, so lange bis ich fertig bin und die Aufführung vorüber ist. Er hat sich das genau überlegt und ist seiner Sache sicher. Nur wenn vorher davon verlautete, die Sächsische Reg. Wind bekäme, und bestimmte Forderungen dagegen stellte, so könnte das dem G. H. die Aus-

führung unmöglich machen, während er die vollendete Thatsache dann schon zu entschuldigen weiß. So steht es also! Jedenfalls ist es so auch für alle Fälle sicher und abgemacht. Also — zum 6 September. Vorher feiern wir Deinen Geburtstag zusammen. Devrients miethen mir in ihrer Nähe eine Wohnung für uns Beide und die Thiere, wo Du womöglich schon vor mir eintreffen mußt, um mich darin zu empfangen. Von dann ab, gute Minna, bleiben wir nun unbedingt zusammen: wohin wir uns wenden, wird bis dahin ja ebenfalls ganz entschieden sein! Dieß stimmte denn auch mit Deiner vorgeschriebenen Sommerlandkur, die Du bis Ende August jedenfalls beendigt haben würdest. Gott gebe, daß ich Dich dann gestärkt und voll Vertrauen auch zu Deiner Gesundheit wieder bekomme! Ich hoffe es! Deine traurig bittren Verheißungen, für den Fall Du Dich nach der Kur nicht merklich gebessert fühltest, nehme ich nicht so ernst gemeint: ich denke wohl, Du weißt daß mir jedes Geschöpf, jedes Thier, um so näher steht, als ich es leidend weiß, um wie viel mehr nicht meine arme, vielgeprüfte Frau? Daß Du mir gleichgültiger sein würdest, wenn Du nicht leidend wärest, wirst Du deshalb wohl nicht argwöhnen? Genug über diese böse Stelle! — Noch bin ich nicht dazu gekommen an Pusinelli zu schreiben. Ach Gott, ich bin noch viel andre Briefe schuldig! Doch geschieht es gewiß in den nächsten Tagen. Er hat gegen mich als ächter braver Freund die Verantwortung für Deine Kur übernommen. Daß Du von Deinem Herzleiden nicht radikal geheilt werden kannst, ist mir nichts Neues; schon Dr. Ehrismann sagte mir dieß gleich Anfangs: Ich selbst habe Dich aber schon zu wiederholten Malen darüber zu trösten gesucht, weil es schlimmer aussieht als es ist. Gemildert kann Dein Leiden jedenfalls so weit werden, daß es eben erträglich wird, und Du Dich so gut daran gewöhnst, wie fast jeder Mensch in seiner letzten Lebenshälfte sich an ein ihm innewohnendes chronisches Leiden zu gewöhnen hat. Du kannst dabei Dein völliges von der Natur Dir bestimmtes hohes Lebensalter erreichen; aber dazu gehört eben — ganz richtig — vor Allem Gemüthsruhe. Mit dieser bist Du gerettet. Und nun — hierfür bin ich Dein Arzt. Ich kenne meine Verpflichtung und werde sie bis an mein Lebensende getreulich durchführen. Vor allem, was sich nun auch im nächsten halben Jahre über unsre zukünftige Heimat entscheiden

wird, so sorge ich jetzt hauptsächlich für das, was viel beitragen kann und wird, uns ruhig und behaglich zu stimmen, so daß wir es am Ende überall aushalten. Das ist: reichlich Geld! — Ich lasse jetzt alle Minen springen, um meine Arbeiten so gut wie möglich zu verwerthen. Selbst dem Druck der Partituren meiner Nibelungen werde ich entsagen, weil dieß Opfer kostet, die am Ende doch nur mir abgezogen werden: dafür denke ich aber mit den Klavierauszügen allmählich ein erträgliches Geschäft zu machen. Für dieses Jahr darf ich sicher auf 12,000 fr. Einnahmen rechnen. Doch davon mehr ein ander mal, wenn ich auch für weiteres bestimmte Resultate habe. —

Gestern Abend erhielt ich aus Berlin eine telegraphische Depesche von Bülow über den Erfolg des Lohengrin am 23ten. Ich erfahre nur: „Großer Erfolg. Beifall entschiedener als bei Tannhäuser. Vorstellung erträglich, namentlich Formes.“ Näheres wirst Du vielleicht jetzt schon mehr wissen, als ich. — Ueber seinen Auftritt mit dem Publikum habe ich erst durch Dich erfahren. Närrischer porzelicher Kerl! — Die Notiz über Liszt, die Du mir mitschicktest, war doch sehr hämisch! das hat der wahrlich nicht verdient, und so schlimm war auch der Auftritt in der Oper von Cornelius nicht. Diese Zeitungsschreiber sind nun einmal Hunde. Du weißt, daß mich derlei nicht mehr anficht. Die Notiz über den G. H. von Weimar wegen der Aufführung der Nibelungen hat mir Spaß gemacht, besonders die 200 Choristen. Doch habe ich Grund zu vermuthen, daß in Weimar jetzt etwas entschiedenes vorgefallen ist, und daß gerade das erbärmliche Benehmen einer gewissen Hofclique (mit Dingelstedt) *gegen* Rienzi, dazu beigetragen hat. Liszt schweigt noch, und deshalb glaube ich diesmal daran. Uebrigens, daß es der G. H. *will*, ist ja nichts Neues. —

Die Nachricht über *Heubner* hat mich tief bekümmert, das kannst Du Dir wohl denken! Zunächst glaubte ich den Entschluß fassen zu müssen, nicht einen Schritt mehr bei der sächsischen Regierung zu thun. Nach wiedergewonnener Ruhe fand ich aber, daß alles andre, was ich *dann* zu thun im Sinne habe, doch erst die richtige Wirkung haben kann, wenn ich zuvor noch das Letzte in Dresden thue. Zu einer Untersuchung stelle ich mich unter keiner Bedingung. Doch will ich nun nächstens an den neuen Justizminister schreiben, und zwar so, daß ich das Letzte aufbiete, mir diesen Mann zum Freunde zu machen, und durch

ihn meine Amnestie zu erlangen. Schlägt dieß fehl, so kann ich denjenigen, an die ich mich dann wende, mit gutem Gewissen sagen, daß ich Alles gethan habe, um dasselbe zu erreichen, was ich mit weit geringerem Aufwande längst erreicht haben würde, wenn mich das Glück zum badischen, oesterreichischen oder selbst russischen Unterthan gemacht hätte. Der Bundestag, liebe Minna, kann den König von Sachsen nicht zwingen mich zu begnadigen; er kann aber, wenn der König auf seine Vorstellungen zu meinen Gunsten nicht eingeht, mir ausnahmsweise gestatten, mich in jedem andren deutschen Staate, außer Sachsen, aufzuhalten. Und dieß — werde ich erreichen. So wie ich den letzten abschlägigen Bescheid des sächsischen Justizministers habe, setze ich meine Petition an den Bundestag auf, und lasse ihn dort durch die Großherzöge von Baden, Weimar u. Coburg, hoffentlich auch den Kaiser von Oesterreich (durch Minister v. Bach), vielleicht auch den Prinzen von Preußen befürworten. Ja, mir ist neuerdings angedeutet worden, wenn ich mich an den Kaiser von Rußland (der alle nach Sibiren verbannte politische Verbrecher zurückgerufen, und einen derselben jetzt zum Gouverneur einer Provinz gemacht hat) wendete, ich in ihm einen energischen Vermittler finden würde. Nein! Gute Minna! Zum Glück habe ich etwas einzusetzen!

Zunächst nun mit meiner Arbeit fertig werden! Ich schickte heute Manuskript an Härtel's ab. Ende Februar hoffe ich nun noch den dritten Act vor mir zu haben. Ach! wenn mir der Grundgütige Gott doch Gnade erweisen wollte, recht erträglich gesund zu bleiben, von nicht zu großen Sorgen überfallen zu werden, und vor Allem von Dir immer recht gute Nachrichten zu bekommen! Dann weiß ich, daß ich — wenn ich einmal nach der gräßlichen Unterbrechung wieder ordentlich darin bin — schön und fließend den letzten Act in 3 Monaten ganz zu Ende bringe. Während dem trittst Du dann Deine Landkur an. Wo? das will ich nun eben mit Pusinelli besprechen. Ist dann wirklich Geld da, so mache dann wohl einen kleinen Erholungsausflug, bis ich endlich mich von meiner flotten Alten in Karlsruhe recht schön empfangen lassen kann, wo wir uns dann wie neugeboren wieder sehen werden, um fortan zu erfahren, warum wir uns denn so viel geschunden und geplagt haben. Ich denke, es wird so ziemlich Alles so eintreffen. Ist Dir's recht? —

Recht sehr begreiflich ist mir's, daß Dir die Tichatscheck'schen

Möbles jetzt unangenehm sind. Thue Dir doch ja keinen Zwang an, und laß Dir von Zürich kommen, was Du willst. Daß Du nächstens wieder etwas Geld bekommst, kannst Du Dir wohl denken. Also genire Dich nicht; ich laß' es Dir nicht fehlen. —

Für heute denn einmal wieder sei's genug: ich bin ganz angegriffen. — Sag' noch der Devrient, sie hätte ganz recht, daß es jetzt keine Künstler gebe wie sie; dafür wäre sie ein Genie. Aber darüber müßte man sich nicht ärgern, und vor Allem nicht bitter werden. So etwas zu wissen, daß sei die wahre Erhebung, nicht aber darüber zu streiten. —

Nun leb' wohl! Grüße auch die ganze Sippschaft, die mir ganz recht wäre, wenn es nur lauter Weiber wären, weil dann ja kein Klatsch zu Dir käme, da nur Männer klatschen! O, Du dumme Minna! Nun, sei tausendmal gegrüßt von

Deinem

Richard.

O Nette! O Fips! O Jacquot!

159. Venedig, 7. Februar 1859.

Liebe Minna!

Ich sehe wohl ein, daß ich ein Thor war, mich zu irgend welchem Antheil an dem widerlichen Klatsch verleiten zu lassen, der zu meinem tiefen Bekümmerniß Dich fortfährt zu umgeben. Auch danke ich Dir, daß Du mir den Brief, in welchem ich mich darüber gegen Dich aussprach, wieder zurückschicktest: ich müßte Deiner Versicherung, Dich dadurch aufs Neue beleidigt zu haben, wirklich eine größere Begründung zu messen, wenn ich ihn nun nicht noch einmal hätte durchlesen können. Wie Du diese Zeilen verstandest, ist Deine Sache. Meine Beruhigung ist, daß ich es ernst und ehrlich meinte, Dich über einen bösen Verdacht gegen mich aufzuklären, und Alles, was Dich darin beleidigen konnte, auf Deinem Misverständniße beruht. Doch habe ich nun wieder eine Erfahrung, wie vorsichtig ich mit Dir verfahren muß, und daß ich mir lieber Alles und Jedes muß gefallen lassen, als daß ich mich bemühen sollte, Dich zu meinen Gunsten aufzuklären. —

Ich bitte Dich um Alles in der Welt: verschließe Dein Ohr! Laß Dir weder von X. noch von sonst wem berichten, und denke daran, wie wir Alten noch ein erträgliches Leben zu Ende führen. Wir haben es wirklich ohne dem schwer genug! Ich bin von Sorge über Sorge eingenommen und hab', weiß Gott! keinen frohen Tag mehr, um diesem elenden Erdendasein noch einen halbwegs ruhigen Abend abzugewinnen. Es wird mir schwer, sehr schwer, Lebensmuth aufrecht zu erhalten, und mein Lebensüberdruß nimmt sehr zu. Oft ist es mir jetzt, als wäre es mir das Beste, diesem steten Kampfe ein ewiges Ende zu machen! Woher soll ich auch nur eine Spur von Freude nehmen? In Allem und Jedem behindert, nur auf auswärtige Nachrichten angewiesen, bin ich soweit jeden Brief nur mit Zagen und schlimmer Ahnung in die Hand zu nehmen, die sich leider nur zu sehr immer rechtfertigen. Was kann ich dafür, daß ich so tief verstimmt bin, daß mir selbst Nachrichten, wie die letzten der Frommann, fast gar keinen Eindruck mehr machen! Uns Beiden noch eine freundliche Ruhezeit am Schlusse dieses mühseligen Lebens zu bereiten, Dich zu pflegen und Deine Lebensmühen Dir nach Kräften noch zu versüßen ist mein einziges letztes Erden-Sinnen und Trachten, während ich im Uebrigen schon fast dieser Welt nicht mehr angehöre: täglich überlege ich, wie ich's am Besten anfange, dieses letzte Ziel zu erreichen; thue diesen und jenen Schritt dafür —: da kommt wieder ein neuer Brief von Dir —: das ganze alte Elend eröffnet sich von Neuem! da habe ich einmal das oder jenes gesagt, — der oder jener weiß das oder jenes —, und Alles war einmal wieder vergebens!! — Ich will berichtigen; da mache ich wieder übel ärger! — Wie lange soll das auch mit mir dauern? — Ich bin immer leidend. Kein Tag, an dem ich nicht von diesem oder jenem Uebel geplagt wäre. Seit lange leide ich wieder zunehmend am Unterleibe; dazu eine neue starke Erkältung. Heute konnte ich einmal wieder nicht ausgehen, weil ich fieberte (auch sind mir die Beine geschwollen). Lange war ich unruhig, eine Antwort von Dir zu erhalten. Da neuer Schreck und Selbstvorwurf für mich, daß ich mich einmal hatte verleiten lassen, in Euren ewigen Klatsch — Ihr Weiber und (mir zu Gefalle!) Männer, hineinzureden. Ein vernünftiger Mann sollte allerdings wissen, was er will und wen er vor sich hat, und, sobald er darin mit sich im Klaren ist, alle Welt reden lassen,

was sie Lust hat. Ich könnte dabei ganz beruhigt sein. Denn, was ich will, weiß ich, und kann mir auch sagen daß es gut ist. Ich will nichts andres mehr auf dieser Welt, als Dich pflegen, es mit Dir ehrlich, treu und gut meinen: deß' ist Gott mein Zeuge, — und somit wäre ich fertig. Aber — wen ich vor mir habe, darin irre ich mich leider immer noch ein wenig. Daß solche tolle Misverständnisse vorkommen können, wie jetzt wieder, muß ich leider erst immer wieder von Neuem erfahren. Wird dieser Quell der Noth denn nie versiechen? —

Vor einigen Tagen schrieb ich an Pusinelli, und versicherte ihn, daß er und seine treue Theilnahme für Dich das Einzige wäre, was es mich nicht bereuen ließe, Dich gerade nach Dresden haben gehen zu lassen. Im Uebrigen seiest Du dort so recht in das unglückseligste Klatschnest gekommen, wo Du immer wieder von Neuem aufgestachelt würdest. Auf Deine Sommerkur will ich nun, da sie Dich von dem Dresdener Klatsch fortbringt, gern Gutes bauen, sonst würde ich Dir sofort vorgeschlagen haben, schon jetzt zu mir zu kommen; denn hoffentlich wäre ich dann in meinem Hause wenigstens so weit Herr, Dir dieses ewige bald von dem, bald von Jenem „etwas "hören, vom Leibe zu halten. Glaub' mir, bist Du nur erst wieder bei mir, so will ich Dich besser pflegen, als Deine gute Freundinnen, die Dir nichts besseres anzuvertrauen haben, als Mad. T. — Und jetzt muß ich nun gar nur dazu noch schweigen, wenn ein solcher Esel, wie der X. sich so gemein und beleidigend gegen meine Frau, die ihn in ihrem Hause mit offenen Armen aufgenommen, benimmt! Ich wollte es nur von Deiner Antwort abhängen lassen, ihm dann selbst zu schreiben und sein beleidigendes Benehmen, nachdem ich Dich auch ihm angelegentlich empfohlen, gehörig zu Gemüthe zu führen. Doch soll mich nur Gott bewahren! Der Himmel weiß, welch neuen Beweis meiner Liebloſigkeit gegen Dich ich dadurch Dir wieder liefern würde! — Im Gegentheil, wenn es Dich beruhigt, so glaube auch daß ich B.'s von der Hotel de Saxe-Geschichte erzählt. Glaub' Alles, und lege mir Alles aus, wie Du es für gut hältst. Ich lasse mir nun Alles gefallen; denn ich sehe, mein Reden und meine Betheuerungen helfen mir nichts! —

Nun aber auch gut davon! Ich habe es schrecklich satt. Gott gebe, daß ich Dich erst bald auch aus Dresden fort weiß. Herzlich bereue ich, daß ich Dich nicht bestimmt habe nach Weimar zu gehen. Du würdest auf der Altenburg vortrefflich ge-

pflegt und jedenfalls sehr verständig und rücksichtsvoll behandelt worden sein. Nun, ich hatte mir's anders erwartet, und wollte Dir nicht entgegen sein. —

Mein guter Mutz! Ich kann Dir heute nicht viel mehr mittheilen. Daß ich Dir nicht eher schrieb, war, weil Deine Zwischenbriefe mir nichts von der Wichtigkeit zu enthalten schienen, wie der erwartete Brief mit der Antwort auf meinen letzten. Alles übrige, der ganze Berliner Lohengrin, fesselt meine Aufmerksamkeit nicht genug. Willst Du ihn aber einmal hören, so thue es doch! Nächstens erhältst Du wieder zehn Louisd'or, die ich — von Mannheim (durch Härtel's) — für Dich angewiesen habe. Im Uebrigen habe ich viel Noth und Lebensmühe. Heute ist mir's im ganzen Wesen übel und wehe, und ich wollte, ich —

Kind! Kind! Führe Dein Versprechen aus, und — kein Wort mehr vom Geschehenen! —

Morgen oder Uebermorgen, wenn ich mich etwas besser und freier fühle, schreibe ich Dir wieder, und hoffe nie wieder veranlaßt zu werden, mit Dir in jenem traurigen Kothe zu waten! —

Grüße unsre Hausfippschaft! Wenn Du leidest, tröste Dich mit mir: ich leide — auch! —

Leb' wohl! Allernächstens mehr von Deinem

sehr schlechten Manne.

160. Venedig. 10. Februar 1859.

Meine gute Minna!

Ich befand mich einige Tage nicht wohl, und mußte mit der Arbeit aussetzen. Die äußerste Möglichkeit, etwas zu schreiben, mußte ich zu allerhand Briefen verwenden, von denen mir keiner Freude machte. Dazu möchte ich Dir gern in möglichst guter Laune schreiben: ich denke der Teppich soll mir vollends dazu verhelfen. Die Anzeige ist da, morgen soll ich ihn vom Zollamt bekommen. Wenn ich ihn gesehen haben werde, behalte ich mir den Schluß dieser Zeilen vor. —

Gestern habe ich denn auch einen wichtigen Brief nach Dresden abgeschickt. Die letzte Anfrage, um zu erfahren, was

ich mir von dort zu erwarten habe. Ich habe, nach reiflicher Ueberlegung, diese Anfrage aber nicht an den Justizminister gerichtet, von dem ich am Ende doch nur eine trockene, ausweichende Antwort bekommen haben würde. Sondern ich suchte nach einer einflußreichen, hochgestellten Person, der der König selbst leicht zugänglich sei, und mit der sich doch ein Wort sprechen ließ. Da bin ich denn nun auf meinen alten Lüttichau verfallen, der mir doch am Ende von all dem Volke am Nächsten steht, und dem ich zugleich für den glücklichen Fall, einen guten Vorschlag zur Ausgleichung wegen jenes von mir im Stiche gelassenen Vorschusses aus dem Pensionsfonds machen konnte. Ich glaube so am Besten gethan zu haben. Der Brief fiel natürlich lang aus: wenn ich irgend dazu komme copire ich ihn Dir aber aus dem Conzept, und schicke Dir ihn gelegentlich mit zu. Es war dabei wichtig, bestimmt die Gründe zu erklären, warum ich auf den Antrag, mich nach 10 Jahren noch vor Gericht zu stellen, bestimmt und für allemal nicht eintreten kann. Ich habe erklärt, daß ich diese Rücksicht auf meine Geistesstimmung und davon abhängende Gesundheit geradeswegs den Ansprüchen der Kunstwelt auf mich und meine noch zu schaffenden Werke schuldig bin. Doch halte ich es für wichtig, daß der König bestimmt wisse, daß ich eben nicht darauf eingehe. Auf Lüttichau's Antwort laß' ich's nun ankommen: ich habe ihm so geschrieben, daß ich annehmen kann, er werde Alles mögliche thun, um mir vollkommene Gewißheit zu verschaffen. Fällt diese nachtheilig aus, so versuche ich dann noch den andern Weg durch die deutschen Fürsten, den ich Dir letzthin schon angab. —

Diese Zeit muß ich nun erst noch abwarten, ehe ich Dir bestimmt meine Ansichten für den nächsten Winter und für den von da an zu wählenden festen Wohnsitz für uns Beide mittheilen kann. Ist's in Deutschland, oder ist's im Ausland? das ist die Frage, und darüber, da es nicht in unsrer Macht steht, wollen wir uns zunächst daher nicht den Kopf zerbrechen, weil es zu nichts hülfe. Doch habe ich mich immer nach den klimatischen Verhältnissen gewisser Orte erkundigt, wobei ich unter andren zu meinem Leidwesen erfahren habe, daß Wien ein sehr schlechtes Klima haben soll. Straßburg soll ganz ungesund, und überhaupt ein miserables Nest sein. Auf den Ort selbst wäre auch gar nicht zu rechnen. Viel eher könnte ich in Paris selbst eine deutsche Oper zu Stande bringen, dort, wo selbst

100,000 Deutsche leben. Doch, wie gesagt, hierüber jetzt kein Kopfzerbrechen. Ist die Entscheidung da, so wird sich auch das schnell finden. Wohl ist auch Dein Gesundheitszustand dann mit in Anschlag zu bringen: wenigstens kann, bis zu Deiner gründlichen Besserung, vielleicht ein geeigneter Winteraufenthalt in angenehmer milder Luft und Klima von entscheidendem Vortheil für Dich sein. Heiß ist z. B. Venedig im Winter wahrlich auch nicht gerade gewesen: aber, das muß ich sagen, eine fast beständig so reine, klare Luft mit blauem, wolkenlosen Himmel habe ich in einem Winter noch nie genossen. Der November war stürmisch und rauh wie überall; aber seitdem haben wir durchschnittlich doch fast immer helles, klares Wetter, mild, und dabei oft ziemlich frisch; erst jetzt kommt auch die beginnende Frühlingswärme hinzu. Ich glaube fast, dieß Klima müßte Dir gut thun; nur zweifle ich, ob Dir Venedig mit seinen Canälen sonst behagen würde; auch bin ich nicht gerade darauf versessen, wieder einen Winter sobald hier zuzubringen. Daß Karl gar nicht zu heizen gehabt hat, kommt daher, daß er an der Riva wohnt, wo vom Aufgang bis Niedergang die Sonne aufliegt, auch daß sein Zimmer etwa halb so groß wie unser Speisezimmerchen in Zürich ist, und noch einmal so niedrig. Es ist eine wahre venetianische Bleikammer, und im Sommer muß absolut nicht darin zum Aushalten sein. Dazu war Karl vom 20. November bis 1. Januar, also die kälteste Zeit, nicht in Venedig, während es von da ab immer hell, also Sonne in seinem Zimmer war, was nun einmal in Italien bereits sehr viel ausmacht. An der Riva zu wohnen hätte mir gar nicht einfallen können, denn dort ist von dem sonst so ruhigen Venedig der einzige Fleck, wo von früh bis Abend das Geschrei, Gedudle, die Leierkästen, Policinelltheaters, und gar im Carneval jetzt die Seiltänzermusiken ꝛc. nicht aufhören. Ich mache täglich dort meine Promenade durch, und bin allemal wie zerschlagen, wenn ich durch den Lärm und den Trubel durch bin, so daß ich ihn, den Karl, der immer die Fenster der Sonne wegen aufhat, nur immer frage, wie er das aushält. Er behauptet, er hätte sich nun daran gewöhnt, und anfänglich hätte er ja gar nicht gearbeitet. Es ist wahr, er schoß anfangs wie ein Verrückter in Venedig nach Bildern und Kunstschätzen herum, so daß er nie zu Haus anzutreffen war. Auch jetzt noch trifft man ihn meist nicht an. Ich habe nun dagegen am stillen, ernsten Canal mein großes Zimmer, und —

für den Winter leider! — gar keine Sonne. Dazu eine Windecke, wo sich oft die Herren Winde, wenn sie im Drehen sind, sich ganz furchtbar balgen. Nun noch miserable Oefen, sehr schlecht verwahrte Fenster, und — mit Ausnahme von 2 bis 3 Stunden — bin ich immer zu Haus. Das macht dann einen furchtbaren Unterschied. Auch würde ich wirklich wohl noch ausgezogen sein, wenn ich nicht noch das Frühjahr vor mir hätte, das hier sehr zeitig beginnt, und dann gerade in dieser Wohnung, wie sie ist, mich reichlich für den Winter entschädigen soll. Schon jetzt heize ich viel weniger, und bald denke ich soll's ganz damit aufhören. —

Von Vorfällen kann ich Dir nichts besondres weiter melden, als daß man in Moskau meine Opern geben will. Härtel's übersandten mir eine ihnen gestellte Anfrage wegen des Lohengrin. Da dort mir die Leute, wenn sie sich sonst die Partituren zu verschaffen wissen, gar nichts verpflichtet sind zu bezahlen, so glaubte ich klug zu handeln, meinen russischen Fürsten zu Rathe zu ziehen. Dieser hat nun einem Freunde in Moskau den Auftrag gegeben, Ehren halber vorteilhafte Bedingungen dort für mich auszuwirken. So etwas muß immer durch persönlichen Einfluß geordnet werden, wenn etwas ordentliches dabei herauskommen soll. Während ich nun einen Bescheid von dort her erwarte, erfahre ich heute durch den Leipziger Theateragenten, der sich eben deßhalb an Fischer gewendet hatte, daß er sich wegen des Lohengrin speziell an Härtel's gewendet hatte, zugleich aber, eben aus Moskau, den Auftrag für meine sämmtlichen Opern habe. Ich kann nun nichts besseres thun, als die erste Moskauer Antwort abzuwarten, denn gewiß werde ich dann von dort her zugleich erfahren, daß es sich eben um alle meine Opern handelt. Es wäre recht wünschenswerth, wenn dabei bald etwas recht Ordentliches herauskäme. Doch will ich mir nicht zuviel versprechen.

Papa Fischer grüße doch allerschönstens von mir, und danke ihm für seinen Brief. Seine Nachricht, daß vom Tannhäuser gar keine Partituren mehr da wären, ist allerdings sehr fatal. Um nur etwas Vorrath zu schaffen, habe ich sogleich zum Boom und A. Müller, denen ich Exemplare schenkte, meine Zuflucht genommen, und sie gebeten, den Tannhäuser, den sie doch nun schon genug kennten, gegen den Tristan auszutauschen, den sie dafür im Herbst von mir bekommen sollten. Das wären

zwei Exemplare, die Fischer wahrscheinlich schon eben erhält. Ein drittes wäre bei Frau Uhlich aufzutreiben. Karl sagt mir nämlich, daß er sein Exemplar einmal Uhlich geschenkt habe. Der Wittwe wäre nun der frühere Ladenpreis von 10 Thlr. dafür zu bieten, was ihr am Ende nur willkommen sein kann. Fischer, oder auch Du — bist vielleicht so gut, das zu vermitteln. Er möge die Frau immer nur davon in Kenntniß setzen, damit sie es bereit hält, wenn es gebraucht wird. Bei der Gelegenheit könnte Fischer doch noch einmal unter Uhlich's Nachlaß ordentlich nach den verlorenen Theilen der Rienzi-Partituren, von denen er mir zu meinem Schrecken sagt, nachsuchen. Wie könnte das nur verloren gegangen sein? Ob vielleicht gar noch bei Fürstenau etwas davon liegt? Papa möge mich doch bald beruhigen. —

Weiß Gott! Es geht doch nichts glatt, ohne Sorge ab! — Ich hab's recht satt. —

Aus Berlin meldet mir Bülow von der komischen Wuth Hülsen's über den „impertinenten Erfolg" des Lohengrin, wie er sich ausgedrückt haben soll, weil er ihn nicht so oft geben kann, als er verlangt wird. Das hätte er sich nicht gedacht. Bald heirathet Johanna, was solle er machen. Auf sechs Vorstellungen, die noch nicht gegeben sind, alle Plätze weg, und immer neue Bestellungen — das ist doch ganz amüsant. Wahrscheinlich wird dann die Tuczek die Ortrud übernehmen müssen. Im Uebrigen, liebes Kind, machen Dir die jungen Leute zu viel Sorgen. Laß sie immer wie sie sind, ich glaube nicht, daß sie gar zu schlecht sind, wenn auch jeder Mensch seine Schwäche hat. Man muß namentlich mit so jungen Menschen es nicht zu genau nehmen; so komme auch ich recht gut jetzt aus. Laß Dich das, was Dir hier und da gesagt wird, nicht zu sehr anfechten. Hans platzt nun einmal vor Eifer für seine Meister, und so wie er mir und meinen Erfolgen mit Leidenschaft ergeben ist, so ist er auch unglaublich empfindlich gegen alle, oft sehr hämischen Anfeindungen seines Schwiegerpapas: Sein Benehmen in dem Conzert war vielleicht unbesonnen, aber jedenfalls macht es seinem Charakter und Feuer Ehre; auch die Folgen, scheinen sich ganz gut heraus zu stellen: die Judenjungen haben gewüthet, aber Allen hat er imponirt, und die Sache, auch für ihn, steht jetzt gar nicht so übel in Berlin. Er giebt in diesen Tagen sein zweites Conzert. Gleich nach jener Scene war das

erste darauf folgende Stück das Vorspiel zu Lohengrin, was so rasend applaudirt wurde, daß das Publikum wieder nur ärgerlich darüber war, daß es nicht wiederholt wurde. —

Liszt scheint jetzt allerdings in einer tiefen Verstimmung zu sein, und ich ersehe, daß nicht die Gemeinheiten der Zeitungsjuden (denen Du doch dann und wann etwas weniger Gehör schenken dürftest!), auch nicht die unbedeutenden Vorfälle im Theater u. s. w. daran schuld sind, sondern die Erfahrungen des offenbaren Undankes, der Untreue und des Verrathes von solchen, denen er nur Gutes erwiesen hat. Der Mensch ist offenbar eine viel zu noble, stattliche Erscheinung für die vielen deutschen Krähwinkel. In Frankreich würde so ein Mann, mit solcher Herzensgüte, solchem Eifer für das Aufkommen Anderer, und solchen eminenten Fähigkeiten anders geehrt und gehalten werden. Er bekümmert mich sehr, und ich werde es mir angelegen sein lassen, ihn aufzurichten, denn ich fürchte fast, er ist auch gegen mich mistrauisch geworden. —

Dem Herrn Bürde danke ich doch recht sehr für die Aufmerksamkeiten die er Dir erweist: es ist mir ungemein wohlthätig, so etwas zu erfahren. Vergiß ja nicht, mich ihm und seiner Frau angelegentlich zu empfehlen. —

So will ich denn für heute hier schließen, und den leeren Raum für die Bewunderung des Teppichs aufsparen, den ich wie gesagt, morgen vom Zoll erhalten soll. Was das hier mit diesen Zollgeschichten für Umstände hat, ist kaum zu glauben; und so will ich denn noch schließlich von meiner Cigarren Geschichte erzählen. Diese Cigarren, da ich sie nicht durch Sardinien doppelt verzollen wollte, ließ ich mir Anfang September durch Frau Ritter von Lausanne aus hierher nachschicken. Seitdem habe ich nun endlich bis Wien geschrieben gehabt, um nur die Erlaubniß zum Einführen zu erhalten: jede Woche war etwas deshalb zu besorgen und Geld dafür auszugeben. Endlich, Anfang Februar ist es so weit, Erlaubniß und Alles ist da, aber — die Cigarren sind wieder nach Lausanne zurückgeschickt worden, nur 2 Pfund Schnupftabak, die ich mir von Genf schicken ließ, sind da, und für diese soll ich — 40 francs Zoll bezahlen. Wie schnell dankte ich für den Tabak, nahm ihn natürlich gar nicht an, und schrieb nach Lausanne, sie sollen die Cigarren nur dort behalten, bis ich sie selbst abholte. — Nun würdest Du Augen machen, wenn Du mich mit meiner langen türkischen Pfeife

sähest: hier bekommt man nämlich ausgezeichneten türkischen Rauchtabak, aber elende Cigarren! Also, beim Frühstück denke an meine lange Pfeife, die Du mir einst auszuklopfen haben wirst! —

11. Februar. (Vormittag während der Arbeit.)

So eben, mein guter Mutz, ist der Teppich angekommen, ausgepackt, unter das Piano gebreitet und von mir bereits bemusizirt worden. Es hat mich sehr ergriffen und gerührt! Wie gern hätte ich mir den Teppich von Dir ausbreiten lassen, und Dir meine Freude über diese schöne, freundliche Arbeit bezeigt. Es hat etwas sehr wehmütiges, daß ich solche trauliche Hausgeschenke jetzt von Dir in der Ferne empfangen muß, und ich kann mich einer großen Trauer nicht erwehren.

Liebe gute Frau! Wir haben ein schweres Leben! Laß es uns endlich besiegen! aber nur aus dem Innern des Herzens heraus läßt es sich überwinden. Dann Ruhe! Ruhe! Friede dem Herzen! Versöhnung und Milde der Welt und ihren Schwächen! Es ist noch Alles zu hoffen, und ich hoffe es aus dem Grunde meiner Seele! Aber um Gottes Willen, Vergessen! Gegenwart und Zukunft fest im Auge halten, und durch sie den Dämon der Vergangenheit, und mit ihm jedes Rachegefühl zu überwältigen! Ich gebe Dir keine guten Lehren, und wäre nicht dazu berufen: aber meinen innigsten, herzlichsten Wunsch drücke ich damit aus. Denn — ich will Dir so gern noch Ersatz bereiten für die Leiden Deines Lebens: ich selbst habe jetzt fast keine andren mehr, als die, Dich immer noch nicht von den Deinigen befreit zu wissen. Was kann uns im Leben wahrhaft schmerzen, als uns verrathen zu glauben? und was kann uns einzig diesen Schmerz nehmen, als die Einsicht, daß wir uns doch täuschten, und selbst unsre Feinde nur leidende und irrende, aber keine bösen, strafbaren Menschen waren? Ich kenne keinen besseren und gründlicheren Trost. Und doch, so schwach ist das menschliche Herz gemacht, daß wir gerade diesen schönsten Trost am heftigsten verschmähen, weil wir uns nicht eingestehen wollen, daß *wir* uns irrten. Gott lob! Ich habe diese verderbliche Eitelkeit überwunden. Gebe der Himmel auch Dir bald diesen Trost! —

Und nun leb' wohl! Sei versichert, daß Dein schöner

Teppich mir große, rührende Freude gemacht hat, und täglich machen wird. Habe Dank, und meinen herzlichen Gruß und Kuß dafür!

Dein

Richard.

161. Venedig 16. Februar 1859.

Meine gute Minna!

Nein! Glaub' mir! Venedig ist es nicht, was meinem Befinden schadet. Wie sollte diese immer reine Luft, dieser wolkenlose Himmel daran schuld sein? Aber ich könnte im Paradiese sein, woher sollte ich Wohlgefühl nehmen? Ist Etwas, was mir nicht Kummer, Sorge, Unruhe und überläftige Bemühungen macht? Was dagegen gewährt mir Erheiterung, ja nur Zerstreuung? Was gar könnte mir Freude machen? Welche trüben Vorstellungen habe ich nicht täglich in mir zu verarbeiten! Es ist ärztlich ausgemacht, daß der meiste Theil der Menschen aus übermäßigen Sorgen und Kümmernissen, denen kein angemessenes Gegengewicht von Erheiterung beigegeben ist, zu Grunde geht, und dieß die Ursache der meisten Krankheiten ist. Recht deutlich habe ich dieß seit gestern und vorgestern gefunden. Dein letzter Brief kam vorgestern, und wie ich ihn ebenfalls nur mit Zagen in die Hand nahm, denkend „Gott, was wird's nun wieder geben?" war die Wirkung durch den ruhigen aufgeklärteren Inhalt dagegen sehr wohlthätig auf mich, so daß ich plötzlich in mir wie einen Krampf, der mir die Eingeweide zusammenzieht, sich lösen fühlte. Der gestrige Brief von Pusinelli hat nun diese gute Wirkung noch mehr bestätigt. Sein treuer, umständlicher und sehr genauer Bericht über Deinen Zustand und die Kur ist seit undenklichen Zeiten das Erste, was wirklich tief, beruhigend und tröstend auf mich gewirkt hat. Sage ihm das, ich bitte Dich! Und danke ihm tausend — tausend mal für diese Wohlthat! — Denn auch mir hat er dadurch die beste Arzenei gegeben, die mir jetzt helfen konnte. Also Muth, Vertrauen und Hoffnung! Bleibe Pusinelli treu: verjage den Wahnsinn der Vorstellungen; blicke frei und hell in die Welt; nimm die Menschen wie sie sind; mache Dir's so bequem als immer

möglich, und pflege Deine Gesundheit. Sie wird sich bald bedeutend und fühlbar bessern. Und wenn Du Dir auch von Pusinelli die Auszehrung nicht willst ausreden lassen, so bleib' auch dabei: es ist am Ende besser man bildet sich so etwas ein, als man hat es wirklich, wo man dann gewöhnlich nie daran glaubt! Nein, ich bin durch den guten Freund in jeder Hinsicht beruhigt. Wachst Du über Dein Herz, so ist Alles gut: und das muß man endlich etwas in seine Gewalt bekommen! —

Mich laß' Du nur noch vollends hier, bis ich wenigstens mit der Composition des 3ten Aktes fertig bin: instrumentiren kann ich ihn dann schon noch wo anders. Wo? — Was weiß ich! Ich sehne mich für den Sommer nach hoher Bergluft. Luzern hat mir das letztemal sehr gefallen. Vielleicht suche ich mir da ein stilles Häuschen aus, und mache von dort rechte Excursionen auf den Rigi und auf die Berge. Doch ist Alles eben nur so Meinen und Wähnen. Beschlossen habe ich gar nichts.

Schandau freut mich für Dich. Es ist doch dort sehr hübsch, und Du entsinnst Dich, daß wir dort lustige Jugendstreiche ausgeführt haben, die Dir den Ort in der Erinnerung nicht ganz unangenehm machen dürften. Denke an den braunen Rüpel mit der Schildkröte. Die Luft wird Dir dort gut bekommen; und für Geld, so viel Du nur irgend brauchst, sorge ich schon jetzt. —

Lieber Mutz, ich habe Dir erst vor Kurzem ausführlicher geschrieben; das nächste Mal schreibe ich Dir wieder mehr. Heute wollte ich Dir eben nur sagen, daß mir's seit den letzten Briefen etwas besser geht. Mir starren völlig die Finger vom Schreiben. An Tichatscheck schrieb ich gestern. — Von Geschäften sage ich Dir das nächste mal. Mit dem Kleid für Frau Pauline muß ich warten, bis ich Geld dazu hab', was wohl auch kommen wird. — Von meinem Brief an Lüttichau weißt Du bereits, und auch daß ich nie mich in Dresden zu einer gerichtlichen Untersuchung stellen werde. Laß den vier Herren meinen verbindlichsten, gerührtesten Dank für ihre schöne und aufopfernde Theilnahme sagen; allein den Weg, auf dem sie mir zu helfen sich vorgenommen hätten, würde ich nie und unter keiner Bedingung betreten, und somit danke ich ihnen auch für ihre edle Absicht bestens.

Leb' wohl und hab' genug für heute! Nächstens wieder mehr! Ich danke Dir für Deinen letzten Brief, und athme etwas

freier! Sei herzlichst gegrüßt, und fahre fort mir und — Dir von Wohlthat zu sein!

Dein

Richard.

162. Venedig. 27. Februar 1859.

Beste Minna!

Entweder ich muß meine Arbeit aufgeben, oder mir einen Sekretär halten! Beides geht nicht mehr zusammen. Es ist unglaublich, wie sich bei mir mit den Jahren und namentlich seit einiger Zeit immer mehr die Beziehungen und Nöthigungen zu Correspondenzen anhäufen. Und es ist doch höchst selten etwas Erfreuliches dabei! Dein vorletzter Brief — außer daß ich auch ihn selbst sogleich zu beantworten gehabt hätte, verursachte mir sogleich drei Geschäftsbriefe (an den Advokat Schmidt — wegen Kriete's — an Boom nochmals — wegen der Partituren, und an Härtels, wegen Herstellung neuer Partituren von Tannhäuser): den vierten Brief — an den König — hatte ich glücklicher Weise schon geschrieben und abgeschickt; zwar nicht an ihn selbst, aber an den Justizminister, was meines Erachtens zweckmäßiger ist, als an den König selbst. Ich war bereits selbst auf den Gedanken gekommen, einzig meine (etwas übertriebene) Kränklichkeit zur Geltung zu bringen. — Die hiesige Ausweisungsgeschichte solltest Du allerdings erst später von mir erfahren. Die Bosheit der sächsischen Regierung — denn nur auf ihren Antrieb war es geschehen — hatte mich so empört und aufgeregt, daß ich glaubte, es müßte diese Nachricht denselben Eindruck auch auf Dich machen. Da Du von der letzten Klatscherei her grade noch genug aufgeregt warst, hielt ich es für meine Pflicht, für's erste von dieser neuen Gemeinheit Dir nichts zu sagen. Du thust mir sehr leid, wenn Du mir hierfür einen andren Grund unterschieben wolltest. Andre Leute natürlich nehmen nicht so viel Rücksicht auf Dich, und sagen Dir's. Pusinelli hatte ich's sogleich gemeldet, aber ihn gebeten, Dich damit zu verschonen, was er zu befolgen demnach auch für weise gehalten hat.

Mir wurde hier von der Polizei, da es sich eben nur darum handelte gegen Sachsen einen guten Vorwand für mein Hier-

bleiben zu gewinnen, gerathen, mich an den Erzherzog mit dem Gesuch, aus Gesundheitsrücksichten mich zur wärmeren Jahreszeit noch hier zu lassen, zu wenden. Das hatte denn die besten Folgen, und sogleich kam der Befehl mich in Ruhe zu lassen. Dieß erfolgreiche Mittel hat mich denn darauf gebracht, es ebenso mit dem sächs. Justizminister zu machen. Ich habe mich in meinem Briefe, der jedenfalls dem König vorgelegt wird, gänzlich der Weisheit S. M. unterworfen, die Gerechtigkeit der mir auferlegten Bedingung für meine Begnadigung anerkannt, und erklärt, daß ich mich bereit fühlen würde, mich dem Gericht zu stellen, wenn mein Arzt, bei meiner äußerst gefährlichen nervösen Constitution u. s. w. mir nicht auf das Dringendste davon abgerathen hätte etc. Der Brief ist einfach so, daß wenn sie mir die Bedingung darauf nicht erlassen, sie es nie und unter keiner Bedingung zu thun gesonnen sind. Dieß wäre nun geschehen: — erwarten wir den Erfolg!

Was Du von X. erzählst, hat mich denn doch zum Lachen gebracht. Ich hatte dem Menschen geschrieben, daß ich glaubte, das Herz im Leibe müßte ihm springen. Darauf erhalte ich von ihm einen Wisch — den ich Dir hier zu Deinem Vergnügen beilege. — Diesen Wisch hat er unmittelbar, warm nach der Durchlesung meines Briefes geschrieben: somit hat er damit seine wahre Gesinnung verrathen. Alles gegen Dich halte ich für Comödie; so viel hat der Alte nun bei seiner langjährigen Theaterdirection erlernt. Laß' mir diese Schranzen und Comödianten alle aus! — Es ist gut: ich thue Alles, um nichts unterlassen zu haben. Hoffnung mache ich mir keine, und habe mich bereits ganz resignirt. Ich — brauche ihre Begnadigung gar nicht mehr, und wüßte eigentlich gar nicht, was damit anfangen!

In welcher großen Stadt Deutschlands soll ich mich niederlassen? Es zieht mich keine an. Um dem ewigen Schwanken aber ein Ende zu machen, habe ich mich immer bestimmter an den Gedanken gewöhnt, daß wir nach Paris ziehen. In Deutschland kann ich mir im Grunde nichts weiter mehr nützen; man giebt dort meine Opern auch ohne mich, es geht; ich erspare mir Aerger, und größere Einnahmen hätte ich doch nicht zu erwarten, wenn ich selbst dabei wäre. In Paris aber bin ich persönlich nöthig, und zwar nicht nur auf kurze Zeit, sondern andauernd. Dort auch fleckt es dann, und wir können endlich noch einmal

ordentlich zu Geld kommen. Ich nehme bereits meine Unterhandlungen mit Paris wieder auf.

Für jetzt aber habe ich nur eine Sorge —: mit dem Tristan fertig zu werden. Ich brauche diese neue Oper. Dann kann ich mich eine Zeit lang der äußeren Thätigkeit widmen, was mir sehr wohl thun wird. Noch bin ich nicht zum dritten Akt gekommen; ich muß dafür sorgen, wenn ich ihn einmal begonnen habe, durch nichts wieder gestört zu werden. So lange könnte und möchte ich aber nicht in Venedig bleiben. Deshalb gehe ich jetzt damit um, bis Ende dieses Monats von hier fortzugehen. Ehe ich mich aber wo anders wieder einrichte, bangt mir, und deshalb kam mir in diesen Tagen die Einladung Wille's, das Frühjahr bei ihnen zu verleben, recht angenehm. Doch habe ich allerdings nicht mich fest entschlossen. Doch könnte mir nichts erwünschter sein, als die erste Etage der Bissing ruhig u. ungestört für mich zu bewohnen; die schönen Bergspatziergänge dort zu genießen, Wille's frischen Umgang zu haben, selbst die Jungen habe ich gern. Vor Allem wäre mir auch die Ersparniß sehr wichtig; denn ich hätte dort nur sehr wenig auszugeben, was mir eine Himmelswohlthat sein müßte, nach diesen furchtbaren Kosten meines hiesigen Aufenthaltes. Desto flotter solltest Du's dann in Schandau darauf gehen lassen. Hoffentlich wärest Du mir einverstanden, und gönntest mir diese angenehme Zwischenzeit zur Arbeit meines dritten Actes. Den Flügel und den schönen Teppich nehme ich mit. Ich denke in 3 Monaten fertig zu sein: dann schnell einmal in Paris nachzusehen, und Dich dann in Karlsruhe abzuholen. — So giebt's immer Pläne! —

Nun noch das Allerneueste. Also New-York! Heute macht man mir den Antrag für fünf Monate mit 30,000 fr. und freier Reise. Es ist, als sollte ich verführt werden. Ich habe mir nun in der Schnelligkeit meinen Plan gemacht, der ungefähr so ist: — Ich fordere 50,000 francs, und dazu Klindworth als Assistenten, so daß ich nur meine Opern zu dirigiren habe, und Klindw. mir auch dabei hilft. — Während sie sich besinnen, setze ich dem Pariser Director die Pistole auf die Brust, und fordere von ihm für nächsten Herbst Tannhäuser oder Rienzi, mit contractlichen Zusicherungen, die mir einen ähnlichen Erfolg versprechen. Um dieß zu erreichen erkläre ich ihm, daß meine Oper nur noch dieses Jahr für ihn wäre;

ginge er nicht darauf ein, so wartete ich, bis ich mit der großen Oper einig würde, und er bekäme dann nie etwas von mir. — Nun wollen wir einmal sehen, wohin die Würfel fallen. Jedenfalls ist gut, Chancen zu haben. —

Boom hat mir geschrieben, daß er und Müller die geschenkten Partituren nicht wieder herausgeben. Nun sitze ich da! Daß aber auch Papa Fischer es bis dahin hat kommen lassen. Jetzt bitte ich ihn — eben Papa Fischer — in der Theaterchronik u. s. w. die Notiz einrücken zu lassen (auch in den musikalischen Zeitungen) daß dem Componist gedient wäre, wenn Jemand, der früher ein Exemplar der Partitur gekauft habe, solches gegen Zurückerstattung des Kaufpreises an Fischer wieder verkaufen wollte. Vielleicht findet sich so etwas. Geld werde ich ihm nächstens anweisen. —

Daß Du wohler aussiehst, alter Mutzius, freut mich ungemein. Ach Gott, wie gern und froh hoffe ich! — Aber verschweigen kann ich Dir's nicht, daß Dein vorletzter Brief wieder eine Stelle enthielt, die mir wieder alle Hoffnung raubte, so daß ich eine total schlaflose Nacht zubrachte und den ganzen andren Tag mich elend fühlte. Dieß genüge Dir! — Du siehst, es geht mir jetzt wieder besser. Für Geld sorge ich wieder zu Anfang April, wenn Du nicht eher noch brauchst. Pflege Dich, laß Dir nichts abgehen, und zähle auf meine Treue, die Dir nur noch wohl thun will! — Bald schreibe ich Dir wieder, trotzdem ich in den nächsten Tagen wieder meine Arbeit bei Seite legen muß, um, wie Du Dir nach dem Mitgetheilten denken kannst, wieder Brief auf Brief zu schreiben. Es ist wirklich fürchterlich! Da hatte ich's in jungen Jahren besser. Wie wenig bekümmerte man sich um mich! Jetzt mehrt sich's unabsehlich. —

Also leb' wohl! Sei nicht bös, wenn ich etwas vergessen habe: mir schwindelt der Kopf immer beim Briefschreiben.

Grüß' die drei Vieh'cher! Sie sollen Dir nur recht Freude machen, dann machen sie sie mir auch!

Schönste Grüße an Alle, und den allerschönsten für Dich

Dein

RW.

163. Venedig. 1. März 1859.

Liebste Minna!

So eben kam Dein letzter Brief. Das Conzept für einen Brief von mir an den König, hat mir so große Freude gemacht, daß ich wahrlich nicht umhin kann, Dir mein Vergnügen darüber kund zu geben. Daß es einen Menschen auf der Welt giebt, und noch dazu einen hochgestellten, der da glaubt, ich könnte so einen Brief schreiben, hat mich laut lachen gemacht. Ja — Gott! möchte ich auch ausrufen, wie ist es möglich, und wo ist es möglich, daß man mich für so erbärmlich hält! Nun, das kann nur in meinem theuren Vaterlande sein, nach dem ich mich so herzbrechend zurücksehne, daß ich nächstens vor Jammer sterben muß, wenn ich dort nicht wieder die göttliche Luft athmen kann, in der solche Wunderpflanzen gedeihen, wie der Verfasser dieses hochgestellten Briefes! versteht sich. — Sage nur, hast Du mir den Brief zum Spaß geschickt? Du hast ihn doch gelesen? Oder bist Du wieder so eingedresdnert, daß Du gegen die lächerliche Abgeschmacktheit eines solchen Styles unempfindlich geworden bist? Glaube mir, auf diesen Brief hätte mich der König unbedingt zurückgewiesen: denn dazu wäre er denn doch zu gescheut, um solch einen Brief für meinen Ernst zu halten! —

Nun, das wird sich Alles finden. Sei versichert, mein Brief an den Justizminister war das Beste, was ich thun konnte. Ich glaube sogar, daß ich darauf begnadigt werde, schon weil es mir jetzt fast mehr als gleichgültig ist. Und wenn zu dieser Stimmung etwas beigetragen hat, so ist dieß der Blick, den ich heute wieder in die Erbärmlichkeit meiner geliebten Mitbürger gethan habe. —

Mein gestriger Brief wird Dir darüber bereits mehres gesagt haben.

Ach, was mich das auch freut, daß ich eine Einladung zu einem Album mit Reißigers Unterschrift bekommen habe. Versöhnung! Süße Versöhnung! O, das thut wohl. Vorläufig wüßte ich aber mit dem besten Willen nicht, was ich den Herren verehren könnte. Ich habe nichts auf der Welt für solchen Zweck, und nie habe ich zur Gelegenheit so etwas gemacht. Das Webermonument ist etwas recht schönes. Wenn

ich zurück darf, will ich ihnen ein Conzert dafür dirigiren. Hat's Geld nöthig bis dahin, so hat X. so vortreffliche Gehalte und Stellen, daß es ihm ein Kleines sein wird, das fehlende zu geben. Verzeih' mir's Gott, ich bin ein wenig bitter gegen das ganze alberne Gesindel, und — mag nichts mit ihnen zu thun haben. Von allen hat keiner nach mir gefragt als es noth that: nun ich ein berühmter Mann geworden bin, ja, da bin ich auch wieder Ew. Hochwohlgeboren. — Laß mich mit all dem Quark aus. Ich hab' andre und ernstere Sorgen, als solche Spielereien. Das weiß Gott! —

Wenn sie mir lieber Partituren von Tannhäuser verschafften, oder eine Wagner-committé machten, um meine 3 Meser'schen Opern besser zu verkaufen, daß ich nun nicht für alle Noth, nicht nur keine Entschädigung, sondern auch immer noch Schulden dafür habe. Narren! —

Wenn kommst Du denn nur einmal nach Berlin, um den Lohengrin zu hören? Immer denke ich, soll ich einen Bericht von Dir bekommen.

Gieb doch, ich bitte Dich, der Frau Karl Ritter, die Partitur vom Rheingold wieder für mich mit. Vorläufig hat sich einmal Alles wieder zerschlagen. Vergiß das nicht! — Auch ein paar Päckchen Pariser Schnupftabak könnte nicht schaden: Du glaubtest mir 3 Pfund geschickt zu haben, es waren aber nur 3 halbe. Selbst wenn ich Anfang April zu Wille's gehe, kann ich mir doch nur schwer solchen verschaffen, weil ich keinen Schritt nach Zürich gehe, und auch suchen will, meine Anwesenheit in Mariafeld dort möglichst geheim zu halten. Mir ist die Einladung sehr lieb, nicht weil, sondern obgleich es in der Nähe von Zürich ist; denn das wäre allerdings der letzte Ort, wo ich jetzt hingehen möchte. Aber die übrigen Annehmlichkeiten stimmen mich sehr dafür. —

Gestern Abend habe ich Karln und Winterbergern (meinen „zwei Knäbchen, schön, fein, jung und weise") den zweiten Act von Tristan vorgespielt, der beide rein verrückt gemacht hat. Winterberger schwört Stein und Pein, daß selbst ich so etwas noch nicht gemacht hätte. Heute, höre ich, spielt er immer schon nach dem Gedächtniß daraus. — Ja, schön ist der Act. Aber, da wirst Du finden, daß ich mich wieder der „Eitelkeit" übergebe, der, wie Du glaubst von mir versichert zu sein, ich mich nun ganz begeben hätte. Ich weiß zwar nicht recht,

worauf sich das gründet; doch danke ich Dir für die gute Meinung, und will mich wirklich fortan bestreben nicht mehr eitel zu sein. Eitel ist man natürlich nur auf eingebildete Vorzüge; auf seine wirklichen aber ist man stolz. Wenn ich aber meinen Stolz nicht hätte, wie sollte ich es da aushalten in dieser himmlischen Welt? Jedoch, wenn Du wünschest, und es Dir zur Beruhigung dient, lege ich auch den ab. Was willst Du mehr? Alles, damit Du mit mir nur recht zufrieden wirst! — Also: er ist doch ein guter Mann! —

Und nun gratulire mir zu morgen, wo ich nach Frankfurt, New-York, London, Paris, Prag und Hannover zu schreiben habe. Auch an die Härtels thät's gut. — Das nächste mal schreibe ich Dir wegen eines Secretärs. Du mußt mir in Dresden so ein Individuum verschaffen. Doch, das nächste mal hierüber!

Für heute tausend Charmantes und Allerliebstes von

Deinem

Schwerenöther
am Rande des Grabes vor Sehnsucht nach
dem Waldschlößchen.

164. Venedig, 9. März 1859.

Nein! guter Mutz! ich bin nicht gereizt gegen Dich, sondern nur sehr besorgt um Dich, um unsre Zukunft. Ich weiß, daß der Friede nur von innen kommen kann, und fühle mich daher unglücklich, wenn Dich der Gedanke an die „Strafe Gottes für die Dir zugefügten Beleidigungen" und ähnliche düstere und heftige Vorstellungen noch so lebhaft in Dir sind. Doch ist wohl am Ende nicht zu verlangen, daß Du schon ganz beruhigt und klar sein solltest: wäre ich ein kälterer, phlegmatischerer Mensch, so würde ich dieß Alles wohl auch zu jeder Zeit so zu beurtheilen wissen, wie ich es zu nehmen weiß, wenn ich selbst einige Zeit vergehen lasse. Aber leider bin ich selbst, der ich so wenig angenehmes und ermuthigendes erfahre, und im ganzen doch mich immer überanstrenge, oft so reizbar und empfindlich, daß ich nicht immer die nöthige Kalt-

blütigkeit bewahren kann. Ich sage Dir das dann offen. Aber nun ich mir auch hierüber wieder klar geworden bin, bitte ich, betrachte meine letzte Klage als unerwähnt, und laß Alles auf sich beruhen, was besser ist, als wenn es auf uns lastet! — Was mir die meiste Hoffnung für unsre Zukunft, und die meiste Freude schon für jetzt giebt, sind die Fortschritte in Deinem Befinden! Du glaubst nicht, was mich das erquickt, und wie ich dem Himmel danke, wenn ich so tröstliches höre, wie kürzlich Pusinelli's, und jetzt wieder Deinen gestrigen Bericht. Also, nur so fortgefahren! Alles, Alles wird dann gut und glücklich. Das weiß ich! —

Ich hätte mich recht viel mit Dir zu unterhalten, und wünschte mir dazu ein behagliches Plauderstündchen. Bei dem verfl. — Schreiben kommt mir jetzt immer die Ungeduld an. Daher muß ich mich schon ein bischen kürzer fassen, als ich sonst Lust hätte. Also einmal, erstens: — Zu Wille's werde ich doch lieber nicht gehen. Weiß Gott, ich hatte dabei nur die Bequemlichkeit der Wohnung und des Aufenthaltes für meine unglückliche Arbeit im Auge, auch wohl etwas die Ersparniß, übersah aber zunächst doch dabei die Schwierigkeit, Zürich gänzlich zu vermeiden, was doch wohl endlich nicht zu umgehen gewesen wäre; schon die Besuche aus der Stadt hätten mich sehr genirt, und am Ende wäre es sehr auffallend gewesen, und hätte neuen Stoff zu Redereien gegeben, wenn ich so ängstlich Zürich vermieden hätte. Das wäre nicht gegangen, und da ich für Zürich jetzt auch nicht eine Spur von Lust habe, was mir nicht zu verdenken ist, so habe ich nun fest abgeschrieben u. gedankt. Du hattest demnach ganz recht, mir zu überlassen, daß ich das mit mir selbst abmachen sollte: glaube mir, das hast Du recht gut gemacht, und ich danke Dir sehr für diese Zurückhaltung. Ich brauchte es mir nur näher zu überlegen, um einzusehen, daß mir dieser Aufenthalt mehr Belästigung als Arbeitsruhe gegeben haben würde. Zudem, das weißt Du, wenn ich einmal über einen Ort hinter mir abgeschlossen habe, so ist's fertig damit bei mir. Aber die Schweiz wird mir jetzt recht erfrischend sein, und nach Bergpartien sehne ich mich sehr. Der Genfer See ist mir nun durchaus nicht sympathisch. Es ist keine rechte Schweiz dort. Die ganzen Ufer entlang nichts wie langweilige Weinberge, und immer nur eine schöne Fernsicht. Ich wüßte gar nicht wo. Alles ist steif. Dagegen hat mir vorigen

Sommer Luzern sehr gefallen, wie Du ja überhaupt meine Neigung für den Vierwaldstädter See kennst. Ich hab' da ganz wunderhübsche, bei Wald gelegene Sommerhäuser mit Pensionen bemerkt. Die Monate April, Mai u. Juni giebt's keine Fremden noch, und ich denke da mit leichter Mühe das Rechte für mich schnell zu finden. Vielleicht selbst auch in Brunnen. Also — meine Arbeit für hier naht sich dem Ende, und jedenfalls noch vor Ende des Monates denke ich mich auf und davon zu machen. Den Flügel schicke ich wohl noch etwas früher ab, so daß ich dann alsbald im neuen Quartier heimisch und zur Arbeit fertig bin. Fällt der Himmel nicht ein, so hoffe ich auf eine recht gute, ungestörte Arbeit des dritten Aktes, und — ist der fertig — dann bin ich frei und König, denn ich hab's dann auf längere Zeit aus dem Leibe und kann mich ausschließlich einmal wieder der äußeren Thätigkeit zuwenden. Ungemein freue ich mich, zu meiner Erholung, auf den Rigi und den Pilatus, die ich zu Pferde gehörig zu bereiten gedenke. Dann Ausflüge nach Brunnen, Seelisberg, und — na! wer weiß, ob unser Sommerhäuschen in Brunnen doch nicht einmal wahr wird! —

Jetzt nun aber zum großen Kapitel! — Du, Mutz! Sprich mir nicht so despektirlich von Amerika! — Erschrick nicht! aber — zu bedenken ist es. Fünf Monate wären am Ende doch in die Schanze zu schlagen, wenn ich uns für Zeit unsres Lebens dadurch sorgenlos und unabhängig machen könnte. Und das könnte auf folgende Weise geschehen. Garantirt man mir so viel, daß ich nach Abzug des Aufenthaltes und der Reise (die frei ist) 50 bis 60,000 fr. baar mit zurückbringe, so hätten wir auf fünf Jahre sicheres und schönes Auskommen, könnten während dieser fünf Jahre alle andren Einnahmen unbedingt zurücklegen, und so wieder für eine längere Reihe von Jahren unsere 10 bis 12,000 fr. jährlich uns reserviren. Das Wohlthuende hierbei wäre eben, daß man immer genau wüßte, wie viel man das Jahr hat, und wann man es erhebt, während die jetzige, immer so zufällige Weise der Einnahmen, immer so beunruhigend bleibt, selbst wenn am Ende auch genug eingeht. Außer jener Hauptbedingung habe ich aber noch folgende gestellt: Klindworth als zweiter Dirigent für 10,000 fr. — Ich nur meine Opern. 5000 fr. sogleich in Europa vorauszuzahlen. Das übrige bei einem Handelshaus in New York

deponirt. In Philadelphia und Boston (wo man bereits enthusiastisch sich für mich interessirt) Freiheit, Conzerte zu dirigiren. Im Uebrigen übertreibe nicht mit den Kosten des Aufenthaltes. Bin ich in London mit 500 fr.: monatlich ausgekommen, so werde ich's in New York wohl gewiß mit 1000 fr. Für 10 bis 12 fr. täglich hat man dort die beste Pension. — Nun, Du kannst wohl denken, daß nur die Aussicht auf einen so wichtigen Erfolg, wie ich ihn hier bezeichnet habe, mich veranlassen konnte, die Sache etwas ernstlicher in Erwägung zu ziehen, denn im Uebrigen ist es eine infame Zumuthung für mich, so eine abscheuliche Reise zu machen. Das kannst Du Dir wohl denken? Deshalb habe ich denn nun auch noch an eine andre Thüre geklopft, um, wenn sie sich mir öffnet, New York, selbst wenn mir alle Bedingungen erfüllt werden, mit gutem Gewissen links liegen lassen zu können. Nun bewundre Deinen schlauen Mann! Ich habe nach Paris geschrieben und dem Director des Theatre lyrique erklären lassen, daß wenn er nicht sofort den Tannhäuser (oder Rienzi) für nächste Saison fest zur Aufführung bestimmte, alle meine Bedingungen erfüllte und 5000 fr. als Prime (außer den Tantièmen) auszahlte, er nie eine Oper von mir für sein Theater bekommen würde. (Denn dann ginge ich den Winter nach Amerika, und mit meinem amerikanischen Gelde in der Tasche setze ich mich dann ruhig nach Paris; um con amore die Aufführung meiner Opern an der „großen Oper" zu betreiben.) Und damit halte ich Wort. Nun will ich denn sehen, wozu sich der Mann entscheidet. Stellt er mich zufrieden — gut! Dann valet Amerika! Dann habe ich's bequemer und näher, ziemlich denselben pecuniären Erfolg, und wir Beide sitzen schon diesen Winter behaglich in Paris. Natürlich, wäre mir das Liebste. Käme es nicht zu Stande, und erfüllte dagegen der New Yorker Director alle meine Bedingungen, nun dann gälte es noch in einen sauern Apfel zu beißen, um von dann ab Herr meiner Lage sein zu können. Wir Beide träfen uns in Karlsruhe, Du begleitetest mich nach Paris, wo Du am Ende gleich schon am Besten bleiben könntest, und während meiner letzten Reise, Alles schön nach Deinem Sinne einrichten würdest, damit ich, im Frühjahr bei der Zurückkunft Alles in bester, behaglichster Hausordnung finde, — wornach ich mich recht sehr sehne. Ha, wie wird Dir's

zu Muthe sein, wenn ich Dir so ein 10,000 fr. verstohlen in die Hand drücke, und sage: „Hier Mutz, nun richte uns einmal hübsch ein!“

Ich fürchte nur, ich werde mit der Zeit schrecklich geizig werden, so eine Leidenschaft habe ich, Rentier zu werden! — Nun aber, für jetzt, wollen wir das Zeug Alles noch nicht überlegen, nichts übereilen, sondern uns mit Allem recht vertraut machen. Es hängt das endliche, schwer erkaufte und langsam zu gewinnende letzte Behagen unsrer alten Tage davon ab! — Noch ist nichts beschlossen. Alles eben nur Pläne. Aber — es ist etwas daran, das mußt Du doch auch sagen? — Für Paris bin ich nun durchaus entschieden. Dort allein kann ich mir noch etwas ordentliches nützen; in Deutschland geht's zur Noth (namentlich was die Einnahmen betrifft) auch ohne meine Person. Habe ich die Amnestie —, desto besser, so kann ich auch einmal, wenn's was außerordentliches gilt, dorthin ausfliegen. Aber dauernd in einem solchen deutschen Krähwinkel mich niederlassen, widert mich jetzt an. In Paris kann man so unglaublich ungenirt leben. Eine angenehme Wohnung wäre die Hauptsache, wo Du auch was zu sehen hättest, so — nach den Champs Elysées hinaus; da kann auch Fipsel sich amüsiren. Kurz, ich will's auf meine alten Tage (denn ich habe schreckliche graue Haare!) noch recht gut haben, und Du Alte sollst's auch mit haben. —

Jetzt noch schnell etwas Geschäfte! —

Meser — Kriete — Advokat Schmidt u. s. w. — könnte ich die doch alle —!! Also gut — noch einmal in diese Schmiere treten!

Hier beiliegend ein Briefchen an Kriete — lies ihn, und siegle dann! — Und zweiten an den Herrn Müller, Mesers würdigen Nachfolger: — lies ihn auch, schließe dann, und bitte Papa Fischer, daß er ihn selbst dem Herrn zustelle, um sogleich die Antwort, d. h. die Erklärung, zu empfangen, die ich Dich dann bitte, sofort an Breitkopf & Härtel in Leipzig abzuschicken. Dieß Gesindel macht mich ganz rasend. Ein Glück daß sich Härtels mir bereit erklärt haben, die Tannhäuser-Partitur neu zu stechen; ich sähe sonst gar nicht ab, wo ich Partituren her bekommen sollte. Doch hat mir A. Müller jetzt geschrieben, er wolle sein u. Boom's Exemplar an Fischer schicken. —

Daß Du den herrlichen Brief, den ich an den König von Sachsen schreiben sollte, nicht gelesen hast, konnte ich allerdings nicht annehmen. Ich schicke Dir ihn somit zurück, da ich sicher hoffen darf, er wird Dir großen Spaß machen, und Du wirst nun meine Laune begreifen, die ich darüber empfand. Glaub' mir, ich habe in dieser Sache jetzt das Beste gethan, und somit auch — das Letzte. Weiter thue ich nichts, und amnestiren sie mich nicht, so ist's auch gut. Ich weiß mir (das siehst Du) zu helfen! — Den Serre'schen Jux ein ander mal! man muß nicht zu viel auf einmal thun!

Karl sagte mir dieser Tage, daß er seine Frau jetzt nicht erwarte; ich weiß nicht was er immer mit seinem Passe hat, und werde überhaupt nicht recht klug aus ihm. Warte also wegen des Rheingoldes weitere Wünsche von mir ab! — Vor zwei Stunden reiste Winterberger nach Rom ab. Er heulte beim Abschied mir Rotz u. Wasser! Dieß Gesindel scheint mich nun einmal Alles lieb zu gewinnen! Karl werde ich wahrscheinlich hier zurück lassen; er will, ehe er sich weiter entschließt, gern sein neues Stück fertig machen, was ich recht vernünftig finde. Mich treibt die Arbeit für diesmal fort : und den Krieg möchte ich hier nicht abwarten. Ueber die zukünftigen Revolutionen in Paris wollen wir uns noch verständigen. Bis dahin fahre fort Deinem lieben Arzte Ehre, und Deinem guten Manne Freude zu machen! Ach, wenn ich Dich im halben Jahre recht wohl und gut wiedersehe, haue ich Pusinelli in Stein aus! — Leb' erschrecklich wohl, umarme Fips u. Jacquot, und melde Netten meine Verehrung! Dem Julius schiebe hübsch den Riegel vor! Dem Lüttichau traue nicht zu viel, denn er ist am Ende doch — ein Hofmann! Lerne bei Auerbach's nicht jüdeln, laß Dir lieber von der Devrient jodeln lernen! Und vor Allem liebe, achte und verehre

Deinen

schönen grauen Mann

R.

165. Venedig, 23. März 1859.

Mein guter Mutz!

Ich stehle mir wirklich die paar Augenblicke ab, um meiner heutigen telegraphischen Depesche noch ein paar Zeilen nach-

zusenden. Ich bin, wie Du nun wissen wirst, im Abreisen und habe zuvor, namentlich an Correspondenzen, schrecklich viel zu besorgen. Dazu befinde ich mich sehr aufgeregt und schlaflos. Die heutige Depesche setzte ich in der Nacht auf. Mein Blut macht mir gräulich zu schaffen, woran wohl das Frühjahr schuld sein mag: mein Herzklopfen ist auch gar nicht zu verachten. Daß das hiesige Klima für die Nerven besonders günstig sei, kann man auch nicht sagen: doch habe ich mich im Ganzen doch nicht besser und schlechter als andre Winter befunden. Jedenfalls gehe ich sehr gern fort. Der Mangel an Promenaden ist endlich unerträglich. Auf die Berge und ihre Luft freue ich mich dagegen unmenschlich. Ich werde alle 8 Tage eine Expedition unternehmen.

Im Uebrigen macht sich alles passabel, guter Mutz. Es freute mich sehr, daß ich 100 Louisd'or von Härtels Dir allein überlassen konnte, während ich durch den Verkauf des Tannhäuser in Wien entschädigt werde. Auch Heim bezahle ich heute vollends ganz.

Die Ritter'schen Hülfsgelder habe ich nun ein für allemal abgelehnt. Durch Karl erfuhr ich, durch Deine Andeutungen veranlaßt, also, daß Ritter's beim letzten Kriege von ihrem in Rußland angelegten Gelde große Verluste gehabt haben, und Frau Ritter mich nur deswegen nicht von ihren Schwierigkeiten unterrichtete, weil gerade damals das Zerwürfniß mit Karl entstand, und sie um des Himmels Willen nicht den Anschein aufkommen lassen wollte, als hörte ihre Unterstützung in Folge davon auf. Dieß genügte mir denn, mich schon vorigen November an Frau Ritter zu wenden, und zu versichern, daß meine Aussichten für's nächste Jahr und überhaupt meine Zukunft so gut seien, daß es ein Unrecht von mir sein würde sie länger in Anspruch zu nehmen. Dieß begleitete ich denn mit der herzlichen und wirklich gerührten Anerkennung ihres ungemeinen, nie genug zu dankenden Verdienstes um mich, u. s. w. Sie war davon so ergriffen, und dankte mir so innig für meine „Güte" und „Zartheit", daß ich das Aufhören dieses Verhältnisses fast noch schöner nennen kann als den Anfang. Es ist eine außerordentliche Frau, und die ganze Familie bleibt, bei allen Sonderbarkeiten, eine große, mir sehr werthe Ausnahme. Grüße Alle auch heute schönstens von mir!

Somit, liebster Mutz, stehen wir nun ganz auf eigenen Beinen, und, wie Du siehst, wird es ganz gut gehen. Die 100 Louisd'or genieße recht heiter und unbesorgt; sie reichen hoffentlich aus bis zu unsrem Wiedersehen, wenn nicht, so sorge ich schon für weiteres: Du siehst, daß ich gern für Dich sorge, denn es macht mir große Freude. Laß Dir ja nichts abgehen. Nimm Dir auch eine noch hübschere Wohnung in Schandau: Du kannst es ja: bedenke daß ich Dir über 100 Thaler monatlich hiermit gebe. Ich will, Du sollst Dich recht frei und reichlich bewegen. Also — miethe eine schönere Wohnung. Ich wohne ja auch gern schön und kann nicht zugeben, daß meine Frau es schlechter hat. Nimm auch wöchentlich ein paar mal, oder so oft Du sonst willst, den Wagen und fahre die schönen Partien nach dem Kuhstall und die andren Gegenden. Ich bitte Dich dringend: genieße diesen Sommer nach Herzensgrunde, und unterlasse aus keiner Sorge etwas, was Dich erheitern und Dir wohlthun könnte. Deine Gesundheit wird dadurch eine entscheidend günstige Wendung bekommen, und ich habe dann die angenehme Pflicht Dich weiter in dieser guten Wendung zu pflegen und zu erhalten. Aber eben dadurch machst Du mir es möglich. Mach' Dir deshalb kein Gewissen: kommst Du bis Ende August, wo wir uns in Karlsruhe treffen werden, nicht aus, so schicke ich Dir wieder Geld, ich sehe mich immer vor, und Du siehst, ich lasse Dich nicht sitzen. —

Auch ich freue mich auf dieses Frühjahr, und gedenke mich in Luzern recht behaglich zu meinem letzten Acte zu betten. Die volle Einsamkeit, ohne jede Bekanntschaft, wird mir gerade in dieser herrlichen Umgebung sehr wohl thun. Dann und wann gehe ich nach Brunnen, auf den Seelisberg, und genügt mir dann vollständig, mit den Leuten mich etwas dort auszuplaudern. Also — wir wollen uns recht schön herstellen, daß wir uns recht gestärkt und heiter wiedersehen. —

Mehr kann ich unmöglich heute schreiben. Morgen früh um 6 Uhr reise ich nach Mailand, wo ich einen Tag mir Gallerie u. Kirchen ansehe, dann über Como — Lugano, Bellinzona, Gotthardt direct nach Luzern. Flügel, Betten u. s. w. sind schon voraus. Ich hoffe jetzt sehr schnell die geeignete Wohnung zu finden, und schreibe Dir jedenfalls gleich nach meiner Ankunft. Du schreibe mir für diesmal poste restante.

Also, tausend herzliche, hoffnungsvolle Grüße; sei mir gut und bleibe fest überzeugt, daß ich Dir innig und herzlich gut bin.

Dein

R. W.

166. Luzern, 30. März 1859.

Adresse: Schweizerhof, Luzern.

Deinen Brief, mein ganz guter Mutz, traf ich zu meiner Freude bei meiner Ankunft in Luzern; daß Du von Berlin so einen angenehmen, erheiternden Eindruck mitnahmst, hätte mich aber noch mehr erfreut, wenn mir nicht zugleich auch die Frommann geschrieben hätte, daß sie Dich denn doch noch recht aufgeregt und mit fieberhaften Händen angetroffen. Der gute Pusinelli weiß doch am Ende, was er thut, wenn er z. B. auch diese Reise nach Berlin nicht zugeben wollte. Du aber bist und bleibst eine schlechte, ungehorsame Patientin, die mir in dieser Hinsicht schon oft Sorge gemacht: sei jetzt besser, versage Dir selbst eine erwartete Annehmlichkeit, sobald es mit einer möglichen Störung Deiner Besserung zusammenhängt, und wenn Du einmal Dich entschieden hast, Dein Loos von Deinem Vertrauen (wie in diesem Falle gegen Pusinelli) abhängig zu machen, so habe auch dieß Vertrauen ganz und gar, und suche nichts zu umgehen. Lebe jetzt Deiner Gesundheit, Deiner Gesundheit — und einzig nur Deiner Gesundheit. Alles Uebrige, was Du Dir sonst wünschen kannst, ist Dir gewiß; Dir ist ein heitrer, angenehmer Lebensabend bereitet, wenn Du mich durch Deine Gesundheit unterstützest. Deshalb verlange ich aber, daß Du folgsam und brav seiest. Das Berlin verzeihe ich Dir diesmal; da Du doch aber wieder mehr aufgeregt worden bist, sollst Du jetzt dafür sehr ruhig Dich halten.

Folge mir auch in Bezug auf Deine Wohnung in Schandau: eine angenehme, reichliche und recht bequeme Wohnung thut viel zur äußeren Ruhe. Es kommen die Regentage, wo man sich peinlich fühlt, in engen dürftigen Wänden eingeschlossen zu sein. Ich gestehe meine Schwäche, daß ich sehr viel auf geräumige, hübsche Umgebung gebe, und versage mir dafür nichts. Somit wünsche ich aber auch, daß Du Dir nichts ver-

sagst. Die Mittel dazu sind in Deiner Hand; übe keine falsche Sparsamkeit, Du kannst ja dagegen an Präsenten (mit denen Du gern bei der Hand bist) etwas abzwacken. Vor Allem immer einzig das thun, was Dir irgend eine beruhigende Bequemlichkeit verspricht, was zu Deinem Behagen dient. Denke immer hübsch daran, und sage Dir:

„Die Weisheitslehre dieser Knaben
sei ewig mir in's Herz gegraben."

— So bin ich denn nun wieder an meinem Lieblingssee; es machte mir einen traulichen Eindruck, bei schönem Wetter und herrlicher Beleuchtung, Flüelen, Seelisberg u. Brunnen wiederzusehen. Nur St. Gotthardt benahm sich grob. Nachdem ich in Italien mit großer Freude die herrliche Blüthe der Fruchtbäume sich ausbreiten gesehen, zog sich Vater Gotthardt einen gräulichen Nebelpelz mit Schneeflocken (die immer herausfielen) wattirt an, und conjonirte mich in der infamen Käsekutsche, auf die man mich mit einem italienischen Schneider klemmte, ganz gewaltig. Schöne Geschichte, diese Schneepassage durch Wind u. Wetter auf offnem Schlitten, der einem nur bis an die Knöchel geht. Heute kommt bei mir ein charmanter Schnupfen zum Ausbruch. Hatzsi! —

Gestern suchte ich Wohnung, und fand es denn doch viel schwerer als ich dachte, meinen Wunsch zu erfüllen. Die Auswahl der Pensionen ist nicht groß, und überall erfuhr ich zu meinem Entsetzen, daß schon für Mitte Mai Bestellungen eingegangen seien. Das mir gefallende große Zimmer wollte man mir nirgends ablassen, weil es allemal das Speise- und Gesellschaftszimmer war; außerdem überall nur Schlafkammern. So fand ich's denn endlich am Zweckmäßigsten, mich mit dem Wirth des Schweizerhofes zu arrangiren. Er hat ein schönes Dependance-Gebäude mit herrlicher Aussicht, in welches vor Ende Juni kein Fremder Aufnahme findet. Dort kann ich also ein Vierteljahr vollständig allein sein, beziehe einen herrlichen Salon mit Balcon, erhalte die Kost und Bedienung aus dem Gasthof, was am Ende zusammen doch nur wenig mehr als in der Pension ausmacht, selbst wenn man mir's dort gegeben hätte. Doch ist's natürlich auch nicht gerade wohlfeil. Morgen oder übermorgen erwarte ich nun den Flügel, und hoffentlich sitze ich Sonntag schon an meiner Arbeit, zu der

ich sehr gut disponirt bin, da auch sonst sich einmal Alles ziemlich gut anläßt. — Hier fällt mir ein, daß ich Dich denn doch bitten muß, einmal zu diesem Herrn Advokat Schmidt — bei Pusinelli zu erfragen — zu gehen, und ihn zu fragen, was er denn für ein . . . . . wäre? Diese Menschen machen mich noch verrückt. Du schreibst mir, sogleich nach meinem Briefe an Schmidt habe man alle Musik aufgepackt und an Härtels geschickt; diese schreiben mir nun, sie hätten, trotz meiner letzten Versicherungen, immer noch keine Eröffnung von Dresden erhalten. (!!!)

Uebrigens erbieten sich Härtels zu den vortheilhaftesten Bedingungen, und werden gewiß bis auf 2000 Rthlr. sich steigern lassen. Aber man muß die Sache sofort angreifen; denn natürlich finden Härtels, daß das Geschäft mit der Zeit durch Ausbeutung nur immer geringer werden könne. Ich bitte Dich, wenn Du davon keine Aufregung fürchtest, so suche mir eine bestimmte Aufklärung und bestimmte Antwort zu verschaffen.

Im Uebrigen ist bei mir nichts besonderes mehr vorgefallen. Aus Paris muß ich bald eine Erklärung des Direktors erhalten; aus Amerika wohl erst mitte April. Ich bin auf Alles gefaßt, und eben nur entschlossen, ohne mir etwas zu vergeben, oder etwas mir durchaus Widerwärtiges einzugehen, das Mögliche zu thun, um uns eine gesicherte und sorgenfreie Zukunft zu verschaffen, und zwar gänzlich unabhängig von irgend einer fürstlichen, oder sonst welcher Gunst. — In Mailand war ich ein paar Tag, habe herrliche Bilder und Kunstwerke besucht, und bin auf dem kolossalen, bis zur Langweiligkeit großartigen und reichen Weißen-Marmor-Dom herumgeklettert. 100,000 oesterreichische Soldaten, die nur in Mailand stehen und liegen, gaben mir das Geleite. Nun können sie sich hinter mir nussen, wie sie wollen; nach Luzern soll mir keiner kommen. Die Schweizerluft thut mir wohl, und auch Dir gönne ich sie von Herzen einmal wieder. Auch das wird werden! — Für jetzt benutze den Sommer, benutze ihn recht: er ist ganz und gar Dein; Du hast keine andre Pflicht, als es Dir angenehm zu machen, und Dich zu pflegen. Laß mich bald wieder Gutes hören, und erfreue mit der Ruhe Deines Herzens

Deinen guten

St. Gotthardt-Mann.

Was mir das Fipfel fehlt!! Daß ich allen Verſuchungen, mir einen Hund zuzulegen, widerſtehe, kann Dir zeigen, was ich für ein Menſch bin! — Grüß Netten, und laß' es auch ihr an nichts fehlen. Fährt ſie fort, Dich gut u. freundlich zu pflegen? — Frag' Jacquot, ob er Kakkarakak??

167. Luzern 9. April 1859.

So, liebſte Minna, bin ich denn einmal wieder eingerichtet. Ich bin ungemein zufrieden und befinde mich ſehr behaglich. Schöner kann man aber auch unmöglich wohnen; nach allen Seiten hin dieſer wunderbare Anblick, ſehr hübſcher großer Salon, alle Bequemlichkeit, vortreffliche Bedienung, und — der einzige Menſch im ganzen Hauſe. Was will ich mehr? Die Gebirgsluft thut mir wieder ſehr wohl. Die Spaziergänge ſind himmliſch, noch viel ſchöner und mannigfaltiger als in Zürich. Ich fühle mich ſehr wohl. Daß ich hier gar keine Bekanntſchaft habe, iſt auch etwas werth. Langeweile — weiß Gott — habe ich nie, ſondern eher immer zu viel Beſchäftigung, ſo daß ich nicht einmal viel zum Leſen komme. Der ganze Vormittag bis 4 Uhr gehört meiner Arbeit, die ich nun geſtern wieder aufgenommen habe; dann mache ich nach Tiſch meinen großen Spaziergang bis 7 Uhr, ruhe mich ein wenig aus, trinke um 8 Uhr meinen Thée, leſe die Zeitungen, ſchreibe einen Brief, und bin gewöhnlich um 10 Uhr ſchon ſo ſchläfrig, daß ich ein ordentliches Buch gar nicht erſt vornehme. Ich will nicht ſagen, daß das Zeit meines Lebens ſo fortgehen ſollte, aber für dieſe letzte Zeit der Arbeit am Triſtan eignet es ſich vortrefflich, und dann denke ich einmal längere Pauſe zu machen und mich mehr unter die Menſchen zu begeben, wozu ich ja in Paris Gelegenheit haben werde. Der Flügel kam leider etwas ſpäter an, als ich meinen Vorkehrungen nach erwartet hätte; erſtlich aber war der Transport in Italien durch die ungeheuren Armeetransporte, die alle Convoi's fortnehmen, ſehr gehindert, und dann mußte der arme Kerl auch erſt noch lange am Gotthardt warten, ehe ihn das ſchlechte Wetter und der viele neue Schnee darüber ließ. Trotzdem war er noch gänzlich unverſtimmt, ſo daß ich den Stimmer wieder weg-

schicken konnte. Es ist wirklich ein unglaubliches Instrument, wofür ich mich denn doch noch einmal gehörig revanchiren will. Dein Fußteppich ist natürlich auch dabei; aber noch eine andre große Freude hatte ich. Ich schrieb Heim um mein großes Ruhebett, weil ich so etwas ähnliches hier nicht auftreiben konnte. Da war denn nun, wie Du wissen wirst, noch mancherlei mit dazu gepackt, und unter andren — der schöne Schwanenteppich. Nun, den habe ich nicht übel vor dem Divan ausgebreitet, so daß es mir schon ganz wieder heimathlich ist. Ich gebe nun einmal sehr viel auf die Wohnung und alles was damit zusammenhängt. — Dir schreibe ich in diesem Bezug natürlich nichts vor, sondern beruhige mich am Ende mit dem Gedanken, daß wenn Du's nicht besser hast, es nicht meine Schuld ist, da ich Dir's herzlich gönne und nach Kräften dafür sorge.

Vorgefallen ist jetzt seitdem nichts weiter; immer aber habe ich auf unnütze Briefe zu antworten, wie Präger, und neulich wieder auf Verdienstmitgliedsdiplome aus Holland, u. solche Albernheiten. Da außerdem aber um mich herum gar nichts vorfallen kann, so weiß ich fast kaum, woher den Stoff zu Nachrichten nehmen. Du allerdings lebst in der großen Welt, und läßt Dir in Berlin den Schwan etwas vornicken, was doch großen Eindruck auf Dich gemacht zu haben scheint. Alle Versicherungen in Ehren, kann ich mir aber von der Berliner noch mit dem besten Willen keine vortheilhafte Idee machen; eigentlich ist doch dort Alles dazu ungenügend, und kein einziger Sänger passend. Ich möchte — unvorbereitet — um keinen Preis so eine Aufführung mit ansehen. Dagegen würde ich in Wien ohne Zaudern sogleich in's Theater gegangen sein, um Lohengrin zu sehen: es bleibt dabei, daß die Aufführung dort außerordentlich glücklich war. So soll z. B. auch die erste große (lange??) Scene im 2ten Act zwischen Ortrud und Friedrich jedesmal Furore machen; Beide sollen gleich ausgezeichnet sein. Nein, wenn ich mir da in Berlin den Krause denke! Ich kann nicht anders, als laut auflachen, und sogleich das ganze Berliner Bild nur aus der Phantasie zu bringen suchen. — In Dresden wird gewiß Alles besser sein; sogar sind die Sänger so dafür passend, daß ich nur für den Kapellmeister fürchte, der allerdings nichts an der Sache zu capiren im Stande ist. Wollen denn sehen! —

Daß L.'s zum Herbst auch nach Paris gehen wollen, war mir eine sehr — sehr unangenehme Nachricht. Ich habe in meinem Leben leider oft mit Gesindel zu thun gehabt, und mein einziger Fortschritt ist eigentlich nur, daß ich mich immer mehr von solchen nichtsnutzigen Beziehungen losmache. Ich halte aber L's, und zwar Beide, für verlumptes Volk, ganz im ehrlichen Sinne Sulzers; sie außerdem für eine so schamlose, unehrenhafte Bettlerin und Schwindlerin, daß mir wirklich der Gedanke Kummer erweckt, mit diesen Leuten wieder an einem Orte zu leben, und bei verhofftem erträglichem Wohlstande jeden Augenblick den Plünderungen der Frau ausgesetzt zu sein. Ich bin wirklich so offen, liebe Minna, Deine jetzige intime Freundschaft zu dieser Frau eine große Schwäche zu nennen, und Dir sie als solche anzurechnen. Und wenn ich nichts weiter, als meine gründliche Abneigung gegen diese Frau hätte, so dürfte ich vielleicht dennoch hoffen, daß Du, aus Rücksicht für mich, der ich Dir ja meine Zuneigungen auch nicht aufzwinge, Dich in Deinen Beziehungen zu ihr etwas zurückhieltest. Ich habe zunächst hierbei vielleicht nichts weiter im Sinne, als daß es mich verdrießen sollte, wenn Dir diese Schwindlerin von dem Gelde, daß ich Dir mit so großer Freude zu Deinem Behagen zugestellt habe, etwas abluchste. Und das wird gewiß geschehen. Ich habe jetzt in Italien Dinge von dieser Frau erfahren, die mich wirklich bestimmen, offen und ehrlich sie von mir fern zu halten. Genug — es ist und bleibt verlumptes Volk, unnütz und zwecklos in den Tag hinein lebend, und jede Freundschaft schamlos ausbeutend. Und — derlei soll mich in Zukunft möglichst nicht mehr berühren; so viel Lebensfreiheit möchte ich mir wenigstens für die Zukunft gesichert wissen. —

Ich hoffe, liebster Mutz, die L. ist Dir noch nicht so stark an's Herz gewachsen, daß Dich das hiermit Gesagte ernstlich aufregen werde. Bedenke aber, daß wir gegenseitig Pflichten haben, deren Erfüllung eben den Zweck hat, unsre Zukunft uns erträglich und angenehm zu gestalten. —

Mach' bald, daß Du nach Schandau kommst; mir wird es da mit für Dich wohl werden; wie sehr ich bereue, daß Du grade Dresden wähltest, sagte ich schon einmal, und wenn es nur um dieses gräßlichen Menschen, des Julius wegen, wäre: ich zittre allemal vor Wuth, wenn Du mir von diesem schreibst. Könntest Du ihm denn nicht ein für allemal die Thüre weisen?

— Nun, Schandau wird auch hier den Riegel vorschieben; dann aber kommst hoffentlich gleich mit Hund u. Vogel nach Karlsruhe. Wie's weiter werden wird, ob sogleich definitiv Paris, oder erst noch meine amerikanische Reise, das muß sich nun bald entscheiden; selbst aber in dem letzten Falle könntest Du vielleicht immer schon in Paris bleiben und immer für das Frühjahr vorbereiten und mich dort zurückerwarten, wo wir von dann an zusammen leben wollen.

Nun, bald kommt auch das in's Reine! — Leb wohl, pflege Dich, und halte Dich herrlich!

Grüß' die Freunde und das Haus! Allerschönstens

Dein Richard.

168. Luzern. 14. April 1859.

O Mutz! was bist Du für eine ungeduldige Frau! Am dritten Tag einen Brief zu beantworten, wenn man eben nichts wichtiges zu melden hat, ist doch wahrlich nicht so selten, und Du läßt oft viel länger warten? Wenn wirst Du ein wenig ruhiger werden? — Zudem — zögerte ich unwillkürlich, weil mir's graute, Dir etwas wegen der L. zu sagen, was mir doch einmal auf dem Herzen lag. Hätte ich nun noch ein paar Tage mit meinem Brief gewartet, wär's wohl noch klüger gewesen; denn dann hätte ich's vielleicht ganz überwunden gehabt, und Dir — gar nichts davon geschrieben. Nun es geschehen, nimm's nicht zu ernst, und lege kein weiteres Gewicht darauf; suche auch nichts besonderes dahinter. Genug — Du weißt nun, daß ich lieber ganz zurückgezogen lebe, als allerhand unkoscheren Umgang zu haben. Ich lebe jetzt so plan und — ich kann wohl sagen — edel-still für mich hin, daß mir der Gedanke an solch erneute Schwuhtze, à la L., wirklich weh that. — Doch, das wird sich Alles finden. Wie gesagt, leg' kein zu groß Gewicht auf meine letzten Äußerungen.

Sehr erschüttert, das kannst Du Dir wohl denken, hat mich die Nachricht von der Devrient! Großer Gott, welchen Fällen seid Ihr Frauen doch ausgesetzt!! Das sogenannte „gewisse Alter" und die „gewisse Periode" ist bei Euch doch eine schreckliche Zeit. Gewiß hängen auch Deine Leiden, guter Mutz,

einigermaaßen mit dieser Periode zusammen, ja, dieß ist sogar gewiß; da Du aber schon früher durch wiederholte heftige moralische Beunruhigungen mehr zu Herzaffection Dich neigtest, so hat es nun diese Wendung genommen, und dafür Dir vielleicht die andre, der nun die Devrient verfallen ist, erspart. So viel Du nun unter dieser Wendung zu leiden hast, so liegt hierin doch immer ein großer Trost: Deine Herz- und Nervenleiden können Dir, wenn Du auch vielleicht nicht mehr ganz frei davon wirst, durch ruhiges Leben, angenehme Eindrücke, Fernhaltung von großen Anstrengungen und Aufregungen, und sonstiges gutes diätetisches Verhalten, dermaaßen gemildert und besänftigt werden, daß Du in recht erträglichem, nach Umständen gewiß sogar behaglichem Zustande Dein von der Natur überhaupt Dir bestimmtes Alter erreichst, — während bei jener furchtbaren Wendung unrettbar eine kurze Frist zum jammervollen Tode führt. Ach, es ist doch schrecklich! — Und, wie gesagt, wenn Du nun doch einmal einen Knacks davon tragen solltest, so preise doch den Himmel, daß Dir das Loos der armen Devrient erspart ist!! — Allerdings hat eine Verletzung, die sie sich bei ihrer letzten Entbindung zugezogen, und die auch der Grund war, daß sie später keine Kinder mehr bekam, (ich weiß das von H. Müller, dem sie's anvertraut) sie sehr für diese Wendung geneigt gemacht. Desto mehr danke ich Gott, daß Dir das erspart ist! — Verzeih, daß ich hier so nahe auf den Gegenstand eingehe: aber, es liegt eben so nahe und ist so ernst. —

Wenn doch diese Frau zu retten wäre! Wirklich habe ich gehört, daß in diesen Fällen die Wasserkur schon entscheidende Wirkungen gethan haben soll. Vielleicht ist's noch nicht zu spät. Ich will mich nach Vaillant erkundigen, und dann sogleich schreiben. Ich denke er kommt jetzt wieder nach Genf. Auf ihn habe ich ein unbedingtes Vertrauen, und kann der armen Devrient geholfen werden, so ist's durch ihn. Spreche doch mit ihr darüber. Aber — keine Zeit verlieren. —

Was Dich betrifft, so weiß ich Dich jetzt in ganz guter Behandlung, und bin außerdem überzeugt, daß moralische gute Eindrücke, d. h. Beruhigung und Entfernung von Aufregungen das Hauptsächlichste zu Deiner Kur sind. Nun, hoffentlich soll es gelingen, Dir diese Heilmittel immer zu verschaffen und zu erhalten! —

Im Uebrigen habe ich jetzt auch herzlich schlechtes Wetter. Das war nun allerdings in Italien anders, und um Dir von dem Dir so verschrieenen italienischen Klima denn doch einen Begriff zu geben, laß Dir sagen, daß, wenn es in Venedig einmal trübe wurde und regnete, dieß immer nur einen Tag, nie länger, dauerte, und der klare Himmel mit hellem Sonnenschein, so vorherrschend war, daß ich in der Erinnerung fast gar nicht von Regen und dgl. weiß. Nein! das Klima ist dort ein ander Dings, als diesseits der Alpen! Aber, was mir, zum größten Nachtheile, fehlte, waren die großen Spatziergänge, Bergpromenaden, Grün und höhere Luftregionen. Darunter habe ich schließlich wohl auch etwas gelitten! Bei dem jetzigen ächten Föhn-Wetter befinde ich mich gegenwärtig hier ganz miserabel, so daß ich gestern nur mit Mühe und Noth ein paar Takte zusammenleimen konnte. Leicht und hell muß mir es aber jetzt zu Muthe sein, wenn ich gut arbeiten will; und das hat wohl seine sehr natürlichen, menschlichen Gründe. Nächsten November, wo ich also auch den Tristan ganz vollendet haben werde, sind es sechs Jahr, daß ich wieder zu componiren begann. In diesen 6 Jahren habe ich demnach vier, sage vier große Opern geschrieben, von denen eine einzige genügen würde, ihrem Reichthum, Tiefe und Neuheit nach, die Arbeit von 6 Jahren zu sein; gegen diese Werke sind, was Fülle und Interessantheit des ganzen Details betrifft, meine früheren Opern flüchtige Skizzen, was dem Musiker ein einziger Blick in die Partitur sogleich zeigt. Dieß habe ich Alles aus mir innerlichst herausgeholt, ohne die mindeste äußere Anregung und Unterstützung aus meiner Kunstsphäre, unter dem drückenden Gefühl, nichts davon aufführen zu können, immer nur auf mich und meinen innersten Quell angewiesen. Wer diese Werke einst hören wird, wird erstaunen, wenn man ihm sagt, diese 4 sind in 6 Jahren geschrieben! — Ich weiß es! — Aber — ich fühle mich auch — müde, sehr müde; und ich bedarf einer schmeichelnden, stärkenden Pflege, um den sehr angegriffenen inneren Saiten die gewollten Töne zu entlocken. Die Einsamkeit thut mir jetzt wohl; mehr aber doch deswegen, weil ich weiß, daß die mir zu Gebote stehende Gesellschaft mir doch keine Erquickung bieten kann. Gott gebe nun, daß, wenn ich aus der Einsamkeit wieder heraustrete, auch mir harmonische Begegnung, Stärkung und Erfrischung zu Theil werde.

— Werde Du erst ruhig, sanft und — gesund, so trägst Du das wichtigste dazu bei! Also pflege Dich: das wird uns Beide stärken! Leb' wohl, guter Mutz, und sei immer gut gegen

Deinen

auch guten

Mann R.

169. Luzern 18. April 1859.

Mein guter Mutz!

Dein neuester Brief hat mir wieder recht wohlgethan. So ängstlich bin ich geworden, daß ich wirklich schon in Sorge war, mein Ausfall über die L. könnte Dich aufgeregt und Dir irgend etwas anderes eingegeben haben. Nun war mir's allerdings sehr gemüthlich, Dich so hübsch über die Frau lustig machen zu hören. Mir thun schließlich wirklich nur die 10 Rthlr. leid, die Dich diese neueste Freundschaftsbezeigung ihrer Seits kostet, und mein einziger Trost ist, daß Sch. auch hat dran müssen. Gott der Allgütige, halte Dir und mir ferner derlei Freundschaften vom Halse. Gegen sie hatte ich stets Widerwillen, und das kam wohl großentheils von ihrer kerlichen Physiognomie und ihrem burschikosen Wesen; sie ist die Demoralisation selbst, über alle Sitte und Scham hinweg. Verzeihlicher war es dagegen wohl, daß ihres Mannes zierlicheres, feineres und wohlgebildeteres Wesen mich längere Zeit lang von ihm eine günstigere Meinung aufrecht halten ließ, als ich sie allerdings schließlich, wenn ich mir die Wahrheit gestehe, festhalten kann. Namentlich seitdem ich dahinter gekommen, daß es denn doch mit seinem Geiste nicht auch zu weit her ist, was bei einem so gänzlich unselbständigen Menschen sich einige Zeit verbergen kann, vermag ich ihn nicht mehr vor meinem Urtheile u. Gefühle aufrecht zu halten. Das ewige Kneipenleben und was damit zusammenhängt, hat ihn auch vollends immer mehr heruntergebracht. Selbst G. hat eigentlich auf mich schließlich keinen sehr günstigen Eindruck hinterlassen; das alle-Abende in die Kneipe gehen hat doch auch seine Schwächen immer mehr gepflegt. Er ist ein ganz richtiges Waschweib geworden, wie alle diese Kneipenbrüder. Natürlich bleibt er mir

mit seinem wirklichen Geiste, seiner Thätigkeit und achtungswerthen Stellung zu seiner Familie ein ganz anderer Kerl, wie Bruder L.; darüber kann kein Zweifel sein.

Hierüber, liebste Minna, habe ich Dir jetzt eine Mittheilung zu machen, die Dir hoffentlich willkommen sein wird. Höre! Ich fühlte längst, daß es gälte, dem Unfuge, den eben alle und derartige Waschweiber angerichtet, der der Ehre so manches Betheiligten, gewiß auch der Deinigen, so nahe getreten ist, und der allerdings durch meinen so auffallenden Fortgang von Zürich veranlaßt worden ist, kräftig und entschieden zu steuern. Es war mir lieb, daß sich die Möglichkeit dazu allmählich anbahnte. Vorigen Herbst zeigte mir Wesendonck in einem sehr rührenden Briefe den Tod seines Guido an; ich antwortete ihm ebenso, und seit dieser Zeit blieben wir dann und wann in freundschaftlicher Correspondenz. Zu meiner Ansiedelung nach Luzern bestimmte mich jedoch dieß alles nicht, sondern ich nahm mir vor, trotzdem ich Heim's für diesen Sommer einen Besuch in Aussicht gestellt, Zürich nicht zu berühren. Nun lud mich jedoch Wesendonck vor einigen Tagen ein; ich sollte bei ihm absteigen, er wollte mir seine Equipage an den Bahnhof schicken, und gab mir zu verstehen, daß ihm daran liege, durch einen so offenen freundschaftlichen Verkehr allen Uebertreibungen und Entstellungen ein Ende zu machen. So nahm ich es an, fuhr Samstag nach Zürich, stieg dort in Wesendonck's Wagen, schlief die Nacht in seinem Hause, und reiste Nachmittag Sonntag's wieder zurück, nachdem ich noch am Vormittag, wiederum in W.'s Equipage in den Zeltweg fuhr, und Heim's einzig einen Besuch machte. Dieß war, wie wir beide hoffen, eine sehr wohlthätige Demonstration, und alle Welt wird natürlicher Weise auf das schließen, wie ich zu dieser Familie stehe, was natürlich schon bei der Dienerschaft großen Eindruck macht. Er war sehr froh und glücklich, und mir hat es nicht minder eine große Beklemmung benommen. Auch Du wirst hoffentlich hieraus diejenigen Schlüsse ziehen, welche für Wesendonck so beruhigend waren. Bevor ich die Schweiz wieder ganz verlasse, gedenke ich noch einmal seine Einladung anzunehmen, wo dann eine größere Gesellschaft gebeten werden soll. —

Ich brauche Dir wohl nicht erst zu sagen, daß hierdurch sich nicht das Mindeste in meinen und unsren beiderseitigen Dispositionen für die Zukunft ändert. Alles bleibt, wie wir es ab-

gemacht. Nur ist hinter mir — u. hoffentlich hinter Dir — nun alles klar, licht und hell, und keine Nebel u. Wolken giebt es mehr zu zerstreuen. —

So ist es mir denn auch sehr lieb, daß Du Dich entschlossen hast, von Karlsruhe an schon mit nach Paris zu gehen, selbst wenn ich den Winter noch nach Amerika müßte. Ich bin überzeugt, Du wirst Dich selbst ohne mich dort recht wohl fühlen; und Kietz wird ganz adoptirt! das versteht sich, als jüngstes Kind vom Hause. Sehr würdest Du Dir nützen, wenn Du dann förmlich noch das Französisch erlerntest; ich kann mir nicht anders denken, als daß es Dir eine sehr angenehme und endlich fesselnde Zerstreuung gewähren müßte; ja, ich glaube sogar, daß es ganz besonders wohlthätig auf Dich wirken wird, weil es eine Beschäftigung ist, die nicht im mindesten angreift, und dabei ein ganz bestimmtes Ziel giebt, was einen großen, den Genuß von Paris verzehnfachenden Nutzen gewährt. Nun, darüber sprechen wir schon noch. Erst muß ich endlich einmal genau wissen, wie ich mit Newyork dran bin; binnen hier und 4 Wochen muß sich das entscheiden. Ich will Dir nur sagen, daß schon in dieser Angelegenheit der gute Mensch, der Wesendonck mitwirkte; es lag sehr nahe, durch ihn mir Sicherheit über das Newyorker Unternehmen zu verschaffen; er hat darum geschrieben, und kommt es zu Stande, so weiß ich dann, daß es etwas Solides ist: das Geld soll in seinem amerikanischen Hause deponirt werden.

Gott gebe nur, daß es jetzt mit meiner Arbeit rasch vorwärts geht; davon hängt so viel ab. Die vorige Woche war fortgesetzt so scheußliches Wetter, daß ich nur zweimal mit Noth ein wenig unter dem Regen spatzieren gehen konnte. Ich befand mich infam, und mußte die kaum begonnene Arbeit wieder liegen lassen. Unter solchen Umständen war mir die Einladung Wesendoncks auch als Diversion ganz willkommen. Als ich gestern Abend zurückkam, fand ich mit dem Deinigen noch viele andre Briefe vor, die ich noch beantworten muß, viel unnützes Zeug. Dank für Diplome u. s. w. Auch an unsren Advokat Schmidt — Oh! Oh! Na, nun wird's aber wohl zu Ende kommen. Auch kam eine Bestellung aus Pesth auf den Tannhäuser. Fischer möge so gut sein, sogleich eine von den paar Partituren herrichten zu lassen, aber erst auf Erhalt des dem Director von mir gegebenen Zwangpasses sie ihm zuschicken.

Der Müller (in Dresden) hat noch eine Partitur. Ich bestehe gegen Schmidt darauf, daß er sie an Fischer herausgiebt. Es kann noch Rußland, Amerika kommen, und ich bin in größter Verlegenheit. Uebrigens grüße Papa F. tausendmal, und sage ihm, ich freute mich wirklich ungeheuer, wenn ich ihn dieß Jahr noch zu sehen bekäme. Da er jetzt ein freier Mann ist, denke ich, es wäre am Besten, er käme mit zum Tristan nach Karlsruhe. Will er aber schon früher, so soll er mich in Gottes Namen in Luzern besuchen. Bis Ende Juni bin ich gewiß hier; von da ab wird es schwierig, weil dann nachher die Fremden stromweise kommen, Pensionen und Gasthöfe sich überfüllen, und um meine schöne Ruhe es geschehen ist; dann natürlich ich auch viel mehr bezahlen müßte. Gott gebe, daß ich bis dahin mit meinem Acte fertig bin: — ist dieß der Fall, so gehe ich unbedingt nach Paris, und sehe mich, falls es nichts mit Amerika wird, immer nach einer Wohnung um, wie sie für unsre beiderseitigen Bedürfnisse recht passt, für mich ruhig, und für Dich unterhaltend, daß Du was siehst, wenn Du mit Fippsen 'rausguckst. Nun, das wird sich denn Alles finden. Für jetzt zu meinen weiteren Briefen: ich habe noch einen Stoß vor mir. Sei nur nicht gleich so ungeduldig, wenn meine Antwort einmal ein paar Tage länger ausbleibt! Ich könnte wirklich eigentlich immer nur Briefe schreiben.

Heute ist denn endlich auch schönes Wetter geworden; so freue ich mich denn auf einen tüchtigen Spaziergang, und hoffe Morgen einen willigen Kopf zur Arbeit zu haben. Schreib' mir immer so Gutes, wie zuletzt, und besonders wenn Du Pusinelli recht lobst, das höre ich so sehr gern: Gott, da fallen mir immer Steine vom Herzen, und ich sage mir — so sollte denn endlich doch noch ein ruhig heitrer Abend kommen! —

Also, mach' Deine Sache gut, und verreise recht viel für Juliüschen. Grüße die wachsame N., Fipps u. Jacquot, und behalte lieb

Deinen

Deinigen.

Zürich war mir doch übrigens wunderbar gleichgültig, und nur Eines empfand ich, — hierher nicht wieder zurückkehren, — wenigstens vor vielen Jahren nicht. Diese Kleinstädterei — es geht doch nicht mehr; ich muß jetzt das Größte und einige

Thätigkeit nach Außen haben. Die will ich mir schon in Paris verschaffen.

Der Obige.

Die Notiz ist aus einer Correspondenz der Allgemeinen Zeitung entlehnt, worin öfter von mir wohlwollend aus Venedig berichtet wurde, ich weiß aber nicht von wem? —

170. Luzern. 24. April 1859.

O Mutz! Wie kannst Du im Ernst glauben, ich hätte hier Ballet getanzt! Du weißt, daß ich trotz aller Aufforderungen selbst in den größten Städten Europa's mich nicht dazu habe verständigen können; und nun sollte ich es hier vor dem kleinen Publikum thun; wo es gar nicht einmal gehörig besprochen werden würde? Nein! das war einmal wieder so eine von Deinen Grillen! — Uebrigens belästigen mich die guten Luzerner genug durch ihre Promenaden vor meiner Wohnung, wo ich so gerne des Morgens vor der Arbeit ein bischen auf der Zinne, die um das ganze Haus läuft, auf und ab spatziere; da muß ich denn immer gehörig begafft werden, und weiß noch nicht ganz, ob das meiner Berühmtheit, oder meinem schönen Schlafrock gilt. Was diesen letzteren betrifft, so erwartete ich lange schon, daß Du mich einmal darnach fragen würdest; denn das mußtest Du Dir doch denken, daß der alte mir endlich in Fetzen vom Leibe fiel. Da Du Dich so sorglos für meine Hauptpassion bewiesen hast, will ich Dich nun auch erst gehörig rathen lassen, wie der neue ausgefallen ist. Er ist sehr schön, und trotzdem ich ihn mir schon in Venedig machen ließ, ist er noch wie neu, — so schone ich ihn. —

Für das Kleid, daß Du der X. bestimmt hast, fühlte ich wirklich keine große Begeisterung, und werde Dir es wahrscheinlich für jetzt auf dem Halse lassen. Ich bleibe dabei, Du bist in solchen Dingen etwas zu nobel. Was hat die Frau denn gethan, als dem auszuweichen, daß sie Dich nicht in's Haus zu nehmen hatte? Du hättest das ganz einfach nur als Erwiderung für seine Aufnahme in unsrem Haus zu nehmen gehabt; hätte er dafür im Gasthof gewohnt und gelebt, hätte er wahrscheinlich mehr zu zahlen gehabt, als Du ihnen jetzt für die Möbelmiethe

schuldig wärest. Benehmen sich dergleichen Leute dann albern, so nehme ich mir in solchen Fällen gewöhnlich vor, sie nie wieder in Anspruch zu nehmen: und damit ist's eigentlich ausgeglichen. Indeß, Du hast's ihr nun einmal in der ersten Empfindlichkeit versprochen, und so richte Du ihr jetzt von mir folgendes aus: — ich hätte das Kleid in Mailand kaufen wollen, weil von da auch kein Zoll zu zahlen gewesen wäre, hätte unglücklicher Weise aber dort gerade zwei Festtage angetroffen, wo alle Läden und Magazine geschlossen waren. Nun würde ich ihr dafür aus Paris ein Kleid besorgen. Und damit — für jetzt Punktum. Gieb Du kein Geld dafür aus. Hörst Du? — Ich werde mit der Zeit — wie ich Dir schon einmal sagte — gegen Freunde schändlich geizig werden.

Kind, über die Zahl der Lohengrin-Aufführungen in Berlin täuschest Du Dich. Schwarz auf weiß habe ich's, daß bis 1ten April nur sieben stattfanden, die diesmal den Vorschuß noch nicht ganz deckten, von dem noch 50 Thlr. zu bezahlen sind. Waren nun im April wieder zwei Vorstellungen, desto besser, aus Wien erfahre ich, daß Ander im Mai nach Berlin geht, und dort den Lohengrin singen wird, was mir außerordentlich lieb ist. Er wird gewiß sehr gefallen; denn wenn diesmal auch Formes etwas besser, als im Tannh. war, so ist das nur dem zu verdanken, daß er (der zuvor auf die „langweilige" Partie räsonirte) vorigen Sommer noch in Wien den Ander eben im Lohengrin hörte, und nun allerdings eine andre Meinung davon faßte. Siehst Du, ich weiß Alles! —

Deinen heutigen Brief habe ich mit großem Behagen auf offener Zinne bei hellem, schönen Wetter (endlich!) zum Frühstück gelesen, und dazu meine türkische Pfeife geschmaucht — über die Du mir auch noch nichts erwidert hast. Es galt mir für ein Klatschstündchen. Deshalb schreibe ich Dir auch, um den Klatsch richtig zu machen, noch sogleich, ehe ich an die Arbeit gehe. Vor Allem, natürlich, sind es immer die Nachrichten über Deine Besserung, die mir gute Laune machen. Man sieht das ja gleich Deinen Briefen an, und wenn Du es noch besonders versicherst, so kann ich's ja nicht besser wünschen. Also fahre fort: so wird Alles gut, und diese Sommerkur wird des guten Pusinelli Werk krönen, — (der dafür nun auch schon ein bischen Kapital ausgezahlt bekommen soll!)

Aus Amerika noch nichts Gewisses. Wesendonck schickte

mir gestern einen Brief seines Schwagers, wornach der Director verreist war, und erst in 2 Tagen zurückerwartet wurde. Somit bald Bestimmtes. Er deutet nur vorläufig an, daß der Director für nächsten Winter Grosses im Sinne habe, zunächst aber in Philadelphia Geld verloren hätte. Grade in diesen Tagen — so schreibt er — gab man in Newyork, auf einem zweiten Theater (mit sehr unzureichenden Mitteln) den Tannhäuser, wovon ich natürlich gar nichts wußte, was ich denn dem albernen Herrn Kriete verdanke, der — trotz meiner Gegenordre — immer in den Verleger in Dresden drang, doch ja auch die Partitur zu verkaufen; wodurch ich nun doppelten Schaden habe, erstlich: kein Exemplar mehr zu haben, und 2: aus Holland und NewYork um meine Honorare geprellt zu haben. Ich hätte wahrlich Lust, dem Hr. Kriete eine Entschädigungsklage anzuhängen: er bekommt jetzt sein Capital bei Heller und Pfennig, und die Zinsen werde ich ihm auch noch zahlen müssen. Wer aber zahlt mir 'was für meinen Schaden? Und jetzt wo der Advokat mir rein heraus bezeugt, daß der selige Meser mich mindestens um 2000 Thlr. betrogen hat? — Reib' das doch dem Kriete etwas unter die Nase, und stimme seine Pretensionen etwas herab! —

Und nun etwas über den allerliebsten Krieg, der auch noch in nächster Aussicht steht. Kind, dieser infame Krieg *wird* mir nicht erst Schaden machen, denn er *macht* mir ihn schon. Ein Glück, daß ich den Flügel noch aus Venedig herausbekam: meine Kiste mit Büchern, Musikalien, Manuskripten (unter andern den jungen Siegfried) Wäsche u. s. w. habe ich aber *noch* nicht. Der Spediteur schrieb mir schon vor 3 Wochen aus Venedig, daß die Militärtransporte die Eisenbahnen ausschließlich in Beschlag nehmen, und er warten müsse mit der Absendung, bis die Bahnen wieder frei gegeben würden. Wie verdrießlich mir das ist, kannst Du Dir denken: immer aber muß ich nur noch froh sein, wenn die Kiste nicht ganz verloren geht! — Im Ganzen denke ich dennoch, der Krieg soll nichts Wesentliches in unsren Bestimmungen ändern, und zwar aus folgenden Gründen. *Entweder* — der Krieg beschränkt sich auf Italien, nun so macht es gar nichts aus; — *oder*, er wird ein *allgemeiner*, nun, dann wird's *überall* unsicher, und grade Paris ist dann noch am sichersten. *Verlöre* der französische Kaiser, so entschiede sich das wo anders, und wahrscheinlich kämen dann die

Orleans wieder dran. Was dem voranginge, wäre mehr militärisch, und zu einer Revolution käme es gar nicht erst in Paris. Siegte er aber, nun so wäre Paris von selbst gänzlich unbeläſtigt. Aber überhaupt, in einer so ungeheuren Stadt kann man ja so ruhig u. unbeläſtigt leben, ohne kaum zu erfahren, was vorgeht. Ich denke auch, wir wohnen nicht grade in der Rue St. Denis, sondern nach den Champs Elysées hinaus, dort also, wo auch eine Emeute nie hindringt. Da ich nun kein Deutscher mehr bin (Dank der herrlichen Sächsischen Regierung!) sondern aus der neutralen Schweiz komme, so ist auch meiner Reise unter allen Umständen nichts in den Weg gelegt. Wird nun auch deutscher Krieg, so müsste ich — um den Abstecher nach Karlsruhe zu machen — allerdings erst wieder nach Basel, und von dort nach Baden reisen; eben so würden wir beide dann über die Schweizergrenze von Karlsruhe nach Frankreich reisen müssen. Größere Schwierigkeiten kann ich vorläufig nicht absehen; und wünschte immer noch, ich hätte nicht erst nach Amerika zu gehen, sondern gleich für ganz nach Paris. Somit möchte ich auch, es machte sich dort noch für diesen Winter mit dem Tannhäuser. Hierüber erwarte ich auch bald bestimmte Nachricht. —

Ueber meine Amnestiegeschichte verlohnt es sich nicht mehr ein Wort zu reden. Ich sah diesen Ausgang voraus. Doch mußte ich auch diesen letzten Schritt noch thun, um eben an gehöriger Stelle, mich einmal darauf berufen zu können. In Karlsruhe werde ich nun sehen, in wie weit mir der Großherzog entgegenkommt, um dann noch den letzten Versuch beim Bundestag zu machen; nämlich zu erwirken, daß einzelne Fürsten, wie er, der Preuße und vielleicht der Oesterreicher, für den Fall, daß ich zur Aufführung meiner Opern in ihren betreffenden Staaten mich zeitweilig aufhalten möchte, ausnahmsweise an das Auslieferungscartel an Sachsen nicht gebunden sein sollten. Ich habe Aussicht, daß sich so ein Ausweg mit der Zeit finden wird, und habe dann eigentlich Alles, worauf es mir ankommt; denn für alle Fälle bin ich nun entschieden, mich in Paris niederzulassen. Also — hierüber keine Aufregung mehr! —

Im Uebrigen erwarte ich nun den „Gewinn" den Du mir mit meinem Ballettanzen so vorsorglich erträumt hast. Ich denke, es wird sich Alles machen, und wahrlich habe ich im Ganzen keinen Grund unzufrieden zu sein; das letzte Jahr hat doch wieder schreckliches Geld gekostet, und doch ging schließ-

lich immer wieder so viel ein, daß mir beide genug hatten und — ich keine Schulden! In Zürich ist Alles bei Heller und Pfennig bezahlt. Selbst wenn Amerika und Paris zunächst noch keine Succurse lieferten, kämen wir doch recht reichlich aus mit dem, was ich in Aussicht habe, und — Alles ist durch mich verdient; kein Mensch giebt mir etwas mehr dazu.

Gratuliere uns also, und — hab' guten Muth! Charmante Grüße an Alle! Sei wohl und behalte lieb.

Deinen

herrlichen Mann.

171. Luzern. 12. Mai 1859.

Höre 'mal, theuerster Mutz, Du führst Dich eigentlich nicht zum Besten gegen mich auf! Auf meinen letzten Brief hätte ich nun schon seit 5 Tagen Antwort haben können. Ich glaube nicht, daß die Post daran schuld ist, denn noch stimmten Datum und Stempel immer überein. Mit der Depesche war das anders: die ging allerdings früh um 8 Uhr hier ab, doch nur bis an die Schweizergränze; was dann auf den deutschen Stationen für Verzögerungen entstehen, dafür haftet das Schweizer Bureau nicht. — Den kurzen Brief, den Du mir in Folge dieser Depesche schreibst, hatte ich im wesentlichen durch meinen gleichzeitigen Brief bereits beantwortet, und so hoffte ich denn Anfang dieser Woche auf meinen Brief wieder Nachricht zu erhalten. Er bot doch auch mancherlei, worüber Du mir Deine Meinung abzugeben hattest. Nun, hoffentlich erfahre ich Morgen etwas von Dir! — Für heute steht's einmal wieder miserabel. Gestern Abend ging endlich die Sonne einmal schön unter, Alles war hell, und auch heute vermuthete ich mit Sicherheit einen schönen Tag: — des Morgens alles wieder in Nebel und Wolken! Ich habe diesmal wirklich Unglück mit der Schweiz; mein Aufenthaltsplan war ganz und gar nur auf schönes Wetter berechnet; abgeschnitten von jedem Umgang, nichts vor sich zur Erholung und Zerstreuung als eine schöne Natur, eine Wohnung, die eben dadurch schön ist, daß sie eine schöne Aussicht bietet, — und nun: diese Natur und Aussicht beständig verdeckt und abgeschnitten!

In einer großen Stadt macht das natürlich nichts, oder doch viel weniger aus; da merkt man oft kaum darauf, wie's am Himmel aussieht. Aber so einzig darauf angewiesen sein, das ist etwas anderes. Was mich so eigentlich gerade in die Schweiz, und eben in diese Gegend trieb, war, durch häufige und bedeutende Ausflüge, Bergbesteigungen, und den Genuß der hohen reinen Gebirgsluft da droben meinen Unterleibsleiden abzuhelfen, die mich, bald in dieser, bald in jener Form, nie aufhören zu plagen. Das ist nun Alles fast noch übler geworden; mit schweren Kopfe und Schmerzgefühl in allen Gliedern wache ich des Morgens auf, um einem solchen trostlosen Tage entgegenzusehen, der mir auch alles verwehrt. Da soll man nun auch gute Laune behalten! Arbeiten — ja, das ist recht schön, das hilft endlich viel vergessen; aber desto schlimmer dann, wenn das Arbeiten unmöglich wird. Nein! so dürfte das nicht lange fortgehen. Noch immer hoffe ich durch eintretendes beständiges gutes Wetter eine gründliche Aenderung und Versöhnung mit meinem Aufenthalte zu Stande zu bringen: tritt diese Wohlthat nicht bald ein, so weiß ich wirklich nicht, was ich anfangen soll, namentlich auch mit meiner Gesundheit. Ich scheue mich vor all diesen Brunnen- und Trinkcuren, weil ich nicht der Mensch darnach bin, sich dabei so ruhig und gleichmäßig zu halten, daß sie etwas nützen, wo (sie) dann im Gegentheil nur übel schlimmer machen; sonst wäre mir wohl so etwas sehr nöthig. Was mir am Gründlichsten helfen und eine große Umänderung in meinem trägen Gesundheitszustande herbeiführen könnte, wüßte ich wohl: — einmal ordentlich wieder zu äußerer Thätigkeit gelangen zu können, Freude an einer schönen Aufführung, Anregung u. s. w. — Wie elend und erbärmlich läßt mich nun da die ganze Welt, Alles, Alles im Stich. Pfui! Und doch hat man so viel „Freunde" und einflußreiche, hochgestellte! — Erbärmlich!!

Liszt schrieb mir neulich wieder: „mache nur Deinen Tristan fertig, dann wollen wir schon sehen" — Darauf antwortete ich: „Vortrefflich! Wie aber, wenn ich ihn nun nicht fertig machte, nicht fertig machen könnte, weil ich einer Erfrischung zuvor bedarf, nicht aber nachher? Habe ich etwa noch zu wenig geleistet, um mir die energische Theilnahme der Deutschen an meinem Schicksale zu verdienen? Muß ich etwa erst das, oder das noch machen?" —

Nun, ich werde mir schon selbst helfen, und vermuthlich dann manchem den Rücken kehren. — Wie gesagt, für jetzt hoffe ich immer noch, daß der Himmel sich endlich erbarmen soll und zu meiner Schweizerkur ein freundliches Gesicht machen wird. Es kann doch so elend nicht fortgehen! Meinen Geburtstag feire ich jedenfalls auf dem Rigi, mag das Wetter sein, wie's will. Abends vorher steige ich hinauf, und erwache des Morgens oben; dann herunter, um die schönen Geschenke zu empfangen, mit denen Du mir hoffentlich gratuliren wirst. — Im Uebrigen geht Alles dumpf und muffig; alle Welt schweigt einmal; 's ist als ob sie alle schlechtes Gewissen gegen mich hätten. Höchst albern ist der Krieg, das ist gewiß; auf die Dauer kommt zwar immer das Theater noch am Besten dabei weg, weil man größere Ausgaben auf einem Brett, wie für Bilder und Kunstwerke wohl scheut, so ein Theaterbillet aber gern zahlt, um sich grade für einen Abend Zerstreuung zu holen. So war's immer! Dennoch gestehe ich, daß ich jetzt das amerikanische Anerbieten mit immer günstigeren Augen ansehe, und — wie Du mir recht geben wirst — ganz entschlossen bin es anzunehmen. Es ist dieß doch ein ganz sicherer, von allen europäischen Wirren unabhängiger Weg, uns auf einige Jahre gegen alle Fälle reichlich zu versehen; und somit ist es ganz unschätzbar. Die Reise auf den höchst bequemen großen Dampfern soll auch wirklich nicht so unangenehm sein, und jedenfalls gar nicht in Vergleich mit dem, was wir kennen lernten. Unter diesen Umständen halte ich immer noch Paris als den besten, ja einzigen Ort für uns fest; möge ich auch dort gar nichts für's erste einnehmen, so macht das nichts aus, und unter allen großen Städten ist und bleibt sie doch immer die angenehmste, die nach jeder Seite hin am meisten bietet. Wenn ich noch recht grätig auf Deutschland werde, könnte ich mich sogar entschließen, nächste Ostern, wenn ich von Newyork zurück bin, eine deutsche gute (ausgezeichnete) Opernunternehmung (im italienischen Opernhause) zu betreiben, um mit ihr meine Opern und auch den Tristan zuerst aufzuführen. Gott! es leben in Paris 100,000 Deutsche, und ungeheures Aufsehen würde es auch beim französischen Publikum machen; für den Erfolg wäre mir gar nicht bange, gerade Deutsch. Und welche Freude für mich, diesen albernen deutsch-patriotischen Schwindlern gerade vom Feindeslande aus ein deutsches Werk, im

vollsten Sinne, zuerst zu zeigen, und sie dann zu fragen, was wohl ihre ganze deutsche Schweinerei werth wäre?? — Es ist wirklich unverantwortlich, wie man sich gegen mich benimmt, und ich kann mir nicht anders denken, als daß sie alle . . . . . Kerle sind, die am gehörigen Ort nicht die richtige Sprache zu führen sich getrauen.

Zum Teufel — wenn nur dort gehörig eingeheizt, und ihnen rücksichtslos das Schmachvolle gezeigt würde, mich immer noch von Deutschland fern zu halten, man müßte sich doch schämen und etwas ordentliches thun. Aber diese Erbärmlichkeit ist es eben, die mich so degoutirt, daß ich meistens doch nur mit Verachtung mich von ihnen Allen wende. Nun, wie gesagt, ich werde mir schon helfen —: aber dann auf meine Art! —

Gott! gestern klärte sich das Wetter einmal so hübsch auf, und ich faßte wirklich wieder etwas Lebenslust. Auf einer dreistündigen Wanderung, wie man sie wirklich nur in diesen herrlichen Umgebungen machen kann, hatte ich viel zu beobachten, was mich erfreute.

Bei einer Mühle setzte ich mich am Brunnen nieder, um mich abzukühlen, bis ich trinken könnte. Da kam ich in gute Laune zu beobachten: drin klapperte das Werk, haußen gackerten die Hühner; Tauben suchten zwischen ihnen ihr Futter; auf einem kleinen Wagen mit Streu sprangen die Spatzen herum und jagten sich Körnchen ab; im Stall ließ sich der Ochs vernehmen, und ich dachte, was fehlt nun noch? Aha! da kam die Katze aus der Thüre, setzte sich auf die Schwelle, putzte sich und sah den Vögeln zu. Endlich kam ein Maidli heraus, Wasser zu schöpfen, ihr sprang ein großer Hund nach, der mir gar nichts that. — Da dachte ich mir; ja, so ein wirkliches Landleben könnte mir zur Abwechslung doch auch behagen. Ich gehe so gerne mit Thieren um, und zwar nicht bloß oberflächlich. Man hat da immer etwas, was einem kleine Sorgen und unschuldige Freuden macht; jeder Tag hat damit sein Interesse; denn man lernt die Thiere alle persönlich kennen, sie hängen von uns ab, und das schmeichelt uns. — Dann ging ich über den Berg, durch den Wald, mit dem himmlischen Gesange der Waldvögel, wo ich immer neue Arten zu entdecken glaube. Prachtvoll aber ging es auf den Weideplätzen her. So schöne Glockengeläute habe ich noch nirgends gehört: fast jede Kuh trägt ihre große, schön tönende Metallglocke, auf

welche die Leute viel zu verwenden scheinen. Wenn ich so mitten drunter stand, war das eine wahre Macht von Getöne, und die Stiere sind so traulich, kommen alle heran und sehen einen neugierig an. Lange noch hörte ich in der weitesten Ferne die schönen Glocken; ja selbst des Nachts hörte ich sie von meiner Zinne aus über den See herüber, denn die Kühe bleiben auch Nachts auf der Weide.

Wenn mir's einmal so recht nach Wunsche ginge, möchte ich die Winter in Paris leben, aber die Sommer müßten wir so ein recht trauliches Landleben hier in der Schweiz führen können; vielleicht doch noch in Brunnen; ich will das noch nicht ganz aufgeben und mit Aufdermauer wieder die Sache vornehmen. Amerika! Amerika! Du mußt helfen! — Mit Geld kann man ja Alles! —

Sage 'mal, Du schlechte Frau, verdienst Du's denn eigentlich, daß ich Dir hier solch schöne Dinge vormale, und noch dazu auf Rosapapier? (dabei fällt mir mein Barbier ein, der gestern recht hauchdeutsch mit mir reden wollte, und weil die Schweizer statt ei immer i aussprechen (wie Isen statt Eisen u. s. w.) sich genirte Papier zu sagen, und mir dafür etwas „Papeier" anbot. Ich mußte fürchterlich lachen!) Und nun erzähle ich Dir gleich auch noch solch eine schöne Anekdote? Was thust Du denn dafür? Du schreibst lieber gleich gar nicht. Ich denke, das ist ein Zeichen, daß Du so viel Unterhaltung hast, wie ich sie Dir allerdings von Herzen gönne. Deine viele anderweitige Correspondenz respectire ich übrigens nicht sonderlich. Was ihr Frauen unter Euch auszuhecken habt, taugt in der Regel nicht viel, und Dein Vater hatte ganz recht, Euch das Schreiben nicht lernen lassen zu wollen. Na, bessere Dich! Und mache mir dagegen die größte Freude, die Du mir machen kannst, indem Du mir Schönes über Deinen Gesundheitszustand berichtest. Ach, darauf beruht so viel! Daß wir noch bis Ende August oder September auseinander bleiben, hat nun doch vernünftiger Weise den Zweck, daß Du recht ungestört Deine Sommerkur durchmachst, von der wir uns ja alle noch so viel erhofften. Ich halte mich während dem Zweck- und Ziellos noch so hin, will hoffen, daß gutes Sommerwetter mir hier noch den beabsichtigten Nutzen auch für meine Gesundheit bringt, daß dabei denn meine Arbeit gedeiht und fertig wird, ich in Paris dann Alles hübsch besorge, und wir endlich dann

wieder unſer Zelt etwas ſolid und recht behaglich aufſchlagen: Pflege und Erholung wird uns Beiden dann gut thun! —

Nun Adieu! Du ſchlechter Ehe-Mutz! Bekomme ich morgen keinen Brief, ſo werde ich noch anzüglicher! Adieu! Schönſte Grüße an die Menagerie!

Dein

Richard.

Jetzt wird es ein volles Viertel-Jahrhundert, daß wir uns kennen und die Augen verdrehten! Eine ſchöne Zeit — wie wird's nach dem nächſten Viertel-Jahrhundert ſein?? — Ich denke, dann werde ich amneſtirt. —

172. Luzern, 18. Mai 1859.

Du giebſt mir, liebe Minna, oft Veranlaſſung, zu überlegen was beſſer ſei, ob auf gewiſſe Auslaſſungen von Dir zu ſchweigen, oder zu entgegnen. Im Ganzen glaube ich, iſt es für uns beide vortheilhafter, dies und jenes in Deinen Briefen mit Stillſchweigen zu übergehen, vor allen Dingen dann, wenn es ſich nur um mich handelt; ich habe dies auch dadurch bewährt gefunden, daß ich durch Dich ſelbſt belehrt worden bin, hie und da ein zu großes Gewicht auf eine Deiner Aeußerungen gelegt zu haben. Anders verhält es ſich doch dann, wenn ich finden muß, daß es ſich um Vorſtellungen handelt, die Dir zu Deiner Selbſtqual oft wiederkehren; ich muß mich dann beſtimmt fühlen, zu Deiner Beruhigung das Möglichſte für eine Aufklärung zu verſuchen. Vor Allem ſehe ich zu meinem Bedauern, daß eine leicht zu entſchuldigende weibliche Eitelkeit Dich ſtets darüber im Unklaren erhält, was eigentlich unter Liebe zu verſtehen ſei. Bei mir macht ſich dieſes Gefühl dann geltend, wenn durch ſein ſympathiſches Intereſſe für mich ein anderes mich beſtimmt, ihm für das mir erwieſene Gute nicht mehr durch Worte, ſondern durch Thaten zu danken; ſobald ich mich noch genöthigt ſehe, Jemanden zur Erwiderung die Verſicherung meines Dankes und meiner Freundſchaft zu geben, fühle ich zugleich, daß es mit Beiden noch nicht ganz ächt ſteht: erſt wenn ich fühle dieſes nicht mehr nöthig zu

haben, sondern das mir erwiesene Gute als eine Gabe hinzunehmen, von der ich überzeugt sein darf, daß sie dem Geber fast mehr Freude macht, als mir, dem Empfänger, wenn ich also keine Worte und Versicherungen mehr nöthig habe, sondern diese sogar als überflüßig und ungeeignet erkennen muß, — erst dann fühle auch ich mich in die Lage versetzt, in dem Wohl des Anderen mein eigenes wiederzufinden, das was ich ihm Gutes erweise, als eine Wohlthat für mich zu erkennen, wenn er leidet, sein Interesse dem meinigen ganz gleich zu setzen, und wenn er sehr leidet, mein Wohl sogar dem seinigen nachzusetzen, indem es mir klar wird, daß mein eigenes Wohl sich nur auf die Wiederherstellung des Wohles des anderen gründen kann.

Es muß Dir in Deinem sehr angegriffenen Zustande gestattet sein, zu übersehen, daß ich mich in dieser genannten Stimmung und Lage zu Dir befinde; doch solltest Du trotz anscheinend wiedersprechender Erfahrung finden, daß, wenn ich mich jetzt nach 25 Jahren, am ausgesprochensten und stärksten so gegen Dich verhalte, hierin auch der Grundzug und das Fazit meines Verhältnisses zu Dir gefunden werden muß. — Das, was im edelsten Sinne somit unter Liebe zu verstehen ist, stellt sich aber zwischen Mann und Frau stets erst in Folge ihres Verhältnisses heraus. Was dieses Verhältniß im Anfange knüpft, ist jedoch etwas ganz anderes; dieß ist derjenige Reiz, der kürzere oder längere Zeit andauern kann, seiner Natur nach aber flüchtiger Art ist: man nennt den Zustand, wann man sich unter der Herrschaft dieses Reizes befindet, in der gemeinen Sprache Verliebtheit. Dieser Zustand — denn es ist nur ein Zustand, und als solcher veränderlich — macht uns begehrend und selbstsüchtig, denn er ist eben nur das Verlangen, den Anderen ausschließlich zu besitzen und sich zu Willen zu haben; daher hierbei die ungeheure Eifersucht, die fast ein Hauptbestandtheil dieser Leidenschaft ist; um uns ein Recht zur Eifersucht, d. h. zur Abwehr jedes Anderen von dem begehrten Gegenstande zu sichern, gehen wir ohne Besinnung und ohne Erwägung dessen, ob andere Umstände uns dies gestatten, ja selbst ohne Rücksicht darauf, ob wir dadurch das Glück des begehrten Gegenstandes unsres eigensüchtigen Verlangens sichern, oder nicht viel mehr äußerst gefährden, auf Bündnisse und Veranstaltungen ein, die eben keinen andren Zweck haben, als

uns zu einem rechtmäßigen Besitzer zu machen. Hierauf gründen sich alle Ehen aus sogenannter — Liebe. Es wird dabei auf die äußeren Umstände keine Acht gehabt; ein einfacher Ueberblick, eine ruhige Erwägung sagt uns, daß vielleicht eben jetzt, unter den obwaltenden Umständen, bei der Mislichkeit der äußeren Lage und aller darauf bezüglichen Verhältnisse, die Folgen der leidenschaftlich betriebenen Heirath unausbleiblich verwirrend, betrübend, noth- und sorgenvoll sein müssen. Die blinde Sucht nach dem ungeschmälerten Besitz des Andern verwischt aber alle Vernunft: der Eigensinn siegt und — die Folgen, Kummer, Sorgen, Noth und schwere Schicksale, wie sie eine unreife, bürgerlich gänzlich unbegründete, äußerlich höchst mislliche Lage unabwendbar herbeiführen, bleiben nicht aus, und werden um so empfindlicher und gestalten sich um so leidenvoller, je lebhafter und leidenschaftlicher die Individuen sind, die sie sich zuziehen.

Sieh, liebes Kind! Als ich den Leuten einen Begriff von der Entstehung meiner Werke, und somit von der Entwickelung meiner Lebensstimmungen geben wollte, konnte ich eine so wichtige und entscheidende Lebenswendung, wie diejenige, die sich an unsre Verbindung knüpft, nicht umgehen, ohne nicht unverständlich zu bleiben. Es wäre thöricht und gänzlich gegen meine eigentliche Absicht gewesen, hätte ich eben nur etwa unsre Liebesgeschichte länger und breiter erzählen wollen, sondern es galt eben nur mit kurzen Strichen eine Episode von größerer Wichtigkeit anzudeuten, die im übrigen im Leben so vieler, ja der meisten Menschen vorkommt, und deshalb kurz eben nur berührt zu werden braucht, weil man voraussetzt, daß jeder eben wohl weiß, was hier gemeint ist. Nämlich, die nothwendigen Folgen einer ohne Besinnung und Berücksichtigung der äußeren Verhältnisse, gegen alle Hindernisse und Einwürfe Seitens des praktischen Verstandes, der die Noth voraussieht, aus leidenschaftlichem Begehren geschlossenen jugendlichen Ehe.

Daß es Dir nun nicht aus dem Kopfe gehen will, ich hätte damit Dich bloß stellen, und Dich selbst anklagen wollen, dünkt mich so unsinnig, und so grundfalsch, daß ich bisher kaum vermochte, Dir darüber zu entgegnen, weil ich nicht begriff, woher ich es nehmen sollte, Dich über etwas aufzuklären, was einfach verständlich ist, daß ich denn doch hoffe, bei andren hierüber kein Misverständnis aufgekommen zu wissen, außer

vielleicht bei Personen von der Intelligenz der Sch. u. s. w. für die ich allerdings mein Buch nicht geschrieben habe.

Daß ich dieses Vorwort damals drucken ließ, bereue ich allerdings jetzt sehr; denn es war viel zu genial geschrieben, als daß die Mehrzahl der Leser es nur halbweg verstehen könnten. So muß ich denn auch bedauern, daß Du in diesem ganzen Vorwort immer nur diese eine Stelle beachtest, und am Ende wünschtest, ich hätte bei dieser Gelegenheit eine breitere Lebensbeschreibung geschrieben wobei ich Dir denn auch so recht vor allen Leuten ein schönes Zeugnis über Deine Treue und Aufopferung hätte ausstellen können. Nun, verstündest Du das Ganze, so sähest Du auch, daß es mir nicht einfiel, eine Biographie schreiben zu wollen, was ich — zumal mit Belobigung meiner Frau — wirklich drollig und abgeschmackt genug hätte halten müssen; daß ich dagegen in kurzen Andeutungen von meinem Leben immer nur das berührte, was zur Darlegung des Ganges meiner rein künstlerischen Entwickelung mir nöthig schien. Sollte Dir nun in Zukunft irgend wer einmal mit bedenklicher Miene von dieser Stelle sprechen, so lache ihm in's Gesicht und sage: „nun freilich, er war so toll, daß er aus Eifersucht mit mir tanzte, und damit nur ja Niemand mir zu nahe kommen durfte, auf der Heirath bestand, und zwar unter so ungünstigen und bettelhaften Verhältnissen, daß meine ruhige Besinnung mir voraussagte, welches Elend wir durchzumachen haben würden. Was wollte ich aber thun? Ich liebte ihn auch, und so taumelten wir blutjunges Paar in ein Misere hinein, das bald genug schon so heftig und kummervoll hereinbrach, daß ich selbst glaubte, nicht drin aushalten zu können, und deshalb meinem unbesonnenen, leidenschaftlichen jungen Manne, der mich, während er von Schulden bedrückt war und wir den Sommer ohne Gage vor uns sahn, auch noch mit den stärksten Ausbrüchen einer unleidlichen Eifersucht plagte, eines Tages fortlief." — So hättest Du, liebes Kind, der vollen Wahrheit gemäß zu antworten, und würdest damit jene Stelle richtig erklärt haben. Ich setze aber voraus, daß eben nur eine dumme Person Dich in die Lage bringen könnte, Dich zu dieser Antwort zu bewegen, denn eine verständige, besonnene Person würde die Stelle ganz von selbst verstehen, und Dich nicht erst dahin bringen, ihr eine Erklärung zu geben, die schließlich eher über Deine Liebe zu mir, als

über die meinige Dir einen Zweifel veranlaſſen muß. Denn ein wirklich verſtändiger würde Dich dann dagegen fragen: „ſo konnten Sie alſo Ihrem jungen unerfahrenen Manne in der üblen Lage, worin er mit Ihnen war, fortlaufen? Demnach liebten Sie ihn doch nicht wirklich? denn eine Frau, die ihren Mann wahrhaft liebt, und nicht anders kann, als ihn lieben muß, die kann ſich von ſeinen Exzeſſen wohl ſehr unglücklich betroffen und verletzt fühlen, ſobald ihr aber ihr einfacher Inſtinkt der Liebe ſagen muß, daß auch jene Exzeſſe doch nur aus der Leidenſchaft der Liebe herrührten (Sie wiſſen ja, daß Männer aus leidenſchaftlicher Liebe und Eiferſucht die Geliebte ermordeten!), ferner daß auch die unglückliche, ſorgenvolle und harte äußere Lebenslage, in der Sie ihn zurückließen, doch nur Folge der Unbeſonnenheit war, mit der er zu einer Zeit auf der Heirath beſtand, für die beſſer eine andre, günſtigere abzuwarten geweſen wäre, und eigentlich von ſeiner heftigen Neigung für Sie herrührte, — dann kann ſie ihm doch unmöglich fortlaufen, da ja ſelbſt dieſes Elend im Grunde ihr hätte die Verſicherung ſeiner ungemein ſtarken Zuneigung geben müſſen.“ — In der That, ſo würde Dir, liebes Kind, mancher antworten, und da Du ſo überaus gern in dieſen alten Erinnerungen Dich ergehſt, ſo will ich Dir nur ſagen, daß mir damals — eben in jener Zeit — auch ein ſehr ruhiger und verſtändiger, gefühlvoller Menſch dieſes zu bedenken gab, als ich ihm, mich ſelbſt anklagend, zu Deiner Entſchuldigung, und um ihn mit Deiner Handlungsweiſe zu verſöhnen, die obige, für die Zukunft Dir in den Mund gelegte, Aufklärung gab. Du kennſt dieſen Mann ſehr wohl, und wirſt wohl nicht viel gegen ihn einzuwenden haben: es war Herrmann Brockhaus, deſſen Brief aus jener Zeit auch mir neuerlich wieder in die Hände fiel. — Wie geſagt, ſollte Dir aber jemals dieſer bedenkliche Einwurf gemacht werden, ſo würdeſt Du, unbeſchadet Deiner Ehre, dann etwa ſo erwidern können. „Allerdings war in jener bedenklichen Zeit meine Liebe zu Richard aus mir geſchwunden, doch glaube ich nicht, daß es ſo weit gekommen wäre, wenn nicht zu gleicher Zeit ein in wohlgeordneten, reichlichen Verhältniſſen lebender Mann ſich mir mit einem ſo ſtarken Anſcheine herzlicher und bekümmerter Theilnahme für meine leidende Lage näherte, und dieſe Theilnahme mir auf ſo verführeriſche Weiſe betheuerte, daß ich unter all dieſen gegenſeitigen Eindrücken,

für einige Zeit in's Schwanken gerieth, und in Richard's Liebe zu mir, da sie sich namentlich nur in so verletzenden Exzessen gegen mich kund that, daß ich sie kaum mehr erkennen konnte, keine hinreichende Entschädigung für alle das Elend zu ersehen vermochte, welches diese unglückliche, eigensinnige Heirath zur Unzeit über uns Beide gebracht hatte. Ja, ich muß mir vorwerfen, hierdurch eine Zeit lang unsicher über mich geworden zu sein, und wer Alles wohl erwägt, wird der jungen Frau es verzeihen können, daß sie der Versuchung so weit erlag, als sie in der ersten Zeit noch ihrem Manne abgewandt blieb, ihn feindselig behandelte und über ihre Schritte irre leitete, und in der Wahl zwischen ihm und einem anderen bis zu dem Punkte schwankte, daß jener Andere leider sich den Anschein geben durfte, ich habe mich ihm geneigter gezeigt, als es in Wahrheit der Fall war. Gerade dieses Verhältniß war aber meine Prüfung, und in ihr gewann ich erst die volle Ueberzeugung meiner Liebe zu Richard, die schließlich als die Frucht dieser bedauerlichen Verirrung hervorging. Eben jetzt, als es zum Entscheid kommen sollte, erkannte ich deutlich, wie sehr ich Richard liebte, so daß ich es über mich gewann, ihm, der mich nun schon ganz hatte aufgeben müssen und in ein Engagement nach dem fernen Riga gegangen war, meinen Fehler zu bekennen und deshalb um Verzeihung zu bitten, wobei ich ihm eröffnete, daß ja doch nur meine mir bewußt gewordene große Liebe zu ihm mich dazu bewegen könnte. Auch Richard hatte während dem viel zu überstehen gehabt, und namentlich war seine Liebe zu mir auf eine harte Probe gestellt worden; der Anschein hatte ihm den Verdacht, ja den Glauben eingegeben, ich hätte ihn vollständig verrathen und mich einem anderen übergeben: ihm waren aus Hamburg Zeitungen zugeschickt worden, worin er las, daß ich mit Jenem in einen Gasthof abgestiegen war; was konnte der Arme anderes glauben, als eben das Schlimmste? Ja er hatte Briefe erhalten, worin er geradesweges wegen meines Betragens verhöhnt wurde, und selbst von Mitgliedern des Theaters, bei dem er war, wurden ihm versteckte und offene Insinuationen gemacht, worin er als betrogener Ehemann gehänselt wurde. Aber er bestand diese Prüfung, und es zeigte sich, daß die erste heftige und eigensinnige Leidenschaft einer ernsten und wahrhaften Liebe Raum gegeben hatte. Er antwortete mir sogleich mit Hingebung, verzieh mir

Alles, rief mich zu sich, und hat nie mit einem Menschen, selbst unter den härtesten Versuchen, die sich später einfanden, sich über meinen Fehltritt ausgelassen. So war denn nun Liebe, Treue und Glauben bei uns eingekehrt, und die Jugendprüfungen waren überstanden, wenn auch noch die harten Prüfungen des reiferen Lebens uns selbst vorbehalten bleiben mußten. Bei Richards eigenthümlichem Wesen, das auf der andren Seite ihn zum Hervorbringen so bedeutender Werke und schließlich zu so ungewöhnlichen Erfolgen befähigte, konnte es nicht anders sein, als daß andererseits auch starke Schatten dadurch in unser Leben fielen; der steten äußeren Noth und Sorgen will ich nicht gedenken, wiewohl sie meine Lebenskräfte auf das äußerste in Anspruch genommen haben: doch konnte es nicht ausbleiben, daß seine originelle Künstlernatur, das besonders Gefühlvolle und schwärmerisch Ergreifende seiner Werke, ihn eben so erregbar erhielt, als von ihnen auf andere Erregung ausging, und hieraus Störungen auch für meine Ruhe entstehen mußten. Ein so bedeutender, und stets mit so leidenschaftlichen Kunstmitteln wirkender Künstler, wie gerade Richard, behält Zeit seines Lebens eine gewisse Jugendlichkeit, die der an seiner Seite lebenden Frau wohl oft beängstigend werden muß; während diese Frau im stets gewohnten engen Kreise des Hauses ihm als ein alter Besitz nahe bleibt, den man oft gar nicht mehr beachtet, eben weil er einem so gewiß und altvertraut ist, stellen sich von Außen wohl neu auftretende Erscheinungen ein, gegen deren Wirkung die sorgliche Frau wohl nachsichtig sein muß. Glücklicher Weise blieb er während der Zeit seines eigentlichen Glanzes der Welt fern, und manches Beängstigende ist so vielleicht über meinem Haupte weggegangen. Doch blieb ich nicht ohne schmerzliche Erfahrungen, die um so heftiger auf mich wirkten, als die stete Noth und Unruhe unsres Lebens mich und meine Gesundheit leider schon sehr reizbar gemacht hatten. Dafür habe ich allerdings denn auch die tröstliche und beglückende Erfahrung gemacht, daß, wenn es auf das Aeußerste kam und das Leiden über mich hereinbrach, ich mich wieder auf Richard verlassen konnte, indem er gerade dann am treuesten und hingebendsten sich erwies, wodurch ich denn zu dem Schlusse berechtigt bin, daß er meine Treue und Liebe auf das herzlichste erwidert, und er endlich Alles über sich ergehen lassen würde, und Allem entsagen könnte, um mich aufzurichten und mir nach Kräften

ein guter Mann zu sein. — So steht es mit uns, und nun — fragen Sie mich nicht weiter!"

Ich glaube, diese Antwort wäre recht wahrhaftig und besonnen, und Du könntest Dich darnach mit Stolz und Ruhe erheben. Ich zürne Dir nicht darüber, daß Du mich in die Lage bringst, sie Dir vorzuschreiben; bitte Dich aber, diese gewiß klare und wahrheitsgemäße Uebersicht über unser Verhältniß als meine Antwort auf die wiederholten Beschuldigungen Deiner Seits zu beherzigen, und ihren Inhalt Dir zu eigen zu machen, was Dir doch unmöglich unlieb sein und schwer fallen kann. Und so höre auf, liebe Minna, Dich zu quälen, und bedenke, daß wenn Du auch mich damit quälst, dieß doch nur deshalb von mir empfunden wird, weil ich um Dich besorgt bin, und Dich im Innern immer noch so aufgeregt weiß. Was mich sonst betrifft, so bin ich über diese Punkte so klar mit mir, und zu tiefer innerer Ruhe gekommen, daß ich auch in jeder meiner Handlungen in diesem Bezug mich vollkommen sicher und berechtigt fühle; denn ich darf mir sagen, daß ich mein Wohl nur noch darin suche, daß Niemand mehr um meinetwegen leide. — Nun laß Dir das auch für Deinen Seelenfrieden genügen; kannst Du Dir die Vergangenheit nicht in einem versöhnlichen Sinne zurecht legen, so suche sie nach Kräften zu vergessen, und halte Dich an das, was ich Dir bin. — Nächstens mehr! Ich schreibe morgen oder Uebermorgen wieder! Leb wohl! Dank für Deine Briefe!

Dein

Richard.

173. Luzern 30. Mai 1859.

Mein armer guter Mutz!

Daß Du wieder starkes Herzklopfen bekommen hast, ist wirklich schrecklich! Wie konntest Du mir aber auch die Schande anthun, Dich an meinem Geburtstage mit — Lössnitzer Champagner tractiren zu lassen! Ich zitterte, als ich in Deinem letzten Briefe schon von diesem abscheulichen Vorhaben hörte, und hätte es gern noch telegraphisch verhindert, was ich unterlassen zu haben jetzt sehr bereue. Ich dächte, wir hätten beide

die niederträchtige Wirkung dieſes infamen Getränkes (Gott verzeih' mir meine Sünde!) ſchon zur Genüge kennen gelernt; und eine ſolche Wirkung gehörte dazu, daß mein Brief einen ſo böſen Eindruck auf Dich machen konnte: ich glaube Dir hätte, mit dieſem Zeuge im Kopfe, das große Loos angezeigt werden können, ſo hätteſt Du es für einen großen Verluſt gehalten. Hätteſt Du mir dagegen die Ehre angethan, zu meinem Geburtstag auf das Wohl Deines Mannes ein Fläſchchen ächten Champagner für Dein Geld zu trinken, glaube mir ſicher, mein armer Brief, der nun Alles verſchuldet haben ſoll, würde auch entſprechend auf Dich gewirkt haben. Denkſt Du närriſche Frau, mir eine Freude damit zu machen, und am Ende gar mit der Sch. mich zu befreunden, wenn Du mir ſagſt, ſie habe Dir Löſſnitzer zu meinem Geburtstag in's Haus gebracht? Halte ich Dich ſo ſchofel, daß Du nicht aus eigener Taſche etwas ächtes an einem ſolchen Tage dran ſpendiren kannſt? Wirklich, dieſe treue Freundin Sch. wird mir immer fataler: ſie wirkt auf Dich, glaube mir, grade wie der Löſſnitzer, im beſten Fall herabziehend. Doch — Du liebſt ſie nun einmal! Was will ich gegen ſolche Liebe? Ich bleibe ja doch für Dich immer ein Gegenſtand des Argwohnes. Das habe ich denn nun einmal wieder erſehen müſſen. Wie Dich mein Brief beleidigen konnte, bleibt mir rein unbegreiflich! Bedenke doch überhaupt nur, daß zwiſchen Menſchen, die ſich durch wahre Liebe verbunden ſind, von Beleidigung gar nie die Rede ſein kann, und allemal da, wo es ſo den Anſchein hat, nur Verwirrung und Misverſtändniß im Spiel ſein kann. — Schon nach Venedig gabſt Du mir Hiebe, wegen der Dir ſo anſtößigen Stelle in meinem „Vorwort"; ich lächelte darüber, weil ich ſah, daß Du in einem leidenſchaftlichen Misverſtändniſſe jener Äußerung befangen warſt, und — ſchwieg. Aber nun kamſt Du mir wieder damit, und machteſt mir darüber einen Vorwurf. So mußte ich denn glauben, es liege Dir daran, meine Vertheidigung zu hören. Ich nehme alſo die Entwickelung unſrer gegenſeitigen Beziehungen vor, wie ſich aus der erſten heftigen Neigung allmählich die wahre Liebe ergeben hat, und denke Dir damit etwas recht Schönes zu ſagen, um ſo mehr, da ich alle Thatſachen, die doch gerade hier ſehr nöthig zu berühren waren, nach Deiner eigenen Angabe darſtellte, und nicht das mindeſte Dir vorhielt, ſondern nur die Prüfungen des menſchlichen Herzens hervorhob. Ja, habe einer

nur mit Frauen zu thun! Da kann man auf Alles gefaßt sein; die beste Meinung, die ehrlichste Absicht kann in's Gegentheil verstanden werden, namentlich noch, wenn der Löffnitzer im Kopfe spuckt! — Diesmal, lieber guter Mutz, halte Dich einzig an die Sch.! Mir thust Du bestimmt Unrecht! Auch Deine Erwiderung stimmt, ruhig betrachtet, ganz mit meiner Darstellung überein, nur daß hie und da etwas Licht oder Schatten mehr ist als bei mir. Das ändert ja aber im Grunde nicht viel. Sei doch nur vernünftig, und sage Dir nach Allem, was Du denn jetzt doch an mir endlich gewahr geworden sein mußt, daß es nicht meine Absicht sein kann, Dich mit etwas zu kränken und zu reizen. Unvorsichtig kann ich dann und wann noch in meinen Äußerungen sein: besser oft ganz schweigen! Aber grade wenn ich endlich mich auslasse, mußt Du doch nur eine gute Absicht durchsehen! Willst Du auch das vermeiden, nun, gutes Karnikel, dann fang nicht immer an, und gieb mir nicht zu Zeiten so gewiße Ritze und Kratzer auf eine Stelle, wo ich endlich denke, ich muß Dir wohl einmal antworten. Im Uebrigen, so schlimm es auch wäre, wenn Dich das jetzt wieder ernstlich aufgeregt hätte, so ist es doch wohl auch besser, wenn über Manches vollends ganz reine Wirthschaft gemacht wird: es muß doch am Ende gute Folgen haben, wenn gewisse Anspielungen u. s. w. nicht mehr wiederkehren können. Aber in diesem Falle habe ich Dich wirklich mit nichts kränken wollen; das ist doch gewiß bei mir Alles abgethan! Indeß hattest Du doch am Ende recht, wenn Du meintest, ich hätte Dir ein bischen unter die Nase reiben wollen, daß es am Ende damals, in der ersten Zeit, mit Deiner Liebe nicht so gar tactfest gestanden habe, (was ich nur wollte, um die beargwöhnte meinige desto herrlicher glänzen zu lassen); nun, das hast Du mir nun ganz gehörig zurückgegeben, und ich glaube Dir gern, daß ich ein böser Kerl war. Daß Du mir nun zur Erwiderung das liebe Bordeaux zu riechen giebst, mag ich Dir dann nicht ganz verdenken können, zumal Du da ein Geheimniß noch vor mir verbargest, das zu erfahren mich wirklich in Erstaunen gebracht hat. Also, man hat Dir damals geschrieben, ich sei das zweite Mal nach Bordeaux gekommen, um eine junge Frau ihrem Manne zu entführen?? Nun, da laß Dir denn doch auf Ehre und heiligstes Gewissen von mir betheuren, daß solch eine unverschämte Lüge und Verleumdung noch nie gegen einen Menschen erfunden worden ist. Könnte es Dich

zu Deiner Ehre und Beruhigung aufklären, so stünde ich gern bereit, Dir diesen ganzen Hergang einmal genau anzugeben, und Du würdest dann finden, daß ich damals wohl sehr dumm, aber gewiß nicht schlecht gehandelt habe, und zwar an Niemand. Glaube mir das! Und laß Dir über meine Sünden keine grauen Haare wachsen; das besorge ich bereits, ich armer Grauschimmel! — Sieh, lieber Mutz, ich kann über alle meine Vergangenheit jetzt so ruhig und unbefangen mich auslassen, daß ich für mich nichts mehr zu scheuen habe. Ich gestehe gern und offen ein, wo ich übereilt, thöricht und irrig handelte: schlechte Handlungen bin ich mir nicht bewußt. Glaub' Du das auch! Vor Allem aber — keinen Lössnitzer mehr!

Soviel für heute Abend in der Eile! Morgen hoffentlich mehr! Sei ruhig und betrübe Dich mit nichts über Deinen

lieben guten Mann!

174. Luzern 31. Mai 1859.

Mein guter Mutz!

Nein, ich kann es noch gar nicht verwinden, daß Du zu meinem Geburtstage Lössnitzer Champagner getrunken hast; ich könnte die Sch. darum vergiften! Ich vergesse mein Lebtag nicht, wie wir damals bleischwer zur Erde fielen von diesem Zeuge: Du machst mir aber immer solche falsche Bescheidenheitsstreiche, wie mit der 3ten Classe auf langen Eisenbahnreisen, u. s. w. Nachher habe doch ich immer die schlimmen Folgen mit zu büßen. So auch diesmal! Glaub' doch nur gewiß, der Brief war nicht bös, und konnte Dir auch kein böses Blut machen, wenn das Dir nicht schon verdorben war. Ich müßte denn gerade immer das Gegentheil von dem geschrieben haben, was ich schreiben wollte, und da ich nun weder Lössnitzer noch andern Champagner trinke, so wüßte ich gar nicht, wie mir das hätte passiren können. Wirklich kann, wer den Brief unbefangen liest, nur ein Loblied auf Dich darin finden, und wenn ich Dir etwas darin anhängen wollte, so war es doch nur, Dir zu zeigen, daß ich eigentlich toll auf Dich war, während Du im Anfang Dich noch so oder so entscheiden zu können glaubtest; kurz daß ich Dich mehr liebte, als Du mich, und das ist denn doch ein Vor-

wurf, den sich eine Frau von Ihrem Manne gern gefallen lassen kann, weil er im Grunde eine große Schmeichelei enthält. Damit wollte ich Dir denn auch entgegnen, und Dir das dumme Zeug ausreden, was Du Dir über jene Stelle aus meinem „Vorwort" in den Kopf gesetzt hast. Aber wo fällt es mir ein, Dir einen Vorwurf wieder machen zu wollen? Ich hab' Dir ja ein Compliment gemacht! Nehme ich nicht alle Schuld von damals auf mich? Folge ich nicht in Allem Deiner eigenen Darstellung Deines Verhaltens in jener Zeit: Deine eigene Antwort beweist mir ja wieder, daß wir eigentlich ganz übereinstimmen. Was konnte also mein Brief einzig für einen Sinn haben? doch nur das zu widerlegen, wodurch er veranlaßt war, und das waren Deine wiederholten Vorwürfe, die Du mir wegen jener (abgedroschenen) Stelle machtest, und worin ich abläugnen wollte, Dich aus Liebe geheirathet zu haben. Ich glaubte Dir diesen auf Dir lastenden Argwohn nicht anders zerstreuen zu können, als daß ich Dir den Sinn jener Stelle so nachwies, daß ich damit im Gegentheil sagte, unsre vorschnelle — d. h. unter den besitzlosen Umständen u. s. w. jedenfalls zu frühe Heirath mit allen Folgen von Unruhe und Noth, habe eben die Heftigkeit meiner Obstination zum Grunde gehabt, was doch wirklich nur schmeichelhaft für den erwählten Gegenstand gedeutet werden kann. Damit Du mich aber auch hiermit recht verständest, zeigte ich Dir nun, wie hieraus sich, durch Leiden und Prüfungen, die rechte wahre Liebe erst entwickelt habe; somit ist das Ganze eine Hymne darauf und Du — mußtest mir mit „blutigen Thränen darauf antworten". (!!!) Nun, stärker kann man sich nicht geirrt haben, als diesmal ich mich, und da mir dergleichen Irrungen, durch die beste Absicht meinerseits veranlaßt, nun schon wiederholt begegnet sind, so muß ich Dich schon, um jede fernere Möglichkeit davon in Zukunft zu vermeiden, allerherzlichst bitten, selbst auch etwas behutsamer zu werden, und dergleichen stets wiederkehrende Anspielungen und Vorwürfe über noch dazu misverstandene, vergangene Vorfälle und Auslassungen, nicht immer wieder mir zu hören geben. Denn nochmals: mich beunruhigt das nur um Deinetwillen, weil ich sehe, daß es in Dir immer noch gährt. Ich sage mir dann: soll ich schweigen, soll ich sie aufklären? Versuche ich dann das Letztere, nun so mache ich allemal übel ärger, wie diesmal, ich kann sagen und erklären was ich will —, Du nimmst alles als neuen Vorwurf.

Schweige ich, nun so kehrt es wieder, und Du selbst beruhigst Dich auch nicht! Ist das nicht eine recht traurige, dumme Lage für mich? Könntest Du nicht sie gründlich verbessern, dadurch daß Du nicht immer wieder mit solchem alten Kram kämest? Wie bist Du z. B. nur immer wieder, seit Dresden, auf jene alte Stelle in dem „Vorwort" gekommen? Muß ich nicht glauben recht zu haben, wenn ich annehme, Du habest albernen Umgang? oder hast Du eine Lust daran, immer wieder das Alte vorzunehmen? Wie bist Du nur zu dem Buche gekommen? Ich selbst besaß es in Zürich nicht mehr? Hast Du Dir's appart wieder angeschafft? O Thorheit und kein Ende! Wenn ich nur klug und überlegt wäre, so antwortete ich Dir auch nie mehr nur mit einer Sylbe auf solche Sticheleien. Aber wirklich: ich liebe Dich zu sehr. Du thust mir so schrecklich leid, daß Du Dich immer noch mit solchem Unsinn quälst; ich sinne dann nach, stelle mir vor, wie ich's anfange, Dir einen andren Begriff von unsrem Verhältnisse beizubringen, und — begehe somit eine neue Thorheit; denn natürlich sehe ich ein (dann immer zu spät) daß jede Berührung gewisser vergangener Zeiten Deinem noch so leidenden Herzen schmerzlich sein müssen, und besser daher immer nur abgelenkt und ausgewichen wird. Nun, jetzt sollst Du mich aber doch sobald nicht wieder verführen, und sollte es einmal durchaus nicht wieder zu vermeiden sein (was Gott verhüten möge!) so sorge ich gewiß wenigstens dafür, daß Du zuvor ächten Glückauf-Champagner, aber keinen Lößnitzer Fusel trinkst. Nun ist der Schade da, und Du hast wieder die Noth! Oh! Oh! —

Ich für mein Theil kann Dir zuschwören, daß für mich all dieser vergangene Kram gar nicht mehr existirt; an Vorwürfe für irgend jemand denke ich nicht, und am wenigsten für Dich. Und doch lebe ich so ohne alle Zerstreuung, daß es mir schon weniger zu verdenken wäre, wenn ich zu Zeiten Grillen finge. Dir müßte das in Deiner jetzigen Lage doch noch viel leichter werden. Mach' nur daß Du bald nach Schandau kommst, und möge die liebe treue Lößnitzer-Champagner-Freundin Dich nicht gar zu häufig mit ihrer rührenden Anhänglichkeit beehren! Ich bleibe dabei: dergleichen alte Jungfern haben nichts auf der Welt im Herzen, als Klatsch, und wieder Klatsch, in dieser oder jener Form; was bleibt ihnen anderes übrig, als sich um andre Leute zu bekümmern, da sie selbst niemanden

den ihrigen nennen, der sie angeht; und das gilt Allen, von der Schneidermamsell bis zur Künstlerin; sie haben alle etwas Verdächtiges und Verdächtigendes an sich, und ihr Maul hängen sie in Alles, und von Jedem wissen sie etwas, was nicht recht ist, und worüber die Nase zu rümpfen wäre. Du wirst dem widersprechen: — mir gleichgültig! Ich kenne sie doch und bleibe dabei, und gute Tage sollen sie in meiner Nähe nicht übermäßig viele haben. Amen. —

Gott! wie viel unnöthiges Geschreibe nun wieder! Ich komme, wenn es so fortgeht, gar nicht dazu, Dir meine Freude über Deine schöne Mappe zu melden; und doch habe ich sie innewendig schon schrecklich beschmiert; trotzdem Du mich so ungemein höflich einladest, sie gleich wieder einzupacken und beiseite zu legen, womit es Dir allerdings gelang, mir die erste Freude beim Empfange gehörig zu versalzen, und zwar so, daß ich wirklich Dir nicht sogleich für das Geschenk danken konnte. War das Deine Absicht? Minna, schenktest Du mir die Mappe nur, um eine Rache an mir zu kühlen? Wie wärest Du dann zu bedauern! Ich mußte allerdings nach einigem Nachsinnen bald verstehen, wofür Du Rache nehmen wolltest, und am Ende sagte ich mir, daß ich Dich wohl damals — vor 2 Jahren — mit der Stickerei für den Klavierseſſel gekränkt hätte; nur wunderte ich mich, daß Du in unsrer jetzigen Lage so etwas nicht lieber unterdrücktest, und es mir überließest, mir über so etwas selbst Vorwürfe zu machen, was Dir doch immer eine größere Genugthuung geben müßte, als wenn Du sie mir machst, wo dann wohl Rache, nicht aber Reue erzeugt wird. Zu Deiner Beruhigung — denn ich sehe Du bedarfst selbst hierüber noch Beruhigung — will ich Dir nun aber noch nachträglich gestehen, daß Du damals wirklich meinen Geschmack nicht recht getroffen hattest, da ich, wie ich erst bei jener Stickerei merkte, diese Glasperl-Stickereien nicht sehr liebe, und sogar einen kleinen Ekel davor habe. Ich ließ Dir davon nichts merken: es war ja das erste Mal, daß Du mir eine ganze Perl-Stickerei gemacht hattest, und nahm mir vor, zu meinem nächsten Geburtstag sie über den Seſſel ziehen zu lassen. Nun, wie wir vorm Jahr um diese Zeit bei Laune waren, weißt Du: auch ich vergaß es. Jetzt sei mir nicht mehr böse darüber, und suche unter jener allerdings kränkenden Vernachlässigung nichts Schlimmes weiter: desto schöner hast Du ja nun mit der Mappe meinen Geschmack

getroffen, ganz als ob ich sie mir selbst bestellt hätte: nur ist die Stickerei fast etwas zu elegant und coquett: Gott, wie komme ich zu solcher Zierlichkeit! Und der violette Sammet, mit der schönen inneren Auslegung! Kurz, unbeschreiblich herrlich! Habe meinen schönsten Dank und einen herzlichen Kuß für das prächtige Geschenk! — Ich erhielt es erst am 23ten, wo dann auch zu meiner freudigen Beruhigung endlich meine Kiste aus Venedig ankam, was mich wirklich sehr froh machte, namentlich um der Skizzen zu Siegfried willen, der sonst rein verloren gewesen wäre. Geld kostet Alles schrecklich, und ich möchte ein solches Vagabundenleben nicht lange mehr führen.

Eine große Besserung scheint jetzt in meiner Gesundheit durch das Kissinger Wasser einzutreten, das ich seit meinem Geburtstag jeden Morgen trinke. Auch bekommen mir die dazu nöthigen Morgenpromenaden sehr gut; früh 6 Uhr, 's mag Tag oder Nacht sein, geht's aus dem Nest und auf die Promenade, von der ich immer erst gegen 8 Uhr zurückkomme. Ich befinde mich seitdem wirklich auffallend leichter und besser, was wohl einigermaaßen auch mit vom Wetter unterstützt wird, da es doch gegenwärtig nicht beständig mehr regnet, sondern nur einmal täglich entweder Vormittags oder Abends; ohne den geht es allerdings nicht ab, und auf den Rigi bin ich richtig noch nicht gekommen, auch nirgends sonst wohin. Leider habe ich aber wieder meine venetianischen Zwangstrümpfe anziehen müssen; die Beine sind mir wieder sehr geschwollen, und die Adern springen wie Stricke daraus hervor. Das kommt vom Sitzen. Außerdem war ich letzthin wirklich überall geplagt (außer von meiner Frau!): ich bekam nämlich einen bösen Finger (aus heiler Haut, wie man's nennt) und endlich dazu am ..... eine so starke Entzündung, daß ich kalte Sitzbäder nahm; wie es da aber immer ärger wurde, ließ ich den Arzt holen, und das arme Luder mußte mir richtig hinsehen was los wäre. Da fand sich's denn, daß die kalten Sitzbäder nicht das rechte dagegen gewesen waren, weil es nicht eine gewöhnliche Hämorrhoidal-Erhitzung war, sondern ein Geschwür, was der Doktor aufstach. Nun hatte ich's schön: sitzen konnte ich nicht, mit der Hand konnte ich nichts anfassen, Zwangstrümpfe an den Beinen, und die alten Vorwürfe meiner Frau auf dem Herzen! Ich frug den Arzt, wo Teufel ich denn nur die Geschwüre herkriegte, ich lebte ja so schrecklich mild und diät: er meinte, das stellte sich bei

Hämorrhoidalisten so ein. Kissinger würde aber eben eine bessere Blutbildung herbeiführen. Wie gesagt, es scheint mir auch gut zu bekommen.

Jetzt mache nur Du auch, gute Minake, daß Du auf bessere Wege kommst. Nimm doch all den Unsinn, der Dich beschwert, noch etwas leichter: wir nehmen beide Alles viel zu ernst und schwer. Herr Gott, ein bischen Leichtsinn! — das ist Alles. Nun, das wird aber auch schon kommen; Du warst ja bereits auf gutem Wege; laß' Dich nicht auf lange davon abgebracht haben, und giebt es Dir Erquickung, so halte mich in einem fort für einen bösen, schlechten Kerl; ich lasse mir Alles gefallen, und der Teufel soll mich wieder zu Explikationen verlocken, selbst wenn ich wieder ein Geschwür bekäme, was einen allerdings auf Hintergedanken bringen kann. Laß Dir auch nicht so schrecklich viele Unglücksfälle mehr begegnen und erzählen: Gott weiß, wo Du das Zeug immer auftreibst. Also das arme Thier der X. soll eine Matratze haben? Wie er das anfängt, weiß ich wahrlich nicht. Vor Kurzem schrieb er mir, mit dem gewöhnlichen Lamento, aus E . . ., wo er immer noch bei der Familie eingesponnen sitzt und nur selten nach Paris kommt. Wie er da es anfangen sollte, in diesem sehr strengen Hause, in solch kleinem Neste sich eine Mätresse zu halten, mag Gott wissen. Aber was selbst Gott unmöglich ist, wird Dir doch hinterbracht, und da es Dir hinterbracht worden ist (gewiß von einer Person, die niemals klatscht, versteht sich!) so muß es wohl auch wahr sein. Verfluchter Kerl der X.!!

Im Uebrigen kann ich Dir heute noch nichts weiter über die Zukunft mittheilen. Nichts ist vorgefallen, Alles schweigt, und mein Amerikaner hat sich noch nicht sehen lassen. Das Beste ist, daß es mit der Arbeit doch so langsam vorwärtsgeht, und komme ich noch recht in den Zug, was ich doch hoffe, so bleibe ich doch am Ende sitzen, und behelfe mich etwas enger, um nur eben, ohne neue Zwischenstörung, ganz fertig zu werden. Bis jetzt sehe ich dann nur noch Paris als Möglichkeit vor mir. Gewöhne Dich auch darin, liebste Minna, es bleibt doch wohl nichts weiter übrig, und am Ende, wenn 's nur sonst an nichts fehlt, ist's schon gar nicht übel auszuhalten. Die Politik wird uns nichts zu schaffen machen. Nur eben muß ich erst meinen Amerikaner abwarten, um Alles genauer bestimmen zu können. — Vielleicht geschieht aber noch ein Wunder! Gott weiß, was

für Tollheiten sich alle noch entscheiden können: Garibaldi steht nahe bei Mailand, und der König hat Heubnern begnadigt: was will man mehr? Schlechter kann's mit meiner Lage nicht werden, und das ist auch noch ein Trost. Jetzt machen wir nur, daß wir erträglich gesund werden, um, wenn wir uns wieder haben, gottselig in den Tag hinein leben zu können. Ich habe große Lust dazu.

Ich armer Kerl kultivire jetzt ein wahres Hundeleben; ich habe nämlich hier nur Hundebekanntschaften angeknüpft. Auf jedem meiner Hauptspaziergänge kenne ich nun gewisse Hunde, die ich dann immer wieder begrüße, und mit denen ich mich eine Zeit lang unterhalte. Auf der Morgenpromenade habe ich ein ganz kleines Freundchen, der immer vor seinem Hause sitzt; ein kleines Affenspitzchen mit einem großen Pechpflaster auf dem Kopf, womit er sehr possierlich aussieht; er trägt es wegen der Augen, die dem armen Kerlchen schon ganz erblindet waren; jetzt sieht er schon wieder recht gut und wedelt mir immer aus der Ferne entgegen, wenn er mich kommen sieht, wofür ich ihm denn auch sehr zart hinter dem Pflaster die Ohren kraue. So unschuldig lebe ich denn dahin, und werde noch ganz zum Lämmlein auf der Weide werden, während meine arme Frau mich aus der Ferne als Wolf im Fuchspelz sieht. O nein! nur manchmal bin ich ein Esel —, und das war ich auch letzthin wieder! Um den weint man aber keine blutige Thränen, guter Mutz! — Adieu! Sei ruhig und laß Dich nichts anfechten! „Er ist doch ein guter Mann!" — Tausend Grüße!

Dein

Richard.

175. Luzern. 8. Juni 1859.

Liebe arme Minna!

Wie untröstlich müßte ich sein, wenn die neue Störung Deiner Gesundheit von irgend einer muthwilligen oder boshaften Absicht von mir herrührte, wie Du leider nicht anders es glauben zu müssen scheinst! Ermiß nun, worin meine Ab-

ſicht beſtanden haben muß, wenn ich Dir verſichere, daß ſelbſt Dein letzter Brief mir nur Sorge für Dich, nichts anderes ſonſt aber erweckt hat. Du meinſt, ich habe Dich von Neuem kränken wollen, weil es mir jetzt gerade einmal wieder „ſo gepaßt“ habe. Nein, Minna! Ich ſah vielmehr unſre baldige Wiedervereinigung, mit dem aufrichtigen Wunſche den jetzigen Zuſtand zu enden, vor mir, und wünſchte nun das Letzte vollends zwiſchen uns in Milde und Verſöhnung ausgeglichen. Die guten Nachrichten über Dein Befinden täuſchten mich über Deinen inneren Zuſtand. Ich glaubte nur noch einige Wolken zu verſcheuchen zu haben, traf aber zu meinem Schrecken noch auf ein ganzes, ſchwer auf Deinem Inneren drückendes Gewitter. Jedenfalls war ich daher ſehr unvorſichtig, und, wie ich nun wohl ſehe, hätte ich dieſe Gegenſtände in keiner Weiſe, ſelbſt in der beſten Abſicht nicht berühren ſollen. Dieß wird und kann nun nie wieder geſchehen; ſei deſſen gewiß! Somit beruhige Dich, und magſt Du von mir in der Vergangenheit noch ſo ſchlecht denken, ſo denke doch beſſer von mir in der Gegenwart und Zukunft.

Auf Deinen letzten Brief ſelbſt läßt ſich natürlich nichts erwidern; es wäre Deiner und meiner unwürdig, in dieſer böſen Gegend uns länger zu verhalten. Hier iſt das Einzige: Vergeſſen! Möge auch Dir das gelingen. Im Ganzen erkenne ich aufrichtig Alles an, was mich als Schuld betrifft, namentlich beklage ich die Härte in manchen meiner Auslaſſungen gegen Dich: von manchem dagegen ſagt mich mein Gewiſſen frei, und vor Allem bedaure ich die Gereiztheit und Entfernung vom guten Maaße in Deinen Auslaſſungen darüber. Doch, hierüber läßt ſich nicht rechten: gewiß iſt, daß Du ſehr leideſt und dieß iſt genug für mich, um mich meine Schuld fühlen zu laſſen. Um Deiner ſelbſt willen aber, bitte ich Dich, Dir dieſe Schuld nicht größer vorzuſtellen, als ſie iſt. Erkenne auch dieſes mal, daß meinen letzten Verſuchen, mich mit Dir zu verſtändigen, keine Dir feindſelige Abſicht zu Grunde lag, ſondern meine Schuld mehr in meinem Irrthume über Dich, und meiner Unvorſichtigkeit in Deiner Behandlung liegt. Doch fürchte auch hiervon keine Wiederholung: die letzte Erfahrung wird mir ſtets als warnende und belehrende Erinnerung verbleiben. Du kannſt es ſchon für die Zukunft noch mit mir wagen: es wird das Letzte auch nicht wieder vorfallen. Durch gereizte Erklärungen

veränderst Du somit auch nichts in meinen Absichten, denn diese gehen offen und bestimmt nur darauf aus, Dir nach Kräften das viele Ausgestandene zu vergüten, und mit der Erfahrung der reiferen Jahre an der Hand Dir, so gut ich kann, noch wohl zu thun, um so endlich doch noch mit Dir in einen Zustand zu gelangen, von dem aus zurückblickend Dir auch in unsrer gemeinsamen Vergangenheit die lichteren Punkte heller heraustreten, und die dunkleren endlich ganz verschwinden mögen. Ich lasse, trotz Allem und Jedem, nicht ab, diese Hoffnung zu hegen, und die Erreichung meines darauf begründeten Wunsches herbeizuführen: — Zu allernächst mache mir, bitte ich, die Freude, mir recht bald von Deiner Uebersiedelung nach Schandau zu melden; ich werde auch daraus ersehen, daß Du Dich bereits etwas beruhigt hast. Im Uebrigen — Vergessen und Vergeben! So ziemt es guten Menschen! —

Ich muß nun auch noch fürchten, daß Du meine letzten launigen Briefe wieder übel aufgenommen habest. In Deiner jetzigen leidenden Stimmung können sie vielleicht einen zu grellen Eindruck gemacht haben: es wäre damit meine Absicht wieder gänzlich verfehlt gewesen. Beruhige mich auch hierüber!

Im Uebrigen habe ich Dir aus meinem höchst monotonen Leben auch gar nichts zu melden! Ich arbeite, so viel es mir die Kur erlaubt. Sonst aber sind mir gar keine Nachrichten zugegangen. — Gestern war ich auf dem Rigi (endlich!) wurde früh vom Alphorn, leider aber auch vom Rauschen eines heftigen Regens geweckt. Ich forcirte nichts und ging wieder zurück. Du kannst wohl glauben, wie sehr mich bei dieser Besteigung Erinnerungen an Dich beschäftigten; namentlich bedauerte ich, Dich damals den Beschwerden der Besteigung zu Fuß ausgesetzt zu haben, und entsinne mich zu meinem großen Vorwurfe Deines furchtbaren Herzklopfens auf dem letzten Wege zum Kulm hinauf! Wie tief und lebhaft bestärkt sich dann immer von Neuem mein Wunsch, Dir noch manches Angenehme und Lohnende erweisen zu können!

Leb' wohl, und sei recht ruhig über mich! Tausend herzliche Grüße!

Dein

R.

176. Luzern 12. Juni 1859.

Liebe Minna!

Vorige Woche schrieb ich Dir noch nach Dresden. Hoffentlich hast Du Auftrag hinterlassen, daß Dir die Briefe nachgeschickt werden?

Viel Freude hast Du mir mit der Nachricht Deiner Uebersiedelung nach Schandau gemacht, und mich dadurch sehr befriedigend überrascht. Daß Du mit dem Dampfschiff gingest, war gewiß am Zweckmäßigsten; sehr lieb war mir's auch zu hören, daß R. bei Dir geblieben ist. Du wirst mir hoffentlich meine Äußerung über Charlottens Krankheit nicht zu streng nachtragen: ich gebe zu, daß sie, wenn ihr Zustand wirklich gefahrvoll ist, nicht zu billigen ist; doch mußte ich Dir deswegen nicht gar zu herzlos erscheinen, und Du wirst es minder streng beurteilen, wenn Du Dich erinnerst, wie Du mir noch vorigen Winter von Chemnitz aus in gerade nicht ehrfürchtigen Ausdrücken über Ch's „Fett, in dem sie nächstens ersticken würde" schriebest. Es war nicht recht von mir, gerade auf die Nachricht von der ernsten Wendung ihrer Krankheit mich dieser Deiner eigenen Äußerungen zu erinnern, und es thut mir wirklich leid, daß es geschah; aber Du solltest mich doch genug kennen, um mit einem etwas losen, so hingeworfenen Worte es nicht so streng zu nehmen. Ich bitte Dich also, mich von Ch's Zustand zu benachrichtigen. — Um noch aufzuräumen, theile ich Dir nur noch mit, daß ich den kürzlich von Dir beigelegten Brief ungelesen verbrannt habe, da Du eine Erklärung darüber meiner Seits nicht mehr wünschtest und Alles wüßtest. Möge es mit allen Erinnerungen aus unglücklichen Zeiten so geschehen! —

Von mir aus, liebe Minna, habe ich Dir — soll ich „leider" sagen? — gar nichts mitzutheilen; es ist mir weder ein Brief noch sonst eine Nachricht von irgend woher zugegangen. Du bist seit lange die Einzige, durch die ich von der Außenwelt etwas erfahre. Das Einzige habe ich Dir zu sagen, daß ich mich meiner Arbeit zu lieb entschlossen habe, hier so lange auszuhalten, bis sie eben fertig ist. Es wird sich nämlich mit dem Gasthof machen: von nächstem Monat an muß ich mich allerdings im Raum beschränken, doch hoffe ich auch dann noch die nöthige Ungestörtheit beizubehalten. Der Wirth ist mir sehr

gefällig, und am meisten hilft dabei der Umstand, daß man sich für diesen Sommer der Kriegszeiten wegen auf nicht großen Fremdenbesuch gefaßt macht. Doch lebe ich natürlich sehr theuer, und der Wunsch, endlich einmal wieder einen festen Wohnsitz mit dauernder Häuslichkeit zu nehmen, ist aus allen Rücksichten in mir stark und lebhaft. Wo dieß endlich der Fall sein wird, ist immer noch die schwierige Frage. Natürlich wäre mir Deutschland doch am Liebsten: jede Hoffnung darauf muß ich aber wohl immer mehr fahren lassen. Dennoch möchte ich mich fast noch nicht ganz bestimmt für Paris entscheiden, da ich immer noch denke, mein Aufenthalt in Karlsruhe, der mir zur Aufführung des Tristan immer noch sicher bleibt, soll, im Zusammenhang mit dem Eindrucke dieser Aufführung, und durch meine persönliche Bekanntschaft mit dem Großherzog, noch einen günstigen Umschlag herbeiführen, und vielleicht den Großherzog bestimmen, mich nicht wieder fortzulassen. Nun vorher sehe ich mir jedenfalls erst noch einmal Paris an: kann ich Muth fassen, sowohl für mich, wie für Dich mir die Niederlassung dort angenehm vorzustellen, so bleibt dieß allerdings das Sicherste. —

Mit meiner Arbeit geht es vorwärts, aber langsam. Das Wetter hilft mir leider gar nicht; es regnet fortgesetzt fast alle Tage einmal; und mit großem Neid las ich Deine Nachricht, daß Ihr bei Euch seit 18. April nur wenige kurze Regenschauer hattet. Die Schweiz ist einmal ein Wolkenfänger, und — ich gestehe es aufrichtig — daß ich mich herzlich aus ihr wieder fortsehne; ich habe sie nun wirklich überdrüssig, und das Großartige, was sie bietet, muß man nicht zu lange immer vor sich haben. Wenn mir's gestattet wäre, käme ich recht gern in das freundliche Schandau. Viel Thiere scheint's also dort zu geben, und hat sich einst Rüpel so herzhaft gegen eine Schildkröte gestellt, so hoffe ich daß Fipps nicht minder energisch gegen die Eidechsen aufgetreten sein wird. Dennoch hast Du sehr recht gethan, die so belebte Wohnung zu vertauschen; Du weißt, daß ich schon früher wünschte, Du nähmest Dir eine bessere, weil ich, bei den jetzigen Preisen, mir nicht denken konnte, daß für so wenig Miethe etwas Angenehmes und Fehlerfreies zu bekommen sein würde. Geben nun alle gute Mächte ihren Segen, daß dieser Aufenthalt Dir armen, viel geplagten und bekümmerten Frau recht heilsam sein möge. Glaube mir, ich ersehne mir für dieses Leben nichts ernstlicher, als in Ruhe, Frieden

und Behagen mit Dir mein Leben zu beschließen. Daß wir uns so leicht noch misverstehen, wird sich bessern, und Jedes wird zum Frieden des andren beitragen. Bin ich einmal wieder in meiner losen Laune, so nimm nur nichts zu ernst, selbst wenn ich über die Schiffner herfalle: Du solltest doch wohl auch dieß eine erfahren haben, daß mein Mund oft loser ist, als mein Herz, und auch gegen die Schiffner denke ich mich immer noch erträglich benommen zu haben. Doch das findet sich wohl auch bei Dir wieder, wenn Du mich erst wieder einmal gesehen haben wirst, und den Ton meiner Stimme dabei prüfst.

Meine Composition macht mich sehr zufrieden; was ich endlich mache, fällt gut aus; und ich gestehe, daß ich mit großer Hoffnung und Freude der Aufführung dieser Musik entgegen sehe, die Alles doch sehr überraschen soll, und von deren hinreißender Wirkung ich gewiß bin. Wegen Lohengrin werde ich dieser Tage an Schubert schreiben, damit ich mich in der Kapelle an Jemand halten kann. Sonst denke ich, wird die Aufführung in Dresden recht gut, sogar sehr gut werden: die Ney, nachdem ich von Dir über sie gehört, ist mir sehr erwünscht. Du wirst bei dieser Gelegenheit doch erst die Oper ordentlich kennen lernen; sieh Dir sie doch zweimal hintereinander an; das hilft sehr. Bisher ging Alles davon doch immer nur noch flüchtig an Dir vorüber. Wenn Du sie hörst, denke dabei an mich! — Glaube nur, ich bedarf einen starken Muth und eine fast unerhörte Geistesenergie, um meine Lage — meinen Werken gegenüber — zu ertragen, und, trotz der hoffnungslosesten Aussichten, immer noch nur fort zu schaffen! — —

Nun leb' wohl für heute! Mache mir die Freude, recht oft Bericht über Dein Befinden zu geben, das hoffentlich nun doch wieder in der Besserung begriffen ist. Es wird sich gewiß bald Gutes finden, die letzten Gewitter werden sich zerstreuen, und ein paar gute Menschen werden endlich sich als solche auch gegenseitig bewähren. Grüß N., und fahre fort die Thiere so gut zu conserviren: ich versage mir Alles, und bleibe ohne Hund. Also, leb' wohl! Pflege Dich und — hoffe!

Dein

Richard.

177. Luzern 21. Juni 1859.

Ich habe Dir nichts wichtiges zu melden, liebe Minna; doch antworte ich Dir sogleich, und will sehen was die schlechte Wetterlaune herausbringen wird. Meine Geduld wird durch dieses Wetter-Leiden wirklich auf eine harte Probe gestellt; an den diesmaligen letzten Schweizeraufenthalt will ich denken. Seit 3 Monaten wird das Wetter nicht besser, sondern täglich schlechter; jetzt regnet es seit Tagen wieder ununterbrochen in einem fort, so daß ich verzweifeln möchte! Und doch — soll ich nun plötzlich abbrechen, nach Paris gehen? So wie ich den Rücken wendete, würde das gute Wetter eintreten, und ich grade in die größte Hitze nach Paris kommen; und die Hauptsache — meine Arbeit wäre wieder unterbrochen. So will ich denn aushalten. Bin ich aber mit dieser Arbeit fertig, so schreibe ich keine Note wieder, bis ich nicht in ein andres Leben komme, wenigstens den Tristan aufgeführt, und wieder etwas für das Leben erfrischt und ermuthigt bin. Die letzte Note vom Tristan wird das Äußerste sein, was man in meiner Lage leisten kann. Dann nichts mehr: oder es muß anders werden zuvor. — Jedenfalls bedarf auch ich dann etwas der Zerstreuung und Ruhe von dieser ewigen Kopf verzehrenden, aufreibenden Geistesarbeit. Ich ersehne diese Zeit inbrünstig. Mein Leben wird mir immer schwerer. — Von keinem Menschen in der Welt erfahre ich etwas. In Leipzig haben sie ein Musikfest gefeiert, ohne mich zu fragen das Vorspiel zu Tristan aufgeführt, und keine Seele schreibt mir ein Wort darüber. Aus Paris seit einem 4tel Jahr keine Nachricht. Aus Newyork nichts. Ueberall her nichts! Ich bin rein verschollen. Nun, man muß sich trösten! Wäre nur gut Wetter, so ginge Alles. Dieß ist aber meine ärgste Chicane. Doch fühle ich, daß auch bei gutem Wetter mein stetes Uebelbefinden nicht eher nachlassen wird, als bis ich einmal die Arbeit ganz bei Seite lege; das meint auch mein Arzt. Ich könnte mich aber nicht entschließen, auch bei gutem Wetter, jetzt einen größeren Ausflug zu machen. So krampfhaft verlangt mich's, fertig zu werden, um dann frei zu sein. Hoffentlich ist's dann nicht zu spät! Das Kissinger Wasser wirkte recht angenehm, so lange ich's trank. Aber große Besserung hat es nicht herbeigeführt; das kann auch jetzt nicht sein. Mein Kopf ist zu sehr eingenommen. Mein kleiner Doctor

ſucht mir auf alle Weiſe hinzuhelfen, und hat mir nun Reiten angerathen. Der Wirth hat gute Pferde, von denen eines ſehr gutmüthig iſt und leicht geht; er läßt mir's ſehr wohlfeil täglich zu einem Spatzierritt von einer Stunde, des Morgens von 6 bis 7 Uhr. Das ſcheint wirklich nun etwas vortreffliches zu ſein, und ich erwarte mir während der Dauer der Arbeit guten Erfolg davon. Es geht ganz gut. Den erſten Morgen nahm ich mir den Knecht zur Seite mit, ſeitdem reite ich allein. Das iſt wirklich das Einzige, was mir jetzt etwas Freude macht. Da ich keinen Hund habe, ſo tritt nun die Unterhaltung mit dem Pferde ein; und das iſt etwas ganz eigenes. Es geht nicht nur neben einem her, es geht mit einem, trägt und bewegt mich. Immer muß man's in Acht nehmen; kommt ein ungewohntes Geräuſch, eine auffallende Erſcheinung, da ſtutzt es, ſcheut ein wenig; da will es, daß der Reiter es ſchärfer faßt, und ihm was ſagt: gleich iſt's ruhig und zuckt nur mit den Ohren. Es gewährt wirklich ſehr viel Unterhaltung; ich freue mich allemal auf den Ritt und kann's kaum erwarten. Dabei iſt die Bewegung ſo vortrefflich. Das viele Gehen und Laufen macht eben nur die Beine müde, erſchüttert aber den Unterleib nicht; nach dem Reiten verſpürt man aber keine Müdigkeit, dagegen iſt der Unterleib gehörig bearbeitet und das ſtockende Blut in den Eingeweiden zerſetzt ſich. Alle meine Reiterkünſte, Du weißt, datiren noch von Riga her; ich bin ſchnell mit dem Pferde vertraut geworden, reite engliſch, mit Balance, und — es geht ganz paſſabel. Nun konnte ich aber zwei Tage ſchon wegen des Regens nicht ausreiten: hoffentlich morgen früh wieder. —

Ich möchte Dich doch bitten, darauf zu beſtehen, daß man Dir meinen Brief von Dresden aus nachſchickt; er war — glaube ich — vom 8ten d. M. datirt. Er wird Dir lieb ſein, und darf Dir nicht fehlen. — Jetzt mach', daß Dir die Kur recht gut anſchlägt: von den eiſenhaltigen Bädern höre ich gern, und ich freue mich, daß ſie Puſinelli ſchon anwendet: das iſt ein gutes Zeichen. Das rechte Ohr mußt Du immer dahin halten, wo man Dir was Schlechtes von Deinem Manne ſagen will: bin ich erſt wieder bei Dir, ſo ſoll's auch ſchon wieder hören, beſonders wenn ich recht ſchöne Muſik mache. Du arme Frau! auch noch halb taub! Aber, das wird ſich ſchon wieder verlieren: bei Dir iſt eben alles auch nur nervös, und tritt in

den Nerven einmal gründliche Beruhigung ein, so verschwinden die meisten dieser Erscheinungen, die bei anderen Naturen sich als organische Leiden herausstellen würden. Ich bin darum nicht sehr ängstlich. Du wirst doch noch ganz erträglich wieder zu Kräften kommen; ich habe Dich jetzt wieder genau kennen gelernt, und hoffe nun auch meiner Seits über Deine Behandlung ganz klar zu sein. Fürchte Du nichts mehr: es wird Alles gut werden, und in der Hauptsache ist's schon gut: glaub' Du mir!

An Devrient habe ich letzthin geschrieben, daß wir die Aufführung des Tristan etwa für Oktober fest halten. Anfang September ginge es nicht, oder es wäre sehr gewagt und überstürzt. Ich bin froh, daß ich so weit bin. Den Krieg fürchte ich nicht, und mit mir wohl jeder einsichtsvolle. Dem süddeutschen Reichsgeschrei, von der katholisch-oesterreichischen Partei ausgehend, wird Preußen ein vernünftiges Ziel setzen; nun und nimmermehr kann dieses Frankreich den Krieg erklären, um Oesterreich die Lombardei zu retten: das ist rein unmöglich, und die brillante deutsche Einigkeit (O Papa Fischer!) hat sich bereits in Wohlgefallen aufgelöst. Mir ist ganz übel von dem Geschrei geworden. Also — ich denke der Krieg soll uns nicht stören, und darum halten wir nur unsren Frieden recht fest. Muß es sein, nun da gehe ich unter die Cavallerie, wenn man mich beim Genie nicht brauchen kann; Du aber mach', daß Du bald aus dem Lazareth herauskommst und daß Du das kannst, pflege Dich jetzt wie wenn Du den Tristan componirt hättest. Dann thu' ich's. —

Erhalte Dir die Nette; sage ihr mille choses von mir; drücke Fippsen die Pfote, und sage Jacquot, er wäre ein Schafskopf! Du aber erfreue mich ja immer umgehend mit guten Nachrichten über Deine Kur. An Schubert werde ich wohl nicht selbst schreiben, sondern es ihm durch Tichatscheck sagen lassen. Versteht sich daß Du im Hôtel Bellevue wohnst. Und nun lebe wohl und behalte lieb

Deinen

Richard.

(Hierbei eine Karte eines neuen Züricher Bierwirthes)

Du hast doch noch die Partitur vom Rheingold? Verwahre sie ja gut!!

178. Luzern 28. Juni 1859.

Ich vermuthe zwar morgen einen Brief von Dir, liebe Minna; will Dir aber doch schon heute einmal guten Tag sagen. Dein Brief, die Antwort auf meinen vorletzten in Dresden zurückgehaltenen, hat mich durch die Schilderungen des Schandauer Königsschießen's nebst Konzert sehr ergötzt: mehr noch aber habe ich mich über Fippsens Haasenjagd gefreut; ich höre sehr gern von unsren guten Thieren. Wie ich Dir schon einmal schrieb, habe ich hier selbst fast nur Thierumgang, und meine Freunde auf den Spaziergängen haben sich nun um eine Katze, die prachtvoll mit einem jungen schwarzen Pudel spielt — so daß alle Menschen stehen bleiben — und zuletzt um einen — Esel vermehrt. Dieser ist auf dem Berge zur Weide eingehegt, scheint sich einsam zu fühlen und kommt mir allemal entgegen, wenn er mich sieht; dann hält er mir den Kopf hin, und ich kraue ihn etwas hinter den Ohren, was ihm sehr wohl zu thun scheint. Sobald ich weiter gehe, fängt er allemal an gräßlich zu schreien. Als ich ihn auszanken wollte, konnte ich ihn doch nicht „Esel" nennen, was für ihn kein Schimpfname wäre, sondern mußte sagen: Esel, sei doch kein Schaaf! —

Uebrigens thut mir jetzt das endlich eingetretene gute Wetter sehr wohl. Wie wohlthätig diese Luft bei der Biese, die nun feststeht, auf mich wirkt, fühle ich zu völliger Verwunderung. Meine Stimmung ist dadurch ganz vortrefflich; auch mag das Kissinger, das ich immer noch in Pausen trinke, seine gute Wirkung jetzt äußern, und namentlich scheint auch das Reiten zu meiner Besserung sehr viel beizutragen. Ich habe mich selten so heiter gefühlt, als seit kurzem. Dieß nützt meiner Arbeit sehr, und wiederum trägt das Fortschreiten der Arbeit zu meiner guten Stimmung bei. So hoffe ich denn mit Bestimmtheit bis Ende August mit dem Tristan vollends ganz fertig zu sein, und was zu meiner heitren Stimmung das meiste beiträgt, ist dann die Aussicht auf Ruhe und Erholung, die ich mir nach solch einer wunderbaren Arbeit wohl gönnen kann, ja — muß. Somit freue ich mich ganz außerordentlich auf den nächsten Winter, wo ich mich wirklich einmal recht ausspannen und behaglich zerstreuen will. Ich denke, Paris wird dazu gerade sehr gut thun; in den kleinen Nestern ist man fast nur auf seine Arbeit angewiesen. Dagegen entsinne ich mich, wie viel wir

in Paris eigentlich vernachläſſigt haben. Auch können wir einmal einen Ausflug nach London machen, wo ich ebenfalls mir faſt gar nichts angeſehen habe. Kurz, ich hoffe auf einen ſehr behaglichen, unterhaltenden und ablenkenden Winter, und fühle ſchon im Voraus, wie wohlthätig mir das ſein wird, und wie auch Dir es wieder zu gut kommen wird. Mache ich zunächſt nun auch noch keine amerikaniſchen Einnahmen (von dort höre ich gar nichts mehr.) ſo hilft für längere Zeit doch ſchon meine neue Oper, die nun noch zur rechten Zeit erſcheint, um dieſen Winter ſchon von vielen Theatern angeſchafft zu werden. Auch Tannh. und Lohengrin geben immer noch zu leben, namentlich durch Berlin. Und wahrlich, ich kann mich nicht beklagen, wie ergiebig uns meine Opern aushelfen. Das vergangene Jahr hat doch furchtbares Geld gekoſtet, und immer war doch welches zur rechten Zeit da, ſo daß ich keinen Heller Schulden zu machen nöthig hatte. Der Triſtan wird mir viel nützen: es war doch ſehr lange her, daß man nichts Neues von mir erfuhr, und die Welt ſah mich wohl faſt ſchon wie Einen an, von dem man nichts mehr zu erwarten hat. Dieß Werk wird nun das Intereſſe für mich wieder ſehr beleben. Die Muſik muß unglaubliche Wirkung machen, wie es ſchon jetzt — ſo leſe ich — mit dem Orcheſtervorſpiel in Leipzig der Fall war.

An Tichatſcheck habe ich geſtern geſchrieben. Wenn Du zum Lohengrin gehſt, beſtell' Dir nur im Voraus im Hotel ein recht ſchön gelegenes Zimmer. Ich hoffe wohl, daß die Oper in Dresden gut ausfällt. Nun, Du wirſt mir ja darüber berichten. —

An größere Ausflüge denke ich jetzt, trotz des ſchönen Wetters, gar nicht mehr, ſo feſſelt mich die Arbeit. Das ſchöne Wetter verdanke ich übrigens den Pfaffen. Vor 8 Tagen trieb ſich hier der liebe Gott perſönlich auf der Straße herum: es war Frohnleichnamsfeſt; am Abend vorher, wo der gute Wind ſchon feſt ſtand, trieben die Pfaffen die Kinder in die Kirchen, um für gut Wetter zu beten. Das war denn nun auch im vollſten Maaße geglückt. Der Herr Pfarrer, der immer auf Seelisberg war und Dir die Kur machte, hatte auch ein ſehr ſchönes Spitzenhemde übergeworfen, und plapperte laut in der Prozeſſion. — Beſſer gefielen mir eine Geſellſchaft Tiroler (herrliche ſchöne Menſchen) die hier in Gärten ſangen, mit wunderſchönen, namentlich Frauenſtimmen.

Nun mache, daß auch Du mir bald so Gutes über Dein Befinden berichten kannst, als ich Dir heute über das meinige. Ich hoffe das Beste! Nur möchte ich Dir einen Rath geben. Wenn Du früh erwachst und nicht wieder sobald einschlafen kannst, stehe doch sogleich auf, ziehe Dich an, mache eine kleine Promenade, und ruhe Dich dann dafür nach dem Frühstück recht aus. Je müder Du Dich dann den Tag über fühlst, desto früher und besser wirst Du dann in der Nacht schlafen. Ich stehe jetzt regelmäßig nach 5 Uhr auf, reite oder spaziere, und — was diese frühen Morgen im Hochsommer göttlich sind, ist gar nicht genug anzupreisen, und was man entbehrt, wenn man sie im schweißigen Bett verbringt, ist nicht genug zu beklagen. Dafür Abends um 10 Uhr in's Bett. Versuche es einmal. Im Sommer kann man ja fast nicht anders im Freien sein, als sehr früh. Die Luft ist dann so herrlich stärkend, daß ich zum Frühstück immer fast übermüthiger Laune bin.

— Also: früh aus dem Bett! — Und jetzt — zum Essen, was eben aufgetragen wird! Lebe wohl, sei heiter und ruhig! Es wird Alles ganz herrlich werden!

Dein

Richard.

Sag', Du närrische Frau, wie kamst Du nur auf den trostlosen Gedanken, ich hätte Dir, mit meiner Erwähnung Deines Herzklopfens auf dem Rigi, einen organischen Herzfehler andichten wollen? Und doch mußt Du so 'was geglaubt haben, weil Du Dich völlig dagegen vertheidigst? Nein, da hört doch Alles auf! — Es wird Zeit, daß Du mich einmal wieder zu Gesicht bekommst, sonst kriege ich für Dich noch Teufelshörner und Bocksfüße!!! —

179. Luzern 29. Juni 1859.

So ein guter Mann bin ich nun, liebe Minna! Gestern habe ich Dir geschrieben, und heute antworte ich Dir sogleich wieder auf Deinen soeben erhaltenen Schreibebrief, für den ich Dir sehr danke. An Charnal nach Paris habe ich sogleich wegen des Rienzi geschrieben: sonst antwortet mir Niemand von dort.

Die Sache war mir auch wohl schon eingefallen; doch habe ich Niemand Zuverlässiges in Paris: Olliviers haben mir zuletzt nicht geantwortet. Nun Ende August sehe ich dort nun ja selbst nach. In Florenz hat man übrigens die Ouvertüre zu Rienzi aufgeführt. — Wegen des amerikanischen Directors brauchen wir keine große Sorge zu haben: er läßt nichts mehr von sich hören. Kommt es zu nichts, so ist mir's auch sehr recht; denn so etwas ergreife ich doch nur, wenn es sich mir durchaus aufdringt, und ich die Unterlassung mir vorwerfen müßte. Wie ich Dir schon gestern schrieb, werden wir auch ohne Amerika bestehen können, das übrigens ein andres Jahr immer noch kommen kann. — Aus Leipzig habe ich wirklich rein von keinem Menschen etwas erfahren: nur aus der Zeitung. Schöne Kerle das! —

Daß Du wirklich noch an meine Amnestie denkst, thut mir fast leid. Es ist doch wohl besser, man macht sich hierauf keine Hoffnungen. Wenn Du meinen Brief an den Justizminister gelesen hättest, müßtest Du nach dem darauf erhaltenen Bescheid wohl auch nun abschließen. Ich hatte den Minister ausdrücklich ersucht, den Brief dem König vorzulegen. — Was jetzt die Politik bringt, mag Gott wissen! So viel ist gewiß, daß der Einzige L. N. weiß, was er will, und mit einer unglaublichen Zähigkeit, Vorsicht und Schlauheit seine Entschlüsse vorbereitet. Keines kann sich ihm gegenüber nach Willen bewegen; alles ist gehemmt und gelähmt, England und Preußen, und ich glaube kaum, daß Preußen mit seinem letzten Schritte weit kommt. Es steckt eben Alles arg in Sünden; keiner ist rein, und L. N. hat darauf hin seine Schachpartie gestellt, die er — glaube ich — leicht gewinnen kann, wenigstens auf lange hin. Einstweilen geht es Oesterreich schlecht, und leicht kann es ihm bald noch viel schlechter gehen. So was schreckt aber die Andren eher ab, als daß es sie kühn machte; und dem Sieger wird das Spiel immer leicht. — Ich sehe dem Laufe der Dinge wie dem Wetter und dem Winde zu: beides hängt von blinden Gewalten ab, denen man nicht gebieten kann, weshalb man denn eben nur zuzieht, und sich je nach gutem oder schlechtem Wetter einrichtet. — Ob für mich dabei etwas heraus kommen könnte, muß ich sehr dahingestellt sein lassen! — Uebrigens ist es mir doch interessant, daß ich grade so kurz vorher Oberitalien besucht habe: mir ist dadurch Alles sehr gegenwärtig, namentlich

kann ich mir auch Zezi mit einer großen dreifarbigen Schleife vorstellen. —

Ueber Wetter und Befinden habe ich Dir gestern schon geschrieben, und hoffentlich hat das Letztere Dir Freude gemacht. Spaßhaft ist es, daß ich Dir gerade gestern die Morgenluft so anrathe, und Du mir zu gleicher Zeit ebenfalls. Da muß wohl etwas daran sein! —

Mit dem Englisch-Reiten ist es so: wer keinen rechten Schluß hat, nämlich mit den Oberschenkeln das Pferd fest schließt, der reitet beim Trab Balance, d. h. er erhält sich durch Balanciren im Gleichgewicht. Um ordentlichen Schluß zu bekommen, müßte ich erst völlige Reitstunde nehmen. Bei guten Pferden ist's aber nicht nöthig, und ich komme ganz famos aus, so daß mein Trab gar nicht schlecht aussehen muß. Hätte ich ein bosshaftes Pferd, so möchte ich allerdings nicht dafür stehen, daß es mich einmal abbi-setzte. Das Reitpferd meines Wirthes geht aber so sicher und gut, daß ich keine Furcht habe; nur will das närrische Thier meinen Strohhut nicht leiden, den ich seit einigen Tagen aufsetze; sobald er mich kommen sieht, schlägt er hinten aus, daß ich allemal lachen muß: durch ein Stück Zucker gewöhnt er sich nun aber auch an den fatalen Hut, und wenn ich einmal draufsitze mag er sich wohl einbilden, mein Hut wäre schwarz; denn da geht er wie ein Lamm. —

Mit Dir, gute Minna, scheint es nun doch wieder erträglich zu gehen? Die Abspannung ist mir auch sehr recht. Rege Dich nur ja in Dresden beim Lohengrin nicht wieder auf! Auf Deinen jetzigen Aufenthalt und Deine Kur habe ich großes Vertrauen: schlagen Dir die Bäder (das Eisen) gut an, so wirst Du Dir bald wie neu geboren vorkommen. Sei nur recht faul, laß Dich tragen und fahren. Wie steht's mit dem Appetit? Leider bei der Hitze will's mit dem Essen nicht recht gehen. Ich lebe jetzt auch wie ein Vogel. —

— Nun will ich aber doch nicht vergessen, was ich immer schon einmal fragen wollte. Hast Du den Operngucker damals aus Genf richtig bekommen? — Dann: hast Du die Partitur vom Rheingold noch in guter Verwahrung? laß ja nichts davon in Schandau aufführen! —

Dein schönes Sprüchlein fiel mir erst letzthin beim Blättern in Deiner Mappe in die Augen. Seitdem lerne ich's auswendig, und sage mir ihn alle Tage:

„Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
bis an Dein weiches Grab,
und kühle keinen Tiger breit —

nein, so war's nicht ganz: es wird aber schon werden.

Zankst Du denn mit Netten gar nicht mehr? Hat die sich nur auf einmal so himmlisch verändert? Das wäre ja herrlich! — Grüße Alles. Auerbachs haben also ihren Keller jetzt in Schandau? — Ach Gott! an Pusinelli muß ich auch einmal schreiben! —

Lebe wohl, gute Madame! Pflege Dich, werde recht wohl, und meinetwegen auch dick. Wenn Du reitest, setze aber keinen weißen Strohhut auf.

Schreibe bald wieder und sei gut

Deinem

Manne.

180. Luzern 9. Juli 1859.

Liebste Minna!

Du machst mir jedesmal viel Sorge, wenn Du mich auf einen Brief zu lange warten läßt. So war ich heute wirklich bereits sehr in Unruhe; das heiße Wetter, bei dem Du Dich immer nicht gut befandest, gab mir allerhand Vorstellungen, Du möchtest Dich sehr stark angegriffen fühlen. Nun, Gott sei Dank! Dein Brief beruhigte mich wieder, und die Abhaltung wegen „zu vielen Besuches" möchte ich schon gelten lassen, wenn nur der Besuch selbst Dir recht angenehm war; was der Fall ja gewesen zu sein scheint. Somit mag's für diesmal hingehen. —

Daß Du von der Cur noch nicht viel merkst, ist natürlich: zunächst wird sie sogar angreifen. Halte Dich nur schön ruhig und pflege Dich! mit dem Herbst wirst Du Dich schon besser fühlen. — Was Du mir von N. schreibst macht mich am Meisten besorglich: sollten ihre Launen sich wieder einstellen, so wäre das doch sehr zu beklagen. Du bedarfst eines sehr ruhigen und gut gelaunten Umganges. Darüber, wenn es Dich nicht angreift, schreibe mir doch bald wieder, und zwar recht aufrichtig.

Was mich betrifft, so hat sich seit dem guten Wetter auch

meine Stimmung immer gut gehalten. Und das war nöthig, um meine sonstige Existenz hier zu ertragen. Seit 8 Tagen mußte ich nun nämlich umziehen, und zwar in das Hauptgebäude, in ein kleineres und nicht mehr so ruhiges Zimmer, wo ich mich durch Joseph gehörig verpalissadiren mußte, um nicht durch die Nachbarn zu sehr gestört zu werden. Nun bin ich natürlich nicht mehr so schön dran, wie früher, wo ich ganz allein im Hause war, eine schöne Zinne und einen großen Salon hatte, und doch wohlfeiler noch dran war als jetzt. In der schönen Wohnung aber fast immer schlechtes Wetter, nun schönes Wetter, aber —. Doch genug! Ich bin immerhin froh, daß sich's noch so machte, und ich meine Arbeit ohne Unterbrechung noch endigen kann. Einzig ja nur, um ungestört für die Arbeit zu sein, habe ich ja, genau genommen, so schwer zu befriedigende Bedürfnisse in Bezug auf die Wohnung. Diese Bedürfnisse so in der Fremde und gewissermaaßen als Reisender, zu stillen, ist furchtbar schwer. In kleinen Städten giebt es eben nur die Gasthöfe, und zwar die ersten, welche einem das nöthige verschaffen können. Pensionen sind für mich unmöglich, weil sie alle nur für die „Gesellschaft" berechnet sind, außer dem Gesellschafts-Salon nur kleine Kammern besitzen, und alles unruhig und laut sich auf dem Halse sitzt. Ich konnte, da ich noch nicht nach Paris wollte, nichts anderes thun, als was ich ergriffen habe. Ist meine Arbeit fertig, und nehme ich nun nichts der Art sobald wieder vor, so ist mir dann auch das Wohnen viel gleichgültiger, und ich werde mich in Paris jetzt zunächst, so lange ich allein bin, sehr leicht zu behelfen wissen. —

Sage einmal, lieber Mutz: Du scheinst Dich sehr oft noch nach der Schweiz zurückzusehnen? Ich kann Dir's nicht verdenken, und ganz möchte ich sie nie aufgeben; aber nur periodisch mich darin aufhalten. Wenn ich fortreise, will ich doch noch einmal über Interlaken und Thun gehen, und gelegentlich sehen, ob sich wo ein hübsches Häuschen findet, das man für den Sommer miethen kann, damit man für die Zukunft so etwas wüßte. Im Ganzen bin ich jetzt froh, wenn ich einmal aus den Bergen heraus komme. Was ich so sehr, trotz der herrlichen Natur vermisse, sind — schöne Wälder, oder Parke: man hat eben immer nur Fernsichten. In dieser Hinsicht verhoffe ich mir einmal etwas von Fontainebleau — nicht weit von Paris; dessen berühmter Wald oder Park (viele Stunden

groß) doch ganz einzig sein soll. Ich gestehe, ich kann mir im Sommer nichts Schöneres denken, als unter solch herrlichen alten Baumgruppen herum zu spatzieren. — Nun, die Zukunft ein andermal! —

Uebrigens haben wir ja heute eine Friedensnachricht: die beiden Kaiserchen haben vorläufig Waffenstillstand geschlossen. Ich weiß noch nicht, was da herauskommen mag: bald werden wir ja sehen, und einstweilen mag es erlaubt sein, auf den baldigen Frieden zu hoffen, der mir ganz außerordentlich willkommen sein wird. In jeder Hinsicht wäre mir das erwünscht, sowohl für unsren Pariser Aufenthalt, wo es nach einem siegreichen Friedensschluß sehr flott hergehen wird, als namentlich auch für meine Geschäftchen, in denen jetzt einmal Alles schweigt. (Mach' Dir nur auch wegen Amerika keine Grillen mehr, das scheint doch vorbei zu sein, und der Director sich anders besonnen zu haben. Mir auch recht!) Aber der Friede wird dem Tristan vortrefflich zu statten kommen! Mit der Arbeit geht's hübsch vorwärts: Tristan hat heute zum letzten Mal mit dem Munde gewackelt: bis Ende des Monats soll denke ich auch Isolde untergebracht sein. Der letzte Act wird sich wohl noch ganz famos machen. Von meiner Rigi-partie habe ich auch Profit dafür gezogen. Früh um 4 Uhr weckte der Knecht mit dem Alphorn. Ich fuhr auf, sah daß es regnete und blieb liegen um weiter zu schlafen. Doch ging mir das drollige Geblase im Kopfe herum, und daraus entstand eine sehr lustige Melodie, die jetzt der Hirt außen bläst, wenn er Isolde's Schiff ankündigt, was eine überraschend heitere und naive Wirkung macht. —

Im Uebrigen bekommt mir doch das Reiten auch vortrefflich: bei der Hitze kann ich doch erst sehr spät ½ 8 Uhr ausgehen, und dann schwitze ich sogleich, wenn ich viel promeniren will. Da ist denn nun ein Stündchen zu Pferd besser als 3 Stunden Laufen in Bezug auf die Wirkung. Nur ist mir das Pferd schon nicht mehr wild genug. Ich trabe jetzt ganz famos, und falle nicht ab. Mein Junges ist bereits seine 20 Jährchen alt, und muß immer erst ein bischen warm werden, eh' er in Trott kommt. Sonst ist's ein sehr schönes Thier. Nur habe ich es nicht zum Reiten, sondern es hat mich zum Fliegenscheuchen. Du kennst mein Mitleid für die Thiere. Jetzt werde ich nächstens statt der Reitgerte mit der Fliegenklatsche aufsteigen müssen:

es wird ganz herrlich aussehen, wenn ich so ausziehe. — Im Uebrigen höre und sehe ich keinen Menschen, außer Joseph und Vreneli. Letzthin aber hat mich Herwegh enthusiasmirt. Das Gedicht von ihm lege ich Dir bei. Es ist wirklich sehr schön, und es that mir so wohl von dem Menschen so etwas zu erfahren, daß ich ihm sehr lebhaft dazu gratulirte, und ihn zu einem Besuche einlud. So bin ich nun! —

Jetzt grüße den Haasenjäger schönstens! In der Schweiz hat er allerdings nie einen Hasen laufen sehen! Und Mr. Jacquot! — Nette aber, wenn sie Launen hat, grüße nicht. Ksch! Ksch! — Und schreibe mir hübsch pünktlich, hörst Du? Ich ängstige mich jedesmal wenn ein Brief zu lange ausbleibt. Denke jetzt an weiter nichts, als Deine Kur und Gesundheit. Für die Zukunft laß einmal jetzt den lieben Gott sorgen: es wird sich schon Alles machen! Allerschönsten Gruß! Leb' wohl und guter Laune!

Dein

RiRaRichard.

181. Luzern 17. Juli 1859.

Ich werde Dir nicht viel heute schreiben können, liebste Minna, da ich aufrichtig gesagt von meiner Arbeit, die ich jetzt unausgesetzt mit dem leidenschaftlichsten Eifer betreibe, wohl etwas angegriffen bin, und nach Tische zu nichts Rechtem mehr fähig bin. Auch habe ich Dir, wie immer, eben fast gar nichts Vorgefallenes zu berichten. Das Einzige ist eben mein glückliches Aushalten bei der Arbeit, und daß ich nun annehmen kann, schon Mitte August ganz fertig damit zu sein. Du weißt, wie ich, wenn es einmal im Zuge ist und es zu Ende geht, von einem fast übertriebenen Eifer überfallen bin; so habe ich denn auch für gar nichts anderes Sinn.

Dein Brief, Du gute arme geplagte und herumgeworfene Frau, hat mich sehr gerührt, und ich möchte wirklich mein Schicksal verwünschen, daß ich jetzt in meinem reifen Alter Dir immer noch keine rechte Lebensruhe bieten kann. Ich begreife Dein Verlangen nach Ruhe, gewiß! Glaube mir, wenn ich gleichgültiger dagegen bin, so ist dieß mehr halbe Verzweiflung

über die Erbärmlichkeit, mit der ich von Seiten meines Vaterlandes behandelt werde. Meinen Plan für die nächste Zeit will ich Dir nun für heute kurz dahin mittheilen. Mitte Auguſt hoffe ich nun hier fort und nach Paris gehen zu können. An den dortigen Director habe ich nun wegen des Rienzi noch direct geſchrieben. Kommt etwas für den Winter zu Stande, nun deſto beſſer! Jedenfalls benutze ich nun die nächſte Zeit, um recht genau zu ſtudiren, ob und wo ich die geeignetſte Wohnung für uns finden kann; faſſe ich Muth, daß es uns Beiden in Paris gefallen wird, ſo muß mir das wohl das Liebſte ſein, denn ich ſehe ſonſt nichts Beſſeres vor mir. Immerhin will ich mir aber noch eine Thüre offen zu laſſen ſuchen: macht ſich mit dem Rienzi es nicht, auch vielleicht nur an eine Garni-Wohnung vorläufig für uns denken, um für die Karlsruher Möglichkeit noch die Wahl zu laſſen. Ich denke nämlich immer noch, wenn ich einmal dort bin, ſoll ſich der Großherzog zu einem Äußerſten entſchließen, mich nicht wieder fort zu laſſen.

Dich möchte ich nun bitten, wenn Du mit Schandau ganz zu Ende biſt und Du dort fort willſt, Dich ſogleich mit Nette, Hund und Vogel direct nach Karlsruhe aufzumachen. Ich bitte Devrient vorher, eine kleine Möbelwohnung zu miethen, in der Du mich getroſt erwarteſt, bis auch ich kommen darf und gleich bei Dir abſteige. Ich hoffe doch, daß bis Ende Oktober Alles ſo weit ſein ſoll. Dann ſoll ſich's denn — wenn nicht ſchon vorher — definitiv entſcheiden, ob wir in Deutſchland bleiben können oder nicht. Im letzten Falle reiſen wir denn von dort nach Paris. Finde ich in Paris aber eine ſehr geeignete Wohnung, und machte es ſich namentlich mit dem Rienzi für dieſen Winter, nun ſo hielten wir ſchon im Voraus Paris für alle Fälle feſt, um eben ganz ſicher zu ſein. — So iſt vorläufig mein Plan. Was meinſt Du dazu?? —

Aus Amerika ſpuckt es übrigens jetzt doch wieder. Eine deutſche Oper kommt nicht zu Stande; doch wünſcht man mich auf 3 Monate zu den beſprochenen Bedingungen für Conzerte zu engagiren. Nun, das wollen wir abwarten. Vorläufig gebe ich nicht viel darauf. —

Mit meinen Tantièmen ſcheint's Dir wie Vielen in Deutſchland zu gehen, die ſie mit dem Vergrößerungsglaſe anſehen. Du ſchriebſt mir von zwei Aufführungen im Anfang April: im Mai ſang Ander zweimal den Lohengrin in Berlin, das

waren 4 Aufführungen. Nun hoffte ich vielleicht noch eine 5te — wohl auch eine Tannhäuser-Aufs. dazu gekommen, und machte mir schon eine ganz glückliche Rechnung. Dafür wurden mir denn aber eben nur grade 3 Auffn. angezeigt — 2 mit Ander, und nur eine vorher. Machte 158 Thr., da noch 50 Thr. Vorschuß abging. Diese war ich grade Bülow schuldig, der mir vorigen Winter, als ich's brauchte, auf meine Tantièmen Geld auftreiben mußte, das ich nicht eher zurückerstatten konnte. Somit — war's diesmal nichts. Doch — nur ruhig, es wird sich jetzt schon Alles machen. Wenn nur erst einmal dieses furchtbar theure Gasthof-Leben aufhört. In Paris will ich mich zunächst recht behelfen. —

Nun muß ich wirklich abbrechen; sei mir nicht böse, gute Minna! der Kopf ist mir ganz schwindlich. — An die Ney lege ich ein paar Zeilen bei. Freund T. scheint ein Lump zu sein! —

Das Wetter ist fortwährend herrlich, und seit 8 Tagen weht eine starke Brise, welche die Luft immer erfrischt. Es thut mir dieß außerordentlich wohl! Möge ich nur bald recht Gutes von Dir hören; ich weiß ja, wie sehr Du immer bei der Hitze leidest. Wenn Du übrigens öfter eine Spatzierfahrt machen willst, so mußt Dir doch gewiß ein Wägelchen zu Gebote stehen? Fahre nur, — in das Thal nach dem Kuhstall hin: — sieh das Geld nicht zu genau an, ich sorge schon, wenn's zu Ende geht. Die Hauptsache ist ja, daß Du arme gute Frau mir gedeihst! —

Nun hab' nur Muth, nur fasse Hoffnung! Es wird gewiß bald etwas Erfreuliches eintreten. Gratulire mir auch zur bevorstehenden Vollendung meiner Arbeit: ich hoffe viel von ihr! —

Also, tausend herzliche Grüße! Leb' wohl und gedenke immer in Guten

Deines

Richard.

182. Luzern 25. Juli 1859.

Schönen Dank, liebe Minna, für Deinen heutigen Brief! Sorge Dich nicht, mich mit unbedeutenden Nachrichten zu langweilen; es ist mir Alles lieb was Du mir schreibst, wenn ich

aus der ganzen Weise ersehe, daß Du guter Stimmung und ruhig bist; da schließe ich denn auch, daß es Dir erträglich gehe, und Du Dich in der Besserung fühlst. Und das ist doch das Wichtigste, was mir ein Brief von Dir sagen kann. Im Uebrigen weiß ich ja, daß um Dich herum keine Wunder passiren können. Seit 3 Tagen habe ich fortgesetztes Regenwetter, wobei ich mich sogleich schlecht befinde: ich brauche einmal reinen Himmel und klare Luft; gegen die Hitze weiß ich mich zur Noth zu schützen. Doch wirst auch hoffentlich Du etwas vom Regen profitirt haben; und in dieser Hoffnung will ich mir ihn gern gefallen lassen. Von Deiner Reise sprich nur noch nicht; Du wirst sie antreten, sobald Du Dich dazu im Stande fühlst: jedenfalls wird der herannahende Herbst Dir wohlthun. Aber lieb ist mir's, daß Du auf meinen Plan in Betreff Karlsruhe's eingehst. So wird sich Alles machen. Vorigen 19ten habe ich die Composition ganz beendigt, und spätestens in 14 Tagen bin ich auch mit der letzten Seite der Partitur fertig. Dann mache ich vielleicht noch einen kleinen Ausflug auf den Pilatus, besorge meine Abreise und denke Mitte August in Paris einzutreffen. Wenn ich allerdings nur die Temperatur berücksichtigen wollte, würde ich noch etwas in der Schweiz bleiben. Doch sehne ich mich jetzt wirklich nach einem wohlfeileren Leben, als es mir bei dieser steten Gasthofsexistenz möglich ist; und vor Allem liegt es mir daran, mir über die Zukunft einen baldigen Aufschluß zu verschaffen. Ich will in jeder Hinsicht wissen, woran ich mit Paris bin, und namentlich auch, wie es sich mit einer geeigneten Wohnung macht. Dazu brauche ich an Ort und Stelle gehörige Zeit, um Alles genau in Augenschein zu nehmen, zu erwägen und zu suchen. Schön wäre es, wenn wir auf die Champs-Elysée's hinaus wohnen könnten: auf eine nahe Promenade u. s. w. müssen wir sehr rechnen. Nun, hierüber von Paris aus! — Wegen N. will ich nach Moudon schreiben. Ich muß Dir im Ganzen beistimmen; immerhin hat der Plan viel Bedenkliches. Ich fürchte N. ist bereits zu alt für dieses Vorhaben: in ihrem Alter geht man nicht erst noch in die Schule; und dieß ist's doch. Wie Jammer Schade! Sie wäre ganz dazu bestimmt, da wir kinderlos sind, Dich zu pflegen, Dir Gesellschaft zu leisten, das Haus zu versehen, u. s. w. Es wäre für sie, und für Dich das beste Loos! Und nun muß ich wohl ersehen, daß Du Grund hast, von Neuem ihre Taug-

lichkeit dazu zu bezweifeln, wogegen ich — nichts einwenden kann, und Dir Recht geben muß, kein unseliges Misverhältniß wieder aufkommen zu lassen. Wenn Du im Uebrigen jetzt mit ihr zufrieden wareſt, und ſie Dir von Nutzen war, ſo werde ich mich ihr dennoch gern dankbar bezeigen, und — wiewohl ich mir noch nicht ſehr viel davon verhoffen kann — doch gern Alles erforderliche darauf wenden, ihren Wunſch, ſo ſpät noch ſich zur Erzieherin auszubilden, zu unterſtützen. —

Dein ſo begeiſterter Erguß über Vater Geyer ſetzte mich etwas in Verlegenheit. Hat denn nur Luiſe es über ſich vermocht, Dich in dem Wahn zu laſſen, in welchem Du in Bezug auf das Bild biſt? Unbegreiflich! Dieß Gemälde, gute Minna, iſt ja eben nur eine Copie, und zwar nach Raphael, die mein Vater ſeiner Zeit als Studium, und um ſich in der Oelmalerei zu vervollkommnen, verfertigte. Im Uebrigen hat Geyer nur Porträts gemalt. — Es thut mir völlig leid, Dich aus dem Wahn zu reißen, als ſei dieß Bild ein Originalgemälde meines Vaters; denn Du haſt ganz recht, wer ſolch ein Werk erfindet, und ausführt, der kann nie vergeſſen werden. —

Es iſt wirklich nichts — ſonderbarer, als daß mir immer wieder von den Ausſagen des Königs gemeldet wird, er könne mich nicht begnadigen, wenn ich mich nicht ſtellte. Als ob ich nicht auf das Beſtimmteſte dem Miniſter, wie zuvor Lüttichau, auseinandergeſetzt hätte, wie unpraktiſch, unmöglich und unzuläſſig es wäre, mir nach vollen 10 Jahren zuzumuthen, noch Verhöre über Dinge auszuſtehen, die mir nur noch wie Schatten vorſchweben, und in denen ich oft mit dem beſten Willen nur unklare Auskunft geben könnte. Auf ſo etwas antwortet man natürlich gar nicht; Alles iſt in den Wind geſprochen: ſondern ſtets kommen ſie nur wieder auf den alten Satz zurück. Mit ſolchen Menſchen weiß ich nichts anzufangen. Dazu iſt ihr ganzes Benehmen gegen mich ſo erniedrigend, daß ich jeden bitte, mich ihrerſeits fernerhin zu verſchonen. Es hat neuerdings Mancher ſeinen Starrſinn zu bereuen gehabt: es kann auch noch an andere die Reihe kommen. Wenn ich nicht trotz dieſer kleinlichen Geſinnung jener Herrſchaften meine Lage verbeſſert ſehen kann, ſo muß ich mich endlich wohl darein ergeben, und kann getroſt mein Schickſal der Nachwelt zur Beurtheilung übergeben. — Das Beſte iſt, daß mir der Muth noch nicht gebrochen iſt, und daß es nur weniger Erfriſchung bedürfen wird, um

mich immer wieder von Neuem zu beleben. Unter dem Drucke der widerwärtigsten, verlassensten Lage habe ich nun wieder ein neues Werk vollendet, das mir Ehre und Ruhm bringen soll. Bereits habe ich — außer den Nibelungen wieder zwei Werke im Kopfe, und wenn ich für jetzt von einer Pause im Arbeiten sprach, so ist dieß nicht, weil mir der Stoff ausginge, sondern weil ich mich eben nicht übernehmen will, und der Erholung, nicht aber der Anregung bedarf. Ich könnte jetzt bis November sehr gut noch den letzten Act von Siegfried ausarbeiten, und das wäre dann binnen sechs Jahren das vierte große Werk fix und fertig. Wer meine jetzigen Werke mit denen anderer vergleicht, der wird gestehen müssen, daß diese Productivität des Geistes fast unbegreiflich ist. — Und so ausgerüstet will ich denn meinem Schicksale trotzen, und den König von Sachsen getrost bei seiner Ansicht über mich lassen! Sie wird mir nichts schaden. —

Ueber die Dresdener Aufführung des Lohengrin las ich kürzlich in der Musikzeit., sie sei nun auf den 5. Aug. angesetzt, werde wohl aber bis Mitte des Monates verzögert werden. Nun, wie Gott will!

Sonst weiß ich nichts Neues. Der amerikanische Director wird mich in Paris aufsuchen. Wollen sehen! Ich denke nur immer, wir leben Beide in Paris wohlfeiler, als dieß letzte Jahr war. Es wird sich schon Alles machen, mit oder ohne Amerika. Doch ist's gut, mir so etwas offen zu halten. Auf unsere Beschlüsse soll es aber jetzt keinen Einfluß haben.

Wie fandest Du denn sonst die Gesellschaft bei Luisen? Klatsche mir doch ein bischen davon: es macht mir Spaß. — Lieb ist's mir, jetzt eine gute Gelegenheit zu haben, mich bei Mad. Erard zu revanchiren. Die neue Herausgabe der gestochenen Partitur des Tannhäuser werde ich ihr dediciren. Der Flügel fährt fort meine große Passion zu sein: er thut mir immer wohl, sobald ich ihn berühre.

Und nun leb' wohl für heute! Grüße das Bad Schandau, und laß den Kuhstall etwas größer machen, wenn Du wieder ihn besuchst. Fahre fort, Dich besser zu fühlen! Die Nachricht von dem Schwinden der Taubheit hat mir große Freude gemacht. So wird manches Uebel schwinden, und zur silbernen Hochzeit sind wir wieder heil und jung!

Herzliche Grüße von Deinem R.

Hier haſt Du auch einen Brief in Zierig! — Ein Glück, daß die Poſt nicht weiß, daß der Brief von Deiner Schweſter iſt. Uebrigens könnte er auch von meiner ſeligen Mama ſein. —

183. Luzern 2. Auguſt 1859.

Liebſte Minna!

Nur 2 Worte heute! Ich bin jetzt in der letzten Arbeitswuth und denke Samſtag fertig zu werden. —

Geſtern habe ich ſeit lange einmal wieder recht wie ein Kobold gelacht. Boom iſt zu Beſuch hier; dazu Herr Dräſeke, junger Componiſt, der mich von Coburg aus um Erlaubnis bat, mich beſuchen zu dürfen. — Sie dürfen beide erſt Abends um 6 Uhr nach meinem Eſſen kommen. Geſtern nun führte ich ſie etwas ſpät auf einen weiten Punkt, durch einen Bergwald —: Boom erwiſchte bei dem Bauer Wein, und war nicht vom Fleck zu kriegen. Nun hieß es im Finſtern ſich durch den Wald zurückfinden. Eine tollere Verwirrung habe ich nie erlebt: dichte Bäume, keine Spur von Schein, viele ſich kreuzende Wege, oft ſehr ſteil und à la Uetli. Es war ein Geſchreie und Gejammer! Einmal ſchrie Dräſeke links, — ich führte ſie ſchlecht, das könnte kein Weg ſein; rechts ſchrie Boom daſſelbe. Er mußte ein Zündhölzchen anſtecken —: da ergab ſich's denn, daß ich ganz auf ebenem guten Wege ſtand, Dräſeke aber ſeitwärts in einem Sumpfe, und Boom direct auf eine ſteile bewachſene Anhöhe losſtiefelte. Es war zu komiſch! —

So, dieſes Abentheuer wollte ich Dir nur ſchnell erzählen: ich muß immer noch lachen, wenn ich daran denke. — Boom läßt Dich allerſchönſtens grüßen. Er iſt ſehr wohl!

Kind, nach Petersberg laſſe ich Dich denn doch nicht: darüber ein andermal! Nur Geduld, es wird wohl ſchon noch ohne Rußland gehen. — Mir ſchwindelt der Kopf, und wie mir Sonntag zu Muthe ſein wird, weiß ich nicht. Bis dahin ſchreibe ich Dir wieder und ordentlich. Sonntag über 8 Tage denke ich ſchon in Paris zu ſein. Doch, das Allernächſtens. Heute nur einen charmanten Gruß, und beſten Dank für den Brief. Schenke Dir der liebe Gott den Regen, den ich ab und zu hier

hatte! Im Uebrigen scheint Dir's ja so erträglich zu gehen? Sei guten Muthes und vertraue auf bessere Zeiten! Leb' wohl, liebste Alte! Grüße schön die Viehcher und Nette

Dein

über—fleißiger

Mann.

184. Luzern, 12. August 1859.

Liebste Minna!

Ich schreibe Dir schnell noch ein paar Zeilen vor meinem Aufbruch. Ich wußte nicht was ich Dir bis heute schreiben sollte. Mein Paß ist noch nicht von der französischen Gesandtschaft zurück; ich weiß so gar nicht, wo ich eigentlich mein Haupt unterbringen soll. Ich bin sehr niedergedrückt und verstimmt, und eine große Bitterkeit bemächtigt sich meiner. Auch diese fürchterlichen Geldausgaben dieser Existenz rauben mir wirklich allen Muth. Vorläufig bin ich froh aus dem Hotel nach $4^1/_2$ Monat herauszukommen, wo Trinkgelder und sonstige Theuerniß einen bald umbringen. Dazu nun immer dieß fürchterliche Gepäck, Flügel u. s. w. Und eigentlich doch immer noch keine Aussicht auf eine entsprechende Lösung aller dieser Fragen. Du kannst wohl glauben, daß unter solchen Umständen, und da so gar nichts dadurch geändert wird, selbst Deine Nachrichten über Lohengrin keinen großen Eindruck auf mich machten. Doch danke ich Dir sehr dafür, und um Deinetwillen waren sie mir sehr lieb. Daß aber trotzdem alles beim Alten bleiben wird, und Keiner von Allen denen, die mein Werk wieder erfreut, ernstlich für mich ihre Stimme erheben werden, weiß ich auch. — Um mich nun etwas zu erholen will ich die höhere Bergluft aufsuchen, und — wie ich Dir vor einer Stunde telegraphisch meldete — auf Rigi-Kaltbad mich etwas verweilen, und zugleich abwarten, ob und wann ich meinen Paß erhalte. An weiter denke ich jetzt nicht, und will froh sein, wenn ich mich nur erst wieder etwas frischer fühle.

Somit bleibt mir in meiner augenblicklichen Lage nichts andres zur Freude, als daß ich aus Deinen letzten Briefen, namentlich aus dem mit der Beschreibung Deines Ausfluges,

die wohlthuende Versicherung Deines Besserbefindens erhalte. Ich versichere Dich, daß mich das wahrhaft erfreut und aufgerichtet hat. Denn Alles Uebrige ist doch am Ende vorübergehend, und einem Wechsel unterworfen, der auch einmal zu Besserem führen kann. Somit bitte ich Dich nur, immer im Auge zu behalten, daß meine letzte Sorge auf dieser Welt immer nur Deine Wiederherstellung und Dein Gedeihen bleibt; habe auch Du es immer im Auge, und handle darnach, daß mir diese Sorge leicht wird. — Mit Ed. Devrient habe ich eine Zusammenkunft in Straßburg verabredet; leider mußte ich ihm schon einmal ab-telegraphiren, da mich, wie gesagt, die unerledigte Paßangelegenheit noch am Eintritt in Frankreich hindert. Doch muß ich auch hierüber wohl nun bald einen Entscheid haben, und ich fürchte nicht, daß er ungünstig ausfallen werde. Ehe ich definitiv abreise schreibe ich Dir wieder; von Dir verhoffe ich auf meine heutige Depesche einen Brief, der mir von Luzern aus auf den Rigi geschickt werden soll, falls ich ihn nicht dort selbst abhole. Heute wartete ich vergebens auf einen Brief.

Nun leb' wohl; gieb mir gute Nachrichten von Dir, wodurch Du am Besten zur Besserung auch meines Befindens beitragen wirst.

Tausend herzliche Grüße! Dein

Richard.

185. Luzern. 16. August 1859.

Hab' Dank, liebe Minna, für Deinen gestrigen Brief, den ich vorfand, als ich früh vom Pilatus zurückkam. Zunächst zeige ich Dir an, daß ich soeben zwanzig Napoleon'sd'or für Dich verpackt habe, die ich mit diesem Briefe zugleich auf die Post gebe, nicht aber in dem Briefe selber sende, weil Geldsendungen (wie ich aus Erfahrung weiß) immer erst mehrere Tage später ankommen, und ich wünsche, daß mein Brief an Dich nicht so lange verzögert werde, damit Du erstlich Nachricht von mir hast (was Dich nach Deinem heutigen Briefe bereits auf sehr bedenkliche Weise zu beunruhigen scheint!) und zugleich auch im Voraus erfährst, daß Geld an Dich unterwegs ist. —

Wie Du aus meinem letzten Briefe ersehen haben wirst,

war ich die letzte Zeit über sehr unbestimmt über meine Schritte, wovon die nächste Veranlassung in der Paßverzögerung lag. Einen Paß hat man mir in Zürich wieder ausgestellt, weil es mir gelang, durch Hagenbuchs Besorgung meine Niederlassung daselbst wieder als gültig zu erneuern. Das Hinderniß liegt nun ganz allein am französischen Visum. Wie ich Dir bereits gemeldet, zeigte mir der Gesandte an, daß er erst nach Paris an die Regierung berichten müßte. Dieß war vor 14 Tagen, und seitdem habe ich noch weder Bescheid noch den Paß zurück. Wie sehr mich diese neue Chicane meiner Lage wieder verstimmt, habe ich Dir gesagt, und ich bin wirklich für jetzt entschlossen, keinen Schritt hierin weiter zu thun, und namentlich nicht den Großherzog von Weimar wieder um Intervention anzugehen, weil dieser sich in jeder Hinsicht gegen mich zurückhaltend benommen hat, und ich überhaupt alle diese Bettelleien endlich im tiefsten Innern überdrüßig bin. Wenn ich endlich noch finden muß, daß ich durchaus zu nichts anderem mehr greifen kann, so schreibe ich lieber an L. Napoleon direct. Einstweilen drängt mich aber gar nichts, mir nach dieser Seite hin etwas zu vergeben. Der Aufenthalt in Paris soll jetzt sehr ungesund sein, man spricht bereits von Cholera. Ollivier's kommen erst in 3 Monat wieder dorthin zurück. Wegen Rienzi wurde mir geantwortet, nach den neuesten politischen Constellationen sei dieses Sujet wieder vollkommen unmöglich. Im Uebrigen bekomme ich fast gar keine Antworten von dort her. Und jedenfalls sagt mir mein Inneres, daß ich nicht der Mensch bin, in Paris etwas durchzusetzen, sobald man mir nicht etwas entgegenkommt. Somit behält, ruhig betrachtet, Paris für mich nur den Werth, daß ich, wenn Deutschland mir verschlossen bleibt, dort hoffen darf am bequemsten und behaglichsten mit Dir wohnen und ruhig, und doch mit Zerstreuung, leben zu können. Eine Wohnung zu finden war mir daher auch das Wichtigste; denn auf alle sonstige Pariser Aussichten kann ich bis jetzt noch nicht viel geben. Daß es mir im Grunde vor dem Gedanken, für alle Zeit uns in Paris niederzulassen, graut, verschweige ich auch nicht, und da halte ich mich denn immer noch an die hoffnungsvolle Möglichkeit an, mein Aufenthalt in Karlsruhe könne, ja müsse Resultate haben, die uns vielleicht ganz von der Nothwendigkeit, unsre Heimat in Paris aufzuschlagen, frei machen dürften. Der Erfolg des Tristan

und meine persönlichen Berührungen mit dem Großherzog sind jedenfalls in ihren Ergebnissen unberechenbar. Wie z. B. wenn ich erklärte, ich ginge nicht wieder aus Baden fort; würde mich der Großherzog ausweisen, oder ausliefern? — Nun, das sind so Ideen. Doch hoffe ich Vieles und Entscheidendes hiervon. — Auch der bevorstehende Tod des König's von Preußen, der bisher den Prinz Regenten in solchen Dingen sehr beschränkte, kann mir von Wichtigkeit sein. Dieß Alles sind nun Rücksichten, die mich bestimmen, Gottes Urtheil ruhig abzuwarten, und vor Allem zu gewärtigen, ob ich das Paßvisum erhalte. Außerdem gab ich Dir schon letzthin zu verstehen, daß ich kürzlich wieder unerwartet starke Geldausgaben hatte; somit bin ich auch genöthigt erst eine Kräftigung meiner Cassa abzuwarten, die mir augenblicklich mein Pariser Project fast unmöglich macht. Hierdurch laß Du Dich aber nicht etwa weiter beunruhigen, sondern verschaffe Du Dir fortwährend alle Bequemlichkeiten, deren Du bedarfst; es soll Dir bis zu unsrer Zusammenkunft nie fehlen, und dann wird schon weiter gesorgt werden.

Auf Kaltbad war es mir ganz unmöglich zu bleiben: solche Pensionen sind nun einmal nicht für mich, und diese am Allerwenigsten. Ziemlich verstimmt entschloß ich mich das Weitere wieder im Schweizerhof abzuwarten, wo ich am ruhigsten und ungenirtesten bin. Ich habe da ein einziges kleines Zimmer bezogen; da ich den Flügel nicht erst wieder auspacken will, komme ich damit aus. Zu einem bestimmten Aufenthalte müßte ich mich auch wieder aus dem Grunde entschließen, weil die Correcturen der Partitur von Tristan jetzt sehr dringend sind, und ich Härtels endlich sicher angeben mußte, wohin sie mir sie schicken sollten. Somit sitze ich jetzt auf unbestimmte Zeit wieder hier fest, und möchte gern einmal ganz in Ruhe abwarten, daß mir der liebe Gott auch einmal etwas Angenehmes zuschickte, da meine Bemühungen immer so erfolglos bleiben. —

Daß Dich Dein Aufenthalt in Dresden, des vielen Sprechens wegen, wieder so sehr aufgeregt hat, ließ sich denken, und mich hat es wieder sehr besorgt gemacht. Jetzt halte Dich recht ruhig, und sage mit mir: wer nur den lieben Gott läßt walten! Kümmere Dich um Nichts, als um Deine Gesundheit. — Ein Herr Séroff, der ebenfalls den beiden ersten Vorstellungen des Lohengrin beigewohnt, ist expreß nach Luzern gekommen, mich zu besuchen. Seine Berichte (er ist Kenner und sehr verständig)

ſtimmen viel mit den Deinigen überein. Er iſt entzückt über Tichatſcheck und Mitterwurzer; von der X. will er aber nichts wiſſen; ſie paſſe zu der Elſa wie die Fauſt auf's Auge, ihre Erſcheinung ſei grob und gemein, ihr Geſicht habe immer eine eigene ſchadenfrohe Miene, ihr Spiel ſei ganz albern. Liebſte Minna, das ſtimmt gar zu ſehr mit meiner eigenen Kenntniß dieſer Sängerin, und ſelbſt aus Deinem Lobe ihrer Leiſtung blickt es durch, wie ſehr Du Dir — aus guten Gründen — Zwang anthuſt, um über das viel Anſtößige hinweg zu kommen. Somit, glaube ich, iſt mir Dresden die Elſa ſchuldig geblieben, was nicht wenig ſagen will. Vom Orcheſter ſagt mir Séroff, die Blasinſtrumente wären ausgezeichnet geweſen, die Streichinſtrumente dagegen ſpielen matt und ohne Energie. Das ſtimmt damit, was mir auch Dräſeke über die jetzigen Leiſtungen der Kapelle ſagte. Die Tempi ſollen oft ſehr falſch geweſen ſein, und Striche, wie am Schluß des erſten Actes und in dem Duett im 3en Acte, die mir gemeldet wurden, ſind ſo dumm, empörend und verletzend, daß es mir noch ſchwer fällt an Tichatſcheck zu ſchreiben, da ich ihn für ſeine übrigens ſo ſchöne Leiſtung nicht gern ſogleich darüber tüchtig anlaſſen möchte, daß er ſolche Striche gut geheißen, oder wohl gar angegeben hat. Wahrhaft erquickt hat mich, was Du über Mitterwurzer ſchreibſt, denn ich halte dieſen nun einmal für den eigentlich talentvollſten und mir am nächſten ſtehenden unter allen mir bekannten Sängern. Morgen nehme ich mir vor an Tich. und Mitterw. zu ſchreiben; gern ſoll auch der junge Fiſcher etwas bekommen. (Tich. ſelbſt hat mir aber — außer der Depeſche — noch nichts geſchrieben.)

An den König von Sachſen, liebſte Minna, kann ich nicht wieder ſchreiben; nach der Art, wie man dort — bis auf Lüttichau herab — alle meine Schreiben aufgenommen, müßte ich mich nur auf eine neue Demüthigung gefaßt machen. Wer mir daher ſo eifrig dazu anräth, ſoll mir zuvor doch nur eine Spur von Garantie dafür geben, daß mein Brief irgend einen günſtigen Erfolg haben würde: könnte mir dieß z. B. Lüttichau verſichern, ſo wäre es etwas anderes. Im Uebrigen erwarte ich die Schrift, von der Du mir ſchreibſt.

Ich habe jetzt einmal wieder, und zwar ſehr anhaltend, eine Zeit, in der mir nichts glückt, und ich überall auf Hinderniſſe ſtoße. So hatte ich denn auch wegen N. nach Moudon geſchrieben,

und zwar zunächst an M. Page, wie Du es wolltest: nach langem Warten bekam ich endlich in diesen Tagen erst die Antwort, daß bis Ostern alle Plätze besetzt wären, und außerdem die Schwägerin, welche bisher das Englische im Institut gelehrt, sich von Moudon fortgewandt habe, sodaß englischer Unterricht bei ihnen nicht mehr ertheilt werden könnte. Ich will nun an die zweite Adresse schreiben, und sehen ob ich besseren Bescheid bekomme.

So bleibt denn immer nichts übrig, als zu hoffen, daß es einmal besser werde! Ich denke es sollte endlich einmal dazu kommen, und viele Menschen auf dieser Welt hätten durch das, was ich ihnen biete, Veranlassung genug, auch mir einmal eine Freude und Erhebung zu bereiten. Der Eindruck, den Du von Lohengrin empfangen, hat mich sehr erfreut, und mehr als das: denn ich muß mir ja sagen, daß für so viele Beschwerden und Kümmernisse des Lebens, die Dir durch Deine Vereinigung mit mir bereitet worden sind, die Gaben meiner Kunst die einzigen mir möglichen Entschädigungen sind: nimm die erhebenden Eindrücke, von denen Du mir meldest, so auf, und bedenke, daß, wer das leistet, was ich leiste, hauptsächlich nur mit diesen Leistungen andren auch ihre Opfer lohnen kann. Liebe daher auch meinen Lohengrin; er gehört zu dem, was ich Dir einzig bieten kann! — Und nun leb' wohl für heute; melde mir, ob Du das Geld richtig empfangen haben wirst, vertraue auf mich, wie auf das Schicksal; hüte Dich vor Anstrengungen! Besuche einmal wieder den Lohengrin, aber Niemand sonst, damit Du Dich nicht unnütz aufregst. Ganz allein, sage es Niemand daß Du da bist! —

Und nun, Gott befohlen! Dein

Richard.

Eine Bitte: —

Schicke mir doch sofort die Partitur vom Rheingold. Gieb an Werth: 10 Thaler.

186. Luzern 24. August 1859.

Aber, liebste Alte! was fällt Dir denn ein, so ein Lamento darüber zu erheben, daß ich Dir etwas Geld geschickt habe! Daß Du nicht ewig mit dem letzten Gelde ausreichen

könntest, wußte ich doch längst, und daß das Leben, welches wir jetzt führen, infam kostspielig ist, das — glaube mir — erfahre ich an mir selbst am Besten; und wenn ich es schwer hatte, weil ich für meine Arbeit es bequem und ungestört haben muß, so hattest Du dagegen auf Deine Cur und Gesundheit Rücksichten zu nehmen, die ich Dir doch immer dringend anempfahl. Glaube mir, Du hättest mich nur dadurch betrüben können, daß Du Dir, um zu sparen, irgend eine Annehmlichkeit oder gar Nothwendigkeit versagt hättest. Um des Himmels willen, sei nur über diesen Punkt ruhig, und laß Dich diese Sorge wenigstens ganz und gar nicht kümmern. Im Gegentheil freut es mich, daß Du mir so ohne Aufheben's ganz einfach das bevorstehende Ende Deiner Baarschaft anzeigtest. Ich bin keineswegs in Verlegenheit, da ich doch in den nächsten Tagen noch nicht zu reisen gedenke, wozu es mir schon viel zu heiß ist. Und im Uebrigen sorge ich schon für's Nöthige. Wer so eine schöne neue Oper im Sacke fertig hat, der weiß schon, daß es ihm nicht fehlen wird. Du aber sollst Dich gar nicht darum kümmern. Laß' Du Dir's nur in Schandau recht behagen; besser wie in Spandau ist's gewiß: und für Geld sorge ich schon wieder.

Verdrießlich ist es mir, daß ich Dir gestehen muß, eben krank gewesen zu sein. Es scheint, daß ich vom Pilatus eine tüchtige Erkältung mitbrachte; ich bekam ein starkes katarrhalisches Fieber, das mich drei Tage lang im Bette hielt. (Mein Besuch, Dräseke, hat mich gepflegt.) Jetzt erhole ich mich bereits wieder, nur darf ich mich mit nichts anstrengen, und ich sage das hauptsächlich zu meiner Entschuldigung dafür, daß ich Dir heute nicht lang schreiben werde, weil ich schon mehrere schuldige Briefe — unter anderen soeben an Tichatscheck — zu Stande bringen mußte. — Vorgefallen ist auch nichts, außer daß ich gestern meinen Paß mit dem Visa zugeschickt bekam, wodurch ich nun doch wenigstens frei geworden bin. Jetzt muß ich jedenfalls noch hier aushalten, da ich mit Härtels — die ich sehr pressire — im starken Correcturen-Wechsel-Verkehr stehe, den ich nun nicht eher unterbrechen möchte, bis Alles fertig ist. Im Uebrigen bin ich jetzt faul, daß es eine Schande ist; ich strecke und dehne mich, und gähne, daß man's durch alle Zimmer hört. Mache Du's auch so! —

Uebrigens thust Du sehr Unrecht, der N. Hundsloten zu machen; sie hat sehr gescheut gehandelt, und mich zu besonderem

Danke verpflichtet, da ich außerdem von hier aus gar nicht gewußt hätte, was Dir zu Deinem Geburtstage zu schicken. Da Du nun einmal hinter das Geheimniß gekommen bist, so sage nur Netten, sie soll sich bei Fr. Tänzer melden; dort müßte nun die große Kleinigkeit an Geld angekommen sein, die sie zu einem kleinen Geschenk für Dich verwenden soll. Doch dieß soll eben nur so halb zum Scherz gelten. Deinen Geburtstag wollen wir diesmal an unsrem Hochzeitstage feiern: diesen feiern wir jedenfalls zusammen, und dazu bringe ich Dir dann die halbe Stadt Paris zum Geschenk mit. —

Schöne Geheimnisse! —

Ach! daß ich's nicht vergesse: — Schreibe mir doch schnell die zweite Adresse nach Moudon noch einmal auf. Gott weiß, ich kann Deinen Zettel nicht wieder finden. Also an Mr. Page hatte ich geschrieben. Wie nun die andre Person? —

Na! Ich fauler, fauler Kerl will's nun für heute bewenden lassen! Mögen selbst diese wenigen nachlässigen Zeilen Dir sagen, daß Du guten Muthes sein sollst, Dich recht pflegen und ja nicht mehr aufregen; daß es übrigens mit mir erträglich steht, und ich mich sehr freue, bald nun wieder, da oder dort, in einen geregelten Hausstand mit einer gesunden, sanften Frau, guten lustigen Hausthieren und andren Segnungen Gottes zu kommen! Also, guten Muthes! Es muß doch gehen! Schönsten charmantesten Gruß und andre mille choses von

Deinem getreuesten

Faulpelz.

187. Luzern. 1. Septbr. 1859.

Meine gute Minna!

Hab' Dank für Deinen gestern erhaltenen Brief. Deine Laune erfreute mich sehr, nur bekümmert mich, daß Du noch so über starkes Herzklopfen klagst. Gewiß sind daran wieder die letzten Dresdener Aufregungen schuld, namentlich das viele lebhafte Sprechen, weil Du zu viele Personen aufsuchtest. Daß Du Dich noch immer so vergißt, und gar nicht gehörig an Dich und was Dir Noth ist denkst! Ich werde Dich recht zu hüten haben, wenn wir nun wieder beisammen sind. Daß Du mir

nur dann recht folgst. Zu hören und zu sehen sollst Du viel bekommen; aber viel reden laß ich Dich nicht. — Fippsens rachsüchtige That ist erstaunlich; ein Glück, daß Du dabei warst, um den armen geplagten Gegner retten zu können. Sonst war er doch nur gegen Katzen so barbarisch! Aber wirklich, ich freue mich sehr auf das behagliche Gefühl auch dieser Umgebung; wie sehr fehlt mir alles Lebendige in der Nähe. Einzig tröstet mich, daß ich Dich nicht in diesem Bedürfniß weiß. Nun das wird ja nun bald Alles sein Ende haben, und Karlsruhe wird dazu die Brücke sein, gehe es nun über den Rhein, und blieben wir dort. Noch zwei Monate, dann wissen wir genau, woran wir sind. — Mir ist seitdem nichts begegnet. Dräseke ist fort und ich bin wieder ganz allein. Doch hatte ich sehr viel Beschäftigung: die Correcturen geben mir stark zu schaffen. — Warum ich nicht nach Brunnen ging? Kind, wärst Du Ende März bei diesem Wetter hier angekommen, auch Du hättest gewiß an Alles eher, als an eine Niederlassung dort, mit dem einzigen Blick auf den wüsten See mit seinem Föhngetobe und der sonstigen dürftigen Existenz, gedacht. Zudem habe ich, wie Du, nur schlaflose Erinnerungen an Herrn Aufdermauer's Hotel, und an seine Pension (ohne Oefen) dachte ich noch minder, weil ich schon hier erfuhr, wie zeitig diese Pensionen von Baselern u. s. w. schon besucht werden. Dagegen fand ich denn doch hier wirkliche Bequemlichkeit, ausgezeichnete Bedienung, bis Ende Juni vollkommenste Ungestörtheit, heizbare Zimmer, und selbst jetzt im großen Hotel noch wirkliche Ruhe, weil die Gäste des Hotel Abends kommen, müde in's Bett gehen, und früh sich wieder aufmachen. Wirklich, ruhig kann man nur in einem solchen großen, geräumigen Hotel wohnen, wo man nichts von Küche und Bedienung hört, was alles in kleineren sich laut macht. Nun gar erst Pensionen: da kriegt mich kein Mensch hinein! Glaub' mir, es war unter den Umständen das einzige, was mir übrig blieb. Ueberhaupt, glaube mir, wenn man einmal nicht in seinen eigenen vier Pfählen ist, dann nur gleich in den ersten Gasthof: die Preise unterscheiden sich von denen im zweiten Range nicht merklich und der Abstand in Allem ist desto größer. Doch will ich damit wahrlich nicht sagen, daß ich dieses Leben länger mehr führen möchte. Auch warte ich nur noch auf einige Antworten, um denn doch nach Paris zu gehen, wo ich in einem Garni unter allen Umständen wohlfeiler als hier

lebe. Doch bin ich nun vor Allem begierig, ob ich Luſt zu einer Wohnung für uns Beide finde: das wird dann viel entſcheiden; im ſchlimmſten Fall, und wendet ſich durch die ſo entſcheidende Karlsruher Aufführung mein Geſchick nicht, ſo beziehen wir in Paris zuerſt noch ein gemüthliches Garni. Das Uebrige wird ſich dann ſchon finden. Meine neue Oper iſt die Hauptſache: nun, und Gott Lob! die iſt fertig, und in Karlsruhe wird's bald an's Studiren gehen. — Dieß bringt mich noch einmal auf den Lohengrin. Tichatſcheck erklärt mir denn, wie der eine ſchmachvolle Sprung im Duett des 3ten Actes gekommen iſt: die X (die einzig hier zu ſingen hat) erklärte, die Stelle läge ihr nicht bequem in der Stimme (!); auf T.'s Zureden, es ginge doch nicht, daß ſie mit der zweiten Frage ſo ohne Weiteres herausplatzte, gab ſie an, ſie, die Sängerin, müßte wiſſen was auszulaſſen wäre, nicht der Componiſt könnte darüber entſcheiden. — Nun — dumm ſcheint die gute Frau gehörig zu ſein, ſo eine rechte Geſangsſängerin: ein ſchadenfrohes Geſicht hat ſie auch, das kannſt Du nicht läugnen. Jedenfalls iſt nun jener Strich ſchon ſo empörend, daß ſie einfach dadurch alle Anſprüche auf meine Anerkennung verwirkt hat. Und damit, Gott befohlen! Mit ſolchen Perſonen kann ich nichts anſtellen, außer wenn ſie — pariſern — T. ſchrieb mir, daß vorigen Montag die 6e Vorſtellung bei ſtets ausverkauftem Hauſe ſei. Was haſt Du dagegen denn immer von Kopfſchütteln des Publikum über die Muſik zu berichten? Ich denke, was die gänzlich verdorbenen Wiener ſogleich mit Enthuſiasmus aufnahmen, ſollte den Dresdenern nicht ſo großes Kopfzerbrechen mehr machen; es ſei denn, daß die Aufführung, in Nüancirung und Tempo, vielleicht unklar macht; und das muß allerdings unter Krebs ſehr ſtark der Fall ſein. Ja, aus Wien kam der Kapellmeiſter zu mir und ließ ſich inſtruiren! Der Erfolg iſt nun da: in Wien ſchnelle und beſtimmte Wirkung, in Dresden, wie es ſcheint, Mäkelei. Doch mußt Du Dich auch durch Recenſenten nicht irre machen laſſen: dieſe ſtimmten in ſolchen Fällen meiſtens nie mit dem Publikum überein, welches denn doch immer wenigſtens unbefangen iſt. Was für Kerle aber dieſe Dresdener Scribenten ſind, das habe ich wieder an dem mir überſandten C. Bank gemerkt: mich ekelt's und ſchüttelt's völlig wenn ich ſolch Zeug nur von ferne ſehe. Du mußt Dich um ſo 'was gar nicht kümmern, und nie es leſen. Dafür leſe ich auch nicht, was

zu meinem Lobe geschrieben wird. Gute, geistvolle Aufführungen, das ist's, was mich befriedigt. Sonst nichts. —

Die zweite Adresse nach Moudon fand ich noch und schrieb sogleich. Die Herren scheinen sich's dort aber immer erst sehr zu überlegen: die Antwort kommt verzweifelt spät. Noch warte ich. Im schlimmsten Fall, sollte denn nicht noch einmal in Dresden Rücksprache mit einem Institute genommen werden können? — Für die Partitur danke ich noch; sie kam richtig an. Daß ich Dir zu Deinem Geburtstage nicht telegraphiren kann, ärgert mich sehr; die Esel behaupten nur nach Dresden annehmen zu können, und wie spät es Dir von dort zukommt, das habe ich doch nun erfahren.

Nun aber, Du hast recht, conzentriren wir diesmal Alles auf den Hochzeitstag: ich denke wir haben dann viel Veranlassung, diesen recht herzlich und gut gestimmt zu feiern. Also für heute einmal wieder schönstes Lebewohl, meine gute Minna! Habe ich 'was vergessen, so hole ich's in diesen Tagen nach! Sei heiter und ruhig, und behalte recht lieb

Deinen

R.

188. Luzern. 3. September 1859.

Meine gute, liebe Minna!

Ich hoffe diese Zeilen sollen richtig an Deinem Geburtstage eintreffen. Und somit bringe ich Dir denn mit gerührtem Herzen meinen viel bedeutenden Glückwunsch zu diesem Geburtstage dar, den wir fortan gewiß nicht mehr getrennt feiern werden. Es ist der zweite, den Du nun ohne mich hintereinander begehst; aber, gewiß denkst Du heute mit anderen Empfindungen meiner, als es noch vorm Jahre der Fall war. Gewiß ist der Zweifel über mich und mein Verhalten zu Dir nun ganz aus Deinem Herzen geschwunden, und Du weißt, daß Du keinen Grund mehr hast, wegen meiner besorgt zu sein. Sieh, dieß wäre denn der Gewinn dieses, andrerseits so schwierig verlebten Jahres gewesen. Halte ihn fest! Und Dein heutiger Geburtstag möge Dir diese Genugthuung für Dein armes, gequältes Herz geben. Also — was wünsche ich Dir? — daß, wie Dein Gemüth nun ruhig ist, nun auch Dein leibliches

Herz sich beschwichtigen möge! Gesundheit!! Alles andre liegt in unsrer moralischen Macht. Auch das Glück wird endlich seinen Segen geben. Gewiß! So feiere denn heute diesen Tag als Tag der Ruhe, der tiefen inneren Beruhigung! —

Nächstens werde ich Dir nun — meine Abreise melden können; es hängt Alles nur noch von einem Briefe ab.

Lebe wohl, gute Minna! Sei schönstens gegrüßt und geküßt von Deinem

Richard-Manne.

189. Luzern. 6. September 1859.

Nun, liebste Minna, schreibe ich Dir zum letzten Male aus Luzern. Ich denke morgen abzureisen, vielleicht noch einen kleinen Streifzug über's Gebirge zu machen, Sulzer in Winterthur zu besuchen, und in Zürich abzumachen, was zu besorgen ist, Kölliker, auch Kaufhaus u. s. w., ohne mich gerade viel sehen zu lassen, um dann mich nach Straßburg zu wenden, wo ich noch auf Rendezvous mit Devrient rechne. Mit diesem gedenke ich dann zugleich auch zu verabreden, daß er für uns einige Zimmer besorge, in denen Du mich erwarten sollst. Somit bitte ich Dich mir nach Straßburg, poste restante, schnell zu schreiben, wann Du etwa aufzubrechen gedenkst. Allerdings kann ich Dir erst von Straßburg aus Näheres über den Zeitpunkt der Aufführung, sowie meiner Ankunft in Karlsruhe sagen. Meine Meinung ist nur, Du mögest Dich in Dresden nicht erst wieder niederlassen, wenn Du auch einige Tage im Gasthof etwa noch eine Aufführung des Lohengrin abwarteſt. Außerdem bleibst Du wohl so lange in Schandau, und benutzest die Kur noch in den Dir jedenfalls vortheilhafteren Herbst-Tagen. Doch hoffe ich doch jedenfalls, in der zweiten Hälfte des October nach Karlsruhe berufen zu werden, und Du wirst demnach wohl ungefähr bis Mitte October dort eingetroffen sein. Nun, hierüber Bestimmteres nach meiner Unterredung mit Devrient. Von Paris aus schicke ich Dir sofort wieder Geld, so daß es meinem Guten Mutz an Nichts fehlen soll. Ich habe ein gutes Geschäft abgeschlossen, das uns für's erste hinreichend mit Geld versorgt, und zunächst einen bequemen Anfang in Paris versichert. Hierüber mündlich, was ja nun nicht mehr lange hin ist. Recht viel

soll nun davon abhängen, ob ich eine Wohnung finde, die mir Hoffnung auf Annehmlichkeit des Aufenthaltes macht.

Im Uebrigen bleibt es für unsre nächsten Pläne bei dem, was ich Dir nun schon wiederholt als meine Wünsche, Hoffnungen und Aussichten angedeutet habe. Von meinem Karlsruher Aufenthalt hängt eben ungemein viel ab. Demnach wollen wir uns jetzt immer noch Paris als unsren Aufenthalt denken. Dort will ich mir nun doch auch alle Mühe geben, wegen des Rienzi es zu einem entscheidenden Abschluß zu bringen; das kann ich eben nur ganz persönlich betreiben, denn auch auf X. war gar kein Verlaß.

Mit Tichatscheck habe ich jetzt öfter correspondirt. Er bat mich, ich sollte doch von Neuem ein Begnadigungsgesuch an S. M. aufsetzen, und ihm es zur Besorgung durch Geheimrath Behr übergeben. Ich habe dagegen erklärt, ich wüßte dem König nichts Neues zu sagen, und da Alles, was ich ihm gesagt und sagen lassen, keinen andren Erfolg als verächtliches Stillschweigen gehabt, so könne ich auch nicht glauben, daß der König auf ein neues Schreiben von mir warte. Alles, was zu meinen Gunsten zu sagen wäre, könnte ferner nicht ich, sondern nur ein Dritter über mich sagen. Stünde es dann so, daß mir angezeigt werden könnte, S. M. verlange eben nur noch ein erneutes Gnadengesuch von mir, um sich dann zu erklären, so wäre ich bereit. Aber das müßte mir erst versichert werden. — Liebes Kind, Herr X. hätte doch jetzt, nach dem Lohengrin, sehr wohl Veranlassung gehabt, sei es nur um die unanständige, geringschätzende Weise gutzumachen, mit der er mir durch seinen Wisch auf mein so ausführliches, ja herzliches Schreiben aus Venedig antwortete. Es fällt ihm aber nicht ein. Da habe ich denn wenigstens durch Tichatscheck daran erinnern lassen, daß das Honorar für Lohengrin allerdings, auch nach meinem Willen, von dem restirenden großen Vorschusse abgezogen werden sollte; nur hätte er sich schicklicher Weise mit mir über die Höhe meiner Honorarforderung zu verständigen; denn ich stände nicht mehr im Dienste, und den Werth meiner Werke hätte ich zu taxiren u. s. w. — Aber diese Menschen benehmen sich fortgesetzt so achtungslos und despectirlich gegen mich, daß ich wahrlich nicht mehr Lust habe, sie, außer meinem Rechte, im mindesten noch zu beachten. Hol' sie alle —!

Elendes Pack! Ich weiß nichts weiter zu sagen. —

Nun, lassen wir das, und denken wir schließlich an Besseres! Gestern an Deinem Geburtstag war leider hier sehr schlechtes Wetter, und ich wieder etwas erkältet, so daß ich ihn still auf meinem kleinen Zimmer verbrachte. Aber herzlich gedachte ich Deiner, und ließ Dich mit einer Tasse ausgezeichneten Thée hoch leben. Es that mir wohl, recht heiter und ruhig in die Zukunft blicken zu können; das feste Vertrauen auf einen friedlichen und ehrenvollen Lebensabend giebt mir guten Muth. Möge ich ihn Dir auch mittheilen können. Und so nun, leb' wohl! Mit Luzern hat's ein Ende! In Straßburg lese ich wieder von Dir!

Tausend gute gute Grüße von

Rich.

190. Paris 12. Septr. 1859.

Liebste Minna!

Ich schreibe Dir in größester Eile (während des Umzuges) nur um Dir meine jetzige Adresse anzuzeigen. Sie ist

Monsieur R. W.
4. Avenue de Matignon
Champs Elysées
Paris.

Ich habe soeben für einen Monat dieß sehr angenehme und ruhige Möbellogis gemiethet. Näheres schreibe ich Dir nun morgen oder übermorgen. Deinen Brief vom 6. September erhielt ich noch, und freute mich sehr darüber. In Straßburg konnte ich Deinen vermutheten Brief nicht abwarten, da Devrient abgehalten war zu kommen, und ich somit ohne weiteren Aufenthalt nach Paris weiter reiste. — Also — Adieu! für heute — bald mehr von Deinem

lieben Mann.

191. Paris. 19. September 1859.
4. Avenue de Matignon.
Champs Elysées.

Mein guter Mutz!

So wird denn endlich Alles bestimmter, und ich bekomme das Schicksal wieder sicherer in die Hand. Gewöhne Dich an

den Gedanken von Karlsruhe aus mit mir nach Paris zu gehen, wo, wie ich nun immer deutlicher sehe, wir durchaus wenigstens einige Jahre leben müssen, um für unsere ganze Zukunft zu wichtigen Resultaten zu gelangen, die für mich eben nur auf diesem Wege zu gewinnen sind. Soviel ist nämlich gewiß, daß es jetzt nur eines längeren und ununterbrochenen Aufenthaltes meiner Seits in Paris bedarf, um in Kurzem meine Opern hier zur Aufführung zu bringen. Das Theater lyrique ist ganz wie von der Vorsehung dazu bestimmt, mir diesen Weg zu bahnen: man giebt dort die Mozartischen und Weberschen Opern mit großem Glücke vor einer Elite des Publikums, und die eigentliche Pariser Charlatanerie ist fast ganz daraus entfernt. Der Director ist ein gebildeter, angenehmer, nobler Mann, ganz unabhängig, und hat mich jetzt bereits hier erwartet, um Alles mit mir zu einem ernstlichen und entscheidenden Abschluß zu bringen. Es ist für's erste vom Tannhäuser die Rede, und dieß mit Recht: Spectacel Opern wie Rienzi gehören in die große Oper, und ist erst ein Erfolg gewonnen, so kommt dieser andere schon ganz von selbst nach. Alle Franzosen, die in Deutschland reisten, kennen nur den Tannhäuser, schwärmen für ihn, gerade weil er etwas so Neues und Ungewohntes ist, und wenn man jetzt in Paris meinen Namen nennt, so ist das immer gleichbedeutend mit „Tannhäuser". Auch stehen dem Rienzi noch große Schwierigkeiten im Wege, die erst in Folge eines Erfolges mit dem Tannhäuser gehoben werden könnten. Mir ist es auch lieb, mich für den Tannhäuser zu entscheiden. Entsinne ich mich doch sehr wohl vor 12 Jahren in Berlin, wo ich glaubte es mit dem Rienzi besser zwingen zu können, daß mir von Franck und manchem Anderen sehr richtig der Vorwurf gemacht wurde, daß ich hätte auf den Tannh. bestehen sollen, weil dieß Werk eben origineller ist, und sogleich mich als eine besondere Erscheinung hinstellt, während der Rienzi nicht den über mich erregten eigenthümlichen Erwartungen in richtiger Weise entspricht. —

Nun habe ich denn vor allen Dingen die Herstellung einer guten Uebersetzung zur Hand genommen. Ich sehe, daß ich damit eine unglaubliche Arbeit haben werde: ein Franzose kann so etwas einmal nicht allein machen; und geholfen hat mir überhaupt gar Niemand, sondern meine Aufträge sind schlecht und meist gar nicht besorgt worden. Auf Niemand ist Verlaß, wenn

ich nicht selbst energisch angreife; und deßhalb heißt es jetzt: in Paris bleiben, wenigstens für einige Jahre. So habe ich mir denn nun meinen Uebersetzer jeden Vormittag in's Haus bestellt, um Zeile für Zeile mit ihm zu arbeiten: nur so kann etwas werden. Diese Uebersetzung ist aber zunächst das Allerwichtigste; denn erst wenn sie gelungen ist, kann das Uebrige erst ordentlich in Angriff genommen werden. Doch steht die Sache so, daß ich noch für diesen Winter auf die Aufführung hoffen darf. In diesen Tagen werde ich mit dem Director eine entscheidende Zusammenkunft haben. —

Habe ich Dich somit bedeutet, liebe Minna, daß es nöthig sein wird, sich bestimmt für einen Pariser Aufenthalt zunächst zu entscheiden, so ist es mir angenehm, Dir auch guten Muth dafür machen zu können. Die Gegend, in der ich jetzt wohne, zeigt mir Paris von einer ganz neuen Seite: herrliche Spaziergänge in der unmittelbarsten Nähe, reine schöne Luft, Ruhe und Stille, dennoch Leben; das bois de Boulogne, welches jetzt wirklich ganz zauberisch angenehm geworden ist, in der Nähe: zur Zerstreuung, wenn man will, eine so merkwürdige Stadt, mit dem himmlischen Conservatoir-Orchester, den ausgezeichneten Quartetten u. s. w. im Rücken: ich gestehe, nicht zu wissen, was ich für einige Jahre besseres verlangen, und Dir Angenehmeres bieten könnte. Dazu können wir so still für uns leben, wie wir nur wollen: Fipps ist sogleich auf offener Promenade, und kann springen und jagen nach Herzenslust. Dazu die sichere Aussicht auf bedeutende Geldeinnahmen. Und dieß Alles, wenn wir uns eben nur entschließen. Für eine angenehme Wohnung habe ich die besten Hoffnungen: nur will ich mich erst noch tüchtig umsehen, ehe ich mich bestimme. Von Bekannten ist Alles noch auf dem Lande, selbst Monsieur Kietz. Nur die Großmutter Herold war da: eine ungemein freundliche alte gute Frau. Diese sollen mir an die Hand gehen, namentlich auch, ein gutes Dienstmädchen zu bekommen. In der Wohnung des Sohnes, Herold, war ich: sie war ganz neu, hatte große schöne Räume, mit der unmittelbaren Aussicht in den Luxembourg-Garten, allerdings 3 Treppen hoch. Sie kostet 2,500 fr. Somit denke ich höchstens für 3000 fr. Alles zu bekommen was ich wünsche. Nun, hierüber bald das nächste Mal.

Unter solchen Umständen, gute Minna, siehst Du wohl ein, daß ich mich nicht gedrängt, dem König von Sachsen, außer

wenn er dieß ausdrücklich und gegen Zusage der Amnestie, von mir verlangen sollte, ein neues Begnadigungsgesuch zuzusenden. Jedenfalls drängt es jetzt wenigstens nicht, und somit will ich diese Frage für so lange noch auf sich beruhen lassen, bis ich in Karlsruhe mit meinen Freunden, dem Großherzoge und Dir eine letzte entscheidende Rücksprache über diesen Punkt genommen habe. Das ist ja nun nicht lange mehr hin: und hat es bis jetzt gewartet, kann die Sache nun auch noch bis dahin ruhen. —

Ich habe mir überlegt, was zu thun wäre, wenn Du eine unüberwindliche Abneigung gegen Paris haben solltest. Böte dann der Großherzog bei sich dauerndes Asyl, so müßte ich am Ende daran denken, uns dort einzurichten, und ich müßte allein auf Monate, wenn's nöthig, nach Paris gehen. Das müßte sich am Ende auch machen lassen. Was wir aber dabei gewinnen?

Deinen Straßburger Brief erhielt ich noch am Tage meines Schreibens an Dich. Ich danke Dir noch für den Willkommen auf französischem Boden; hoffentlich geht er in Erfüllung. Bald erwarte ich neue Nachrichten von Dir, die mir gewiß Gutes über Dein Befinden melden werden? Noch habe ich immer, wie bei jedem Aufenthaltswechsel, entsetzlich viel Briefe zu schreiben. Doch erwarte ich bereits aus Bern Antwort wegen N. Sorge Du da nur auch für eine Dir angenehme weibliche Begleiterin und Pflegerin. Ich versichere Dich, an Mitteln zu einem sorgenlosen Leben soll es nicht fehlen; ich würde Dir sonst nicht Paris anbieten. Somit leb' denn heute einmal wieder wohl, Du alte gute Frau! Pflege Dich noch, und hoffe nach allen Seiten hin das Beste. Adieu! Tausend herzliche Grüße

von Richarden.

Frau Cl. Stockar habe ich einen Kuß gegeben, so sehr ergriff und rührte mich die Sorge, die sie dem Grabe unsres guten Peps fortwährend widmet. Ein wunderschönes einzäuntes Beet über dem Grab, mit einem stets frischen Blumenstock in der Mitte! Wirklich ungemein rührend. —

Von Devrient erwarte ich dieser Tage einen genauen Bericht, auch über die Zeit: Du sollst Alles sogleich erfahren. —

Apropos! Wenn Du nicht selbst zu Kaskel gehen willst, so genügt es, da er Dich kennt, ihm einfach zu schreiben, er solle Dir das Geld schicken, was Dir durch Rothschild von mir angewiesen wäre.

192. Paris 25. September 1859.
4. Avenue de Matignon.
Champs Elysées.

Liebe Minna!

Ich hätte Dir bereits, seit dem Empfang Deines letzten Briefes, wieder geschrieben, wenn mich diesmal nicht starkes Unwohlsein davon abgehalten hätte. Im Ganzen habe ich seit dem letzten Jahre großes Vertrauen auf meine Gesundheit erhalten; ich fühle mich in vielem besser als früher, und namentlich scheint meine Kissinger-Wasserkur, verbunden mit dem Reiten, meinem Unterleibe sehr förderlich gewesen zu sein. Nur bin ich, und bleibe ich sehr empfindlich und fein reizbar; mein Uebelsein kommt meistens aus diesem Grunde. So erhielt ich vor etwa 4 Tagen einen Brief Tichatscheck's, der mir von neuen Schweinereien meiner Dresdener Verlegerwirthschaft in Bezug auf die Partitur des Rienzi berichtete, grade beim Frühstück: der Ärger, den mir diese Gemeinheiten verursachten, traf störend mit meiner Verdauung zusammen, und so empfindlich bin ich nun einmal, daß ich sofort eine fatale Veränderung in meiner Gesundheit verspürte, die mich auch empfänglicher für eine Erkältung machte, die ich mir am Abend zuzog: statt eines einfachen Schnupfens entwickelte sich nun Fieber, und dieses plagt mich, mit dem Catarrh zugleich, seitdem ohne Aufhören, und macht, daß ich bei der mindesten Anstrengung sogleich ganz schwach werde. Nun, das geht wieder vorüber: aber, dieß ist nun einmal meine Natur; ohne diese große Empfindlichkeit könnte ich auch kein so lebhaft empfindender und schaffender Künstler sein. Somit werden wir, liebste Minna, gegenseitig recht viel freundliche und liebevolle Rücksichten auf einander zu nehmen haben. Du bedarfst deren jedenfalls in noch weit reicherem Maaße als ich, und deshalb ist es mir erfreulich, im Ganzen über meine eigene Gesundheit vortheilhaft beruhigt zu sein, so daß ich mir (für) die Durchführung meiner Aufgabe, wie sie mein Herz und meine Vernunft mir vorschreibt, die volle Kraft zutrauen kann. Jedenfalls bist Du der Nachsicht und Schonung bedürftiger als ich, denn Du bist zugleich leidender und Deine Gesundheit ist heftiger bedroht; und deshalb wünsche ich von Dir nicht mehr, als daß Du nur so weit auf meine Empfindlichkeit Rücksicht nimmst, als es nöthig ist, um mich stets meiner Herr bleiben

zu lassen. In diesem Sinne stelle ich denn nun vor Allem eine Forderung an Dich: Du sollst Dich unbedingt meiner Pflege und Behandlung überlassen; denn meine Pflicht ist es, Dir armen Frau diese geistige wie leibliche Pflege mit treuester Liebe angedeihen zu lassen. Das heißt nun aber so viel, als daß Du eine große Aenderung in Deiner bisherigen, so ungemein thätigen und jetzt Dich aufreibenden häuslichen Geschäftigkeit eintreten lassen mußt. Es wäre von mir unverantwortlich, Dich jetzt wieder in eine Lebensweise zu versetzen, der Du mit dem besten Willen nicht mehr gewachsen sein kannst. Ich bedarf keiner Pflege, sondern nur der Ruhe um mich herum; Du bedarfst aber mehr. Ehe ich mich daher für Paris entschloß, habe ich reiflich an die Mittel gedacht, hier ein angenehmes Haus halten zu können. Ueber das Geschäft, von dem ich Dir sage, darf ich, da ich dafür mein Ehrenwort verpfändet, nicht mehr mittheilen, als ungefähr den Gegenstand. Du versicherst mir zwar nicht neugierig zu sein, dennoch erinnere ich Dich daran, daß Härtels in Bezug auf die Herausgabe der Nibelungen sich nie dazu verstehen wollten, ein Honorar dafür zu fixiren, sondern mir nur die Theilung des einstigen Gewinnes anboten. Ich habe nun Jemand gefunden (der jedoch streng gegen niemand genannt sein will) der mir, wiederum gegen Abtretung jenes einst zu erwartenden Gewinnes bis zu der Höhe des vorgeschossenen, ein kleines Honorar zum Voraus für die fertigen Stücke gezahlt hat, so daß ich nun, wenn der Tristan heraus ist, die Nibelungen beginnen lassen kann, für jetzt genug Geld habe um die großen Kosten der Uebersiedelung und Einrichtung zu bestreiten, und auch zunächst noch einige Zeit davon zu leben, ohne meine zu erwartenden Tristan-Einnahmen anzugreifen. Da nun nach meinen neuesten Abmachungen die Aufführung des Tannhäuser in Paris noch in diesem Winter vor sich gehen wird, so blicke ich mit größter Ruhe schönen und nachhaltigen Einnahmen entgegen, und kann daher auch Dir das bieten, was für unser erneutes Zusammenleben unerläßlich ist. Also: — Du sollst mir ein für allemal nichts mehr mit dem Hausbruttel zu thun haben: Du wirst die Herrin des Hauses sein, Du wirst die Casse führen, und Alles wird und soll nach Deinem Wunsche gehen: Aber selbst angreifen sollst Du Dich nicht mehr; Du sollst nur noch befehlen. Somit verlange ich aber von Dir jetzt als unerläßliche Pflicht, die ich Dir auf-

erlege, daß Du Dir eine Gesellschafterin engagirst: ich verstehe darunter ein jüngeres, angenehmes und Dir gefälliges Frauenzimmer, welche die Stelle einer jüngeren Verwandten (die uns leider abgeht) vertreten soll. Es ist nicht durchaus nöthig, daß sie auch französisch spricht; denn sie soll nur für Dich, für niemand sonst aber da sein. Es wäre doch wirklich traurig, wenn Du so ein Mädchen nicht finden solltest, da ich doch unmöglich Dir ein Frauenzimmer engagiren kann, welches Dir am Ende nicht gefiele. Es bedarf gewiß nur, daß Du wiederholt und deutlich, ja auffallend, im Tageblatt, und sogar in verschiedenen Zeitungen, Aufforderungen in diesem Sinne erläßt. Ich frage nicht darnach, ob sie noch sonst häusliche Arbeiten verrichten kann, sondern ich will einzig und hauptsächlich, daß Du immer eine Dir angenehme Tochter um Dich habest, mit der Du Dich unterhalten kannst, die Dir vorliest, und vor Allem Dich pflegt. Hierfür scheue ich keine Kosten, und ich autorisire Dich, im Nothfalle dasselbe zu bieten, was eine englische Familie bietet. Mehr können uns unsre zukünftigen Jahre nicht kosten, als dieses letzte: das glaube mir; und doch bin ich ausgekommen, und werde es nun immer besser. Also — gehorche mir, und widersprich nicht! Es muß so sein! —

An Therese habe ich allerdings für Paris nicht denken können, da sie nicht französisch kann, was für die Köchin denn doch unerläßlich ist. Jedoch ist sie ein gescheutes Frauenzimmer und hilft sich vielleicht schnell hier durch. Will sie's übernehmen, so soll mir's recht sein. Schreibe ihr schnell, sonst müßte ich mir hier durch die Herold eine Köchin verschaffen. Mir, für meine Person, gelingt es vielleicht, einen Diener zu bekommen, der mir außerordentlich gefallen hat, und ein Mensch meiner Wahl für mich, namentlich auch für Reisen (die doch später öfter nach Deutschland vorkommen dürften) von großer Annehmlichkeit sein würde. Ein solcher Mensch ist mir ein wahres Bedürfniß; im Hause könnte er sich außerdem sehr nützlich machen durch Fegen, Teppich und Möbelreinigen (was hier keine Köchin thut, sondern das Stubenmädchen oder der Garçon) Serviren, Gängebesorgen u. s. w.

Wenn ich ihn nur bekomme; er würde auch Dir sehr gefallen; er ist ein Berner, spricht deutsch und französisch: bekomme ich diesen nicht, so warte ich noch; denn wie gesagt, ich nehme mir nur einen Diener, wenn er mir sehr gefällt und mein volles Zu-

trauen hat. Dieß alles zusammen würde mich aber immer noch nicht so viel kosten, wie mich im letzten Jahre Service und Trinkgelder gekostet haben. Bei meinem Leben ist ein Diener die beste Ersparniß.

— Im Uebrigen denke ich unsre Einrichtung ganz so zu lassen, alle Möbel, wie in Zürich, und nur das unbedingt Nothwendige dazu anzuschaffen: Somit hoffe ich, soll es nicht viel über die Transportkosten ausmachen, was wir für unsere Einrichtung ausgeben. — Ein Logis habe ich noch nicht gemiethet, doch zweifle ich nicht, ein passendes zu finden. Zuvor wollte ich noch Mad. Herold abwarten. — Im Uebrigen ängstige Dich mit Deinem Französisch nicht: was Du spielend erlernst, das mag gut sein, sonst zwingt Dich Niemand dazu. Auch ich gedenke einfach wie sonst fortzuleben, und werde meist die Abende allein mit Dir zu Hause sein, falls nicht etwa Kietz oder derlei Freunde etwas spucken kommen. Du sollst und mußt Ruhe haben: Ruhe und Pflege! Alles übrige ist Nebensache.

Ich werde Dir heute nicht viel mehr hinzufügen können, weil ich wirklich noch viel Fieber habe, was sich durch Anstrengung mehrt. Somit nur noch kurz einige Erwähnungen. Wenn Dir Frau X. gesagt hat, daß sie am 5ten September mich nicht mehr in Luzern getroffen, so hat sie gelogen: auch kann man ihr unmöglich gesagt haben, ich sei schon am 3ten verreist. Ich bin am 6ten Abends abgereist, da glücklicher Weise noch an diesem Tage Nachmittag eine erwartete Geldsendung eintraf. Berichtige dieß also, und setze — bitte! — keine Zweifel in meine Angaben. — Ich höre nun noch, daß auch Willh. Heim und selbst der Großherzog von Baden in Zürich mich aufgesucht haben. Der Großherzog hat sehr enthusiastisch mit Heim (der ihm ein Ständchen brachte) über mich gesprochen. Von Devrient habe ich noch keine Antwort: er wird natürlich erst die Ankunft des Großherzogs abwarten müssen, um definitive Rücksprache über Alles zu nehmen, namentlich auch über meine Forderungen bezüglich der Verstärkung des Orchesters. — Hier bin ich jetzt sehr nöthig zur Uebersetzung des Tannhäuser und zur Einrichtung der Partitur, die ich mich verpflichtet habe, bis spätestens Ende Oktober zu liefern. Ich muß das Alles mit Karlsruhe gut combiniren, und jedenfalls sehe ich vieler Arbeit entgegen. —

Mit dem Theaterdirector aus Florenz hat Dir Frau Pauline etwas aufgebunden. Dieß ist ein junger Schweizer Kauf-

mann, der in Florenz lebt, für mich enthusiasmirt ist, und den entfernten Wunsch der Möglichkeit hegt, einmal den Florentinern ein Werk von mir zu Gehör bringen zu können. Ich empfahl ihm, den Rienzi in Dresden zu hören, und schrieb deshalb an Tichatscheck. So ist's. — Ihr Confusionsplaudertaschen! —

Nun leb' wohl, guter Mutz! Es freut mich, daß Alwine noch bei Dir war, und Dich einmal ohne die Schiffner traf. Möge sie beruhigend auf Dich gewirkt haben! Bald schreibe ich Dir wieder, und grüße Dich mit treuer Liebe

Dein

Rich.

Die Bangigkeit, die Du in Deinem Körper fühlst, kommt von nervöser Aufregung: auch ich kenne das! Sei nur ruhig, auch über Deine Zukunft: Glaub' mir, ich weiß was ich thue, wenn ich unsre Wiedervereinigung vorbereite! Dann folge mir nur auch, und verlaß' Dich darauf, daß ich's gut meine. Bald wirst Du bei mir Dich ruhiger fühlen.

193. Paris, 2. October 1859.
4. Avenue de Matignon.
Champs Elysées.

Gestern, liebste Minna, war ich abgehalten, Dir zu schreiben. Heute, da ich so eben die Antwort des Profeß. Fröhlich erhielt, kann ich zugleich diese Angelegenheit mit Dir besprechen, und ich will sie sogleich voraussstellen. Aus dem beigelegten Briefe ersiehst Du, daß ich meiner Seits es an nichts habe fehlen lassen, um auch Deinen Wünschen in Bezug auf R. nachzukommen. Ich gebe es Dir zur Entscheidung, was in dieser Hinsicht zu thun sei. Nach der Rechnung Fr.'s beträgt Pension und Unterricht jährlich 636 fr.: rechne ich dazu Reisegeld, Taschengeld und Anschaffungen, so sind 800 fr. wohl kaum genügend. Daß es mit einem Jahre abgethan sein, und R. dann sogleich eine Anstellung bekommen sollte, darf ich nicht annehmen, und müßte mich somit jedenfalls auf 2 Jahre gefaßt machen. Während dem ist es nach meinem festen Willen unerläßlich, daß

Du Dir, sei es um welchen Preis es wolle, eine Gesellschafterin und Pflegerin engagirst. Wie übel dieses beides zusammenstimmt, und wie mich dieß gegen N. wohl verbittert, überlasse ich Dir, zu ermessen. Ganz aufrichtig sage ich Dir aber meine Meinung, daß ich selbst durch diese Opfer nichts für N.'s Zukunft gewonnen erachte. Nun in ihrem Alter noch zu so etwas zu greifen, muß man einen energischen Character, und etwas gründlichere Vorkenntnisse haben. Der Umgang mit Kindern dünkt ihr nun aber einmal das Behaglichste, einfach, weil sie keinen Begriff davon hat, was z. B. eine englische Familie von einer Erzieherin erwartet, und daß, selbst wenn ihre Kenntnisse auf die genügende Höhe gebracht werden sollten, niemals ihr schlaffer, energieloser Charakter befriedigen würde. Soll demnach dennoch in ihren Jahren noch der Versuch gewagt werden, so würde ich diesem nur dann meine volle Zustimmung geben können, wenn dieser Versuch (denn als einen solchen kann ich es durchaus nur ansehen) unter leichteren Bedingungen gemacht werden dürfte. Bei einem Frauenzimmer von energischem Charakter würde ich, trotz dem vorgerückten Alter, unbedingt sagen: Ja! nach Bern! ordentlich, gründlich und das Beste! Bei N.'s Wesen gebe ich Dir jedoch zu bedenken, ob es nicht vorzuziehen sei, diesen Versuch mehr in der Nähe zu machen. In Dresden muß sich die Gelegenheit dazu finden, und gewiß existiren Unterrichtsanstalten zur Ausbildung von Erzieherinnen. Selbst wenn 3 Jahre dazu ausbedungen würden (wovon unter Umständen und durch Vorstellungen gewiß auch noch etwas abzukürzen wäre) würde der Versuch in Dresden wohlfeiler, und, in meinem Sinne, selbst zweckmäßiger ausfallen, denn auf zwei Jahre müßte ich mindestens auch in Bern rechnen (Klavierspiel und Englisch lernt sich nicht über Nacht). Deshalb möchte ich Dich bitten, erst mit Dresden noch einmal Alles zu versuchen; wobei ich jedoch fest annehme, daß nicht Du selbst Dich angelegentlich darum bemühen sollst, sondern hier wäre ja doch eine Aufgabe für die so sehr bewährte Freundschaft der Schiffner. Sollte es Dich durchaus das einzige Gute und Zweckmäßige dünken, N. unter dieser Bedingung nach Bern zu schicken, so bin ich aus Rücksicht auf Dich und Deinen angelegentlichen Wunsch gern erbötig, die hierzu nöthigen Verpflichtungen einzugehen, und — möge es ausfallen, wie es wolle — Du sollst nie einen Vorwurf deshalb von mir hören. — Ich habe N. versprochen, wenn

sie Dich zu Deiner vollkommenen Zufriedenheit pflege, mich ihr entsprechend erkenntlich zu erweisen; wie wohl sie nun meinen Wünschen nicht durchaus entsprochen zu haben scheint, habe ich mir dennoch für alle Fälle vorgenommen, sie fernerhin regelmäßig zu unterstützen, und ich bin bereit, ihr regelmäßig jedes Jahr fünfzig Thaler zugehen zu lassen. Ich glaubte nun, mit einem solchen Zuschusse, der im Falle der Dürftigkeit ja auch noch hätte erhöht werden können, ihr das Genügende an die Hand gegeben zu haben, um ihr Fortkommen zu suchen. Selbst an Meck's Familie dachte ich. Da sollen nun immer fremde Familien aufgesucht werden, und die eigenen, verwandten sind genöthigt, fremde Personen in's Haus zu nehmen; Meck's haben auch Kinder. Versuche sie's doch da, wo man es am Ende nicht so genau nehmen wird, und ihre jetzigen Kenntnisse schon genügend ausreichen würden. Mit meinem jährlichen Zuschusse würde sie dort nicht zur Last fallen, sondern könnte doch gewiß nur sehr willkommen sein. Verzeih' mir, wenn ich in dem entgegengesetzten Wunsche N.'s fast nur kindischen Eigensinn sehen kann. Nun, bringe Du diese Angelegenheit nach Deinem besten Ermessen zum Abschluß; ich habe Dir meinerseits für alle Fälle Alles zur freien Wahl in die Hand gelegt. Nur hielt ich es für der Sache in jeder Hinsicht angemessen, auch meine Ansicht hierüber aufrichtig auszusprechen. —

Andrerseits, beste Minna, bin ich wohl jetzt in dem Alter angelangt, wo man doch auch einiger Maaßen die Früchte seiner langen Lebensmühen genießen möchte. Ich verstehe hierunter nichts anderes, als häusliche Annehmlichkeit und Bequemlichkeit, — und was ich mir nach dieser Seite hin erzeugen kann, hat bei mir den Werth, daß es mich wieder, durch Behagen und Ruhe, zur Productivität stimmt, während bei einem gewissen, beständigen, ruhelosen Unbehagen mir ungemein viel Zeit und gute Laune verloren geht. Auch habe ich es, nicht nur in Rücksicht auf Dich, die ich so gern recht behaglich pflegen möchte, sondern namentlich auch auf mein eigenes empfindliches und schwieriges Naturell, weniger leicht, als mancher andere, meine Bedürfnisse auf eine angenehm beruhigende Weise zu befriedigen. So einfach die Wohnung. Welche strenge Rücksichten habe ich darauf zu nehmen, daß ich ganz ungestört bin, kein lästiges Geräusch, namentlich kein Klavierspiel höre. Denke Dir, wie schwer es hier, hiergegen sich in Paris ganz zu schützen.

Es ist mir endlich, nach unglaublichen Bemühungen darum, gelungen, eine Wohnung zu finden, die allen meinen Anforderungen genügt; allerdings aber mit dem Opfer von 1000 fr. jährlich mehr, als eine andre Wohnung, ohne diese Garantien, gekostet haben würde. Gestern habe ich den Contract abgeschlossen, und will Dir nun, um Deine Neugier zu befriedigen, wenigstens so viel davon sagen, daß sie einige 100 Schritte vom Triumphbogen, seitwärts der Avenue des Champs Elysées, in einem ganz neuen Quartier und in einer Seitenstraße derselben, sehr angenehm, in herrlicher, reiner Luft gelegen ist. Es wird zwar noch Bauten in der Nähe geben, denn es werden dort in der Nähe neue Boulevards nach dem Arc de triomphe zu durchgebrochen; doch geht das Alles sehr schnell in Paris und man merkt wenig davon, zumal bei der günstigen Lage unsrer Wohnung. Auf Dich, guter Mutz, habe ich dabei in jeder Hinsicht vollen Bedacht gehabt: auch Du wirst sehr ruhig und ungestört für Dich sein können, und außerdem eine hübsche Aussicht haben. Die Räume sind, wie in Paris überall, klein, aber gut vertheilt und sehr ausreichend. Ich will Dir nur sagen, was Du für Dich hast. Ein hübsches, sehr freundliches kleines Schlafzimmer; daneben ein zwar kleines aber genügend geräumiges Wohnzimmerchen mit 2 Fenstern, ganz für Dich (nur denke ich, bei Dir zu frühstücken) damit in unmittelbarer Verbindung eine Kammer mit Wandschränken, für Deine Gesellschafterin. Dann das Dienstmädchen-Kämmerchen zur Garderobe. Damit wirst Du gewiß recht zufrieden sein, denn alles ist sehr freundlich. Ich habe ebenfalls all mein nöthiges Gelaß, und außerdem setzt es noch eine Salle à manger, ein Gesellschaftszimmer, worin Du Dich nach Belieben immerwährend aufhalten kannst; dazu noch ein Kabinet für den Diener. Weiter laß Dir nun einmal nichts sagen, und gönne mir die kleine Ueberraschung, die ich Dir dadurch vorbereite. Fippsel wird sich ungemein behagen. Die herrlichsten Spatziergänge sind ganz in der Nähe, und die ganze Lage hat die reinste Luft.

Ich mußte den Contract auf 3 Jahre abschließen, und den letzten Miethtermin vorausbezahlen. Diese 3 Jahre bestimme ich denn jedenfalls für Paris und meine hiesigen Unternehmungen; trotz aller Theuerniß des Lebens darf ich hoffen, mit Gewinn dereinst von hier fortzugehen, wenn bis dahin mir Deutschland wieder offen steht, um mich nach Belieben dann

mit dem alten Putze zum letzten Lebensziele zur Ruhe zu setzen. Und diese 3 Jahre sollen uns angenehm vergehen; bis dahin eilt es daher auch nicht mit meiner Begnadigung: ich bitte Dich daher, laß' Dich nicht durch Zureden Andrer verleiten, mich in dieser Hinsicht jetzt zu drängen. Von Karlsruhe habe ich noch keine Antwort, was mir allerdings erklärlich ist. Ich habe nämlich darauf bestehen müssen, die ersten Aufführungen selbst zu dirigiren. Somit muß der Großherzog deshalb erst Alles in Ordnung bringen. Außerdem liegt dort daran, die Aufführung möglichst bis auf den Geburtstag des Großherz. hinauszuschieben. Da ich jetzt Kopf über hier zu thun habe, um den Tannhäuser vorzubereiten, erhalte ich auch keinen besonderen Grund, zu drängen. Jedenfalls tritt Du daher Deine so nöthige Traubenkur an: vernachlässige Pusinelli's Rath ja nicht. Spätestens Anfang November hoffe ich aber doch jedenfalls mit Dir in Karlsruhe zusammenzutreffen. Benutze also den Monat noch recht für Deine Gesundheit. Schreib' mir auch, was Du noch für Geld bedürfen könntest. Wegen der hiesigen Moden beunruhige Dich nicht; ich sehe, man trägt Alles; und für etwas Neues wird schon auch Rath werden, wenn Du nur einmal hier bist. Somit für heute, tausend schöne herzliche Grüße! Auf baldiges frohes Wiedersehen!

Dein

Alter.

So gegen 15. Januar denke ich wird hier Tannhäuser zur Aufführung kommen; hierüber bald Näheres! Auf großen Erfolg glaube ich rechnen zu dürfen.

194. Paris, 9. Oktober 1859.

Meine gute Minna!

Gestern Abend erhielt ich Deinen letzten Brief aus Schandau. Inzwischen hatte mir Pusinelli geschrieben, und mir wiederum genaue Auskunft über Deinen Zustand gegeben: er hält Dein Befinden im Ganzen für gebessert, nur seiest Du noch fort-

gesetzt bei dem mindesten Anlaß so leicht aufregbar, und Dein Herz mache Dir bei jedem Affect, selbst der Freude, noch so heftig zu schaffen, daß er im Ernste Bedenken tragen müsse, schon für sobald seine Zustimmung zu Deiner Reise zu mir nach Paris, wo es so viele Aufregungen für Dich wieder haben würde, zu geben. Darauf habe ich ihm denn sofort erwidert, und mich bemüht, ihm seinen Irrthum über den Einfluß, den Paris und unsre Wiedervereinigung auf Dich haben könnte, zu benehmen. Ich hoffe ihm genügend dargethan zu haben, daß Du in Paris bei mir einem beruhigenderen und wohlthuenderen Leben entgegengehst, als Du es in Dresden führst, welches letztere ich für nicht im mindesten geeignet halten dürfe, Dir die nöthige Ruhe und Behaglichkeit zu geben, schon Deiner vielen dortigen Bekanntschaften willen, die leider meistens aus Weibern bestünden, bei denen man nun einmal keine rechte Vernunft suchen dürfte. So nannte ich ihm z. B. Frau P., die Dir nun schon wiederholt (auch neuerdings wieder wegen meiner Begnadigungsangelegenheit) unüberlegte und aufregende Mittheilungen gemacht habe. Dazu das Uebel, daß Du Dir dort ganz selbst überlassen wärest, und keinen vernünftigen, liebevollen und wahrhaft besorgten Mann zur Seite hättest, der Dich z. B. vom zu vielen Sprechen, von zu vielem Verkehr z. B. bei Gelegenheit meiner Opernaufführungen, abhielte. Du hättest nun einmal die sonderbare Eitelkeit, Dich vor den Leuten immer zu zwingen, als ob Dir gar nichts fehle, und dadurch Dich nur immer mehr aufzuregen, kurz, daß Du in seine ärztliche Behandlung gekommen wärest, hielte ich für ein großes Glück; daß das aber in Dresden sei, hielte ich — schon eben der vielen Bekanntschaften wegen, für ein Unglück. Ich könnte Dich nicht länger mehr dort lassen, und wenn es einen Menschen gäbe, der — außer dem Arzte — noch einen wohlthätigen Einfluß auf Dein Gemüth und ganzes Wesen ausüben könnte, so wäre dieser Mensch ich — Dein Mann. Von mir hinge Dein Wohl und Wehe ab, und deshalb hätte ich jetzt für Dich zu sorgen und zu entscheiden. In Paris würde es nun an nichts fehlen, was Dir das Leben angenehm und behaglich machen könne, und für Ruhe, beruhigenden Umgang, Gemüthlichkeit u. s. w. würde ich schon sorgen, denn auch ich bedürfe dessen. Erstlich würdest Du mit mir in einem sehr ruhigen, höchst behaglichen, mit unsren alten Möbeln traulich ausgestatteten Häuschen woh-

nen; Du würdest ein angenehmes, gebildetes junges Mädchen, das Dir auch als Vorleserin dienen solle, stets um Dich haben, die Dich pflegen und Deine Winke befolgen solle; und dieses Mädchen hättest Du Dir ganz nach Deinem Gefallen auszusuchen. Da solltest Du still und ungestört leben, keine Art von häuslicher Verrichtung mehr zu besorgen, sondern nur anzuordnen haben. Alle störenden Besuche würde ich vom Halse zu halten wissen, nur wenige, vertraute, behagliche Freunde aus alter Zeit sollten zu uns kommen; nirgends hin würde ich Dich wider Deinen Willen ziehen. Aber täglich solltest Du 2 Stunden ausfahren können; die geräuschvolle Stadt nur nach Lust oder seltenerem Bedürfnisse zu besuchen haben. Die Wohnung sei hoch und in reiner Luft in einem neuen, sehr angenehmen Quartier gelegen, wo in der Nähe sich herrliche Promenaden befänden. Zerstreuung, sobald Du ihrer bedürftest, würden Dir in Hülle und Fülle zu Gebote stehen; daneben aber eine Ruhe, wie Du sie nirgends leicht wieder so angenehm finden könntest. Denn Dir zur Seite stünde dann ein sehr vernünftiger und einsichtig gewordener Mann, der in Bezug auf Dich nur noch auf Dein Wohl, Deine Pflege, Dein Gedeihen bedacht sei. Nur aber dieser Versicherung und Dein ungetrübtes Zusammenleben mit mir könnten, meiner innigsten Ueberzeugung nach Alles das ergänzen und vervollständigen, was seine ärztliche Behandlung begründet und herbeigeführt habe. Auch solle er nicht fürchten, daß die Aufführung meiner älteren Opern in Paris mich der Maaßen in Anspruch nehmen würden, daß ich unfähig wäre, Dir die nöthige beruhigende Behandlung zu theil werden zu lassen. Dies würde uns nur interessant unterhalten und schließlich Freude gewähren. — Anders verhalte es sich allerdings mit einem so eben erst vollendeten ganz neuen Werke, welches ich zum ersten mal, und zwar unter keinesweges ganz genügenden Umständen aufführen wollte. Der Zeit in Karlsruhe, wo ich alle Aufregungen einer solchen ersten Aufführung auszustehen hätte und nothwendig selbst dirigiren müßte, sähe ich selbst nur mit völligem Grauen entgegen; all den Aerger, die halbe Verzweiflung, das Gelingen und Mislingen, und die Folgen davon auf meine Reizbarkeit habe ich neuerdings deutlich in's Auge gefaßt, und was mich beträfe, nun, so müßte ich mich nun schon einmal da hinein stürzen, — aber — das mußte ich allerdings sogleich einsehen — Dich, gute Minna, gerade in einen solchen

Strudel zum ersten Wiedersehen mit hineinzuziehen, zu einer Zeit, wo ganz Weimar, und alle deutsche Bekannte, zusammenkommen werden, mir den Kopf warm zu machen, — das wäre geradesweges wahnsinnig und absolut unverantwortlich! Und somit habe ich wohl überlegt, mit Pusinelli einfach abgemacht: Nach Paris? — Ja! und zwar sobald wie möglich. Nach Karlsruhe? — Nein! in keinem Fall. —

Höre diese Vorschrift, lieber Mutz, als eine recht verständige Frau, und zwar mit dem vollen Vertrauen, daß es sich nur um Dich dabei handelt. Jedoch, da ich Dich jetzt mit aller Verantwortung, in meine Kur nehme, so verordne ich Dir einfach als Derjenige, dem Dein Wohl und Weh anvertraut ist, Karlsruhe gänzlich zu streichen, und dafür je eher je lieber nach Paris zu kommen. So muß es sein: es wäre unverantwortlich, wenn ich es anders zuließe. Zuvörderst laß' Dir noch gesagt sein, daß mir Karlsruhe bereits jetzt schon große Sorge macht, die ich Dir vielleicht schon mit Unrecht nur mittheile. Erstlich ist Devrient sehr pedantisch und ledern; daß es sich hier um eine außerordentliche Aufführung handelt, will ihm nicht zu Sinne; im Gegentheil liegt ihm nur der ganz ungestörte Bestand seines Theaters am Herzen. Mit seinen Sängerinnen muß ich mich begnügen, wie sie sind. Keine andere, als die stimmlose Garrigues zur Isolde. Noch ist dieß auch nicht einmal ganz entschieden; ihr liegt vieles zu tief, denn sie kann nur in der Höhe noch sich hörbar machen. Vom Großherzog kann ich auch immer noch nichts erfahren; Devrient hat ihn seit 5 Monaten nicht gesehen. Jedenfalls steht hier alles noch in keinesweges so naher Aussicht, und — im Vertrauen gestanden — sehe ich mich ganz unter der Hand bereits nach anderen Aussichten um. In diesem Sinne habe ich heute selbst auch an Tichatscheck geschrieben. — Also — lassen wir für unsre Pläne für jetzt Karlsruhe einmal ganz aus; sondern halten wir Paris desto fester. Da bin ich denn nun der Meinung, Pusinelli's Rath einer Traubenkur jetzt unbedingt zu befolgen. So wie diese Kur aber beendigt ist, schlage ich Dir vor, unmittelbar zu mir nach Paris zu kommen. Ich denke dieß wird so ungefähr in 3 bis 4 Wochen sein können. Alles weitere soll uns gar nicht kümmern: Du bist dann bei mir, und — meine Pflege, sei versichert, soll Dir gut anschlagen. Aber dazu mußt Du mir helfen, d. h. Du mußt mir volle Autorität einräumen,

und meinen Wünschen Dich unbedingt fügen, da diese Wünsche einzig darauf ausgehen, Dir guten, vielgeprüften Frau ein angenehmes, ruhiges, heiteres und sorgenfreies Dasein zum Lohn Deiner vielen Lebensnöthen zu bereiten. In diesem Sinne, liebe Minna, verbiete ich Dir denn zu allererst, Dich um die Einrichtung, und alles damit zusammenhängende Aufregende, im Mindesten zu bekümmern. Alle diese kleinlichen Sorgen müssen jetzt (wenigstens so lange Du noch so leidend bist) gar nicht mehr für Dich vorhanden sein; und, wäre ich in der Lage, sie Dir noch aufbürden zu müssen, so würde ich es für meine strenge Pflicht ansehen, Dich jetzt lieber noch ferne von mir zu halten. Allein, Dank dem großen Rufe, den ich mir nun erworben! ich kann Dir jetzt Alles das abnehmen. Du sollst in Dein Haus eintreten, nur um Behagen und Ruhe darin zu finden, nicht aber um Dich sogleich wieder zu bekümmern und aufzuregen. Hierin mußt Du Dich also von vornherein an eine ganz neue Ordnung der Dinge gewöhnen: Du sollst nur noch die Genießende, die Gepflegte sein, und nur dadurch kannst Du wiederum angenehm und beruhigend auf mich zurückwirken. Mir wird Alles gar keine Anstrengung kosten. Bereits sind alle meine Maaßregeln getroffen. Das verspreche ich, Alles was etwa neu angeschafft werden muß, wird nicht luxuriös, sondern nur genügend sein, weder seidene Möbel noch Gardinen. Sei darüber ruhig. Im Uebrigen ist hier alles so leicht zu haben, und alles wird leicht und gut besorgt. Die Möbel erwarte ich nun bald, und ich muß Dich bitten, die Schlüssel mir sofort zu schicken: Alles muß hier auf der Douane geöffnet werden. Im Uebrigen will ich nicht in Deinen Sachen herumstöbern. Was Theresen betrifft, so muß ich bald auf eine bestimmte Antwort rechnen können: sie möge Krankheit ihrer Aeltern vorschützen und schnell kommen. Hätte ich nur ihre Adresse. Ich muß das bald wissen. Lieb wäre mir's, ich hätte Dir auch das abnehmen können. Meinen Berner Bedienten habe ich leider nicht bekommen können. Dafür ist mir hier ein ganz netter Kerl, ebenfalls Schweizer (aus Freiburg) empfohlen worden, mit dem ich es zunächst versuchen will, was hier sehr leicht ist, da man alle 8 Tage aufkündigen und fortschicken kann. Er soll am 15. d. M. bei mir antreten, und ich hoffe, er wird sich machen, auch Dir nicht misfallen. Da ich aus meiner jetzigen Möbelwohnung herausmuß, so ziehe ich nun am 15ten immer schon in die

neue Wohnung ein; falls unsre Möbel bis dahin noch nicht mir zur Disposition stehen, miethe ich mir das wenige Nöthige vorläufig auf eine Woche aus (à la Herwegh!) Wie lieb wäre mir's, wenn dann Therese bald käme; doch helfe ich mir einstweilen mit dem Diener.

Ja, mein guter Mutz, so steht's und so wird über Dich verfügt. Kommt Dir das komisch vor? Nun, gewöhne Dich nur daran, und glaube, es sei ein Märchen: jedenfalls soll es Dir gefallen. Sei nun aber auch recht unbesorgt wegen des Auskommens. Wir werden ruhig und bescheiden, ohne allen Aufwand leben; nur ruhig, und gut bedient müssen wir sein. Jedenfalls *kann* mich aber dieses Leben nicht mehr, ja kaum soviel kosten, als die letzt vergangenen 14 Monate; und, auch das habe ich ja am Ende ohne Paris erschwungen. Nun aber kommt Paris dazu, und große Erfolge stehen mir hier, sobald ich hier bleibe, unausbleiblich bevor. Hierüber nur soviel. Man sucht mich, man kommt mir in's Haus: nicht ich habe die Leute zu suchen. In den Musikläden liegen meine sämmtlichen Opern auf. Die Aufführung des Tannhäuser in diesem Winter hängt nur noch von der Uebersetzung ab: und auch dafür ist nun durch die besten Anerbietungen gesorgt. Noch habe ich nur mit Franzosen zu thun; als ich mich noch gleichgültig gegen das Unternehmen aussprach, entgegnete man mir: „Bedenken Sie auch, daß es sich hier um jährliche Einkünfte von 60,000 fr. für Sie handelt?" Nun, sollte auch etwas davon abgehen, so viel ist gewiß, Mutz, auskommen werden wir, und auch wohl noch etwas bei Seite legen können. Also, Muth und Vertrauen! und — Gehorsam Deinem guten Manne, dessen Pflege Du Dich jetzt anvertrauen sollst! —

Nun noch ein Wort über N.! Euer Entschluß, so wie auch N.'s Brief, hat mich gerührt. Ich beklage nochmals, daß gerade sie nicht so viel über sich vermögen konnte, Dir für alle Zeit eine treue, angenehme Pflegerin zu sein. Doch handelt es sich hier um Temperamentsanlagen, die nun einmal nicht zu ändern sind. Das Berner Project verdroß mich besonders, wegen der apparten und kostspieligen Pension. In solche Pensionen gehören doch übrigens nur unerfahrene junge Mädchen. Warum also gerade nach der Schweiz, da, sehr richtig, dasselbe, was dort zu erlernen ist, auch anderswo von einer älteren, verständigen Person zu erlernen ist. So möge denn N. es fest halten,

sich noch zur Erzieherin auszubilden: sie möge dieß aber zu Hause thun. Es thut mir leid, wenn sie, bloß um des geringen Lebensunterhaltes willen, wieder in das rohe Verhältniß von Zwickau sich begeben soll: auch Dir, liebe Minna, ist es anstößig gewesen. Somit wünsche ich denn, daß N. in Dresden bleibt, und sich bei der Schiffner, oder in ihrer Nähe, eine Kammer miethet: für die Kost soll sie sich mit der Schiffner abfinden. Sodann möge sie sich nach gutem Unterricht umsehen: für Geographie und anderen Elementarunterricht soll sie sich in guten Schulen umsehen. Französisch muß sie noch ordentlich lernen, und englische Sprachstunden nehmen; dazu ordentlichen Klavierunterricht; ein Klavier soll sie sich in ihre Kammer miethen. Alles dieß soll sie suchen, so wohlfeil wie möglich sich zu verschaffen, aber auch nicht zu gering, damit der Unterricht etwas taugt: für Klavier empfehle ich Blaßmann. Alles was dieses kosten wird, werde ich bestreiten, und zwar so lange, bis N. eine Anstellung hat, die sie vollkommen erhält. Somit soll sie für alle Fälle jetzt einige Jahre dazu anwenden, noch etwas Ordentliches zu lernen: dieß wird ihrem ganzen Dasein zu statten kommen, und sie zu einem besseren Loose erheben. Sollte sich eine Gelegenheit zur Verheirathung finden, und nur aus Gründen ihrer Armuth die Heirath unmöglich bleiben, so verpflichte ich mich hiermit, sowohl eine gute Ausstattung zu übernehmen, sowie jährlich 200 Thaler ihr Lebelang für N. auszusetzen, was einem tüchtigen Manne schon als Beisteuer genügen kann.

Von heute an übernehme ich somit alle und jede Sorge für N., so daß sie für Alles gesorgt wissen möge, und sie von Niemand mehr, als von mir in dieser Welt abhängen soll.

Bei Deiner Abreise von Dresden werde ich Dir auch das Nöthige zunächst für N. zustellen, und erwarte dagegen in einiger Zeit die nähere Angabe, dessen sie meinem Plane gemäß bedürfen wird.

Also grüße N., und sage ihr, sie solle ruhig sein.

Und nun leb' wohl, meine gute Minna! Möge auch dieser Brief nur beruhigend auf Dich wirken! Laß Dich durch nichts, durch keine Sorge mehr bestimmen, als dadurch, daß Du auch mich beruhigst; und das thust Du mir, wenn Du mir unbedingtes Vertrauen schenkst, Dich um nichts kümmerst, und Dich ohne zu fragen meinem Rathe und meinem Wunsche fügst, mit

denen ich nichts anderes will, als Dein größtes Wohl, wie es Dir nach so vielen Drangsalen nun beschieden sein soll!

Lebewohl, und sei tausendmal gegrüßt von Deinem

Richard.

Also:

16. Rue Newton
Avenue des Champs Elysées
Paris.

195. Paris, 17. October 1859.

Nur weniges, gute Minna, kann ich Dir selbst heute erst auf Deinen vorgestern bereits erhaltenen Brief antworten: es bleibt mir gerade nur eine Stunde Zeit dazu. Die Sachen sind angekommen, und machen mir seit einigen Tagen viel zu schaffen, bis Alles untergebracht ist. Leider ist bei dem häufigen Auf- und Abladen der oft sehr schweren Collis viel beschädigt worden, und es wäre vielleicht besser gewesen, die Bücher u. s. w. besonders zu verpacken, da dadurch die Schränke und Commoden übermäßig schwer wurden. Doch, das ist ja Alles wieder herzustellen; nur giebt es noch viel zu thun, und ich danke Gott, daß Du nicht dabei bist. Du Arme hast diesmal die schreckliche Noth gehabt, da Du das Einpacken besorgtest: ich mache mir noch darüber Vorwürfe, und halte es nur für eine sehr gelinde Entschädigung, daß ich das Auspacken, was an und für sich ja viel erfreulicher ist, Dir abnehme. Auch geht man mir dabei vortrefflich zur Hand. Erstlich läßt sich mein Diener (aus dem Canton Wallis) sehr gut an: er ist, scheint es, eine ganz unverdorbene ehrliche Haut, äußerst gutmüthig und unermüdlich, so daß ich glaube mit ihm sehr zufrieden sein zu können. Dazu habe ich nun in der Concierge meiner bisherigen Wohnung ein wahres Prachtstück von gutem Frauenzimmer gefunden, die wie der Teufel in meinem Interesse ist, mir immer sehr gute und billige Nachweisungen gegeben hat, und jetzt auch beim Einrichten mir ungemein eifrig und geschickt an die Hand geht. Somit sei über mich und die Arbeit unbesorgt. Es geht Alles und wird bald überstanden sein.

Daß Therese erst so spät kommt, ist mir recht unangenehm.

Ich habe nach Zürich Auftrag gegeben, sie soll sich unter dem Vorwand der Krankheit ihrer Aeltern schnell doch los zu machen suchen. —

Unter den Möbles vermisse ich meinen grünen Arbeitsfauteil, sowie die beiden älteren rothen Sammetfauteils. Warum hast Du gerade diese verkauft? Ueberhaupt hättest Du mit dem Verkaufen sparsamer sein können. Wo so viel transportirt wird, hätten auch der Speisetisch und die Sophatische ihr leichtes Unterkommen gefunden, auch die guten Bettstellen. Gewiß hätten wir damit erspart. Hast Du alle Matratzen verkauft? Ueberhaupt, zeige mir doch an, was Du etwa bei Dir jetzt hast. Was bringst Du von Betten mit? Sind Deine Decke u. s. w. noch gut, und verlohnt es des Transportes? Dieß sind gerade Sachen, die hier nicht theuer zu haben sind. Hast Du das Silberzeug bei Dir? Antworte, und ich werde Dir dann angeben, wie es hier herein zu bringen ist. Kurz, gieb mir Alles an, was Du mitbringst. —

Jetzt nun zur Hauptsache noch. Daß Du meinen letzten Brief so gut aufgenommen, hat mich sehr gefreut. Laß Dich jetzt nur von mir behandeln und folge mir: etwas recht Ordentliches vermag doch nur ich über Deinen ganzen Zustand. Ich habe gute Hoffnung. Leid thut es mir, daß Alles so spät wird: ich hoffte, Du würdest Deine Kur schon mit Anfang October angetreten haben, und vermuthete Dich lange schon in Dresden: das hat sich denn nun Alles sehr hinausgezogen, und ich fürchte, es wird mit Deinem, für so spät nun erst projectirten Hierherkommen eine Collision geben. Nun, die Hauptsache bleibt doch wieder, daß Dir die Traubenkur (die auch ich wirklich für sehr vortheilhaft und nöthig halte) wirklich etwas nützt, und daß Du dann mit den Vorbereitungen zur Abreise Dich nicht übernimmst: denn die mindeste Ueberanstrengung wäre nachtheiliger, als die einigen Tage Zeitgewinn werth wären. Also beachte auch das wohl! —

Ob ich Dir entgegenkommen, oder Dich erst hier erwarten werde, darüber muß ich noch erst bestimmen. Im Ganzen bin ich *gegen* das erste Wiedersehen und sich Aussprechen im Eisenbahn-Wagen, und ziehe vor, Dich in der Ruhe des eigenen Herdes zu empfangen. Doch hierüber noch ein andermal. —

Jetzt zu N. Ich habe mir es wohl und reiflich überlegt, und glaube es nun für meine unerläßlichste Pflicht halten zu

müssen, durchaus dagegen zu sein, daß N. mit nach Paris kommt. Die Erfahrungen über das Unverträgliche Eures Zusammenseins sind so vollkommen abschreckend, daß ich mir eine große Schuld zumessen würde, wollte ich bei Deinem jetzigen Gesundheitszustande einen neuen Versuch wieder wagen. Der letzte Versuch ist jetzt wieder in Dresden gemacht worden, und aus Deinen eigenen Briefen habe ich es wiederholt entnommen, daß es auf die Länge mit Euch beiden nicht geht. Ich erkenne dagegen in Deiner letzten Willensänderung dieselbe Schwäche, die Du vor 4 Jahren zeigtest, als wir zwischen Zürich und Mornex über diesen Punkt correspondirten, und Du plötzlich wieder Dich für N.'s Dableiben erklärtest. Die Folgen davon habe ich denn an dem unwürdigen Auftritte erlebt, der endlich N.'s Entfernung beschleunigte, und der, wie er nie hätte vorfallen sollen, auch fernerhin unsrem Hause fern bleiben möge. Deswegen bin ich jedoch N. nicht feind, und es bleibt dabei, was ich ihr in meinem letzten Briefe versprochen habe. Melde mir, wie viel Geld Du noch zu gebrauchen glaubst, sobald Du N. für das Nächste ungefähr 30 Thaler zurücklassen sollst.

Nun aber bitte ich Dich desto dringender, Alles ernstlich aufzubieten, und eine junge Person, wie ich sie für Dich wünsche, zu engagiren. Jedenfalls laß doch auch wiederholt in das Tageblatt einrücken: „Ein jüngeres Frauenzimmer, von 18 bis 30 Jahren, als Gesellschafterin einer verheiratheten Dame: möglichst auch französisch sprechend." Auf öffentliche Aufforderungen kann eben so gut und leichter (weil es weiterhin bekannt wird) sich etwas geeignetes finden, als auf persönliches Nachfragen, und dann hat man ja doch immer die Wahl und braucht nicht eher sich zu binden, als bis man das rechte glaubt getroffen zu haben. Da wurde mir denn z. B. durch die M. persönlich ein Diener ausgesucht: nun, wäre dieser Mensch nicht durch Reisegeld u. s. w. bereits engagirt gewesen, nie hätte ich ihn genommen; so zwang ich mich denn, ihn gut zu finden, wiewohl mein Gefühl immer gegen diesen sächsischen . . . . . war. — Willst Du Dir nicht einmal die älteste Tochter Uhlich's ansehen? Du bedarfst durchaus ein zutrauliches, gebildetes junges Frauenzimmer um Dich. Kannst Du mir nicht bald Hoffnung geben, so erkundige ich mich dann selbst: ich zweifle sogar nicht, daß selbst hier in Paris, wo es so zahlreiche deutsche Familien giebt, sich das Richtige finden ließe. —

Nun leb' wohl, für heute! Schreibe hübsch, wie's geht; sei ruhig in Allem, übernimm Dich mit Nichts, und pflege vor allem nur die Gesundheit!

Adieu! guter lieber Mutz! Dein

R.

196. Paris, 24. Oktober 1859.
16. Rue Newton
Champs Elysées.

Meine gute Minna!

Laß uns heute eben grade nur wieder das Nöthigste besprechen. Ich bin wirklich sehr in Beschlag genommen mit den nöthigen Herbeischaffungen, so wie mit Briefbeantwortungen. — Das Nöthigste ist ja auch jetzt, wo wir bald Alles wieder besprechen können, eben genug.

Also, damit ich nichts vergesse:

Dein Muff und Pelzkragen sind da!

Das war also das wichtigste. Und nun weiter.

Alles auf dem Verzeichniß Genannte ist richtig eingetroffen. Einiges Geschirr ist zerbrochen, doch nicht viel. Bilder und Spiegel unversehrt. Nur die Möbel waren sehr beschädigt, sind nun aber bereits wieder reparirt. Es läßt sich Alles recht gut vertheilen. Das Nöthige habe ich bereits angeschafft. Mit Teppichen und Gardinen fällt's schwer; Nachhülfe war nöthig; doch ist nichts unverbraucht gelassen worden. Du wirst Alles wieder finden. — Jacquot's Gebauer mit den Betten u. s. w. schicke doch ja sogleich ab, und gieb es zur „petit vitesse" auf; diese geht nämlich langsamer, kostet aber bedeutend weniger, während „grande vitesse" d. h. „mit großer Schnelligkeit zu befördern" bedeutend mehr kostet. Jedoch, für dieses eine Colli wäre am Ende auch die „grande vitesse" zu erschwingen; dennoch gieb es bald auf, damit Jacquot Alles vorfindet.

(erkundige Dich, wie lange es geht!)

Daß Du über Augsburg reisen willst, hat mich ganz in Erstaunen gesetzt. Hat man Dir das wirklich gerathen? Ich

kenne die deutschen Routen nach Paris nicht genau, nur weiß ich, daß man von Berlin (über Cöln und Brüssel) in 24 Stunden nach Paris reist; erkundige Dich doch, ob Du, wenn Du diese Route benutzest, nicht weniger Weg zu machen hast. Im Vertrauen muß ich Dir sagen, daß ich in Zürich stark dran arbeiten lasse, Theresen früher hierher zu bekommen. Das bringt mich auf Deine Reisebegleitung. Versteht sich muß Jemand mit Dir reisen. Dein letzter Brief läßt mich nun wieder ersehen, daß Du wirklich an N. hängst, und sie gerne mit Dir hättest. Liebes Kind, als ich Dich vor'm Jahr ihrer Pflege übergab, hatte ich ja nichts anderes im Sinne, als die Hoffnung, es möchte sich nun doch noch mit ihr machen; Du selbst aber zerstörtest mir diese Hoffnung wieder. Wie verläßt man sich nun auf Euch Frauen? Hattest Du da, oder hast Du jetzt recht? Ist's jetzt nur der Gedanke des Abschiedes, der Dich weich macht, oder — glaubst Du wirklich, daß Dir N. lieber als ein anderes Frauenzimmer sein könnte? Was sage ich nun dazu? Ich, der ich nichts anderes im Auge habe, als Dir das Leben leicht zu machen, und jeden Anlaß zum Aerger nach Möglichkeit von Dir fern zu halten? Versteht sich wäre es das Natürlichste, wenn es sich mit N. machte. N. dürfte, sobald es ihr angeboten würde, gar keine andere Wahl haben, als Dich zu pflegen und unser Haus zu theilen. Das ist im vorliegenden Falle ihre klar vorgezeichnete, natürliche Bestimmung, von der sie höchstens durch eine Heirath loskommen könnte. Gott weiß, was nun hier das Rechte ist! Ich überlasse es Dir ganz; Du mußt wissen, was Du jetzt von ihr zu erwarten hast; willst Du's wagen, und ziehst Du sie sogar vor, so ist's mir recht. Bring' sie mit. — Daß ich Dir kein Frauenzimmer aufgedrungen haben würde, versteht sich von selbst; ein Bild von Schönheit hatte ich auch grade nicht im Sinn, sondern eine angenehme Person, was man sein kann, ohne sogar hübsch zu sein, und was mehr im saubren Wesen und der guten Bildung liegt. — Nun, thue was Dir das Liebste dünkt. Aber Jemand mußt Du haben. —

Mein Diener ist ein prächtiger Kerl; noch ganz unverdorben, sehr gutmüthig, eifrig, unverdrossen; er merkt sich Alles, hats dabei jetzt wirklich schlecht, hilft sich aber und klagt nie; ist wie der Teufel hinter die Leute her, und hat doch schon in seinem einzigen vorhergängigen Dienst manches gelernt. Sehr

drollig ist er, und wird Dir viel Spaß machen. Er spricht Walliser Deutsch, und hilft sich passabel mit dem Französischen. Dazu sieht er ganz gut aus, und sehnt sich nur nach der Ankunft der Frau. — ohne ihn könnte ich gar nicht bestehen; er macht Bett und Stube, kocht mir Eier, etc. — Es ist jetzt eine gute Wirthschaft bei mir mit dem einen Theelöffel als einzigem Tischgeschirr (außer Messer und Gabel.) Wegen des Silberzeuges schreibe ich Dir noch. —

Nun denn zu 'was andrem. Mit Karlsruhe ist's — aus. Devrient schrieb mir gestern, daß auch die Garrigues sich die Partie der Isolde nicht zu singen getraue, und — ich muß gestehen — mir ist's lieb, daß sie ablehnt, denn sonst hätte ich sie ablehnen müssen. Die Howitz hatte schon vorher abgelehnt, weil ihr die Partie zu tief sei: es mögen schöne Piepstimmen sein! — Mir ist's für jetzt wirklich lieb, daß es so gekommen ist. Devrient hat also richtig gar nichts gethan, um durch ein neues Engagement die nöthige Sängerin zu schaffen, wie ich es ursprünglich mit ihm abgemacht hatte: er hält die Garrigues nun einmal für die größte Künstlerin Deutschlands. Nun, für eine stimmlose Isolde hätte ich mich zur ersten Aufführung meines Werkes bedankt. — Wir wollen nun sehen, wie es mit diesem neuen Werke zu halten sein wird: mit Tichatscheck und der Ney gebe ich's am Liebsten zu erst; da weiß ich doch, was ich habe. Käme es in Dresden zu Stande, so könnte ich auch die Verzögerung verschmerzen: im Gegentheil, sie ist mir sogar lieb, da ich diesen Winter nur schwer von Paris hätte abkommen können. Hier giebts Arbeit, bester Mutz. Gestern konnte ich endlich erst mit Roger in's Reine kommen. Ich war zum Besuch bei ihm auf seinem Landgute. Du weißt, daß der Arme vor Kurzem seinen rechten Arm eingebüßt hat. Ich brachte den Klavierauszug des Tannhäuser mit. Er hatte ihn aber nicht nur selbst schon, sondern hatte auch sogar schon die erste Scene übersetzt, die er uns sehr schön französisch sang. So ist's denn also abgemacht. Ich bin eingeladen, so oft wie möglich hinauszukommen, und lieber gleich ganz bei ihm in seinem Schlosse zu wohnen, um täglich ihm bei der Arbeit helfen zu können. Das werde ich denn so viel wie möglich thun, um die Sache vorwärts zu bringen: denn an der Vollendung der Uebersetzung liegt es einzig noch. In diesen Tagen werde ich mit dem Director demnach Alles fest machen. Somit muß ich diesen Winter aus-

ſchließlich Paris angehören, und der Triſtan hätte mich nur genirt. Von Paris aber hängt mein finanzieller Wohlſtand ab.

— Nun brauchſt Du Dich auch nicht zu übereilen: als ich Dich letzthin drängte, hatte ich eben die Sorge, nur wenige Tage Dich hier empfangen zu können, und dann gleich wieder fort nach Karlsruhe zu müſſen. Nun bleiben wir alſo hübſch zuſammen, und feiern den Hochzeitstag mit Muße! Alſo — es macht ſich Alles! Bleib' recht ruhig, bereite Dich langſam vor, und komme recht gut an! Lebwohl, gute Minna! Tauſend Grüße!

Dein

R.

197. Paris, 31. Oktober 1859.

Liebſte Minna!

So eben empfange ich noch Deinen neueſten Brief, als ich mich gerade ankleiden wollte, um mich zur Eiſenbahn aufzumachen, weil ich mich zu heute bei Roger angemeldet. Faſt hätte ich die nöthige Antwort an Dich als Vorwand ergriffen, nicht hinaus zu gehen und war bereits im erſten Augenblick herzlich froh darüber (mit ſolcher Luſt gehe ich nämlich da hinaus!) dieſen Vorwand gefunden zu haben, als ich mir denn doch zurückrief, daß Roger's Wagen vergebens an der Eiſenbahn in Villiers warten würde, und ich überhaupt doch in den ſauren Apfel beißen müßte, wollte ich, daß die ſo nöthige Ueberſetzung zu Stande käme. Denke Dir nun mein eigenes Lachen, als ich in Deinem Briefe den ſonderbaren Verdacht leſe, ich möchte mich da draußen in Roger's Schloß (da ich doch einmal ſo leicht zu verblenden wäre) ſo wohl befinden, daß ich bereuen könnte, um meiner Wiedervereinigung mit Dir Willen hier eine Wohnung gemiethet und eingerichtet zu haben! Faſt müßte ich ausrufen: wie wenig kennſt Du mich! wenn ich diesmal nicht zugleich einſähe, daß Du Dich überhaupt durch meine kurzen Mittheilungen über Rogers Landſitz u. ſ. w. haſt täuſchen laſſen. — Nun, laß das gut ſein! Du wirſt das bald anders kennen lernen, und ich will Dir über Deine wunderliche Befürchtung keinen Vorwurf machen. Nur noch ſo viel, daß mich dieſe Ex-

cursionen große, große Ueberwindungen kosten: doch muß ich den etwas faulen Menschen, der viel lieber Domino spielt als ernste Arbeit treibt, tüchtig drängen, wenn's werden soll.

An Fischer habe, wie Du nun erfahren haben wirst, sogleich geschrieben. Ich gestehe, daß diese ewige Bekümmerniß und Trübsal in Deiner Nähe mich mit wahrhaftem Grauen erfüllt, und ich herzlich froh sein werde, wenn ich Dich erst wieder bei mir weiß: es scheint Alles zusammen zu treffen, um Dir immer traurige und düstere Eindrücke zu machen. Mein guter armer Fischer hat mich tief gerührt! Ich hoffe mein Brief wird einen schönen, kräftigen Eindruck auf ihn machen: und — am Ende rafft er sich doch noch einmal auf. —

Von allen Musikalien u. s. w. die Du mir aufzählst will ich nie etwas wieder haben. Es ist eine reine Last; wirf sie von Dir, wie Du willst. Nur wundert es mich, daß Du mir nichts von den beiden Tannhäuserpartituren schreibst, die ich vor einiger Zeit, als ursprüngliche Geschenke an Boom und A. Müller in Zürich, von diesen reclamirte. Diese beiden Exemplare sind seitdem *nicht* verwendet worden (wenigstens habe ich keinen Auftrag dazu gegeben): und da nun bald die gestochene Partitur erscheint, so will ich hiermit, daß diese beiden Exemplare wieder an ihre ursprünglichen Besitzer zurückgestellt, und an Alexander Müller geschickt werden sollen. Ich entgehe somit den hieraus entstehenden Verbindlichkeiten. —

Am meisten, wie Du Dir wohl denken kannst, beschäftigt mich jetzt Deine Reise zu mir. Ich hatte nach den sichersten Quellen folgenden Reiseplan als den besten und bequemsten für Dich ausgearbeitet: —

1r Tag. von Dresden nach Magdeburg.
Abreise 2 Uhr 45 M. Nachmittags
Ankunft 9 „ 39 „ Abends.
2r Tag. von Magdeburg nach Köln.
Abreise 10 Uhr 33 M. Morgens
Ankunft 10 „ 15 „ Abends.
3r Tag. Von Köln nach Paris.
Abreise 9 Uhr 15 M. Morgens
Ankunft 9 „ — „ Abends.

Dieser Plan hat den großen Vortheil daß Du immer bequeme Abgangs- und Ankunftsstunden hast, immer mit dem Schnell-

zug fährst, und namentlich zu einer nicht gar zu späten Stunde in Paris ankommst. Der Straßburger und Metzer-Zug kommt nämlich erst um 11 Uhr des Nachts an: mit den Umständlichkeiten des Gepäckes macht das dann noch eine volle Stunde bis wir in die Wohnung kommen, also gerade um Mitternacht! Dieß wollte ich gern vermeiden. Nun rechnete ich zuletzt ganz bestimmt, daß Du N. auf der ganzen Reise zur Begleitung haben würdest; und da ich wirklich Theresen sehr nöthig habe, schrieb ich neuerdings nach Zürich, sie solle doch nur sogleich kommen, Du würdest anders reisen, und somit werde sie nicht mit Dir zusammentreffen. Ich muß nun abwarten, ob sie meinem Wunsche nachkommt und wirklich in diesen Tagen hier eintrifft. Da Du mir nun neuerdings schreibst, daß Du N. nicht mitbringst, auch keine andere Begleiterin gefunden hast, somit bestimmt auf ein Zusammentreffen mit Therese unterwegs rechnest, setzt mich dieß nun in große Verlegenheit. Jedoch werde ich es nun so machen. Entweder — Therese folgt mir und kommt in diesen Tagen nach Paris, so soll sie mir hier erst helfen Ordnung machen, damit Du keine Anstrengung vorfindest, und sobald Du mir deshalb schreibst schicke ich Dir Therese von hier aus nach Köln (oder, wenn Du durchaus über Metz reisen willst, nach Frankfurt). Bis Köln (oder Frankfurt) ließest Du Dich jedenfalls von N. begleiten: denn allein sollst Du keine Station reisen. — Oder: Therese folgt Dir, und bleibt noch so lange in Zürich, bis Du sie zum Zusammentreffen bescheidest; nun, dann bliebe es so ziemlich beim Alten, nur würde ich Dich sehr bitten, demohngeachtet über Köln (nach meinem angegebenen Plane) zu reisen, und Du würdest dann Theresen nach Köln bestellen, bis wohin Dich jedenfalls N. begleitet haben würde. Nochmals empfehle ich Dir angelegentlichst die Reise über Köln, erstlich um der günstigen Ankunftsstunde in Paris wegen (9 Uhr), zweitlich weil Du dann immer mit Schnellzug reisest, was eine unschätzbare Annehmlichkeit ist (glaub' mir!), während der Zug von Metz nach Paris einer der gedehntesten und unterbrochensten ist, mit öfterem Wagenwechsel sogar. — Also, folge mir, und wegen Therese werden wir bald aufgeklärt sein. Jedenfalls soll sie Dich in Köln (oder Frankfurt) empfangen. —

Daß Du keine Gesellschafterin gefunden hast, thut mir ungemein leid. Nun, wir wollen sehen, wie wir hier dafür sorgen.

Ich erwarte mit Deinem nächsten Briefe nun eine bestimmte Angabe, wie viel Geld Du noch zu gebrauchen glaubst: ich würde Dir sogleich schon etwas schicken, wenn ich nicht erst abwarten wollte zu erfahren, ob die Wiesbadener das Honorar für Rienzi an Tichatscheck (für Dich) abgeschickt haben. Jedenfalls werde ich's nicht fehlen lassen. —

Und nun halte Dich denn tapfer, meine gute Minna! Wenn ich Dich (nach dem Wegfall des Karlsruher Unternehmens) nun nicht mehr pressiren wollte, geschah das nur, um Dir Ruhe zur Abreise zu gönnen, und Dich damit nicht in Aufregung zu setzen. Sonst, je eher Du kommst, desto lieber ist mir's: dessen sei versichert! Ich sehne mich herzlich nach häuslicher Ordnung, und freue mich darauf, Dir armen geplagten Frau wieder etwas sein zu können. Es wird Alles gut werden, und Du sollst mir schon gedeihen! Adieu!

Dein

Rich.

Wenn Du den Vogelgebauer nicht schon abgeschickt hast, so schicke ihn jetzt nur mit grande vitesse. Denn mit petite vitesse dauert es mindestens 3 Wochen. Folge mir!

198. Paris, 7. November 1859.

Sag' guter Mutz, was giebt Dir nur Veranlassung zu solch sonderbaren Briefen, wie heut' wieder Dein letzter? Während ich nichts, wie Sorge um Dich bin, und Freude, Dich bald wieder zu haben, bringst Du mir allerhand curiose, geschraubte Dinge vor? Nun, zum Glück sehe ich, daß Alles nur auf Misverständnissen beruhen kann, über die ich Dich nun bald ja leicht mündlich aufzuklären vermag. So mag Dir neulich die gute, ewig aufgeregte und übertreibende A. etwas wieder zugesteckt haben, gewiß — in der besten Absicht, aber jedenfalls nicht mit der gehörigen Rücksicht auf Deine Aufregbarkeit. Ich hab' wahrlich auch gegen die P. nichts, und fest bin ich überzeugt, daß sie's gut mit Dir meint: aber unnütze Aufregung von Dir fern zu halten, hat sie gewiß nicht verstanden; ich halte mich z. B. einzig wieder an den letzten Brief, den Du mir mittheilteſt und worin sie Dich bestürmte, mich doch nur zu bestürmen, daß ich den König

wieder bestürmen möchte u. s. w. Du närrische Frau sagst, das rege Dich nicht auf: nun, was aber hält Dich denn ewig in der Unruhe, von der mir noch Pusinelli so sehr wieder klagte? — Und war jene Beunruhigung z. B. nicht ganz unnütz? — Laß' das nur, und sieh in meinem Zweifel über Deine jetzigen Umgebungen in Dresden nichts arges. Doch auch hierüber sage ich Dir schon zu viel. Und, so schlimm Du auch über die Männer, und namentlich über die Charakterlosigkeit Deines Mannes denkst, so wird Dir etwas männlicher Umgang doch wohlthun, und der meinige — glaube es — soll's gewiß. —

Daß Tichatscheck mir die Auszahlung des Honorars von Seiten Lüttichau's anzeigte, war nothwendig, weil ich sonst mich veranlaßt gesehen hätte, Dir von hier aus noch Geld zu schicken. Wie kannst Du das verkennen? —

Nun zur Sache. Frau Heim hat mir endlich geschrieben, und bestätigt, daß Therese vor 11. d. M. nicht aus ihrem Dienste fortkönne. Somit bleibt es denn bei Deinem Wunsche, und Du wirst Theresen zu Dir bestellen. Noch einmal gebe ich Dir zu überlegen, ob Du nicht besser thust, meinem Wunsche gemäß über Köln zu reisen: ob Therese nach Frankfurt, oder ob sie nach Köln kommt, ist kein großer Unterschied. Von Köln aus geht aber ein Expreßzug nach Paris, wo Alles erster Klasse ist, somit Therese bei Dir mit sitzen und die Thiere hüten könnte. Die Schnelligkeit dieses Zuges ist sehr zu empfehlen. Wenn ich übrigens lieber sehe, daß Du hier um 9 Uhr statt um 11 Uhr ankommst, habe ich, liebe Minna, keineswegs meine Bequemlichkeit im Sinne (es ist nicht schön von Dir, daß Du mir so etwas unterlegst!) sondern vielmehr die Deinige, oder überhaupt das Beiderseitige Interesse, daß wir nicht unser erstes Wiedersehen durch eine zu weit ausgedehnte schlaflose Nacht, die nothwendig einen Tag des Uebelbefindens nach sich zieht, beeinträchtigen möchten. Ich schlafe im Ganzen jetzt gut, und mir kommt es auf eine geopferte Nacht nicht an: für Dich nach einer so anstrengenden Reise, schien mir dieß aber zu berücksichtigen, und daß Du in dieser, auch dem Blindesten erkennbaren schonungsvollen Fürsorge für Dich, nur eine Rücksicht auf meine Bequemlichkeit ersahest, zeigt mir, wie nöthig es ist, daß Du — bald wieder zu mir kommst. Auch darin, daß ich Dir nicht an die Gränze entgegenkommen, sondern Dich erst hier empfangen möchte, scheinst Du fast immer nur noch Bequemlichkeit von mir

erſehen zu wollen. Diesmal bleibe ich aber dabei, daß ich den erſten Tag unſres Wiederſehens nicht im Eiſenbahnwagen, in Geſellſchaft von jedem beliebigen Reiſenden, zubringen möchte; ich ziehe es aus allen Gründen, die unſer Wiederſehen betreffen, vor, Dich direct vom Bahnhof in Deine Wohnung zu begleiten, wo Du ſogleich Ruhe und Behaglichkeit, und wir Beide Ungeſtörtheit finden ſollen. —

Gieb nun meinem Wunſche nach, oder bleibe bei Deinem Willen, d. h. reiſe über Köln, oder über Straßburg (ja nicht über Metz, das iſt ein ſchlechter Zug!) jedenfalls kannſt Du Dir jetzt die Thereſe beſtellen, und ich weiß Dich mit ihr gut verſorgt. Hier erwarte ich Dich am Bahnhofe, und werde meine Vorkehrungen treffen, Dein Gepäck ſo ſchnell wie möglich zu expediren. Jedenfalls erhalte ich noch einen Brief von Dir, und außerdem bitte ich Dich, mir entweder von Köln, oder Straßburg aus, auf der Reiſe noch genau Deine Ankunft zu telegraphiren. —

Im Uebrigen habe ich Dir nun nichts Dringendes weiter mitzutheilen. Vorgeſtern ſchrieb ich Dir noch über Einiges. —

Des lieben theuren Fiſcher's Tod hat mich tief bekümmert; ich verſchweige Dir, wie ſehr dieſe fortwährend kummervollen und traurigen Nachrichten mich erſchüttern. Es ſcheint gar nichts Ermuthigendes mehr zu begegnen. Um ſo mehr vertraue Du mir, daß wir Beide in unſrem gegenſeitigen Vertrauen Kraft finden, des Lebens Schwere und Betrübniſſe redlich mit einander zu tragen. Im Uebrigen bitte ich Dich innig, vermeide auch jetzt bei unſrem Zuſammentreffen alle aufregenden Vorſtellungen, ſelbſt auch der Freude: geben wir uns Mühe, Ruhe und Faſſung zu bewahren; nehmen wir willig das Gute hin, was ſich aus unſrem ſchweren Leben für uns loswindet, und freuen wir uns dieſes Wiederſehens einfach eben als eines Wiederſehens nach längerer Verreiſung des Einen. Wir haben uns brieflich immer und ununterbrochen Alles mitgetheilt, und ſomit nie aufgehört zuſammen zu leben; Wichtiges und Aufregendes werden wir uns mündlich ſomit gar nichts mehr zu ſagen haben, ſondern nur viele unwichtigere Einzelheiten nachzuholen, die eben in Briefen außer Acht gelaſſen werden, mündlich, und wenn man viel zuſammen iſt, aber dann ihre richtige Stelle erhalten. Somit werden wir uns viel zu erzählen, viel zu berichten haben, aber doch eben nichts ungemein Wichtiges, was alles brieflich

zwischen uns ja stets sogleich abgemacht worden ist: also, wir werden uns viel zu unterhalten, viel zu plaudern haben, können aber mit gutem Gewissen, und ohne Geheimhaltung, Alles Aufregende uns fern halten. Komm' also recht guten Muths, ruhig und zuversichtlich hier an: Du wirst noch viel zu besorgen vorfinden, aber nichts Angreifendes wird Deiner harren. Alles düstere hat sich ja hinter unsrem Rücken verzogen: sehen wir denn einem heitren wolkenlosen Abendrothe entgegen.

Den Nachruf an unsren Fischer besorge ich: hoffentlich komme ich morgen dazu.

Leb' wohl! Sei gut und ruhig!

Dein

Richardmann
(leider keine Frau.)

199. Paris, 10. November 1859.

Hier, liebe Minna, ist der Nachruf an Fischer. Uebergieb ihn Heine, und sage ihm, er möge ihn als einen Brief an sich ansehen. Die Veröffentlichung möge er mit einigen Worten einleiten, um zu erklären, wie dieser, allerdings auch für die Öffentlichkeit bestimmte Nachruf, dennoch ursprünglich als Mittheilung an einen gemeinsamen Freund Fischers bestimmt sei. Den Datum möge er beibehalten. Leider wurde ich so sehr gestört, daß ich nicht eher als heute die Abschrift übernehmen konnte. Und grüße unsren lieben Heine herzlichst: er wird aus meinen Zeilen ersehen, wie theuer mir meine Freunde sind und wie werth ich ihr Andenken bewahre, wenn auch die Correspondenz manchmal unterbrochen bleiben sollte. —

Ueber Therese wirst Du nun beruhigt sein, und sobald Du ihr es gehörig angezeigt, wird sie in Frankfurt nicht fehlen. Von dort aus darf ich dann wohl eine telegraphische Depesche erwarten.

Wohl war ich besorgt darüber, daß es Dir zu früh sein könnte, schon am Tage nach Deiner Ankunft das Dir empfohlene Frauenzimmer zu sehen, doch vermuthete ich nicht, daß Du darin einen ernsteren Grund zur Beunruhigung, oder wohl gar einen Angriff auf Deine Selbständigkeit ersehen würdest. Mich be-

ſtimmte hierbei die Sorge, daß wir gar keinen der franzöſiſchen Sprache mächtigen Menſchen im Hauſe hätten, denn auch der Diener hilft ſich eben erſt mühſam durch; es lag mir daher daran, ſogleich Jemand da zu haben, der Thereſen in der erſten Zeit forthülfe, ſie auf den Markt und zu den ſonſtigen Einkäufen führte und ihr eben das Nöthige der Sprache ſchnell beibrächte. Auch dünkte es mich angenehm, dieſen Punkt überhaupt bald zu Deiner Zufriedenheit erledigt zu ſehen. Nun iſt das aber ja leicht abzubeſtellen und Du wirſt die Perſon nicht eher ſehen, als Du es ſelbſt wünſcheſt. Im Uebrigen, gute Minna, wirſt Du Dich erinnern, daß nach jedem Diſpüt ich mich bemühte, Dir Recht zu laſſen: ich werde Dir nun ſchon vor jeder Meinungsverſchiedenheit Recht geben, und hoffe damit zuverſichtlich den Diſpüt ſelbſt für immer zu vermeiden.

Das Eine empfehle ich Dir: erkenne meinen guten Willen an!

Um Dir keinen Anlaß zur Aufregung zu geben, will ich Dich denn auch bei Deiner Ankunft mit Nichts überraſchen und Dir lieber jetzt ſchon ſagen, daß ich wirklich ein kleines Häuschen für ſich gemiethet habe. Ein ſolches in Paris zu finden war eine große Seltenheit, und ich zahle ſie mit 1000 fr. mehr als ich für eine andere und genügende Wohnung (da ich nicht in eine ſehr hohe Etage — um Deinetwegen ſchon — ziehen konnte) zu zahlen gehabt haben würde. Ich entſchied mich erſt dazu, nachdem ich eingeſehen hatte, daß ich ohne dem gar nicht an eine Niederlaſſung in Paris denken konnte, da keine andre Etagen-Wohnung mir Garantie gegen einſt mich umgebende Klavierſpieler bot. Entſchloß ich mich nicht dazu, ſo konnte ich Dir noch keinen Vereinigungspunkt bieten. Andrerſeits war mein Bedürfniß häuslicher Ruhe und Stätigkeit groß. Endlich aber überlegte ich mir, was die letzte Lebensweiſe für uns Beide gekoſtet hat, und fand, wenn wir dieſe fortführen wollten, daß mich dieß weit theurer zu ſtehen kommen würde, als eine angenehme Niederlaſſung in Paris. So ergriff ich das Letztere, und bitte Dich nun, mir es durch nichts ſchwer zu machen. Die Geſellſchafterin findet unter 4 Menſchen als fünfte leicht ihre Nahrung, und der Lohn ſagt nichts gegen den Vortheil. Gebrauchen wir ſelbſt die Summe, die Du nannteſt, ſo brauchen wir noch kaum ſo viel, als mich das letzte Jahr koſtete. Bedenke das. Und das habe ich erſchwungen, und werde es jetzt,

unter bei weitem günstigeren Umständen, noch viel leichter erschwingen. Im schlimmsten Falle brächte ein Ausflug nach Amerika alles in's Gleichgewicht. Doch auch das wird nicht nöthig sein.

So gern Du mich nun auch darüber verhöhnst, so rufe ich Dir doch noch einmal zu: beruhige Dich! Und ich sage Dir das selbst mit ernster, freundlicher Ruhe. — Mache es mir leicht, Dir stets ruhig und liebevoll zur Seite zu stehen, klage mich nicht für das an, was Schicksal ist, und miß' mir keine frivole Laune zu, wenn ich einfach mich den Erfordernissen meiner Lage wie meiner Bedürfnisse füge. Wenn ich suchte, Dir bei Deiner Ankunft möglichst Alles abgenommen zu haben, so geschah dieß mit Einsicht, wie andrerseits mit guter Absicht, nicht um Dich zu umgehen, sondern um Dir zu erleichtern; endlich nun selbst baldmöglichst im Hause Ordnung zu haben. —

Also — spotte wie Du willst — so sage ich doch: sei ruhig, und laß' Dich nicht durch jede irrige Vorstellung aufregen!

Leb' wohl, mein guter Mutz! Schreibe noch, und gieb mir freundliche Versicherungen.

Dein

R.

An R.'s Tod bin ich am Ende schuld: bei Fischer's Tod sagte ich mir: ach, so Einer muß sterben, aber solch ein — bleibt leben! Nun, für mich hätte er noch lange Klöße essen dürfen.

Sollte Heine es ungeeignet finden, daß ich Fischer mit Spohr zusammen bringe, so bitte ich ihn, das auf Spohr bezügliche gut auszutilgen.

200. Brüssel, Donnerstag Abend
(22. März 1860.)

Heidideldumm! Juchhe!

Ach, was bin ich glücklich! —

Nun, das muß Dir doch Freude machen zu hören, daß ich so wohl auf bin, charmantester Mutz? —

Fast wäre der Tag zu Ende gegangen, ohne daß ich dazu gekommen wäre, Dir ein Wort zu schreiben! Du weißt, was das ist, dergleichen Conzertproben halten! Und hier ist's wahrlich nicht leichter, als in Paris! Dort hatte ich mich in allerhand

Unkosten gesteckt, um es gut zu haben: hier erspare ich mir allerdings die Kosten, — ob es aber gut gehen wird, das wollen wir erst noch sehen. — Doch, ich will Dir mit dem Wenigen, was ich eben noch schreiben kann, nichts vorlamentiren, sondern Dir nur sagen, daß ich immer noch lebe, und namentlich große Lust habe, lieber morgen schon wieder zu Hause nach Paris zu kommen.

Die Reise war miserabel, die Ankunft miserabel: dann den ganzen Tag herumgefahren, Visiten auf Visiten gemacht. Heute war ich wirklich froh, Giacomelli wieder zu sehen; es wurde mir ganz heimisch. Auch lief mir beim Herausgehen aus der Probe der junge Trabody nach (Du entsinnst Dich vielleicht, einer von den jungen Russen, die in Zürich öfter mit geigten.). Die Probe hat mich nicht sehr entzückt: das Orchester ist miserabel plaçirt, und das muß geändert werden, sonst geht's nicht. Chor miserabel — gestern und heute mußte ich extra wieder Chorproben machen. Oh! Oh! Was für ein Esel bin ich!!! —

Nun, nimm's nicht übel, daß Du keinen vernünftigeren Mann hast: es soll aber meine letzte Dummheit gewesen sein. —

Morgen schreibe ich Dir ordentlich, so — Gott will! Sei mir nicht bös, daß das heute nicht geschieht; aber ich bin wieder ganz zum Zusammenknicken. Und heiser!!! — Na, grüß' Fipsel und Jacquot. Zerstreue Dich und genieße die Ruhe! Denke auch ein wenig an Deinen dummen Mann! Leb' schön wohl für heute, und liebe Deinen

treuen Gatten

Richel.

201. Brüssel Freitag. (23. März 1860.)

Schön guten Tag, guter Mutz!
Müde und zerschlagen,
will ich Dir doch sagen,
daß es passabel geht
und nicht schlecht steht.
In der heutigen Probe
spielte das Orchester zu meinem Lobe:
es wird auch besser gestellt,
damit die Geschichte gefällt,

und mir einbringt etwas Geld,
das Nöthigſte in dieſer Welt.
Nun ſchreibe mir bald Du,
damit ich mich beru —
hige, ob Dir etwas paſſirt,
und Fips ſich amüſirt.
Morgen früh wieder Probe,
dann wechſl' ich die Gardrobe:
dann geht es zum Conzert,
das iſt am meiſten werth.
Aus Antwerpen und aus Gent
werd' ich ſchon überrennt,
Conzerte dort zu geben,
man kann ohne mich nicht leben.
Doch bleib' ich hübſch davon,
und ſchone meine Perſon —
die ſchon ſehr fatiguirt
und dann in Reimen ſchmiert.
Nun lebe Du recht wohl,
und iß' nicht zuviel Kohl:
ſonſt wird dann Bauch Dir hart,
das räth' Dir Dein Richard.
Und biſt Du bei Frau Szemere,
ſo denk' an Dein Herr Jemere,
wie der hier ſchwitzt und friert
und eifrig dirigirt —
als ob's was rechtem gelt'
und s' iſt doch nur um's Geld.
Nun behüte Dich der liebe Gott,
ſonſt käm er zu Hohn und Spott:
mir aber mög' in Gnaden
das Conzert recht gut gerathen:
Thereſen aber der Braten,
Und Joſephinen die Nahten.
Und denk' in Noth und Qual
an Deinen lieben Gemahl,
Herrn Wilhelm Richard Wagner
an Arm und Bein Zerſchlag'ner!

Pimperlekef!!!

202. Brüssel, Sonntag. (25. März 1860.)

Liebster Mutz! —

In größter Zerschlagenheit und Ermüdung nur noch 2 Worte:

keine Conzerte mehr!

Nach der fürchterlichen Anstrengung von gestern konnte ich die Nacht endlich vor Ueberreizung nicht schlafen und befinde mich gräßlich. Die Sache ging sehr gut, der Erfolg wieder ganz wie in Paris — trotz des kälteren flämischen Blutes.

Aber wieder eine Masse Extrakosten, keine sehr starke Einnahme, fast kein Gewinn. — Das ist nun bestimmt das Loos aller solcher Conzertunternehmungen. Ich habe wirklich keine Lust zu einem zweiten Conzert, und bitte Dich darauf gefaßt zu machen, mich bald wieder in Dein Haus aufnehmen zu müssen. — Morgen erfährst Du näheres: für heute — bedaure Deinen armen Mann, und sei bedankt für Deine schönen Verse.

Schönen guten Morgen!

Auf baldiges Wiedersehen!

Dein R.

203. Brüssel, Montag (26. März 1860)

Bester Mutz!

Ich hatte gestern wirklich Lust, das zweite Conzert hier im Stich zu lassen, und mich heute nach Paris aufzumachen. Die furchtbare Mühe bei so wenigem Lohn verdrießt mich ungeheuer. Heute habe ich mich denn nun etwas beruhigt, und da das Conzert nun einmal schon für Mittwoch angezeigt und affichirt ist, so scheue ich doch den Scandal, den möglicher Weise — oder sogar wohl gewiß — mein plötzliches Fortgehen verursachen würde. Es könnte dann aussehen, als wäre der Erfolg nicht nach meinem Wunsche ausgefallen, und das wäre denn doch sehr unrichtig gewesen. Alle Welt ist verwundert

über das Feuer des flämischen Publikums, welches wirklich meine Sache ganz mit demselben Jubel aufgenommen hat, wie das Pariser. Auch waren die guten Plätze alle besetzt, namentlich der erste Rang, bloß die oberen Ränge waren leer; aber die Preise sind sehr niedrig, und es kommt nicht viel dabei heraus, da ich namentlich die Verstärkung des Chores und Orchesters zur Last hatte. Jetzt habe ich nun dem Director sagen lassen, er müsse diese Kosten mit mir theilen. Jedenfalls gebe ich dieses zweite Conzert nun noch — um der Ehre Willen; aber dann — nie, nie wieder solche Conzertgeberei! Namentlich sehe ich ein, daß ein Vortheil nie dabei herauskommen kann, und nur der künstlerische Erfolg dabei in's Auge gefaßt werden kann. Man sagt mir nun, daß dieser auch diesmal nicht zu verachten sei, weil ich plötzlich dadurch in Belgien sehr populär geworden sei, und dadurch erreicht habe, daß man meine Oper, sobald sie in Paris gegeben sei, sogleich auch hier geben werde. Dieß ist nun wirklich nicht zu verachten, denn Belgien allein hat fast so viel Städte mit großen Theatern, wie Frankreich, und alle stehen mit Frankreich in dem Verband, daß auch sie die vollständigen Tantièmen zahlen. Brüssel wird jedenfalls den Tannhäuser schon gleichzeitig mit Paris einstudiren; Antwerpen, Gent, Lüttich, Haag, wollen denselben Winter ihn auch noch herausbringen. Nun, das vergrößert dann die Pariser Tantièmen schon bedeutend, und somit hätte ich die guten Früchte meiner jetzigen Anstrengung nächstens schon zu erwarten.

Das hiesige Theater ist ungemein schön, ganz wie das Berliner Opernhaus. Man sagt mir, ohne diese Conzerte würde ich hier auch mit meinen Opern auf Jahre noch Fremder geblieben sein. — Nun, wir werden das Gute ja Alles nächsten Winter erleben.

Heute Abend bin ich mit dem Grafen Orloff, der rechten Hand des Kaisers von Rußland, und dem Intimus Napoleon's zum Diner bei — Klindworth's Onkel, einem bedeutenden Diplomaten. Du siehst, ich komme aus der Diplomatie nicht heraus. Gott weiß, was alle diese hohen Enthusiasten noch einmal für mich zu Stande bringen werden. In Paris haben sie auf diese Weise doch eigentlich schon viel für mich erwirkt. — Nun, schön! Heute hatte ich den ganzen Morgen Besuch; jetzt will ich mich aufmachen, um Herrn Fétis (der ganz für mich schwärmt) sowie einigen andren musikalischen Notabilitäten

meine Gegenbeſuche zu machen. Morgen will ich dann einen kleinen Ausflug zu Madame Lohengrin, geb. Elſa — nach Antwerpen machen. Mittwoch dann noch einmal ſchwitzen und mich anſtrengen; dann komme ich Donnerſtag Abend zwiſchen 8 und 9 Uhr nach Paris zurück; zuvor erfährſt Du noch einmal von mir!

Nun — tauſend gute Grüße; herzliches Bedauern wegen des Orkanes, der auch hier ſehr wüthete, und das Verſprechen, daß das anders werden ſoll. Gewiß! —

Alſo, leb' ſchön wohl, und behalte lieb

Deinen

guten Richard.

204. Karlsruhe 19. April 1861.

Du, Minna, hier iſt's ganz hübſch! Herrliches Trinkwaſſer, vortreffliche Butter, und freundliche, aufgeweckte Menſchen: was willſt Du mehr?

Aber der Geſandte in Paris iſt ſonder Gleichen. Das Erſte, was ich geſtern bei meiner Ankunft erfahre, iſt daß der Großherzog auf die Auerhahnjagd gefahren! Ich erklärte, das ſei nicht möglich. Es war aber doch ſo. Heute Abend kommt er nun erſt zurück. So muß ich mich denn etwas gedulden. Die Verzögerung iſt in ſo fern nicht übel, als ich einſehe, daß es denn doch gut iſt, wenn ich mich zuvor mit Devrient etwas verſtändige. Der iſt am Ende nicht zu umgehen, und man würde an ihm leicht ein Hinderniß haben.

So benutze ich denn meine Zeit ziemlich gut, und bringe die Sache möglich in's Reine, bevor ich das letzte Wort mit dem Großherzog rede. Der Menſch denkt und Gott lenkt. —

Auf der Reiſe hatte ich gar nicht geſchlafen, und war ſehr zerſchlagen. Heute früh weckte mich der Hahn, was auch neu war! — Die Wohlfeilheit hier thut Einem auch wohl. — Na — kurz! Wir wollen ſehen, auf nichts aber uns verlaſſen! —

Also — schönen guten Morgen! Grüße Fipps und Jaquot. Ruhe Dich schön aus und sei eine gute Frau! —

(Kalliwoda, der gute freundliche Mensch — kommt so eben.)

Leb' wohlchen!

Dein

ganz guter

Mann.

(Im Erbprinzen)

Montag oder Dienstag denke ich doch wohl zurück zu sein. —

205. Wien, 13. Mai 1861.

Mein guter Mutz!

Die Aufführung des Lohengrin ist erst Mittwoch. Frau Ortrud hat eine kleine Unterbrechung bekommen. Mir war diese Verzögerung wirklich recht, denn die Aufregung der Aufführung wäre mir zu schnell nach der Ergriffenheit gekommen, in welche mich die Probe versetzte. Diese Probe fand vorigen Samstag statt: ich saß auf der Bühne, und habe mich nicht vom Stuhle gerührt, und doch konnte ich schließlich kaum auf den Beinen stehen. Diese Probe hat alle meine Erwartungen weit übertroffen, und zum ersten Mal in meinem müh- und leidenvollen Künstlerleben empfing ich einen vollständigen, Alles versöhnenden Genuß. Es läßt sich nicht sagen, welche tiefe, gänzlich ungetrübte Freude ich empfand. Orchester, Sänger, Chor — Alles vortrefflich, unglaublich schön! Möglich, daß die Ergriffenheit und feierliche Stimmung Aller, die mir mein Werk zum ersten Mal vorführen sollten, viel zu der ganz unvergleichlich zarten, edlen und schwungvoll feurigen Leistung beitrug: Alles ging mit größter Ordnung, und doch ohne alle Gezwungenheit vor sich; es war etwas rührend Herzliches dabei. Ich saß immer still, ohne Bewegung da: nur rann mir eine Thräne nach der andren über das Gesicht herab. Die lieben Menschen kamen, und umarmten mich dann still. Nur Orchester und Chor brachen endlich in lauten Jubel aus. Du kannst Dir denken, in welcher Weise ich den Menschen dankte! Dem guten Kapellmeister Esser habe ich jedenfalls die größte Freude gemacht:

der Arme hatte zuvor ungeheure Angſt, ob ich zufrieden ſein, und nicht vieles anders wünſchen würde. Da blieb er denn ganz lautlos und verdutzt, wie eine Säule, als ich ihm erklärte, wenn man eine ſolche Himmelsgabe, wie dieſe Ausführung empfinge, da verginge Einem der Gedanke an jede Art von Ausſtellung: es ſo Alles ſo vortrefflich, daß ich nichts wie Freude, Dank und Rührung empfände. Und wirklich, das ging mir Alles buchſtäblich vom Herzen: ich habe Niemals Jemanden ſo beliebäugelt, als dieſen guten, redlichen Kapellmeiſter an ſeinem Pulte. — Kurz, liebſter Mutz! das iſt hier eine himmliſche Oper: eine Maſſe herrlicher Stimmen, eine ſchöner wie die Andre, — Chor — Orcheſter — hinreißend! Ander — der Tenor — ganz vollkommen; auch die Stimme nicht nur genügend, ſondern, wo es gilt, von glänzender Energie: dabei durch und durch bewußter Künſtler, im Vortrag und Spiel vortrefflich, ganz durchdrungen, voll Leben und Feuer. Die Duſtmann, mit einer himmliſch ſeelenvollen Stimme, der nichts verſagt, und überall leicht und weich anſpricht, hat einen vortrefflichen dramatiſchen Vortrag: ſie bringt jede Nüance ſo natürlich und beſtimmt, ſo ergreifend und richtig, daß ich ihr nicht ein Wort zu ſagen gehabt hätte. — Mit dieſen Beiden — unbedingt Triſtan und Iſolde! —

Ach, Gott! das thut mir doch einmal ſo recht von Herzen wohl! — Weiter, beſte Madame, kann ich Dir heute im Ganzen nicht berichten. Ob ich die Leutchen hier werde loseiſen können für Auguſt und September, muß ich wohl bezweifeln. Ich fürchte, daß es ganz unmöglich iſt. — Heute — ſo eben, wurde ich dem Grafen Lanskoronski vorgeſtellt, der Hofintendant der kaiſerlichen Theater: ich konnte ihm, der ſich denn doch um das Geringſte des Theaters bekümmern ſoll, mit gutem Gewiſſen nur das Schmeichelhafteſte ſagen; ich meiner Seits war, ihm gegenüber, denn auch in dem Vortheil, ein hier enthuſiaſtiſch anerkannter Componiſt zu ſein. So ſind wir denn, glaube ich, als ganz vortreffliche Freunde geſchieden. Er hat mir ſein Theater zu jeder meiner Opern zur Verfügung geſtellt: und es wird mir geſagt, daß er nicht ſpaßt, ſondern ſein Wort buchſtäblich verſteht und erfüllt. — Allerdings komme ich mir nun mit meiner mühevollen Karlsruher Muſtervorſtellung, für die ich mir alles erſt zuſammenſuchen ſoll, ganz komiſch vor, und ich glaube wohl, ich werde da zugreifen müſſen, wo ich Alles, Alles

zusammen vorfinde, was ich brauche, und noch dazu ein enthusiastisch mich liebendes großes Publikum im Rücken. — Dagegen bleibe ich doch bei unsrem Karlsruher Plan für die Niederlassung. Hierüber, meine gute Minna, bald mehr und bestimmteres! Jedenfalls trägt sich nun eine günstige, dauernde Aenderung in unseren Lebensverhältnissen zu: gebe uns der Himmel Ruhe und Ueberlegung, die beste Wahl zu treffen, die endlich Sicherheit und Dauer giebt. —

Nun lebe denn wohl für heute! Ich bin hier leider bereits sehr umlagert, und fühle mich dauernd etwas angegriffen: Tausig — und Cornelius sind auch da! Der verfluchte Junge amüsirt mich wieder sehr. —

Doch, nun genug! — Bald hoffe ich auf eine Nachricht von Dir, und hoffe auf Gutes! Schönste Grüße unsren Freunden, und allerhand Zärtlichkeiten unsren kleinen Hausgenossen! Adieu. Sei recht wohl, und guten Muthes!

Dein R.

206. Wien, 16. Mai 1861.

Bester Mutz!

Es wird mir heute schwer, einen Brief für Dich zu Stande zu bringen. Schon morgens 8 Uhr kamen die Leute zu mir, und es reißt nicht ab. Außerdem bin ich denn doch sehr abgespannt. Der gestrige Abend war etwas geradesweges Unglaubliches! Und Alles versichert, so etwas habe man von dem hiesigen Publikum noch nicht erlebt! Es war eine Huldigung, wie sie auch wohl noch keinem Componisten dargebracht wurde. Ich hatte eine Loge im 2ten Range, um mir die Vorstellung recht anhören und sehen zu können. Natürlich wurde ich alsbald bemerkt, und nach dem Vorspiel, welches himmlisch vorgetragen wurde, wendete sich das ganze Publikum gegen meine Loge mit einem nicht aufhörenden Beifallssturme, so daß ich wohl 5mal wieder aufstehen und mich unaufhörlich verneigen mußte. Ganz dasselbe ging nach den bedeutendsten Musikstücken in jedem Acte wiederum vor sich; nach jedem Actschlusse mußte ich aber auf die Bühne, und jedesmal dreimal, am Schlusse sogar 5mal

herauskommen. Aber was das Ergreifendste war, war die unglaubliche Einstimmigkeit des ganzen Publikums: ein Schrei der Freude, wie von 1000 Posaunen, und von einer Andauer, die ich rein gar nicht begreifen konnte, so daß ich fürchtete, es müßte Alles platzen. So mußte ich denn am Schlusse auch einige Worte sagen, die mir natürlich sehr von Herzen gingen, und mit einem unbeschreiblichen Jubel aufgenommen wurden. Der Director — ein äußerst gutmüthiger Italiener — war ganz bleich: so etwas hätte er noch nie erlebt. — Ja, ich glaub's! Und auch ich will es nicht wieder hervorrufen. Sonnabend soll der fliegende Holländer sein, der sehr gut gegeben werden soll: ich will jedenfalls für abgereist gelten, und der Vorstellung versteckt beiwohnen: denn so etwas darf und soll sich nicht wiederholen.

Ach Gott! das hätte ich Dir nun wohl gegönnt, wenn Du diesmal zugegen gewesen wärest. Auch Dich würde es Deine widerwärtigen Pariser Erfahrungen haben vergessen lassen. Nun, etwas Aehnliches ist Dir gewiß auch noch vorbehalten! Freue Dich, daß es wenigstens mir einmal begegnet ist: das muß für diesmal Deine Entschädigung sein. — Unter solchen Eindrücken, wie ich sie hier habe, kannst Du wohl denken, daß Deine Nachricht über die Dir widerfahrene neuere Widerwärtigkeit mich sehr unangenehm berührt hat. Glücklicher Weise hängt nicht viel von unsrem freundschaftlichen Vernehmen mit X ab, und so viel ich mich entsinne haben wir guten Grund, Alles und Jedes Gesagt sein sollende durchaus in Abrede zu stellen, und die ganze Aergerlichkeit auf sich beruhen zu lassen. — Nimm Dir's doch gar nicht zu Herzen! —

In den nächsten Tagen schreibe ich Dir wieder, und dann bestimmter über die Abreise und das weiter zu beschließende. Für jetzt bin ich ganz noch durch das in Wien mir Erwiesene in Beschlag genommen: ich bin so voll von der mir bezeigten Liebe, von den herrlichen Kunstmitteln, daß ich mich erst etwas wieder besinnen muß auf das, was ich eigentlich vorhabe. Nur bestätige ich nochmals, daß ich an dem Karlsruher Niederlassungsplane durchaus festhalte: Vor Ende dieses Monates noch soll Alles gewiß sein. —

Grüße Liszt bestens. So sollte ich ihn denn wirklich in Paris nicht mehr antreffen? Wie sonderbar! — Grüße die Freunde und die Thiere, von denen ich hier viel erzähle — unter

andren Laube's, bei denen ich zu Tische war, und die Dich grüßen lassen. Sie haben 5 Hunde. —

Also, liebe Minna! guten Muth: vergiß Deinen augenblicklichen Unmuth über die schöne Genugthuung, die jetzt Deinem Manne bereitet ist.

Lebe wohl und sei mir gut!

Dein

Richard.

Ich muß mich wirklich standhaft halten: von allen Seiten bereitet man mir Ehren und Huldigungen. Das herrliche Orchester wird mir ein Festessen geben! Der große Universitätsgesangsverein will mir nach dem Holländer ein solennes Ständchen bringen u. s. w. — Die Herren Hofräthe stecken auch die Köpfe zusammen, was mit mir anzufangen wäre. — Es ist soviel Herzlichkeit dabei, daß ich nichts gut ausschlagen kann! —

207. Wien, 20. Mai 1861.

Liebste Minna!

Die Leute kommen weiß Gott! schon früh um 8 Uhr zu mir: ich kann mich nicht rühren, und schreibe Dir jetzt schnell nur ein Paar Zeilen, während drei Gäste in meinem Zimmer sich unterhalten.

Samstag war fliegender Holländer. Ganz tadellose, herrliche Aufführung! Publikum gerade wieder wie bei Lohengrin. Ich hatte mich in eine Parquetloge versteckt, daß man mich nicht sehen sollte. Das half aber nichts. Nach der Ouvertüre mußte ich auf's Theater, um mich zu bedanken. 3mal nach jedem Akte, 5 oder 6mal nach dem letzten, wo ich dann wieder etwas sprechen mußte. Ein unglaublich herzliches, lebhaftes Volk; dazu Fürsten und Grafen in den Logen: Alles rief und applaudirte mit. — Nun, ich kann wirklich 'was erzählen!

Übermorgen — 22. — wollte man mir durchaus den Tannhäuser vorführen. Das habe ich aber nun abgelehnt: erstlich ist für jetzt — der Wolfram nicht gut besetzt; auch dirigirt Esser nicht; ich fürchte, keine so zufrieden stellende Aufführung zu haben, und — ich will das Publikum nicht wieder zu einer

gleichen Demonstration herausfordern. Dagegen soll mir von Strauß ein Fest gegeben werden. Auch das werde ich wohl refüsiren. Sobald wegen Tristan alles geordnet, gedenke ich sofort zurückzureisen, wahrscheinlich morgen Abend, so daß ich zu meinem Geburtstag unterwegs bin. —

Tristan soll hier am 1. Oktober sein; am 15. August will ich hier eintreffen. — Alles ist himmlisch dazu disponirt! Ich kann nirgends ähnliche Mittel finden.

Sei mir nun nicht böse — gute Minna, wenn ich hier abbreche! Die Störung ist zu groß. Heute über 8 Tage bin ich jedenfalls wieder bei Dir. In Karlsruhe muß ich ebenfalls Alles zum Beschluß bringen. Von dort schreib ich Dir wieder!

Adieu, guten Muth! Beste Grüße an die Freunde und das Haus!

Stets Dein guter

Richard.

208. Paris, 16. Juli 1861.

Liebe Minna!

Bereits hatte ich sehr auf einen Brief von Dir gewartet. Daß Du Dich erst noch nach Kreuznach mitnehmen ließest, erklärt mir die Verzögerung. Ich antworte Dir nun sogleich, und bediene mich dazu Deiner eigenen blauen Tinte.

Morgen wird es nun schon 8 Tage, daß Du von hier fortgingst, und wir wieder einmal eine häusliche Niederlassung aufgeben mußten. Ich war von dieser steten Wiederholung des gleichen unruhigen Schicksales in sehr niedergebeugter Stimmung; ich hatte nicht geglaubt, daß bis zum Fortgang von Paris andrerseits gar kein einladendes Lebenszeichen mir zukommen würde. Ich kann nicht anders bekennen, als daß ich in einer sehr verzweifelten Lebensstimmung bin, und mit Bitterkeit jeden täuschungsvollen Gedanken von mir abweise, um mir und Dir wenigstens die ewige Reue zu ersparen. Somit will ich denn nun einmal warten, bis sich das Schicksal mit deutlicher Gunst aussprechen wird! — dieß muß sein —, und Geduld möge helfen!

Die Familie Pourtalès kann ich wohl nicht genug rühmen; ich werde in Allem als zur Familie gehörig betrachtet, und mit

großer, liebenswürdiger Rückſicht behandelt. Daß ich die wenige Zeit, die ich noch hier auszuhalten habe, ſo verbringen konnte, hilft ſie mir einzig erträglich machen. Es iſt hier faſt wie auf dem Lande, und wenn ich des Morgens mein breites Fenſter öffne, über den Garten und über die Seine nach dem Tuilerien-Garten hinblicke, kommt mir oft ein angenehmes Behagen an. Ich bin mit großer Aufmerkſamkeit bedient, und für die Bequemlichkeit fehlt mir nichts. Es geſchieht Alles, um mir den Abſchied von Paris weniger zu verbittern. —

Dennoch fühle ich, daß nur Eines mich jetzt gänzlich von den Widerwärtigkeiten aller letzten Lebenserfahrungen abziehen kann, — eine ernſtliche Beſchäftigung mit meiner Kunſt! Erſt wenn ich wieder einmal in meinem wahren Elemente ſein werde, überwinde ich wohl auch die große Traurigkeit, die mir jetzt zu eigen iſt.

Aus Wien ermahnt man mich dringend, doch ja nicht länger zu zögern, und ſobald als möglich ſelbſt zu kommen: Alles bedürfe, ſelbſt für den Beginn des Studiums, meiner belebenden Gegenwart. Namentlich bittet mich der Director ſelber ſehr darum. Ich bin nun auch entſchloſſen, meinen hieſigen Aufenthalt auf das kürzeſte Maaß zu beſchränken, und dann — ohne Aufenthalt in Weimar — direct nach Wien zu gehen. Ich werde heute Nuitter ſehen, und ihm einen beſtimmten Termin für die Beendigung unſrer jetzigen Arbeit ſetzen, ſonſt zieht ſich das eine Ewigkeit hin. Iſt es möglich, ſo gedenke ich Ende nächſter Woche hier abzureiſen: ich gehe dann ebenfalls über Köln, beſuche einzig Dich in Soden, und nehme dann direct meinen Weg nach Wien. Ich ſitze hier am Ende doch wie auf Kohlen. —

Von Nachrichten habe ich ſonſt nicht viel mitzutheilen. Thereſe habe ich nur einmal, am Tage nach Deiner Abreiſe, wo ſie mir das Théezeug brachte, wiedergeſehen, und ihr auch ihr Zeugniß ausgeſtellt. Sonntag ging ich hinüber, traf aber Thereſe nicht, welche eben mit ihrer Freundin ſpatzieren gegangen war. Sonſt — verſicherte mir die Concierge — käme ſie gar nicht aus, und ſäße die ganze Zeit bei ihr unten in der Loge, wo ſie ſich Strümpfe ſtricke; von einem Dienſt wußte man noch nichts. Donnerſtag wird ſie wieder zu mir kommen.

Wegen der Meubles habe ich von Volz ſehr befriedigende Zuſagen erhalten; er glaubt ſie, ſo lange ich es nur wünſche, bei ſich verwahren zu können.

Heute erſt werde ich mit dem Verpacker meine Abrechnung halten: der gute Mann hat auch mehr angeſetzt als accordirt war. Was da für Geld immer fortfliegt, iſt ſchrecklich! Ach! wie vorſichtig macht Einen endlich all dieſe traurige Erfahrung.

Nun, liebe Minna, denke Du jetzt einmal an Nichts, als an Deine Geſundheit und möglichſte Bequemlichkeit! Um Gottes Willen, denke für jetzt nicht weiter, und mache Alles ruhig und beſonnen ab! — Denke an nichts, wie an Deine Erholung! Wie ein furchtbarer Alp liegen dieſe Pariſer zwei Jahre wieder auf meinem Gewiſſen! Es war von mir wahrlich gutgemeint: aber mein guter Wille hat mich einmal wieder doch zur größten Uebereilung und Unüberlegung hingeriſſen! Ich kann Dir nur ſagen, daß ich Dich bewundere, wie Du wieder dieſe ſchreckliche, unaufhörlich widerwärtige Zeit überſtanden haſt; ich finde darin faſt einen Troſt für Deine Geſundheit, denn ich muß mir ſagen, daß bei einer ruhigeren, ſorgenloſeren Exiſtenz Du Dich ſogar noch recht wohl befinden kannſt. Gewiß ſoll es Dir an Nichts fehlen; verlaß Dich darauf: mich wird zunächſt mein Leben wenig koſten. — Nun, bald ſehen wir uns wieder: mögeſt Du Dich bis dahin etwas ausgeruht haben; dann wollen wir uns auch ruhig beſprechen, und das Vernünftigſte verabreden. Leb' wohl, meine gute Minna! Schlafe bald gut, und ſchöpfe einen letzten Lebensmuth!

Dein

Richard.

Seebach hofft auf baldige Amneſtirung in Sachſen!

209. Paris 25. Juli 1861.

Liebe Minna,

ſchönſten Dank für Deine Nachrichten! Mit der kleinen Geldſendung aus Berlin an Dich wird's nun Confuſion geben: Sobald ich Deine Adreſſe erfuhr, ſchrieb ich dorthin; nun beſtelle hübſch in Deiner früheren Wohnung, daß man den Geldbrief nach Deiner jetzigen befördert. Dieß voran, damit ich's nicht nachher vergeſſe!

Bei mir dreht sich jetzt Alles nur um die Ab- und Wohin-Reise. Zuletzt schrieb ich Dir, daß ich von Soden sogleich direct nach Wien möchte. Nun erfahre ich aber, daß Liszt außer sich sein würde wenn ich nicht zu seiner Aufführung käme. Somit bleibt mir denn wohl nichts übrig, als diesen Weimarischen Besuch vor Wien noch abzumachen. Jetzt sitze ich denn hier auf Kohlen und möchte fort, und zwar trotz aller Liebenswürdigkeit meiner Wirthe. Die Gräfin, die zuvor den Besuch ihres Vaters, Minister's Bethmann-Hollweg abwartete, ist mit diesem vorigen Dienstag in ein Seebad abgereist. Nun bin ich mit dem Grafen und Hatzfeld allein: bei Tische sind aber immer allerhand diplomatische Gäste, wo denn immer sehr gut getafelt wird.

Das wäre denn nun Alles recht schön: dennoch habe ich hier nichts mehr zu schaffen, und — ohne meine hübsche Wohnung hätte ich's nicht 8 Tage mehr ausgehalten. Monsieur Truinet ist immer charmant, macht auch seine Sache sehr gut, bleibt aber mitunter gleich einmal drei Tage aus, ohne mich zu fördern; was ich mir denn nun auch gefallen lassen muß. Jetzt habe ich ihm aber erklärt, daß ich Montag fortreise: er müsse bis dahin fertig werden. In der That will ich's auch ernstlich dabei lassen, und Dienstag würde ich demnach in Soden eintreffen. Noch weiß ich nicht sicher, ob ich auch über Köln, oder gleich direct über Metz reise: das kommt nun auf Wetter und Laune an. Sollte sich noch etwas in Bezug auf meine Abreise ändern, so melde ich Dir es bei Zeiten. Lange werde ich mich bei Dir aber auch nicht aufhalten können: das kannst Du leicht denken.

Nun, Mathilde ist nun wohl wieder bei Dir, um ihr Geld baldmöglichst auf den Spielbanken zu verjuxen? — Bei mir geht's, trotz aller Gesandtschaftlichkeit, ziemlich monoton her.

Herr Volz benimmt sich sehr gut; er übernahm es sogleich, dem Einpacker Vernunft beizubringen, und so werde ich wohl mit dem ursprünglichen Satze davon kommen. Die Kisten erklärt er so lange als ich nur wünsche bei sich selbst stehen lassen zu wollen. Er ist ein Verehrer von mir: — was will man mehr! —

Gasperini ist zurückgekommen, und hat mich aufgesucht: er läßt Dich herzlichst grüßen. Gestern Abend waren wir zusammen. Auch der närrische Dr. Schuster hat mir keine Ruhe gelassen; ich mußte einmal mit ihm beim Restaurant speisen. —

Bei Olliviers war ich auch einmal zu Tische; wir fuhren

dann in's bois de Boulogne. Mit Pourtalès's war ich zweimal im Theater. – Das ist denn etwa Alles, was mit mir vorgefallen ist! —

Gott weiß, was sich nun nächsten Winter entscheiden wird. Ich nehme mir vor, nach allen Seiten mich sehr vorsichtig und zähe zu erweisen, um endlich etwas ganz Solides und allen Wünschen Entsprechendes davon zu tragen. Mir graut es wenn ich auf die Vergangenheit zurückblicke!!

Daß ich mich mit Karlsruhe nicht übereilt habe, muß ich doch täglich für sehr wohlgethan erkennen. Von Devrient sind mir wieder unausstehliche Dinge zugekommen. — Nun, auch das kann sich noch machen: nur soll man einsehen, daß ich nicht nöthig habe, um jeden Preis mich eben nur anzubetteln: man möge erfahren, daß man mich haben kann, aber daß man mir auch etwas bieten muß. —

Das laß uns einmal jetzt alles nicht kümmern: die Zerstreuung wird Dir und mir sehr gut bekommen. Warten wir ab, und — denken wir vorläufig nicht über das Nächste hinaus. — Sorge Du vor Allem für Deine Gesundheit, um zu ersetzen, was Dir dieser unglückselige Pariser Aufenthalt wieder geschadet hat. Auch ich bedürfte jetzt einer energischen Kur: meine Leiden haben sich auf einen Grad entwickelt, von dem ich doch sonst noch nichts wußte. Schuster wollte mir sosehr Wiesbaden anrathen. Nun — für dieses Jahr unmöglich! Da muß ich denn sehen, wie ich den Winter durchkomme! —

Jetzt genug! Bald sehen wir uns wieder, und mündlich Alles Weitere!

Sei allerbestens und schönstens gegrüßt!!

Dein

Richard.

210. Weimar, 5. August 1861.

Meine gute Minna!

Ich denke mehr an Dich — glaube mir! — als es gut ist. Das will sagen: ich kann es nicht los werden, mich fortwährend mit neuen Niederlassungsplänen für uns Beide zu beschäftigen, und bald diese oder jene Möglichkeit ernster und bestimmter in's

Auge zu fassen. Nur glaube ich mich immer wieder auf dem Wege zur Uebereilung zu ertappen, und es kostet mich Gewalt, diesmal endlich die volle Besonnenheit und Geduld zu behalten, die mich leiten muß, um zu verhüten, daß ich irgend einen Schritt thue, der — so traurigen Erfahrungen nach — so leicht wieder der Quell zahlloser Widerwärtigkeiten und Leiden werden kann. Sei aber versichert, daß es mir sehr schwer fällt, mich dazu zu zwingen, für's nächste auf das vorsichtigste abzuwarten, bis sich das Rechte, nie mehr zu bereuende von selbst bietet. Einzig tröstet mich die Hoffnung, daß auch das nicht zu lange ausbleiben soll! —

In diesem Augenblicke geschieht Alles, was dazu dienen könnte, die letzten traurigen Zeiten mich einigermaaßen vergessen zu machen. Leider komme ich nur auch gar zu wenig zu mir selbst. Die ganze Altenburg ist voller Gäste: glücklicherweise jedoch sind dieß nicht die gefürchteten Grafen und Fürsten, sondern einfach Liszt's Schüler, die hier ein ziemlich lustiges Leben führen. Liszt selbst ist vollkommen liebenswürdig, und gefällt mir wieder ungemein. Ich bin ganz prächtig logirt, und kann mich jeden Augenblick zurückziehen, wozu ich leider aber nur sehr wenig komme. Großherzogs kommen nur zu den Aufführungen herein, und ich hoffe noch von ihnen unbemerkt hier fortzukommen. Liszt giebt definitiv die Altenburg auf, und wird nie wieder dahin zurückkehren. Seine Zukunft selbst bleibt noch ganz unbestimmt.

— Seitdem sind mir nun wieder Briefe aus Wien zugekommen, die mich dringend einladen. Leider hatte ich mich aber mit dem Fest verrechnet; ich muß bis Mittwoch Abend bleiben, und kann wohl erst Donnerstag reisen.

Somit schreibe ich Dir — wenn möglich! — wohl noch einmal von hier aus, und dann — hoffentlich! — etwas ungestörter und mehr. (Denn wie ich hier von allen Tonkünstlern aus Deutschland — auch der Panther läßt Dich grüßen! — in Anspruch genommen werde, kannst Du Dir leicht denken! —) Doch denke ich, daß ein Brief von Dir mich noch hier treffen wird, und somit sei herzlichst darum gebeten, mir schnell eine kleine Nachricht von Dir zu geben.

Sobald Du etwas Näheres über Deine nächsten Pläne beschlossen hast, melde mir's ja gleich: ich hoffe (und wünsche vor Allem), daß unsre beiderseitigen Pläne bald wieder zusammen-

fallen können. Einstweilen laß' Dir's aber nicht bange werden: dieß vorläufige Sichgehen-lassen, wie und wohin? — hat für unsre angegriffenen Nerven auch sein Erholendes; wenigstens fange ich dieß an, an mir zu bemerken, und an Dir habe ich's auch beachtet. Ziehst Du jedoch — ganz nach Deiner Stimmung — eine baldige größere Fixirung vor, so — sei versichert — bestehe ich keineswegs auf Dresden.

Weimar könnte doch am Ende auch von Dir angesehen werden: besuche aber auch das Badener Land; sieh Dir selbst Karlsruhe an. Geht die Niederlassung von Dir aus, so kann sie vorläufig klein und bescheiden sein, und mir ist dadurch eine gewisse Last der Verantwortlichkeit abgenommen, die ich wirklich — ehe ich nicht eine bedeutende und versichernde Veranlassung zu einer Niederlassung erhalte — entsetzlich scheue. — Also, bleibe Du einmal Herrin des Schicksal; ich denke, zu Allem Ja sagen zu dürfen! —

Doch bald mehr und ruhiger!

Für heute noch tausend herzliche Grüße, gute Minna! Sei getrost und pflege Dich; genieße die Zeit, wo es Dir wenigstens vergönnt, nicht unmittelbar unter meinem eigenen Schicksale zu leiden. Dann — Hoffnung!

Adieu! Grüße Mathilde und Jacquot!

Dein

Richard.

211. Wien, 16. August 1861.
Seilerstätte 806 3 Treppen.

Heute erst, gute Minna, komme ich dazu Dir zu schreiben. Seit meiner Ankunft in Wien ging es confus genug her, und manches Unerfreuliche brachte mich zunächst in ziemlich melancholische Stimmung. Mit rechter Ruhe kann ich Dir auch heute noch nicht schreiben; Du kannst Dir wohl denken, daß ich zuerst viele Besuche zu machen und viele Bekanntschaften zu erneuern habe. Das Uebelste was ich bei meiner Ankunft erfahren konnte, war Ander's fortgesetzte Heiserkeit. Tag's zuvor hatte er eben eine ärztliche Consultation gehabt, und in

Folge dessen auf eine mehrwöchentliche Verlängerung seines Urlaubes antragen müssen. Er hat sich vorigen Juni in Speier beim Besuch der Kaisergrüfte erkältet und seitdem seine Stimme noch nicht wieder erhalten. Ich war hierüber sehr bestürzt. Gestern endlich kam ich dazu, ihn in Mödling bei Wien zu besuchen, und bin nun allerdings sehr beruhigt worden, da sich sein Zustand denn doch bereits bedeutend gebessert hat, und er — bei vollkommener Ruhe — rechnen kann, bald wieder gänzlich hergestellt zu sein; es ist ein mehr nur nervöser Zustand, der plötzlich über Nacht ganz verschwinden kann, namentlich sobald die Hitze nachläßt. Im übrigen war er ganz wohl und vollkommen eifrig aufgelegt, so daß ich ihn immer nur aufzufordern hatte, sich nicht zu beunruhigen, gar nicht an das Studium zu denken, und sich meinetwegen nicht zu ängstigen. Somit sehe ich jetzt eben nur einer Verzögerung des Studiums meiner Oper entgegen. Zunächst frug ich mich allerdings, was ich während dem hier sollte; fand aber, daß ich (leider!) nirgends etwas versäumte, wie ich denn überhaupt gar nichts weiter wirklich vorhabe, als diese Wiener Aufführung. Mich zu entfernen, wäre höchst unratsam, und meine fortgesetzte Gegenwart ist unter allen Umständen nöthig, um den Ernst zu erhalten; denn bereits hatte man bezweifelt, ob ich wirklich kommen würde (!!).

Einen andern Schreck hatte ich mit der Wohnung. Der gute Kolatscheck wohnt in einer gräulich entfernten Vorstadt, so daß ich sofort erkannte, ich könnte da nicht wohnen bleiben, weil mich die Wagen allein mehr gekostet haben würden als die Wohnung; auch war es sonst sehr ungemüthlich und ich war bereits im Begriff, mich nach einer Wohnung umzusehen, als glücklicher Weise Dr. Standhardtner, mein hoch enthusiastischer Wiener Freund (eine Art Dr. Schuster) dazwischen kam, und mich bat, so lange seine Familie abwesend sei, — etwa bis Mitte September — in seiner geräumigen Wohnung mit ihm (zu) hausen. Diese liegt mitten in der Stadt, und ich fühle mich darin allmählig ganz erträglich. Nur für Mittagessen habe ich zu sorgen. Somit kann ich denn wenigstens, was Wohnung betrifft, jetzt ruhig abwarten, ob mich Jemand anderes noch einlädt, oder ob ich mich selbst nach einem Möbellogis umsehen muß, was mir wahrlich am wenigsten erwünscht wäre. Denn — nun kommt das andere Melancholische meiner

Mittheilungen, was Dir begreiflich machen wird, daß ich nicht eben sehr gehobener Stimmung bin! —

In Weimar nämlich sind vollends mir die Schuppen von den Augen genommen worden. Ich kann auf keinen Fürsten für irgend etwas rechnen! Wegen des Großherzogs von Weimar machst Du mir nicht den rechten Vorwurf: nicht ich bin ihm ausgewichen, sondern er mir. Der Grund von all diesem zurückhaltenden Benehmen liegt in meinen Dresdener Beziehungen. Wie es dort immer noch steht kannst Du aus Folgendem entnehmen. Liszt hatte sich (natürlich ohne mir etwas davon zu sagen) darauf gesteift, den Großherzog zu veranlassen, mir seinen Orden zu geben. Dieser frug deshalb in Dresden, wohin er vorm Jahre ein halbes Dutzend von seinen Orden ausgetheilt hatte, an, und erhielt zur Antwort, wenn er mir seinen Orden ebenfalls geben wolle, würde man aus Dresden ihm sofort alle dorthin verliehenen zurückschicken. Darauf (immer ohne mich davon wissen zu lassen) suchte Liszt den Großherzog zu bestimmen, mich mit ihm allein zur Tafel bei Hof zu laden; auch dieß erklärte der Gherz. für unmöglich. Er fuhr dagegen einmal bei Liszt vor, um ihn zu besuchen, und bei der Gelegenheit auch mich zu sehen; doch waren wir grade in der Probe. Hieraus wirst Du schon ersehen, wie weit der Großherzog von Baden (jedenfalls der Beste von Allen) bereits ging, als er mich wiederholt bei sich empfing. Einladen konnte auch er mich wohl, und zwar aus Rücksicht auf seinen eigenen Hofadel. Somit kann er auch nichts irgend Auffälliges für mich thun; er kann höchstens dulden, daß ich mich ganz privatim bei ihm niederlasse. Ohne irgend welche offizielle Anstellung, die ihm dazu die Mittel gebe, kann er mich aber auch, da er sonst nicht reich ist, aus seiner Tasche nicht unterstützen. Somit — mein guter Mutz! — keine Illusionen nach dieser Seite hin. Aendern kann sich hier erst etwas, wenn ich in Sachsen gänzlich amnestirt bin. Somit will ich denn abwarten, was Seebach noch etwa ausrichtet: bei dieser erbärmlichen Gesinnung in Dresden mache ich aber wirklich mir nur sehr wenig Hoffnung, und gewöhne mich für alle ferneren Lebenspläne daran, meine Rechnung ohne die Hülfe von deutschen Fürsten zu machen, indem ich froh bin, nur soviel erreicht zu haben, daß ich ungestört überhaupt in Deutschland mich aufhalten kann.

Jedenfalls haben diese letzten Erfahrungen für jetzt schon

zur Folge, daß ich natürlich von meinem Rathe, Dich in Dresden niederzulassen, gänzlich abstehe. — Du schreibst mir im letzten Briefe, Du wolltest zunächst von Soden nach Weimar gehen? Gut! Aber ich nehme an, daß Du zuvor Baden und Karlsruhe besuchst. Da ich doch sehr wünsche, daß Du Dich bald zu einer Niederlassung entschließest, so ziehe ich doch immer Karlsruhe noch am meisten vor. Wenn ich auf Jemand vertraue, ist es immer noch am meisten der Badener: Karlsruhe ist sehr wohlfeil, angenehm und freundlich. Du hast Unrecht, Dich wegen des stattgefundenen Klatsches geniren zu wollen: habe ich keine Wohnung, wie sie mich sofort bestimmt haben würde, gefunden, so ist das etwas ganz anderes, wenn Du Dir nun eine bescheidenere Wohnung nimmst, während ich eben noch mich herumtreibe um meiner Opernaufführungen wegen, und dann zu Dir komme, weil Du nicht überall mit herumziehen kannst, und ich einzeln leichter bei Fremden aufgenommen werde. So würde Deine kleine Wohnung jetzt der eigentliche Ruhepunkt unsrer gestörten Häuslichkeit werden, und ich immer dahin zurückkehren, wenn ich der Ruhe bedarf. Diese bescheidene Einrichtung wird einen sehr guten Eindruck hervorbringen, und ändert sich nichts sehr bedeutend in meinen Verhältnissen, so — wahrlich! — möge es auch dann Zeit Lebens so bleiben: ich muß mir dann denken, daß mir nicht mehr beschieden war! Aber nirgends kann selbst diese bescheidene Niederlassung besser und angenehmer ausfallen, als in Karlsruhe, eben der dortigen Wohlfeilheit wegen, wo wir es für wenig Geld doch immer schon angenehmer als sonst wo haben können. — Ueberlege Dir das gehörig! Weimar ist doch abscheulich gegen das freundliche Karlsruhe; alles kleinlicher und erbärmlicher. —

Du siehst, liebe Minna, wie ich, selbst unter den aller erschwerendsten Umständen (denn leider sind meine finanziellen Aussichten sehr schwach!) es mir angelegen sein lasse, die Möglichkeit einer baldigen Niederlassung herbeizuführen! Die schrecklichen letzten Pariser Beschwerden haben mir eben nur einen wahren Abscheu vor jedem neuen Schritte beigebracht, der mich wieder in ähnliche traurige Erfahrungen stürzen könnte. Deshalb stehe ich, jetzt, wo ich weiß, daß ich durchaus auf Nichts Sicheres sobald rechnen kann, von meinem ersten Vorhaben entschieden ab; fühle auf der andren Seite aber doch auch, wie durchaus nothwendig es ist, daß Du wenigstens zunächst bald

zur Ruhe kommſt. Wenn ich eine Zeitlang unſtät herumziehe, ſo hat dieß ſogar ſeine Nothwendigkeit durch meinen Beruf, die Aufführungen meiner Werke zu fördern und zu überwachen, die Theater kennen zu lernen, und für eine weitere Zukunft zu ſorgen. Bei Dir aber iſt es etwas anderes: Du darfſt und ſollſt nicht ſo herumziehen, und ich will ernſtlich daß Du namentlich Niemand zur Laſt fallen ſollſt. Deshalb werde ich ſtets auf das Sparſamſte darauf bedacht ſein, Dich immer mit dem Nöthigen zu verſehen: und auch mit der Ruhe ſollſt Du mir vorangehen. Weiß ich Dich mit unſrem Hausſtand wo niedergelaſſen, ſo weiß ich doch auch dann wieder, wo ich zu Hauſe bin: und — glaube mir — es iſt mir dieß ein großes Bedürfniß, ein ſehr beruhigendes Bewußtſein. Schon jetzt fühle ich, der ich ſoſehr an häusliche Einrichtung gewöhnt bin, oft ein tiefes Misbehagen und wirkliche Trauer, ſo als Fremder mir aushelfen zu ſollen, nirgends heimiſch zu ſein. Auch die glänzendſte Gaſtfreundſchaft kann mich über meine Abhängigkeit nicht beruhigen, und manche Thräne weine ich — glaube mir! — darüber, daß es grade mir verſagt ſein ſoll, ein ruhiges, mir gehöriges Aſyl haben zu ſollen! Der erſte Schritt zu meiner Beruhigung in dieſem Sinne wird ſein, wenn Du mir von Deiner Abſicht einer Niederlaſſung meldeſt. Du ſollſt ganz Herrin Deiner Wahl und der Einrichtung ſein: doch empfehle ich Dir nach reiflichſter Ueberlegung Karlsruhe. Laß ſehen, ob Deine Bekannte von dort Wort hält, und Dir leicht eine gemüthliche Wohnung verſchafft. Siehe dann bald zu Stande zu kommen, damit alles hübſch eingerichtet ſei, und ich zum 24. November Dich beſuchen kann, um von dem Tage an zu wiſſen, wo ich denn doch — trotz allem Ungemach — wieder zu Hauſe bin! —

Du ſiehſt, ich nehme Alles ſehr ernſt, und kann auf Deine ſcherzende Weiſe, mit der Du Dich über allerhand Grillen ausläßeſt, nicht eingehen. Mir iſt weh' um's Herz, und mit großer Betrübniß ſehe ich, wie bei herannahendem Alter für alle meine Leiſtungen mir ſo wenig vom Schickſal gegönnt iſt, daß ich kaum meiner armen Frau ein gutes Obdach bieten kann. Und doch! hierfür ſoll geſorgt ſein. Fange Du an, und wir wollen ſehen, ob nicht noch einmal Ruhe einkehrt! —

Du begreifſt, daß es mich wenig verlocken kann, in ſolcher Stimmung Dir viel von den Weimarer Unruhen zu berichten:

Es hatte alles keinen Sinn, und ich habe meistens nichts wie schlechte Witze gemacht. Doch, bin ich besserer Laune, so sollst Du auch noch Brendel u. s. w. erfahren. Nur jetzt eben tritt Esser bei mir ein, um mich zu Dustmanns auf's Land abzuholen; ich muß daher schließen, und will von meinen letzten Erlebnissen Dir nur flüchtig noch folgendes berichten. Olliviers änderten plötzlich ihren Plan, nach Dresden zu gehen, und beschlossen C. in Reichenhall, welches auf meinem Wege nach Wien lag, zu besuchen. Somit reisten wir zusammen nach Nürnberg und München, wo wir die wirklich höchst geschmackvollen Gebäude und Kunstsammlungen des alten Königs Ludwig besuchten. In Reichenhall, sehr schön in den Tyroler Alpen gelegen, und wo wir die B. sehr wohl wieder aussehend fanden, trennte ich mich von ihnen, um meinen Weg nach Wien vollends fortzusetzen.

Dieß das Äußerliche meines Lebensverlaufes seit meinem letzten Briefe. — Jetzt will ich nun sehen, wie ich mich in meine neue Lage und in die Verzögerung meiner neuen Operstudien zurecht finde. Bald soll Dir hierüber von mir berichtet werden. Schreibe mir bald — und beachte was ich Dir wegen Karlsruhe sagte: wir wollen dann, wenn Du auf meinen Wunsch eingehst, genauer Alles berathen.

Für heute lebe denn wohl; sei heiter, und — beneide Deinen Mann nicht!! Grüße Deine menschlichen und thierischen Hausgenossen: ich will von Dir Fipsel grüßen, der mir jetzt träumend und wachend oft — oft begegnet: das liebe liebe Geschöpf! Leb wohl, und sei herzlichst umarmt von

Deinem

Richard.

Adresse oben!

212. Wien. 26. August 1861.
(Seilerstätte 806. 3er Stock)

Hab' Dank, meine gute Minna, für Deine ausführlichen Nachrichten! Daß Du wieder an Heiserkeit und Husten so viel gelitten, war mir zwar sehr unlieb zu erfahren; Du bist gegen Erkältungen zu nachlässig, — das ist meine alte Klage. Da

kann man nun gar nichts thun, als bitten, sich besser zu hüten; Du kannst Husten u. dergl. gar nicht gebrauchen. — Lieb ist mir's, daß Du meinem Wunsche sogleich nachgegeben hast, Dir Karlsruhe anzusehen. An Baden Baden dachte ich wirklich am wenigsten, und auf Deine Idee, selbst zu vermiethen, möchte ich wirklich zu allerletzt eingehen. Alles, was ich im Sinne hatte, war, es möchte der glückliche Zufall es fügen, daß Dir gerade in Karlsruhe, eine annehmliche Wohnung aufgestoßen wäre, die Dich ganz von selbst angeheimelt und zur Niederlassung bestimmt hätte. Ich sehe nun wohl, daß das bei einem flüchtigen Besuche sich nicht leicht treffen kann, und doch, ich gestehe es, wäre es mir so erwünscht, wenn Du schnell einen Dir ganz genehmen Entschluß faßtest. Wirklich, mir sollte dann Alles recht sein, weil ich für meine Person diesmal in so große Ungewißheit gerathen bin, daß ich selbst zur Bestimmung nichts mehr beitragen, sondern Alles als Schicksalsbestimmungen annehmen möchte. Dabei ist es mir wohl nicht zu verdenken, daß mir vor Allem daran liegt, Dich vor dem Herumziehen bewahrt und bald in Ruhe niedergelassen zu wissen. — Im Uebrigen ist das Bezeichnende meiner Lage eben die unglaubliche Ungewißheit. Ich komme mir so neu vor, als ob ich eben erst wieder auf die Welt käme. So wie ich einen Plan fassen will, gerathe ich auf Willkürlichkeiten: Alles kann so, aber auch anders sein, und nie bin ich so in das Schwanken und Herumtappen gerathen. So mußte es mich denn auch treffen, daß gerade jetzt, wo ich in Wien glaubte vollauf zu thun vorzufinden, ich von Woche zu Woche durch Ander's Heiserkeit hingehalten werde, ohne bestimmt zu erfahren, wie weit wir in der nächsten Woche sein werden. Ich muß mich selbst hüten, Ander zu beunruhigen, und habe ihn immer nur zu beschwichtigen, da er aufgeregt genug ist, und sein Zustand dieß am wenigsten brauchen kann. Ich bin schon so weit gewesen, an meine neue Oper für diesen Winter gar nicht mehr zu denken, und zu überlegen, was nun zu beginnen sei. Es hängt eben Alles von dem armen Tenoristen ab, der, wenn er sich nicht ganz wohl fühlt, unmöglich so eine anstrengende Partie studiren kann. Ihm die Furcht davor zu benehmen, war nun meine Hauptbemühung. Nun, am Sonntag war ich wieder mit KM. Esser bei Ander auf dem Lande zu Tische; da habe ich denn neuerdings wieder Hoffnung gefaßt: es geht allerdings besser, und

er gedenkt nun bald wieder zu singen. Wegen der Partie gelang es mir sehr ihn zu beruhigen, indem ich ihm versicherte, Alles, was er wirklich zu anstrengend finden würde, zu ändern. Er liebt mich wirklich sehr und ist ganz unglücklich, mir Schwierigkeiten zu bereiten. Jetzt wird er dann anfangen, mit der Partie sich eigentlich genauer bekannt zu machen: bisher mußte ich ihn eben ganz schonen. — Mit der Dustmann steht es glücklicher Weise anders: die hat mir gestern den ersten Act bereits so schön vorgesungen, daß ich meine große Freude darüber hatte. Sie wird ganz vollendet schön die Rolle singen! — So muß ich denn aber immer noch warten, kann von Woche zu Woche noch nicht den Anfang des ernstlichen Studium's voraussehen, und habe mir — bei allem Unmuth — nur zu sagen, daß es sehr gut sei, daß ich jetzt gekommen bin und hier aushalte, weil sonst wahrscheinlich der ganze Winter ohne Tristan vorübergegangen wäre, namentlich da es natürlich auch hier nicht an „guten Freunden" fehlt, welche die Oper für unmöglich ausschreien. — Daß ich dabei in sehr melancholischer Laune bin, kann ich nicht verschweigen, und mein liebenswürdiger Hauswirth, Dr. Standthartner, hat seine liebe Noth mit mir. Jedenfalls ist's mir lieb, noch einige Wochen in seinem Hause bleiben zu können; bis dahin muß es sich mit Ander vollständig entschieden haben, und, hat die Sache einmal einen bestimmten guten Zweck, so habe ich dann auch eher den Muth, im Nothfall ein eigenes Zimmer mir zu miethen. Schon jetzt kostet der Aufenthalt immer schon abscheuliches Geld: namentlich, daß meine Sänger alle auf dem Lande wohnen, verursacht mir viele Kosten. Für mein Gepäck hatte ich z. B. auch gegen 50 Gulden zu zahlen! So daß ich den Gedanken, uns einmal in Wien niederzulassen, immer noch ganz bestimmt abweisen muß, weil ohne einen großen Gehalt hier gar nicht auszukommen wäre, und mit einem solchen Theatertrödel mich nahe und dauernd wieder einzulassen für mich die Quelle unsäglichen Leidens nur wieder werden müßte. Ach! diese Wirthschaft in der Nähe angesehen, nimmt Einem sofort allen Muth, und ich kann mir dagegen den Ort, wo ich zu Haus sein möchte nicht klein und still genug denken. — Uebrigens mache ich täglich hier angenehme Bekanntschaften; z. B. ein junger Fürst Lichtenstein, der leidenschaftlich für mich schwärmt; eine alte sehr behagliche Gräfin Banfy (alte Protectorin von Liszt) bei

welcher (in Hitzingen) Winterberger aufgenommen ist, und wo ich bereits ein paar mal zu Tisch war. Auch Metternich (er allein) ist hier, und hat mich für heute zum Diner eingeladen. Bei Laube's, wo es mir so ziemlich behagt, habe ich mich zweimal von selbst zu Tisch eingefunden: wir sprechen dort viel von Dir, und die Hunde sind dort fast noch mehr gehätschelt als bei uns. Im Burgtheater — das muß man sagen — wird ganz vortrefflich gespielt, und ich habe schon manche Abende mit großem Vergnügen dort zugebracht. — Im Operntheater lerne ich denn nun auch die Blößen kennen, namentlich da die Opern, worin Ander singt, nicht gegeben werden können. Doch habe ich im Fidelio mich noch sehr über Beck (Pizzaro) und die Dustmann gefreut, welche die Arie wundervoll schön sang, wie sie denn überhaupt die Begabteste von Allen ist. In dieser Vorstellung, der ich in einer Parterreloge beiwohnte, entdeckte ich denn auch nicht weit von mir einen gemüthlichen Grau kopf, der sehr entzückt war, mich ebenfalls zu treffen. Es war Freund B., der sich auf seiner seligen Hochzeitsreise befand. Ich widmete ihm die Abende hintereinander bis zu seiner Abreise. Seine junge Frau ist ein gehöriges Bäckergänschen vom allertraurigsten Züricher Schlage: beißen werden sie sich beide nicht, denn auch sie führt nur noch einige schwarze Stumpfel in ihrem Mäulchen. Gott! da wäre es denn mit Netten doch auch noch gegangen! Nun, glückliche Reise! Ich habe mich sonst über den alten Burschen sehr gefreut: tausend Grüße an Frau Minna hat er mir herzlichst aufgetragen. —

So möchte ich mir denn bei der großen Ungewißheit meiner Zukunft sagen: warten wir, und halten wir uns ohne Entscheidung hin! Nur kümmert es mich, Dich nicht besser geborgen zu wissen. Hätten wir eine recht wohlhabende, sehr befreundete Familie, die sich eine Freude daraus machte, Dich ein halbes Jahr bei sich aufzunehmen, so würde ich sagen: schön! Aber nach Zwickau oder Chemnitz kann ich Dich nicht auf längere Zeit gehen lassen, das liegt am Tage; somit sage ich mir denn auch, Alles nur dem Zufall anheimgeben, ist auch nicht würdig, namentlich für einen Mann in meinen Jahren, und selbst einen Entschluß fassen geziemt demjenigen, der am Ende seine Lebenslage auch zu beurtheilen wissen muß. In diesem Sinne höre, was meine Vernunft mir sagt.

Ruf und Ehre werden mir meine neuen Werke gewiß

in Deutschland nur noch fester begründen: auf reiche Geldeinnahmen aus ihnen darf ich aber nicht rechnen, denn sie sind zu schwer und nur für wenige Theater ausführbar. Sonach muß ich mich nach andern dauernden Hülfsquellen für das Lebensauskommen umsehen. — Paris, dieß stellt sich unläugbar heraus, kann, wenn ich aushalte, einzig noch der Quell bedeutender Einnahmen für mich werden. Ich habe davon neue Anzeichen: die Theilnahme für mich dort ist ungeheuer, und die Directoren werden bald sich meiner Opern als glücklicher Speculationen bemächtigen. Darüber bald mehr. — Alles käme daher darauf an, sich eine bescheidene, aber sichere Existenz als dauernde Grundlage zu bilden. Nach alle dem vielen Herzlichen, Einsichtsvollem und Liebenswürdigen, was ich von dem Großherzog von Baden gehört, halte ich mich, nach ruhiger Ueberlegung, verpflichtet, jetzt noch einmal offen und vertrauensvoll an ihn zu schreiben, um ihm genau meine Lage und Bedürfnisse auseinanderzusetzen, ihm zu sagen, daß ich nicht gerne eine Entscheidung ohne ihn treffen möchte, daß ich vorziehe, bei ihm mich niederzulassen, daß ich diese Bestimmung aber nicht treffen kann, wenn er mir nicht mindestens einen jährlichen Gehalt von 2000 Gulden zusichern könne, für welchen ich ihm verspräche, zu jeder Zeit mit Rath und That mich seiner Oper und überhaupt der dortigen Musikzustände anzunehmen, ohne jedoch einen andren Angestellten von seiner Stelle zu verdrängen. Schwer wird dieß in Bezug auf K. halten, der ein sehr guter Kerl, aber eine musikalische Schlafmütze ist, welcher als solche bereits von dem hohen Paare etwas ungern gesehen wird. (Dieß habe ich nun bestimmt erfahren.) —

Diesen Brief also will ich in diesen nächsten Tagen schreiben und absenden. Eine Antwort darauf wollen wir also jedenfalls abwarten, ehe wir Weiteres entscheiden. Vorläufig aber — glaube ich — thust Du klug, Dich nicht zu weit von Karlsruhe zu entfernen, nach Soden — statt Weimar — lieber Karlsruhe nochmals besuchst, vielleicht auf 14 Tage bei Mad. Fränkel wohnst, wenn das nicht geht, auf so lange Dir dort ein meublirtes Zimmer nimmst. Da hast Du auch Ruhe, Dich recht genau nach einer Wohnung um zusehen. — Weimar ist mir gräßlich zuwider, und ich halte — was mich betrifft — Deinen dortigen Besuch für gänzlich unnütz und zwecklos. — Geld, das begreife ich, wirst Du allernächstens gebrauchen; bereits habe ich ein Coburger

Honorar im Stillen für Dich bestimmt, und ich erwarte allernächstens von dort Antwort: dauert es zu lange, und brauchst Du augenblicklich Geld, so schreibe es mir gleich, und ich schicke Dir von meinem kleinen Vorrathe sofort. —

So schlimm übrigens es mit Dresden steht, so glaube ich doch, daß in wenigen Monaten (nachdem ich in Wien gehörig bewacht und beobachtet worden bin) mein Schicksal von dort aus eine gründliche Aenderung erfahren wird. Auch mit Metternich will ich dieß heute gehörig besprechen. —

Somit denn, trotz alles Elendes, habe noch etwas Muth, armer Mutz! Vielleicht macht sich Alles doch noch erträglich, und mit dem Spittel sollst Du doch wohl nichts zu thun bekommen. Leb' wohl! Sei herzlichst gegrüßt und laß bald Tröstliches von Dir hören

Deinem

guten Manne.

An Jacquot mille choses!

213. Wien. 4. September 1861.

Liebste Minna!

Dieser Brief sollte gestern geschrieben werden, und — wie ich berechnete — am 5ten, zu Deinem Geburtstage in Weimar eintreffen. Deinen letzten Brief aus Soden erhielt ich vorgestern früh, eben als der junge Fürst Lichtenstein bereits mit dem Wagen vor der Thüre auf mich wartete; ich konnte ihn nur rasch durchlesen, und mußte dann — verabredeter Maaßen — dem Fürsten mit über Land zu Graf Nákós folgen, wohin ich angemeldet worden war. Dort ließ man mich am Abend nicht fort, da auch die Eisenbahn versäumt war; nachdem ich dort übernachtet, fuhr ich sogleich von da zu Ander nach Mödling, wo ich mir mit Winterberger Rendezvous gegeben hatte; dort quälte ich mich redlich, meinem Tenor seine neue Partie einzustudiren; kam sehr müde Abends nach Wien zurück, und hatte nun jedenfalls den richtigen Tag für den Gratulationsbrief versäumt. So will ich mir denn morgen früh mit einer Depesche helfen, und Dir wenigstens den nachfolgenden Brief anmelden. — Dieß vorerst zur Erklärung der Confusion! —

Dein Brief selbst, den ich nun wieder durchgelesen, hat mich auf eine fast eigenthümliche Weise beruhigt. Ich ersehe, daß ich eigentlich der Ungeduldige bin, und eifriger auf die Niederlassung, die Dir schon jetzt zur Ruhe helfen sollte, bedacht bin, als es Dir Bedürfniß zu sein scheint. Auch ich bin nun gegen eine Uebereilung wieder eingenommener als zuvor; und befindest Du Dich bei dem Herumreisen nicht unbehaglich, sondern bringt es Dir Zerstreuung und entspricht es überhaupt Deiner augenblicklichen Neigung, wie es z. B. mit Deiner Reise nach Weimar wirklich der Fall zu sein scheint, so kann ich dagegen für jetzt wahrlich nur zufrieden sein, denn es erleichtert eine sichere und begründete Entscheidung für die Zukunft außerordentlich, weil ich wirklich gern einmal ruhig dem Schicksal es überlassen möchte, mir gute Chancen zu bereiten; und wer weiß, ob nicht unverhofft sich in dieser Hinsicht manches glücklich fügen dürfte. Doch habe ich, um ein für allemal darüber in Gewißheit zu kommen, so wie ich Dir es anzeigte, an den Großherzog von Baden geschrieben. Ich selbst bin mit meinem Briefe sehr zufrieden; ohne zu drängen, ist er sehr bestimmt, und erklärt dem Großherzog namentlich, warum ich mich — für jetzt wenigstens — in seinem Lande nicht niederlassen kann, wenn er mir nicht einen Gehalt als Grundlage meines bürgerlichen Auskommens zusichern könne. Hierauf wird er sich nun bald entscheiden, ob er eben die Ausgabe daran wenden kann; denn an seinem Willen glaube ich nicht zweifeln zu dürfen. Somit denn — warten wir in Ruhe eine Antwort ab! Und es ist mir nun fast lieb, daß Du Deinen Weg für jetzt wo anders hin genommen hast: was Du gerade in Weimar Dir erwartest, begreife ich eigentlich zwar nicht; indeß, Du hast Recht, das geht Dich an, und nicht mich. Ich freue mich, daß die Wartburg Dir jedenfalls gefallen haben muß: auch mich hat die ganze Gegend von Eisenach letzthin wieder sehr angesprochen. — Ich vermuthe, daß Du in Weimar sogleich die Röckel aufgesucht haben wirst; meine Depesche will ich morgen daher an ihre Adresse richten. Grüße die arme, sehr gealterte Frau, bestens von mir: sie weiß, daß es mir unmöglich war, sie schließlich noch einmal zu besuchen. Wegen ihrer Tochter Lulu habe ich hier mit Laube gesprochen: er behauptet neuerdings Nachricht von Jemand erhalten zu haben, der sie in einer Rolle gesehen habe, und diese Nachricht sei in so weit ungünstig aus-

gefallen, als er, da namentlich ein andres junges Mädchen bereits engagirt sei, auf Lulu verzichtet habe. Ich habe nun dagegen etwas gelogen, und — obwohl ich das Mädchen nicht spielen gesehen habe — vorgegeben, sie habe mir ein Gedicht, — welches sie zu einer Feier Liszt's früher gesprochen — vordeclamirt, und dadurch mir eine günstige Meinung für ihr Talent beigebracht; ich glaubte mir diese Lüge erlauben zu können, da Liszt mir versichert hatte, sie hätte dieses Gedicht ganz außerordentlich schön und gefühlvoll recitirt. Dieß schien Laube etwas schwankend zu machen. Ich hoffe noch einmal darauf zurückkommen zu können, und wünsche herzlich, dem Mädchen und der Familie in etwas zu nützen. — Vergiß Du nun ja nicht, Regierungsrath Franz Müller (der uns mit seiner Frau — wie Du weißt — in Zürich besuchte) aufzusuchen. Er ist mir fabelhaft ergeben, und beide werden gewiß Alles dazu beitragen, Dir Deinen Aufenthalt in Weimar angenehm zu machen. Grüße auch diese Leutchen sehr von mir, und danke ihm noch in meinem Namen für die zarte, aber doch für mich leidvolle Rücksicht, mit welcher er sich gewaltsam schließlich ferne von mir hielt, weil er wohl sah, daß ich der Ruhe bedurfte. Grüße auch Musikdirektor Lassen von mir; er ist ein sehr tüchtiger, feiner und gebildeter Mann. — Daß Du bis Mitte October mit Deinem Gelde auszukommen gedenkst, rührt mich sehr: rechne jedoch schon früher auf eine Sendung von mir! — Was mich betrifft, so sei auch über das Haarkämmen beruhigt, was ich gegenwärtig wirklich selbst besorge, da hier der Barbier nicht zugleich Friseur ist, wie dieß in Paris der Fall war, wo man nicht rasirt werden kann, ohne für dasselbe Geld zugleich für den Kopf versorgt zu werden. Es macht mir Freude, daß Du Laune genug hast, mit dergleichen Ermahnungen Deine Briefe an mich zu versehen. Im Uebrigen bin ich wirklich sehr betreten darüber, daß für jetzt mein Aufenthalt in Wien mir doch weit kostspieliger fällt, als ich dieß angenommen hatte, und hieran ist namentlich der höchst unangenehme Umstand schuld, daß meine Sänger alle zerstreut auf dem Lande wohnen, was mir für Fuhrwerk u. s. w. böse Ausgaben verursacht. Auch habe ich keinen regelmäßigen Tisch, und für den Augenblick allerdings keine andere Erleichterung als daß ich für Wohnung nichts zu zahlen habe. Könnte ich Einladungen auf das Land annehmen, so wäre dieß etwas anderes. Doch hoffe ich mit

dem Herannahen des Herbstes auf Erleichterung, namentlich wenn Alles wieder in der Stadt wohnt. — Mein Wirth, Dr. Standthartner, ist nun nach Salzburg zu seiner Familie nachgereist; ich bin ganz allein in seiner Wohnung. Tausig und Cornelius sind noch nicht wieder nach Wien gekommen, und somit wäre ich vorläufig vor dem nachtheiligen Einfluß eines zu jugendlichen Umganges auf meine Lebensansichten und sonstige Sittlichkeit glücklich bewahrt; ich hoffe jedoch auch später so wenig wie möglich mein schwaches Gemüth derlei verderblichen Einwirkungen zu überlassen. — Mit Ander bessert es sich allmählich; Mitte dieses Monates denkt er wieder aufzutreten; einstweilen aber habe ich das Studium mit ihm begonnen, und dadurch ist nun etwas Beruhigung in mich gekommen. Er ist mir sehr ergeben, und an seinem Eifer habe ich nicht den mindesten Grund zu zweifeln. Dazu ist er ein wirklich vortrefflicher Mensch; allerdings war er so leichtsinnig, für längere Jahre die Hälfte seines Gehaltes abzutreten, um einem Bruder, welcher im Militärdienste wegen einer Veruntreuung von 20,000 Gulden infam cassirt werden sollte, zu retten; auch hat er eine Schwester mit vielen Kosten zur Sängerin erziehen lassen, und seinen Vater zu sich genommen, wodurch ihm ein ziemlich schwieriger Hausstand erwachsen ist; das Schlimmste war auch, daß er während 5 vierteljahre, wo er durch eine falsche Kur seine Stimme verloren hatte, contractlich, weil er nicht singen konnte, die Hälfte seines Gehaltes — während die andre Hälfte den Gläubigern seines Bruders abgetreten war — einbüßen mußte. Dieß Alles hat ihn nun in den Augen der Menschen, wie ich aus Deinen Mittheilungen ersehe, als liederlichen Menschen erscheinen lassen! Es ist mir lieb, an einem recht auffallenden Beispiele Dir die Elendigkeit des allgemeinen Urtheils über Menschen wieder einmal aufzudecken, und hoffentlich macht Dich es in Zukunft noch etwas besonnener im Nachsprechen von ähnlichen Gemeinheiten. — — Die Dustmann fährt fort, mit Eifer ihre Partie zu studiren, und ist darin schon fast ganz zu Haus, so daß sie die wohlgesinnten Urtheile, als ob meine neue Oper gar nicht zu lernen wäre, auf das Glänzendste durch die That widerlegt. Ich bringe jetzt meine Zeit fast meist zwischen Mödling (Ander) und Hitzingen (Dustmann) zu. Im Uebrigen sind die anderen Vorbereitungen nun auch nach Möglichkeit getroffen, und Mitte d. M. hoffe ich das ernstliche und regelmäßige Studium beginnen zu

können. Anfang November halte ich daher die Aufführung für möglich. — Auf dem prächtigen, höchst geschmackvollen und wundervoll gelegenen Landsitze der Grafen Náko (an die mich damals schon die Metternich empfahl) habe ich mich angenehm unterhalten: es waren diese Leute mit die ersten, die aus der höheren Aristokratie sich enthusiastisch für den Lohengrin erklärten. Einen jungen, sehr gebildeten Fürsten Lichtenstein habe ich recht lieb gewonnen. Auch bei Metternich traf ich eine sehr respektable, mir gewogene Gesellschaft: Alles glaubt und hofft auf mich, und ich darf mir wohl sagen, daß ich mein neues Werk unter sehr günstigen Aussichten vorbereite. Sehen wir nun, ob auch mein guter Badener Großherzog zu einem Entschluß kommen kann, und lassen wir den Muth nicht sinken! Dieß möge Dich einigermaaßen trösten, und auch Dir Hoffnung geben. Und somit nimm auch hier meine Gratulation zu Deinem Geburtstage herzlich auf; ein paar Photographien, zu denen man mich hier gebracht hat, lege ich Dir bei, damit Du Dich deutlich Deines guten Mannes erinnerst, der, nach vielen Stürmen, doch immer noch, wie Du siehst, sein Haupt aufrecht hält!

Leb' wohl und sei feurigst embrassirt

von Deinem

R.

214. Wien, 17. September 1861.

Meine gute Minna!

Du wirst Dich nicht wundern, daß ich Dir so lange nicht geschrieben, wenn ich Dir sagen muß, daß sich auch so gar nichts zugetragen was auf meine Lage irgend eine Aenderung ausgeübt hätte. Es ist Alles so ganz und gar beim Alten geblieben, daß wohl wirklich große Geduld dazu gehört, so von Tag zu Tag, von Woche zu Woche warten zu müssen, ohne im Mindesten etwas vorwärts gebracht oder etwas Erwartetes eingetroffen zu sehen! Hiermit ist Dir Alles gesagt, was mich traurig macht, und meinen Muth ernstlich darnieder beugt! — Begreife Du, daß ich selbst heute nur mit Widerwillen die Feder ansetze, und Dir nur schreibe, um Dich in keine anderartige

Unruhe über mich versetzt zu wissen; sonst aber gern lieber noch schwiege, bis ich auch nur irgend etwas Erfreuliches mittheilen könnte! — Ich lebe hier ein unnützes, oft zwecklos mir vorkommendes Warte-Leben, und vorige Woche war ich wirklich bereits der Verzweiflung nahe über Ander's Zustand, der immer noch so ungewiß blieb, daß eben gar nichts sich bestimmen ließ. Wirklich mußte ich mich fragen: was nun anfangen, wenn ich für diesen Winter auf eine Aufführung meiner neuen Oper in Wien verzichten muß? — Wäre plötzlich ein günstiger Entscheid des Großherzogs aus Karlsruhe angekommen, ich glaube, ich wäre augenblicklich dorthin abgereist, um wenigstens Etwas in Ordnung zu bringen. Aber auch von dort her schweigt noch Alles, was mich übrigens wohl nicht Wunder nimmt, wenn ich bedenke, daß hier von Seite meines Gönners wohl viel erst geordnet und überlegt werden muß, ehe er mir eine definitive Antwort, wie ich sie verlange, zukommen lassen kann: auch ist er gewiß gegenwärtig nicht gerade in Karlsruhe, und der legale Geschäftsweg, auf welchem er als gewissenhafter Mann einzig meinen Fall entscheiden kann, ist dadurch augenblicklich verweitläufigt. — In halber Verzweiflung hörte ich mir schon einen neuen Tenoristen an, welchen der Director debütiren lassen wollte, der wirklich eine sehr schöne Stimme hatte, aber so furchtbar talentlos, faul und erbärmlich sich anstellte, trotzdem er an anderen Theatern schon länger gesungen hat, daß ich nach einer Probe selbst dazu stimmte, ihn gar nicht erst auftreten zu lassen. Während dem drang nun der Hofintendant darauf, daß Ander's Zustand einer offiziellen ärztlichen Begutachtung unterworfen würde, welche darüber sich aussprechen solle, ob Ander im Stande sein werde, diesen Winter eine neue angreifende Partie zu studiren und gleichzeitig im Repertoire seine Verpflichtungen zu erfüllen. — Glücklicher Weise hatte mir Laube, der große Stücke auf Ander hält, bereits wieder guten Muth eingeflößt: er kenne Ander, er sei schon viel übler daran gewesen, und habe sich immer gegen Erwarten schnell und vollständig endlich wieder erholt. Das ärztliche Gutachten hat nun neuerdings auch Ander's Hypochondrie und eigene Muthlosigkeit wieder aufgerichtet: die hiesigen ersten Aerzte haben ihn genau untersucht, und ihm darauf — oder vielmehr der Intendanz — das Zeugniß ausgestellt, daß er an einer ganz gewöhnlichen Heiserkeit leide, welche eben nur noch nicht voll-

ständig gehoben wäre, leicht aber schon in 8 Tagen ganz verschwunden sein könnte. Nun ist auch Ander, der sich wirklich in seiner Ängstlichkeit einbildete, im Begriff zu stehen, die Stimme zu verlieren, plötzlich wieder auf dem Zeuge; nächsten Sonnabend zieht er endlich in die Stadt, und mit ersten Oktober — heißt es nun — sollen die ernstlichen Proben von Tristan beginnen. Gott gebe nun seinen Segen! Mein Herz ist noch schwer genug, und zu einem guten Glauben will es sich noch nicht ermannen: nur steht die Sache eben wieder so, daß ich nichts abbrechen darf und ruhig wieder — warten muß!! — Natürlich trauen wir der neu auf Ander gesetzten Hoffnung noch nicht ganz, und der Director ist unermüdlich auf einen neuen Tenoristen bedacht. So wurde ich von ihm kürzlich aufgefordert, vorgestern eilig mit ihm nach Frankfurt zu reisen, um Sonntag dort einen Herrn Richard als Masaniello zu hören, der ihm als gut empfohlen war. Ich telegraphirte an Schmidt, welcher ihn aber nicht selbst gehört hatte. Außerdem ist aber ein ganz ausgezeichneter Tenor, ein Deutscher, der unter dem Namen Morini zuletzt in Madrid bei der italienischen Furore machte, und in jeder Hinsicht einer der allerersten sein soll, noch in Aussicht. Salvi ist nun fort, um von Frankfurt noch nach Paris zu gehen, wo er mit Morini (Schrumpf) abzuschließen gedenkt. Er wollte mich gern mit haben: aufrichtig gesagt war mir das Vorhaben aber zu anstrengend, und namentlich wurde mir nicht recht klar, ob ich auf meine, oder auf des Theaters Kosten reisen sollte; weshalb ich denn zurückblieb, da ich leider auch auf gar nichts was rechtes mehr gebe. Sonderbarer Weise hätte ich aber fast meinen Entschluß, zurück zu bleiben, noch bereut, denn an demselben Tage frug man per Telegraphe aus Paris bei mir an, ob ich meine Einwilligung dazu gebe, daß Roger auf der Opéra comique nächsten Dienstag die Scene des Tannhäuser aus dem 3ten Akte, mit der Ouvertüre voran, sänge? Ich telegraphirte zurück, daß ich die Entscheidung Truinet und Flaxland überließe. Dann schrieb ich aber noch an Roger selbst, und stellte Alles seinem Urtheile u. seiner Verantwortlichkeit anheim. Gewiß hätte ich nun dafür sorgen können, daß diese Vorführung wenigstens richtig ausfiele: aber, weiß Gott! es kam mir wieder so albern vor, daß ich die Sache für so wichtig halten sollte, um über Kopf u. Hals selbst dazu in Paris einzutreffen. Man ist so gewitzigt und kalt geworden, daß man nichts mehr großer

Anstrengungen und Opfer werth hält. — Sonst habe ich aus Paris gar keine Nachricht: nur erfuhr ich, daß der fliegende Holländer im Théâtre lyrique deponirt sei (?). Von Truinet erwarte ich eine Antwort. — Hier aber lernte ich einen Herrn Marchesi, Italiener, kennen, der durchaus den Rienzi in's Italienische übersetzen und in Paris an der italienischen Oper zuerst aufführen lassen will. Ich lasse ihn, der eigentlich in Paris zu Hause und dort sehr bekannt ist, vorläufig gewähren, und werde ja sehen, was aus der Sache werden kann. —

Da hast Du eine Uebersicht über die letzten Vorgänge: Du siehst, das Resultat ist: — Ungewißheit, Warten, — Geduldsprobe!! — Dazu nie etwas Zuschlagendes: aus Coburg Antwort „man bedaure diesen Winter Lohengrin noch nicht geben zu können"; und so geht's immer fort. Dazu zur Erheiterung einmal wieder Unverschämtheiten und Beschwernisse von Seiten des ehrenwerthen Dresdener Nachfolger's des guten seligen Meser, wegen des Pariser Verlages, was mir immer wieder angenehme Correspondenzen verursacht u. s. w. Da kannst Du Dir denn wohl denken, wie wonnevoll und übermüthig mir zu Muth ist, und wie ich zu nichts Lust habe, nicht einmal zu Landausflügen, zu denen ich öfter aufgefordert werde!

Während ich mich denn in so banger Ungewißheit befinde, freut es mich einzig, daß Du den Augenblick Dich so ziemlich erträglich fühlst. Deine Berichte über die Wartburg haben mir große Freude gemacht: ich höre dergleichen sehr gern von Dir! Promenire denn behaglich in dem schönen Park, und betrachte Weimar als beruhigende Nachkur, da die eigentliche Kur Dir vorläufig so übel bekommen ist, was mich herzlich bekümmert hat. Deinen Entschluß, zu allernächst dann Dich wieder einmal mit unsrem guten Pusinelli wegen Deines Leidens zu berathen, billige ich höchlichst; ja ich danke Dir von ganzem Herzen, daß Du auf diesen guten Gedanken, der auch mich so beruhigt, gekommen bist. Hiermit hat Dein Dresdener Besuch auch vor der Welt einen sehr triftigen Grund, und ich darf hoffen, daß es Dir doch dort immer am Erträglichsten fallen wird, die ungewisse Zeit der Erwartung, in welcher wir Beide jetzt leben, zu überstehen. (An Pusinelli habe ich sogleich nach Empfang der Trauernachricht geschrieben.) Ich kann Dir auch über Dich heute nicht viel mehr sagen, weil ich leider so unmächtig bin, selbst mit Sicherheit in Deine Lage einzugreifen, — was —

glaub' mir! kein geringer Kummer für mich ist. Doch zweifle nicht, mein guter Mutz, daß mich jede Nachricht von Dir, auf das Lebhafteste angeht, und ich immer mich etwas getröstet und erheitert fühle, wenn ich entnehmen kann, daß Du Dich für den Augenblick doch wenigstens erträglich fühlst. Wie froh und glücklich sollte es mich machen, wenn ich Dir nun bald auch einmal etwas wirklich Gutes und Befriedigendes mittheilen könnte. Wahrlich, ich hoffe es!! —

So nimm denn vorlieb mit dem Wenigen, was ich Dir heute bringe, und tröste Dich in aller Widerwärtigkeit mit Deinem Manne, dem es wahrlich nur noch sorgenvoller ergeht! Leb' wohl; schreibe bald wieder und sei mir herzlichst tausendmal gegrüßt.

Dein R.

(Wegen der Lulu hast Du recht: wie immer und in Allem! Also: ganz Deiner Ansicht! —)

(Ich bin hier ewig von Schnupfen und Katarrh geplagt!!)

215. Wien 26. September 1861.
Kaiserin Elisabeth. Weihburg Gasse.

Meine gute Minna!

Ich bin ausgezogen, habe einmal wieder Alles packen und auspacken müssen, und bin diesmal furchtbar verdrießlich darüber geworden! Meines Gastfreundes Familie will in diesen Tagen in ihre Wohnung zurückkehren; ich suchte eine gut gelegene Möbelwohnung — verlor Stunden und Tage darüber — fand nichts in der nöthigen Nähe des Theaters, und schloß endlich Freundschaft mit dem Wirth des oben benannten Gasthofes, welcher Kunstenthusiast ist, immer berühmte Musiker beherbergt, und mir ein großes Zimmer mit Schlafstube 3 Treppen in den Hof hinaus für dieselben Bedingungen wie eine Privatmöbelwohnung (immer noch theuer genug!) abgelassen hat. Hier will ich denn endlich die Erfüllung meines Wiener Schicksales abwarten! Dieses — Gott sei Lob! — nimmt allmählich eine etwas aussichtsvolle Miene an. Gestern ist Ander in die Stadt zurückgekehrt, und in 8 Tagen wird er wieder auftreten. Er rühmt,

daß seine Stimme durch die Ruhe jetzt besser und klarer geworden sei als je. Im Uebrigen bleibt er voll Eifer für den Tristan. Nun ist aber auch der Director von seiner Reise zurückgekommen: er hat wirklich den Tenoristen Morini engagiert. Ich sah diesen gestern: es ist ein sehr schöner Mann und soll großes Glück machen. In Paris wollte ihn jetzt eben das Théâtre lyrique für den — Tannhäuser engagiren. Allein er will nicht französisch singen, sondern zu seiner Muttersprache zurückkehren. Bald wird auch er nun hier auftreten, und wir werden dann zwei erste Tenoristen vom reinsten Wasser haben, mit denen dann schon etwas anzufangen ist. — Also — nach dieser Seite hin ist jetzt mein Herz allerdings bedeutend erleichtert, und was ich einzig zu beklagen habe, ist die lange Verzögerung und der Ausfall eines gastfreundlichen Hauses, welches mir meinen so verlängerten Aufenthalt in Wien erleichterte. Es soll mir einmal jetzt Alles unglaublich schwer fallen. Gott weiß, wenn einmal wieder etwas Glück lachen wird!

Aus Paris habe ich denn nun auch wunderliche Nachrichten bekommen. Der Einzige der mir schrieb, war unser guter Truinet. Es war also eine Benefizvorstellung für Roger, wo dieser die Tannhäuser-Scene aus dem letzten Act ganz hinreißend soll gesungen und gespielt haben; der Akt fing an mit dem Abendstern (gesungen von Troy) alles in Costüm und Scene; voran ging die Ouvertüre. Truinet sagt nur daß Alles sehr lebhaft applaudirt worden ist, und keine Spur von Opposition sich gezeigt hat. In Lorbac's Journal wird außerdem bezeugt, daß Roger viermal mit fanatischem Applaus sei unterbrochen worden. Die Schwierigkeit sei nun, wie es öfter zu geben sei, da gewisse Statuten dem Director Uebersetzungen eigentlich verbieten. Zwei Tage darauf, das habe ich in den Journalen gelesen, hat eine Wiederholung stattgefunden. Roger soll ganz reizend sich benehmen, und ich gestehe, ihm es nun ganz allein überlassen zu wollen. Jedenfalls hat er sich ein schönes Verdienst um mich erworben, und die Folgen von dieser, wenn auch seltsamen Auffrischung, können sehr bedeutend sein. Höchst merkwürdig ist dieß Schicksal des Werkes. Ich erwarte nun gespannt fernere Nachrichten: an Gasperini habe ich auch geschrieben. — Lachen mußte ich über einen Brief der Fürstin Metternich, die mir vor einigen Tagen von ihrem Schlosse Königswart in Böhmen jubelnd über den eclatanten Erfolg des Tannhäuser an der Opéra

comique schrieb, welchen ihr soeben der Director von dort telegraphisch gemeldet habe. Der Lump hat ihr also in der Kürze glauben gemacht, der ganze Tannhäuser sei aufgeführt worden. Ich mußte sie aus diesem Wahne reißen. — In der zweiten Hälfte des Oktober kommen Metternich's noch auf einige Zeit nach Wien. Dann will ich denn einmal sehen, ob ich durch sie etwas Rechtes erreichen kann. Hier ist jetzt seit Jahren eine Stelle vacant, die mir famos passen würde: nämlich die eines Kaiserl. Hofcomponisten mit 4000 Gulden Gehalt, wofür weiter nichts zu thun, als daß man seine Compositionen selbst aufführt. Das geht mir jetzt sehr durch den Kopf, nämlich, daß eine solche Stelle hier nichts Neues ist, und demnach nur wieder zu besetzen wäre. Nun, bei Gott, es dürfte mir endlich auch einmal so etwas passiren. —

Von Karlsruhe noch keine Antwort, was mir kein schlechtes Zeichen ist. Aus den Zeitungen ersah ich auch, daß Beide Herrschaften stets abwesend, auf Reisen, waren, und erst ganz kürzlich wieder nach Karlsruhe zurückgekehrt sind. Alle Welt nimmt sich nun einmal sehr Zeit, namentlich wenn man etwas will! —

In diesen Tagen, guter Mutz! erhältst Du nun für's Erste mindestens 100 Thaler aus Berlin direct zugeschickt. Es kam mir zu diesem Zwecke sehr gelegen, daß diesen Monat wieder ein paar Aufführungen von meinen Opern dort stattgefunden haben. Da ich Dich nicht bis Mitte Oktober warten lassen wollte, bat ich Bülow, die Auszahlung sofort besorgen lassen zu wollen. Ende nächsten Monates steht Dir wieder mehr zu Gebote, da ich mir denn doch nun hier einen Vorschuß wenigstens auf mein Honorar auszahlen lassen muß. (Man ist sehr verwundert, daß ich nicht lange schon das Ganze verlangt habe!)

So wollen wir Armen denn einmal wieder ein wenig aufathmen! Ach Gott! Ich hab's nöthig, denn ich kann Dir nicht sagen, wie niedergedrückt ich diese letzte Zeit war. Mach' Du mir nun jetzt die Freude, daß ich Gutes von Deinem Befinden höre. Suche ja Pusinelli auf, und laß' alles übrige auf sich beruhen! Ich denke doch, es soll nun im Laufe des Winters einmal zu einer guten beruhigenden Entscheidung kommen. Liszt geht zu Olliviers, und vielleicht nach Athen. Mit der Heirath scheint's nichts zu sein. Er hat mir nicht geschrieben, ich erfahr's nur von Andern. — Mit Pohl's kannst Du Dich sehr gut einlassen:

wir sind charmante Freunde. Grüß' Beide! Daß Du Alles erfährst, auch von den Kinderspielen in Tieffurth, ist ganz desparat: Liszt hielt es für gut sich herum zu jagen; da glaubte ich nicht steif erscheinen zu müssen, und that wenigstens als thäte ich auch mit. Pardon! Du weißt ja übrigens, wie oft ich durch Läppschereien und auf den Kopfstehen schon meine langweiligen Gäste oft unterhalten mußte: es scheint mein Loos zu sein! — Nun, lebe allerschönstens wohl; hoffe, vertraue, und — behalte lieb

Deinen

guten Mann.

Die Geschichte von Jacquot vergiß ja nicht! —

216. Wien, 16. Oktober 1861.

Liebe Minna!

So muß ich doch endlich schreiben, damit Du vor Deinem Fortgange von Weimar nur wieder etwas von mir hörst, aber — ohne die mindeste gute Nachricht Dir geben zu können! Das klingt traurig — und ist es auch! Zu verdenken ist es mir nicht, daß ich jetzt sehr schwarzsichtig werde, und mich frage, wie das nur einmal werden soll, und ob ich wirklich durchaus sterben muß, ehe die Leute einmal dahinter kommen, was sie für unser Einen hätten thun sollen, um sich eine solche Kraft wie die meinige zu erhalten! — Genug! von nirgends, nirgends her habe ich auch nur eine Spur von Nachricht: kein Hahn kräht nach mir. Bloß die Frommann antwortete mir, sie habe sogleich nach meinem Wunsche an die Großherzogin geschrieben. (Ich fürchte dort jetzt wirklich den Devrient: mir ist, als biete er Alles auf, mich von dort abzuhalten!) An Seebach habe ich nun schon dieser Tage geschrieben: wichtig ist es immer, daß die Dresdener Frage sobald wie möglich vollständig erledigt wird. —

Das Schlimmste ist leider, daß ich nun zu dem Entschlusse kommen mußte, für jetzt auf den Beginn der Proben zu Tristan zu verzichten. Du kannst denken, in welcher Stimmung ich bin! Mit dem Ander will und will es noch nicht gehen: erst sollte er Anfang dieses Monates schon auftreten; jetzt hofft er, vielleicht Anfang November so weit zu sein! Die Wahrheit ist, daß so

wie er einen hohen Ton ein paar mal hintereinander singt, er gleich heiser wird. Jedenfalls sind seine Stimmbänder sehr erschlafft, und Jeder fürchtet, daß — wenn er sich jetzt auch wieder auf einige Zeit erholt — es nicht lange mit ihm dauern wird. Aushalten wird er nie viel mehr können. Die Direction hat nun wirklich bisher die äußerste Rücksicht für mich gezeigt, und nichts anderes vornehmen lassen wollen. Endlich mußte ich denn selbst dem widerwärtigen ungewissen, ja unmöglichen Zustande ein Ende machen, und so habe ich denn folgende Abmachung zu Stande gebracht. Am ersten Januar beginnen die Proben von Tristan. Hat bis dahin Ander nicht den ganzen Monat Dezember über mit voller Kraft alle seine Partien wieder gesungen, so kann er auch in diesem Winter nicht den Tristan liefern, und somit singt dann der neue Tenorist Morini diese Partie. Dieser wird diesen 25ten zum ersten Mal auftreten, und sogleich drei verschiedene Rollen hintereinander singen; — meine und Aller Hoffnungen auf ihn sind sehr groß. Er ist Straßburger, und spricht das Deutsch von Kindheit auf: nur hat er, da er bis jetzt nur französisch, oder vielmehr italienisch sang, allen Partien erst deutsch nachzustudiren. Er macht bis jetzt hier Glück durch sein Aussehen, seine gebildete, elegante Haltung; er ist vollkommen musikalisch, und nahm gestern einmal den Tristan mit mir durch, der ihm sehr gut in der Stimme liegt, so daß ich ihm nichts darin zu ändern habe, wie dem Ander. Jedenfalls will ich aber seine 3 Debüts abwarten, um meiner Sache ganz sicher zu sein. Ich gestehe, daß wenn nun die Sache so kommt, und dieser kräftige junge Mann (28 Jahre) mit breiter Brust, starker Stimme, vollständiger Gesangbildung, feurigem Vortrag und Spiel (schon weil er sich nicht zu schonen hat), statt des halb invaliden Ander die schwere Partie meiner neuen Oper singt, — ich das endlich doch wohl für ein Glück anzusehen habe, und dazu — zu dem kostspieligen Engagement dieses uns Uebrigen Allen unbekannten Tenoristen — wäre es jetzt wiederum gar nicht gekommen, wenn Ander nicht krank geworden wäre; dieser aber hätte mir doch nicht eigentlich genügt, während jener viel mehr das Zeug dazu hat. Somit könnte ich es fast ein Glück nennen. Wenn nur meine ganze Lebenslage so wäre, daß ich einen solchen Aufschub leicht ertragen könnte. Wäre — wie es bestimmt war — Anfang Oktober der Tristan herausgekommen, welch andere Chancen hätte ich für diesen Winter in Deutschland gehabt!

Das ist nun Alles wieder auf ein Jahr verschoben. Wie schwer macht mir dieß wieder Alles!! —

Jedenfalls möchte ich nicht diese zwei Monate November und Dezember hier bleiben. Ich habe sofort nach Paris geschrieben, ob dort etwas los ist, und ob meine Gegenwart meinen Angelegenheiten nützen können wird. Ich erwarte Antwort. Jedenfalls hat die Opéra comique den Tannhäuser fortgesetzt im Sinne. Roger ist dazu engagirt. Nur weiß ich auch, daß sich große Schwierigkeiten entgegensetzen. Wegen Rienzi (Italiener) und flieg. Holländer (Lyrique) kann ich auch bald Entscheidung haben. — Endlich glaube ich auch, daß es nöthig sein wird, mich einmal in Berlin zu präsentiren: die Frommann hat mich, wegen der Tantième, auf einen guten Gedanken gebracht. Ich glaube gut zu thun, dem Hülsen durch meine persönliche Bekanntschaft manches Vorurtheil zu benehmen. Somit will ich die Zeit nützlich anzuwenden suchen! —

Von Berlin wirst Du in Tagen vollends die 100 Rth. voll erhalten haben. Allerdings war Bülow falsch unterrichtet worden, als man ihm Anfangs sagte, es lägen für mich 130 u. einige Thlr. bereit. Bei der großen und rührenden Sparsamkeit die Du mir beweisest, hoffe ich daß dieß Geld vorläufig genügt, um Dich bis Dresden zu bringen. Für Weiteres sorge ich dann; verlasse Dich auf mich! —

Daß Du mich durch die Nachricht von Deinem Besserbefinden ungemein erfreut hast, kannst Du Dir wohl denken! Ich sage Deinem Weimarer Arzt, wenn er auch Homöopath ist, meinen größten Dank! — Daß Dir überhaupt Weimar so gefällt, hat mich nicht minder beschäftigt. Sieh Dir Dresden an, wie es Dir dort jetzt wieder gefällt: jedenfalls darf es nicht zu lange dauern, daß Du Dich wieder mit den Möbeln einrichtest. Ich für meinen Theil bleibe fest entschlossen, eine eigentliche definitive Einrichtung und Niederlassung nur dann vorzunehmen, wenn ich einen ausreichenden festen Gehalt dazu erlange. Dauert dieß zu lange, so wäre es doch einstweilen immer rathsamer, wir ließen Dir die Möbel kommen; Du nähmest davon in ein kleineres Logis (mit nur 1 Zimmer für mich) was hinein ginge, und stelltest die übrigen so lange bei Seite. Ganz, wie Du Lust dazu verspürst; und gefällt es Dir, so bin ich auch für Weimar. —

Grüße Regierungsrath Müller's, Pohl's u. s. w. Von Liszt weiß ich gar nichts. — Sobald mir einmal etwas Gutes

passirt, schicke ich Dir sogleich einen Courrier. — Jetzt, pflege Dich so gut Du kannst, halte den guten Jacquot in Ehren, bleib' auf gutem Gesundheitswege und liebe Deinen

Mann
trotz alledem.

Adieu! Herzlichste Grüße!
(Kaiserin Elisabeth.)

217. Wien 19. Oktober 1861.

Meine liebe Minna!

Du quälst Dich unnütz, — dessen sei versichert! Zwar Dein Brief ist zu ernst gemeint, als daß ich ihn mit dieser kurzen Entgegnung zurückweisen könnte, aber — glaube mir — viel anderes werde ich Dir auch mit dem besten Bemühen, Dich aufzuklären, nicht ausführen können, als: Du quälst Dich unnütz! Aus allen Vorfällen und Erklärungen jener schwierigen Zeit, hältst Du fortwährend gerade nur einige fest, läßt den Zusammenhang und Anderes, was milder und beruhigender war, aus Deinem Gedächtnisse fallen, und aus höchst lückenhaften Erinnerungen webst Du Dir fortwährend noch den Schleier, durch welchen Du, zu Deiner Selbstpein, unklar und irrig auf Vorgänge blickst, die Dir so stets in einem trostlosen Lichte erscheinen müssen. Ich sah es ja schon längst ein, daß es unmöglich bleiben müßte, Dir über jene Verhältnisse je das wahre Licht zu verschaffen; auch gebe ich zu, daß von jeder Seite damals so leidenschaftliche Exzesse vorfielen, daß jede besonnene Haltung in Schwanken gerieth, und auch ich will mich nicht dagegen vertheidigen, daß ich zuweilen den Kopf verlor. Eben deswegen mußte damals geendet werden, damit die Conflicte sich nicht mehr erneuern konnten. Du, meine gute Minna, findest zwar für jeden Deiner begangenen Fehler Entschuldigung, sowohl dafür daß Du jenen Brief erbrachst, der Dich so unglücklich machen mußte, als auch dafür, daß Du, trotz meiner wohlbegründeten Bitten und Beschwörungen, jenen verhängnisvollen Besuch machtest, der mich um mein Asyl bringen, uns Beide für lange — wer weiß für wie lange? — heimathlos machen mußte! — Doch erkenne ich die unbezähmbare Natur des weiblichen Her-

zen: Besonnenheit in solchen Dingen ist diesem einmal nicht möglich. — Für unsere weitere Zukunft war nun jedenfalls aber das Bedenkliche, daß es mir, namentlich auch später brieflich, nie möglich wurde, Dich über den Charakter jenes Verhältnisses wirklich aufzuklären; daß es mir auch heute noch unmöglich sein würde, ersehe ich von Neuem aus Deinem Briefe. Somit fühlte ich, daß wenn wir wieder zusammenkommen und zusammen leben wollten, eine Haupt- und Grund-Uebereinkunft zwischen uns getroffen werden müßte: Nie, und in keiner Weise jenes Verhältnisses und jener Vorfälle zu erwähnen. In der genauen Beobachtung dieser Uebereinkunft lag die einzige Möglichkeit eines ferneren friedlichen Zusammenseins: nur um dieses zu ermöglichen, gewiß nicht etwa um über Recht oder Unrecht zwischen uns entschieden zu haben, mußte ich auf der Uebereinkunft bestehen. Sobald Du nun, als wir wieder zusammen waren, nur Miene machtest, gegen diese Uebereinkunft zu handeln, gerieth ich außer mir, denn ich wußte, daß eine Verständigung unmöglich war, und alles nur von unsrer größten gegenseitigen Discretion abhinge. Du wirst Dich schwerlich entsinnen wollen, wie oft Dir gelegentlich die Empfindung überlief, und Dich verleitete, offen unsere Uebereinkunft zu brechen. Ich mußte bald einsehen, daß ich von einem so heftig leidenden, weiblichen Herzen zu viel gefordert, und hatte eben nur zu beklagen, daß Du namentlich Dir dadurch das Leben so verbitterteſt. Dagegen hoffte ich immer noch meinen festgefaßten Entschluß durchführen zu können, nämlich, so oft Du Neigung zeigen würdeſt, gegen unsre Uebereinkunft zu handeln, die gelassenste Ruhe und Schweigen Dir gegenüberzustellen. Daß ich diesen Vorsatz nicht immer, und endlich immer weniger durchführen konnte, das ist allerdings beklagenswerth. Als ich mir die Kraft hier für zutraute, hatte ich allerdings auf ein ruhiges, weniger sorgenvolles und aufregendes Leben meiner Seits gerechnet. Mit wahrhaftem Grauen blicke ich nun auf diese abermals durchlebte Pariser Schreckenszeit zurück, wo Kummer, Sorge, Aerger, Anstrengung und Leiden jeder Art mich schließlich in einen so elenden und überreizten Zustand brachten, daß ich mich nur wundere, wie ich es überhaupt ausgehalten, und daß ich nicht irgend einmal völlig alle Fassung verlor. Konnte es zu den zahllosen Bekümmernissen, die ich täglich zu erfahren hatte, nun noch Schlimmeres geben,

als auch noch unzeitige Erinnerungen an ewig von Dir mißverstandene frühere Vorgänge? Ich betrachte nun einmal Deine ganze Auffassung jenes Verhältnisses als durchaus irrig, bin mir bewußt, daß Alles sich ganz anders, unendlich viel ruhiger und schicklicher verhält, als es vor Deiner Phantasie schwebt: der leiseste Hohn, die kleinste Anzüglichkeit Deiner Seits — war ich nun einmal schon so zermartert wie damals — mußte mich da endlich bis zur Wuth reizen. Daß Du das nicht verstehen willst, und bei solchen Ausbrüchen meiner Heftigkeit stets nur verhaltenen Haß gegen Dich losbrechen, oder glühende Leidenschaft für eine Andere aufschießen sehen willst, das — bedenke doch! — kann mich ja eben nur noch wüthender machen, so daß in solchen Augenblicken wirklich der Tod ersehnt erscheinen muß, — denn dem Elend ist kein Heil zu ersehen, und Verwirrung steigt über Verwirrung. Eben deswegen hatte ich mir vorgenommen, Dir immer in solchen Fällen Ruhe und Schweigen entgegen zu stellen: daß mein Schicksal in Paris wieder so traurig und widerwärtig war, daß ich, ewig gepeinigt und gestochen, meine Fassung nicht bewahren konnte; daß es wieder zu solch nutzlosen schrecklichen Auftritten kam, — das eben giebt mir nun Vorsicht für die Zukunft ein. — Wie voll von der irrigsten Ansicht über jenes Verhältniß Du bleibst, das ersehe ich ja deutlich wieder aus Deinem Brief. Es ist bei Dir zu einer fixen Vorstellung geworden, daß ich nach dem Besitz einer anderen Frau verlangte, und deßhalb Dich haßte und oft unfreundlich behandelte, weil Du mir zur Erreichung meines Zweckes im Wege stündest. Darüber, daß ich nach jenen abscheulichen Gerüchten, welche die Ehre einer ganzen Familie preisgaben und auf Gott weiß was für verbrecherische Szenen schließen ließen, die volle, hingebende Freundschaft eines Mannes, der vor aller Welt durch jene Gerüchte entehrt war, gewann und dauernd für immer mir versicherte — darüber, und wie? durch welches Betragen meiner Seits ich dieß bewirkte, eben das vollste Freundes-Vertrauen jenes Mannes an mich zu fesseln, — darüber machst Du Dir gar keine Bedenken, und hältst nicht für gerathen Dir vorzustellen, was hier vorgefallen sein muß, welche begründete Ansicht dieser Mann über mich und mein Verhalten zu seiner Frau sich verschafft haben muß, um mich ruhig in sein Haus aufzunehmen, und unter seinem Dache gastlich ruhen lassen zu können! Und

mich hältst Du für fähig, einer unter solchen Bedingungen und Ueberzeugungen allerdings stets und zu jeder Zeit mir offen stehenden Gastfreundschaft mich bedienen zu können, um aller Vortheile des vollsten häuslichen Vertrauens mich bedienend, um die Frau dieses Mannes zu werben? Sag', Minna, steht nicht das volle Bild eines Wahnsinnes vor Dir? Kannst Du nicht aus meinem — nach jenen Ereignissen — mit ihrem Manne geschlossenen Verhältnisse auf den Charakter meines Verhältnisses zu jener Frau selbst schließen? Wenn jemals die Leidenschaft sich in ein ursprünglich zartes und reines Verhältniß gemischt — was ich zu meinem wehmüthigen Bedauern nicht läugnen kann — kannst Du daraus, wie, nach so ehrenrührigen Erschütterungen, endlich dieses Verhältniß sich so gestaltete, daß der so schmerzlich Betroffene als Dritter darin seinen beruhigenden Platz gefunden, — kannst Du hieraus nicht darauf schließen, in welche Bahnen jenes Verhältniß zurückgeleitet worden ist, — ja, kannst Du mir verdenken, daß es mich herzlich und tief bekümmert zu ersehen, daß Du — als Vierte — Dich ewig davon ausgeschlossen halten willst? Ich kann Deine Hartnäckigkeit, durchaus ausgeschlossen bleiben zu wollen (dadurch daß Du jenes Verhältniß fortwährend mit falschem Auge ansiehst) nicht besiegen, und habe jeden Versuch dazu aufgegeben. Allein, nie wird Deine Blindheit mich dazu bestimmen, bloß um Deinem falschen Wahne zu schmeicheln, meinen innigen und vertrauten Verkehr mit jener Familie, die — Mann wie Frau — mir mit unerschütterlicher Freundschaft ergeben sind, aufzugeben: es würde darin das Zugeständnis liegen, als ob Deine falschen Vorstellungen wirklich richtig wären. Somit habe ich aber auch ein für alle mal angenommen, daß — änderst Du Deine Ansichten nicht, Du mir wenigstens kein Hinderniß für meinen Verkehr mit Jenen in den Weg legst; hierunter aber verstehe ich nothwendig auch, daß Du Dich jeder Aeußerung, ja jeder Berührung dieser Beziehungen enthältst: denn Dein fortgesetztes Mistrauen ist eine kränkende Beleidigung, die ich nicht zugeben darf, ohne selbst dieser Kränkung mich theilhaftig zu machen. — Deshalb Deinerseits: vollkommenes Schweigen! Vollkommenes Ignoriren! Nicht weil es etwas Bedenkliches, oder etwas Verdächtiges betrifft, sondern weil Du es nicht erkennen willst oder kannst, wie es ist.

Wirst Du das in Zukunft — um Deiner eigenen Ruhe

willen — leisten und halten können?? — Trotzdem Du mir in Abrede stellen wirst, es nicht bisher schon bereits gethan zu haben, so weiß ich doch jetzt aus den Erfahrungen der letzten Jahre, daß es Dir auch in Zukunft nicht vollständig möglich sein wird! Gewiß, ich beklage Dich nur deshalb, und zürne Dir darüber nur deswegen, weil Du Dir so unnütze Noth damit machst! Da ich nun sehr wohl fühle, was ich Dir andrer Seits schuldig bin, und daß auf mir die tief innige Verpflichtung für Deine Ruhe, Dein möglichstes Wohlbehagen liegt, und da selbst die Ansicht wirklich wohlwollender gegenseitiger Freunde mich nicht dafür bestimmen kann, in einem dauernden Auseinander-Leben die beste Beruhigung für Dich zu suchen: so bekümmert mich nichts so, als die Rathlosigkeit in der ich mich in Bezug auf Dein künftiges Schicksal befinde. Wirklich, Minna, ich habe Dich lieb; Du thust mir gränzenlos leid, namentlich weil Du Dich so unrichtigen Vorstellungen über mich hingiebt. Ich selbst möchte gern zu Deiner Beruhigung beitragen, und immer will ich es noch nicht aufgeben, Dir noch einmal an meiner Seite ein sorgenloses, so wohl verdientes heiteres Alter zu bereiten: Du solltest Dich überzeugen, daß ich eben nur nach Ruhe und Frieden, nicht aber nach irgend welchem neuen Besitze verlange. Allein, wie soll mir das möglich werden? Die Erfahrungen des letzten Pariser Aufenthaltes haben mir gezeigt, wie wenig ich auf mich selbst, auf meine besten und ruhigsten Vorsätze mich verlassen kann, sobald zu dem geheimen inneren Zwiespalt die gränzenlosen Aufregungen einer stürmischen, oft zur Verzweiflung sorgenvollen äußeren Lebenslage gelangen. Ich kann mir, mit vollem Bewußtsein meines besten Willens, Dich immer ruhig und freundlich zu behandeln, wohl deutlich vorstellen, wie wir Beide mit der Zeit ganz vortrefflich auskommen, und verhältnißmäßig noch ganz behaglich das Leben genießen können; aber dieß nur unter der Bedingung, daß meine Lebensstellung vollkommen gesichert sei, eine definitive Niederlassung an einem angenehmen Orte, wo ich mir entsprechende Beschäftigung, und vollständig genügendes Auskommen zugesichert erhalte, mir ein für alle mal zu Gebote gestellt ist. Erreiche ich dieß — und ich arbeite darnach aus allen Kräften (denn auch mir fehlt dieß zu meinem Gedeihen), so würde ich der herzloseste Mensch sein, wenn ich nach viel Stürmen und Nöthen, Dir, meiner armen vielge-

prüften Frau, nicht dieses ersehnte Asyl zu theilen anbieten wollte: gewiß, mit innigster Freude würde ich Dir dann zurufen: komm, Alte! Nun wollen wir's uns endlich einmal ein wenig bequem machen! — Und gewiß, ich zweifle nicht, Glück, Ruhe und Zufriedenheit würden — nach so vielen schmerzlichen Erfahrungen — dann nicht ausbleiben. Welche Genugthuung, welch' innige Befriedigung für mich, Dir endlich dieß anzubieten. Mir würde meine alte Laune, meine Lust zu häuslichem Behagen wiederkommen: fängst Du einmal wieder Grillen, und gingen Dir die alten Schnurren im Kopfe herum, — ich ließ Dich dann ruhig mit Dir selber fertig werden, bis Du's endlich einmal ganz los wärest! —

Dieses — stehe denn auch fest! Vielleicht kann ich Dir's bald bieten!

Jetzt aber, meine gute Frau! — jetzt hilf mir das Elend tragen! Fasse meine Lage klar in's Auge, und sieh', wie zu all den schrecklichen Sorgen und Bekümmernissen, denen ich fast erliege, Du sehr Unrecht thust, auch noch so peinigende und unnütze Qualen für Dich und mich heraufzubeschwören, wie Du's — wenn auch in guter Absicht — doch eben wieder thatest. Bedenke, wie es mit mir steht! Keine meiner Bemühungen um eine feste Stellung findet bis jetzt nur irgend eine Beachtung: eine gewöhnliche Kapellmeisterstelle wäre mein Tod. Meine älteren Opern sind überall herum: mit meinen neuen Werken stoße ich auf fast — unüberwindliche Schwierigkeiten. Ich bin mit meinen neuen Arbeiten meiner Zeit und demjenigen was unsre Theater leisten können, weit — weit vorausgeeilt. Bereits ist mir Karlsruhe für den Tristan schädlich gewesen: meine Feinde sprengen mit Schadenfreude aus „das sei zwar meine beste Partitur, aber unaufführbar". Ich komme nach Wien. Ander krank; es stellt sich endlich heraus, daß für diesen ganzen Winter schwerlich auf ihn zu rechnen sein wird. Dieses Unglück wird wieder benutzt, die Unausführbarkeit der Oper auf's Tapet zu bringen. Der neue Tenor Morini, dessen Debüts ich entgegen sehe, hat alle Opern erst neu mit dem deutschen Text zu lernen: soll er dem Repertoir nützen, so ist es schwierig ihn 2 Monate mitten im Winter für eine neue Oper herzugeben. Ich habe mich an den Gedanken zu gewöhnen, wohl erst im Herbst des nächsten Jahres die Aufführung mir zu erwarten. Unter solchen Umständen herrscht

auch in der Direction Unentschlossenheit: es fällt mir schwer, ein großes Honorar anzusprechen; vergeben will ich mir aber auch nichts. Tannhäuser, Lohengrin hier neu einzustudiren, und dadurch die Aufmerksamkeit auf meine Leistungen als Dirigent zu wenden, (wodurch eine Anstellung als General-Musik-Director leicht anzuregen gewesen wäre) war auch unmöglich. So daß ich im Augenblicke nichts — nichts für mich in Wien thun kann. Wie steht's nun anderswo?

Kein Mensch frägt nach mir. Ich habe ganz und gar wieder von vorne anzufangen. Nach meiner Kunst ist nirgends ein Bedürfniß, und überhaupt die Zeit den Kunstinteressen sehr nachtheilig. Ich will nach Berlin gehen, und sehen was ich persönlich dort für Eindruck machen kann. Aber was hoffen? Sehr wenig. Aus Paris nichts Aufmunterndes. Der Direktor des théâtre lyrique ein unentschlossener, ewig von Geldnoth verfolgter, muthloser Mensch. An der Opéra comique Alle Statute gegen den Tannhäuser: Roger hat nur einmal die Aufführung zu Stande bringen dürfen. Von Perrin und einem neuen Theater unter ihm ist wieder die Rede. Rienzi — ferne Zukunft. Für den Augenblick Alles problematisch. Durch meinen Fortgang von Paris Alles erschöpft, was ich von Succurs erwarten konnte. So — armer Mutzi — ist meine äußere Lage, wirklich hülflos und verzweiflungsvoll. — Wie glaubst Du nun, daß es mit meinem Inneren steht? Seit Jahren wieder ganz meinen Arbeiten, die mich einzig immer aufrecht hielten, entrissen: Alles, was ich arbeiten könnte, wenn ich noch irgend Lust hätte, muß mir chimärisch vorkommen. Wie es aufführen, bei diesem elenden Zustande der vorhandenen Operntheater? Ich fühle es tief in mir — wenn es so fort geht, bin ich am Ende. Ich habe auf nichts mehr Hoffnung und Vertrauen. Dieß macht mich bitter: auch wird mir Aerger über Aerger nicht erspart. Oft sage ich mir: ach! könntest Du doch ganz aus der Welt verschwinden! — Ernstlich sehe ich auch, daß meiner künsterischen Zukunft, wenn ich noch irgend eine Aussicht dafür habe, nur dadurch ein Boden verschafft werden könnte, daß ich mich dauernd wieder mit der Pflege eines Theaters befassen kann. Dazu bedarf ich aber eben der Stellung, um die ich mich bemühe, und für die ich noch so gar keine Aussicht habe. Für Wien kann ich erst in einem Jahre mir etwas erwarten. Wie nun Geduld haben? Wie Muth und Lust

zu einem ewig so gehinderten Leben behalten? — Ach! ich könnte so stundenlang fortfahren, und erschöpfte doch alle die Gründe meiner tiefen, ich kann sagen, verzweiflungsvollen Stimmung nicht. Noch behalte ich zwar den Kopf oben: nichts was mir irgend nützen könnte, vernachlässige ich. An Seebach habe ich bereits ohnlängst geschrieben: die Amnestie, die Amnestie ist gar zu wichtig. Gestern schrieb ich auch wieder an Pourtalès. Ich will wenigstens, daß man wissen soll, wie verlassen ich bin, damit man, wenn ich doch einmal drauf ginge, nicht sagen könne, man habe nichts davon gewußt! —

Was kann ich Dir nun, arme Frau, in so trauriger Lage, mit so traurigem Bewußtsein, anbieten? — Um Gottes Willen mach' mir das Herz nicht noch schwerer! — Sei versichert, daß ich die Sorge für Dich nicht aus dem Auge verliere: ich hoffe in Berlin etwas zu erwirken, was auch Dir zur Beruhigung gereicht. Dahin will ich denn zunächst. Ob dann noch nach Paris? das soll von Nachrichten abhängen. Käme diesen Winter noch der Tristan (mit Morini) in Wien zu Stande, so wollte ich das als ein großes Glück betrachten, was allerdings wichtige Folgen haben könnte. Aber — alles ist so lose und locker, und man muß eben nur sehen, wie man sich von Tag zu Tag durch frißt. — In Wahrheit — — schöne Auspizien für eine silberne Hochzeit! — Ach, mein Kind! darin liegt ja mein Gram! Ich glaube fast, wir thäten recht, für diesmal diesen Tag gänzlich zu ignoriren! Das Schicksal ist nun einmal grausam zuwider. Doch ist's noch etwas Zeit bis dahin: möglich, daß etwas Gutes eintrifft! Ist dieß der Fall, so wollen wir ihn doch still zu feiern suchen! Ich bin Dir um diese Zeit wahrscheinlich nicht weit: — wollen sehen! Aber — um des Himmels Willen, füge zur wahren Noth nicht noch eingebildete! Wahrlich, wir haben genug! Ich kann Dir wahrlich nichts anderes sagen! —

Nun! leb' so wohl als Du kannst für heute! Und — möge das Schicksal es fügen — wie es wolle, ich beschwöre Dich, schweige, schweige vollständig über Alles Jene! Du scheinst nun einmal ewig dabei im Unklaren bleiben zu müssen!

Nochmals, leb' wohl — und sei gut Deinem

Manne R.

218. Wien, 13. November 1861.

Liebe Minna!

Vorigen Mittwoch wurde mein Freund Dr. Standthartner (als ſtellvertretender Leibarzt) eilig zu einer Conſultation der Kaiſerin nach Venedig berufen: er veranlaßte mich dringend, als Arzt und Freund, mich ſchnell zu entſchließen, ihn zu begleiten, denn ich hätte, wenn ich hier aushalten wollte, eine Unterbrechung, eine Zerſtreuung nöthig. Heute früh bin ich nun zurückgekommen, und ich will hoffen, daß es mir gut gethan hat: wenigſtens hatte ich einmal einige Tage lang nichts zu reden, ſondern nur zu ſehen, was mir wirklich wohlthat. Denn am Ende kommt es doch nur darauf an, ob ich's wirklich aushalte! —

Auf einen gewiſſen Theil Deines letzten Briefes hatte ich nicht geantwortet, weil ich glaubte, daß es ebenfalls Dir angenehm ſei, die Sache fortan auf ſich beruhen zu laſſen. Ich für mein Theil wünſche dieß auf's Aeußerſte, und nichts in der Welt wird mich mehr bewegen darauf zurückzukommen. Daß ich das, was Du darüber vorbringſt, nicht mit Verachtung abweiſe, konnteſt Du daraus erſehen, daß ich auf Deinen erſten Brief hierüber ſo ausführlich einging. Daß ich Dich damit nicht beruhigt hatte, beklage ich ſehr: aber ich bin außer Stande, darüber mich nochmals auszulaſſen. Wenn Du dieß als Verachtung deuten wollteſt, würdeſt Du ſehr Unrecht thun. —

Auf Deinen Vorſchlag wegen Prag habe ich zu antworten vergeſſen, weil ich anderes zu ſagen hatte, und es unnütz iſt, von Dingen zu reden, die nicht ausführbar ſind. Ich habe mich nämlich ſehr genau, und bei Pragern ſelbſt, die mich gern dort hätten, über die dortigen Verhältniſſe erkundigt, und allgemein beſtätigen hören, daß das Theater dort jetzt unter aller Kritik und der Director der miſerabelſte Menſch ſein ſoll; ſelbſt das Orcheſter ſoll ſchofel ſein. Alles nagelneu zu beſchaffen muß mich demnach ſchwieriger dünken, als hier nur einen Tenor, denn ſonſt habe ich hier Alles, und zwar vortrefflich. Du hätteſt aus meinem Schweigen über dieſen Punkt beſſer ſchließen ſollen, daß ich den Plan für unpaſſend erkannt, nicht aber daß ich Deinen Rath verachtete. Im Gegentheil danke ich Dir, wenn Du mir dann und wann gute Fingerzeige giebſt.

Wegen der Strümpfe — Pardon! Ich habe oft ihrer gedacht, nur verwischten sie sich immer, sobald ich gerade an Dich schrieb. Sei also so gut, die Strümpfe schnell hierher zu dirigiren: denn vermuthlich bleibe ich doch in allen Fällen noch so lange hier, um sie erwarten zu können. Von Herzen danke ich Dir für dieses Geschenk!

Bei Cecilien entschuldige mich vorläufig: als sie mir schrieb, wußte ich noch nicht genau, ob ich kommen würde oder nicht, und verschob es daher. Seitdem ich nun fest entschlossen bin, nicht eher einmal nach Berlin zu gehen, als bis man mich dorthin ruft, habe ich täglich so viel Briefschreibens u. s. w. gehabt, daß man mich durchaus entschuldigen muß, wenn ich einmal mit etwas unwichtigeren nicht gleich bei der Hand bin. Wer bedenkt, daß ich täglich nicht nur Unangenehmes — nämlich Nicht = gelingen — zu erfahren habe, sondern auch noch mit jedem Menschen dem ich begegene darüber zu sprechen habe, und demnach wohl 10mal täglich dasselbe Unangenehme wiederholen muß, der wird begreifen, daß es nicht noch Freude macht, auch noch brieflich dasselbe stets wieder vorzunehmen. Wer bedenkt denn aber, wie es in Unser=Einem aussieht!! — Jeder glaubt nächste Rechte zu haben! —

Doch damit Du wenigstens klar siehst, stelle ich Dir in Kurzem Folgendes über meine Lage zusammen.

Die Hoffnung auf Morini hing überhaupt nur an einem Faden, wie ich Dir bereits auseinandergesetzt. Nun hat er sich aber auch in seiner zweiten Rolle nicht als den Mann bewiesen, den man hier braucht, und sein Engagement, welches an sich höchst kostspielig entworfen war, ist nicht zu Stande gekommen. Ich übersah sogleich die Lage, und bot dem Director ein Gastspiel von Tichatscheck zu bewerkstelligen an; da dieser seiner Zeit in Wien nicht sonderlich gefallen, auch alt ist, wünschte er, ich solle lieber an Schnorr schreiben, ob er für Dezember, Januar u. Februar abkommen könne. Schnorr hat mir nun heute geantwortet, daß er nicht könne. Zugleich schreibt mir Tichatscheck: aus seinem Briefe ersehe ich, daß er 7 Monate (von Dezember an) frei ist. Sogleich habe ich ihm jetzt telegraphirt, ob er die 5 ersten Monate davon hierher kommen kann u. will. Wenn Tichatscheck dieß möglich macht, so hoffe ich den Director zu bestimmen, ihn für diese Zeit zu engagiren. Dieß wäre denn die jetzt offen liegende

einzige Möglichkeit, den Tristan diesen Winter noch herauszubringen. An Ander kann ich nicht mehr denken. Tichatscheck hat es daher einzig in seinen Händen, wie sich mein Schicksal wenden soll. Du in Dresden wirst nun vielleicht eher erfahren, als ich, wie es um mein Unternehmen steht. Glückt es mit Tichatscheck nicht, so muß ich ein ganzes Jahr wieder verloren geben. — Ich habe mir auch überlegt, wie ich diese Wendung dann ertragen will. Das Einzige, was mich erhalten kann, ist dann: sogleich eine neue Arbeit — leichteren Inhaltes — vorzunehmen. Metternich hat mir für diesen Fall bei sich ein stilles, sorgenloses Asyl angetragen. —

So wollen wir denn sehen! —

Der Großherzog von Baden hat mir nun geschrieben: sehr umständlich u. verständig setzt er mir auseinander, daß er auf meinen Wunsch nicht eingehen kann. —

Mit der hiesigen Direction muß ich sehr behutsam zu Werke gehen: ich hatte bereits erfahren, daß sie schmutzig in Geldsachen ist. Doch gelang es mir mich mit vollen Ehren zurückzuziehen. —

Die Meinung der Frommann ist, daß nur Pourtalès mit der Zeit mir in Berlin zu etwas verhelfen kann. —

Unter solchen Umständen habe ich etwas in's Auge gefaßt, was mich für die nöthige Zeit mit dem nöthigen Auskommen versehen kann, ohne daß ich, von irgend Jemand etwas zu erbitten brauche. Es hängt mit dem Entwurfe einer neuen leichteren Arbeit zusammen, darüber ich noch nicht sprechen will. —

Doch kann ich Dir schon heute 100 Thaler wieder schicken; für etwas sorge ich noch bis Ende des Jahres, damit Du 250 Thr. vierteljährlich voll hast. Mache mir die einzige Freude, bald zur Ruhe zu kommen: den alten Dresdener Plan, mit dem Zimmer für mich, halte ich immer noch für den besten, denn auf eine große Anstellung für mich wage ich kaum noch zu hoffen. Aber Du — mit Deinem armen Jacquot — ihr müßt zur Ruhe kommen: es jammert mich in tiefster Seele, daß ich soviel Elend für Andre nach mir ziehe! So wie Du mir meldest, daß Du die Möbel nach Dresden haben willst, werde ich Mittel finden, sie Dir zu schicken und das Nöthige zur Einrichtung herbeizuschaffen. Verlasse Dich darauf. — Was Du mit beitragen kannst, um mir ebenfalls den temporären

Aufenthalt in Dresden wieder zu ermöglichen, das thue! Vorgearbeitet wirst Du viel finden; ich verlasse mich darin auf Seebach's gutes Herz! —

So, liebe Minna! laß' Dir das für heute genug sein! Ich bin etwas erschöpft, da ich die Nacht durchgefahren; auch fand ich viel Aufregendes vor, was sofort zu erledigen war. Ruhe, Beruhigung — thut aber auch mir so furchtbar Noth: auch ich leide bereits oft sehr andauernd an heftigem Herzschlag, und mir — wie Dir — sagt der Arzt, Alles und jedes Unwohlsein komme nur aus dem einen Punkte, der ewigen Aufgeregtheit und Sorge! —

Also — grüß Jacquot, den letzten Treuen, schönstens, und halte auch ihn in Ruhe u. ohne Aufregung —: sonst, das sehe ich wohl, gehen wir alle drei bald zu Grunde.

Adieu! Mit den herzlichsten Grüßen

Dein

armer Mann.

Wenn ich wieder etwas vergessen habe, so erinnere mich nur!

219. Wien, 22. November 1861.

Meine gute Minna!

Es hat mich sehr froh gemacht, Deinen letzten Brief gestern zu empfangen! Ach, Gott! ich fürchtete mich wieder, und sah, wie immer, mit schwankender Spannung einer Nachricht von Dir entgegen. Doch Du schreibst mir ruhig und freundlich: auch Jacquot ist wieder munter; Du bist nun für's nächste selbst einmal wieder mit dem Herumziehen fertig, und bist in der Lage, in erträglichem Zustande das Weitere abwarten zu können, ohne neue Wanderungen vor Dir zu haben. Hoffentlich wird die Aufenthaltsbewilligung sich finden: Du wohnst im Hause einer alten Freundin, die nöthigen Falls Dich pflegt, hast alte Bekannte in Menge, Deinen Platz im Theater, und — vor Allem — den guten Pusinelli, dessen Verordnungen Du nun unausgesetzt für einige Zeit folgen kannst! Ach, Gott! mir weitet sich dabei völlig ein wenig mein Herz aus; denn

Dich einiger Maaßen ruhig, oder doch wenigstens in einem gleichmäßigen Zustande zu wissen, ist mir wiederum so nöthig, wenn ich zunächst auch meinen Entschluß durchführen soll, bei welchem ich zwar jetzt auf einige Zeit wieder Dir bestimmt fern bleibe, bei dessen Ausführung ich aber ebenfalls volle Ruhe zu finden hoffe, und, in Folge dessen, die Mittel um meiner Lage Herr zu werden. — Was ich Dir schon andeutete, soll nun ausgeführt werden! —

Was ich hier in Wien gelitten, ist nicht zu beschreiben. Fast jede Woche ein neues Project, den Tristan diesen Winter doch noch möglich zu machen: jede Woche eine neue Enttäuschung. Ander über alle Maaßen traurig befunden: ein ganzer .... Kerl, der durch gewissenloses Reden mir unglaublich schadete. Genug, da der Director und übrigens Alle vom Theater mir treu blieben, kamen die Pläne auf. Schnorr oder Tichatscheck — wer am ehesten loskommen könnte, schnell hierher zu ziehen. Endlich, um zum Schlusse zu kommen, ging es nur noch per Telegraph. Tichatscheck scheint es durchaus nicht für möglich zu halten, diesen Winter von seinem Gastrollen = Engagement, selbst vermöge zu zahlender Entschädigungen, los zu kommen. So mußte ich mich denn endlich resigniren. Beschlossen ist nun, Tischatscheck zu nächsten Winter für meine Opern zu engagiren. Salvi wird Montag — zu Rienzi — selbst nach Dresden kommen, um mit T. abzuschließen. — Somit ist denn das Loos entschieden, und ich habe ein volles Jahr vor mir, um — zu warten. Der Großherzog von Baden hat mir abgeschrieben: mit Berlin, vorläufig durch Anfragen an die Frommann und Pourtalès, kann ich zu nichts kommen; Pourtalès ließ mir neuerdings durch Hatzfeld schreiben, Berlin sei noch nicht reif, ich möchte mich gedulden. Das einzige Freundliche, was mir begegnete, war Metternich's herzliche Einladung, in seinem Pariser Gesandtschaftshotel ein ruhiges Stübchen mit meinem Flügel zu beziehen. Auch das hätte mich aber noch nicht bestimmt. Aber — ich kann dieses Leben, wo ich jeden Tag nur von Außen abhängig bin, zu keiner Beschäftigung, selbst zu keiner Lectüre Lust habe, nicht mehr ertragen: ich fühle, ich gehe zu Grunde, wenn ich nicht etwas ergreife, was mich für ein Jahr — dieses neue Wartejahr — gänzlich der mir so feindseligen Welt entrückt. So hat mir denn das wahrhaft Verzweifelte meiner Lage einen vortrefflichen Plan ein-

gegeben. Ich bin entschlossen, nun auf nichts mehr zu hören, vorläufig den Tristan und Alles aufzugeben, mich in meinem Zimmer der oesterreichischen Gesandtschaft in Paris einzuschließen, und eine neue Oper zu schreiben, welche so beschaffen sein soll, daß sie im nächsten Winter mit einem Schlage über alle deutschen Theater geht. Es wird etwas ganz anderes, als ich je gemacht habe, erfordert weder einen bedeutenden Tenor, noch eine große Sängerin, sondern kann von jedem Opernpersonale mit Leichtigkeit besetzt werden. Das Sujet ist höchst originell und durchaus heiter, was es mir einzig möglich macht, jetzt damit mich zu beschäftigen, wo eine ernste, schwermüthige Dichtung mich ruiniren würde. Begnüge auch Du Dich mit diesen Andeutungen, lieber Mutz! denn, sofort als ich den ersten Gedanken zu diesem Rettungsplane erfaßte, schwur ich mir feierlich, Niemand etwas davon zu sagen, sondern alle Welt in vollster Ungewißheit über mein Vorhaben zu lassen. Ich denke, dieß soll mir gut bekommen. Nur Einem mußte ich mich mittheilen; demjenigen, ohne dessen Hülfe ich meinen Plan nicht ausführen kann: mein neuer Verleger Schott. Dieser hat mir schon gegenwärtig die nöthigen Vorschüsse gemacht, um hier fort zu können, was mir — glücklicher Weise! — es auch möglich machte, jeden Gulden von der hiesigen Direction zu refüsiren. (Wie gut dieß war, ersiehst Du daraus, daß dennoch die Hunde schon — auf Ander's Geschwätz hin — in den Zeitungen schrieben, ich hätte hier eine Abstandszahlung als Reugeld von der Direction bekommen: was ich nur, glücklicher Weise, durch eine Berichtigung als erlogen bezeichnen konnte.) Aber auch Schott ist verpflichtet das vollständigste Geheimniß zu bewahren. Erst im Juli soll das Textbuch an alle Theater versandt, und das Erscheinen der Partitur für Anfang Oktober angezeigt werden. Ich bin nun im Begriff, durch einen strengen Contract mich gegen Schott zu verpflichten, am 1. Januar das fertige Gedicht, dann alle 3 Monate einen fertigen Act der Partitur zu liefern. Der Himmel gebe, daß nichts mich unterbreche: ich hoffe, diesmal auf völlige Ungestörtheit, zu der Du durch stete gute Nachrichten von Dir so sehr viel beitragen kannst. Im Uebrigen muß Schott stets mir die nöthigen Vorschüsse machen, so daß ich wohl jetzt, wie während der Arbeit, und auch wohl noch ein Jahr nachher von keinem Menschen Geld brauche. Somit habe ich denn auch der Frommann u. der Großherzogin

jeden Schritt, um mir in Berlin Geldvortheile zu erwirken, ernstlich abgerathen. Alles würde jetzt nur kleinlich und compromittirend für mich ausfallen. Dagegen sollen sie beide Alles daran setzen, mit der Zeit Folgendes dort für mich auszuwirken: Berufung den Lohengrin zu dirigiren, Vorlesung bei Hof, Auftrag zu den Nibelungen. Man soll meine persönlichen Leistungen kennen lernen: Alles andre wird sich dann finden. — Dazu lasse ich ihnen denn Zeit: das ist das Wichtigste. Zeit zum Nachdenken, während ich durch ein neues, ungemein populäres Werk Aller Augen wieder auf mich ziehe. Was meinst Du?

Sieh, Mutz! So nehme ich es endlich in meine Hand. Es war nicht länger auszuhalten, und Alles war völlig zu meinem Untergang verschworen. Ich gehe aber noch weiter: finden sich nicht endlich einige tüchtige Tenoristen, so habe ich dann noch ein neues ernsteres Sujet im Vorrath, wozu ich ebenfalls keinen Heldentenor gebrauche, sondern die Hauptrolle hoher Baß ist, der sich überall findet, z. B. auch hier ausgezeichnet (Beck.) Dann schreibe ich auch noch dieses Werk, und will mir doch dann endlich einmal ersehen, was ich ausgerichtet habe. Genug: ohne Arbeiten, die mir Freude machen und die Möglichkeit sofortiger schneller Verbreitung gewähren, müßte ich jetzt untergehen. — Nun also! Hilf auch Du mir, Mutz! Ruhe Dich dieses Jahr, bis zu nächsten Herbst — während ich mich zur Arbeit eingeschlossen halte — recht gründlich aus: es soll Dir nichts fehlen, Du wirst gänzlich sorgenlos sein, und Alles haben, was Du wünschest. Sobald Dir's angenehm ist, lasse ich Dir von Paris aus die Möbel, die Du bezeichnen wirst, schicken; mache Dir's bequem, und richte Dich vorläufig auf ein Jahr ein. Bin ich fertig mit meiner Oper, so habe ich dann wieder unruhiges Leben, werde da u. dort sein müssen, und komme dann wohl auch sobald noch nicht zur Ruhe: wir werden uns öfter sehen; Du wirst kommen, wenn ich meine lustige Oper aufführe — vielleicht zuerst in München, und sonst auch wo es sei. Eine ganz feste Niederlassung für uns Beide, nehmen wir aber erst, wenn ich eine bedeutende Anstellung mit gutem Gehalt dazu habe: die wird und kann mir, — nach meinem jetzigen Plane — durch weises, vornehmes Warten, nicht ausbleiben. — Dann, meine gute Minna — dann, am Einzugstage in unser letztes Logis, feiern wir unsre silberne und goldene

Hochzeit gleich zusammen. Nicht wahr? Somit heute — Geduld, Geduld! Wir werden dafür belohnt werden. Also, keine Thränen, kein Grollen! Gleiten wir für heute darüber hinweg, um ein sichres Ziel desto bestimmter ins Auge zu fassen! — Muth! Muth! Du siehst, wie er mir auch wieder gekommen ist! Ruhe Deinem Herzen! Pflege Dich, werde gesund und mild! Es wird Alles werden! Viel Grüße und Küsse von Deinem

guten Manne.

220. Wien 26. November 1861.

Liebe Minna!

Gott! welchen aufgeregten Brief hast Du Aermste mir da einmal wieder geschrieben! Wer hätte das wieder erwartet! Die schlaflose Nacht erklärt zwar viel, und im Ganzen muß ich wohl sagen, daß ich an diesem Tage für Dich fürchtete. Nur schien mich eben Dein zuvor empfangener Brief eben darüber beruhigen zu wollen: das war es eben, was mich an ihm freute, nachdem zuvor Dein Brief aus Chemnitz, wo Du so sehr über die Reiseunruhe klagtest, mich eben besorgt gemacht hatte. An etwas anderes dachte ich gar nicht, als ich Dir letzthin schrieb, daß bei längerem Ausbleiben eines Briefes ich immer in Sorge geriethe. Laß' doch nur Alles Uebrige aus dem Kopfe fahren! —

In Einem hast Du recht: daß Du gerade jetzt die Nachricht von mir erhalten mußtest, die von einem so späten Wiedersehen sprach, mußte Dich betrüben; ich hätte das nicht sogleich zu berühren nöthig gehabt. Allein, weiß Gott, Mutz! denke nur auch an mich, und in welcher Lage ich bin! Als ob ich auch immer nur so den Kopf bei der Hand haben könnte und immer Ruhe genug, um den Ernst und die Schwere der Lage, in der ich bin, weich und vorsichtig zu vertuschen. Es ist doch wahrlich hart genug für mich, eine Einladung, wie die des Fürsten Metternich, als eine Art von Rettungshafen ansehen zu müssen, um ein vor mir liegendes hartes Geduldjahr nur erträglich überstehen zu können! Es war kein Zuckerlecken mich plötzlich entschließen zu müssen, auf Alle meine anderen Pläne für ein ganzes Jahr zu verzichten, und — da nur eine neue Arbeit mir diese

Zeit zu überstehen helfen konnte — froh sein zu müssen, daß mir Jemand das dazu nöthige Asyl bot, wo ich ungestört, ohne directe Ausgaben für Logis Heizung und Kost, diese schlimme Zeit überstehen könnte. — Schnell jetzt eine Niederlassung für uns Beide beschließen und ausführen wollen, wäre doch eine reine Thorheit, ja Unmöglichkeit gewesen. Ein Gasthofsleben hätte ich aber unter allen Umständen nicht mehr durchführen können. Ich brauche einmal viel mehr als Du, und von einem sehr theuren Leben kann ich nur befreit werden, durch eine solche Einladung. So war mir's denn so lieb zu wissen, daß Du — diese ebenfalls für Dich harte Zeit (ach! das gebe ich ja zu!) — eben wenigstens in den gleichfalls erträglichen Umständen, wie Du sie mir von Dresden aus schilderteſt, verbringen würdeſt können. Ich weiß Dich dort einmal — für solch' eine schlimme Zeit! — am Besten umgeben, doch immer ziemlich heimisch, und das — war mir eben (unter diesen üblen Umständen!) ein Trost. Auf der andren Seite war ich aufrichtig genug, Dir nicht zu verhehlen, daß diese Benutzung der Metternich'schen Gastfreundschaft auf so lange abgesehen war, als die Vollendung meiner Arbeit erfordern würde. Daß ich Dich in dieser Zeit nicht einmal sehen sollte, war ja auch mir traurig: aber es schien mir eine nothwendige Folge meiner wirklich unerhörten Schicksalslage! Dann aber, — wirklich Mutz! — muß ich es auch für gut halten, daß Du ebenfalls jetzt ausschließlich eine Zeitlang Deiner Ruhe, Deiner ärztlichen Behandlung lebst: ja, ich müßte es mir als ein Verbrechen anrechnen, ehe ich nicht in eine dauernd bessere Lage komme, oder wenigstens selbst für meine Person in eine Verfassung gesetzt bin, wo ich durch einiges Gelingen selbst besser, ruhiger und weniger reizbar gestimmt bin, Dich wieder zu einem voreiligen Vereinigungsschritte zu bewegen, der zwischen uns immer wieder die alten Uebelstände herbeiführen könnte. Somit ist der Sinn meiner Absicht dieser: — meine Lage ist geradesweges hoffnungslos bis zu nächsten Winter; ich suche sie zu ertragen, durch gänzliches Zurückziehen und Concentriren aller meiner Kräfte auf eine neue Arbeit, die mir eine große Verbesserung meiner Lage verschaffen soll: Dir rufe ich zu — „benütze diese Zeit zu Deiner Gesundheit und zum Ausruhen; ich kann Dir nicht besser dazu helfen, als wenn ich Dir ein ungestörtes Leben für diese Zeit möglich mache." — Mit nächstem Herbst trete ich dann wieder hervor, und im Laufe

des nächsten Winters denke ich mein Schicksal auf diese Weise, oder auf jene, endgültig zu entscheiden, und in Folge davon eine definitive Niederlassung zu gewinnen. Dann, wo auch Du Dich erholt hast, — Einzug, silberne u. goldene Hochzeit zugleich! Welcher Vernünftige, der meine Lage genau übersieht, wird meinen Muth, meine Ausdauer, meine immer noch fest gehaltene Hoffnung einer endlich guten Wendung, nicht eher bewundern, als tadeln! Betrachte es doch nur so, und was dabei hart — auch für Dich ist — lege nicht mir zur Last, und bedenke viel mehr, daß ich ebensosehr, und vielleicht mehr darunter leide als Du! — Mein Himmel, sage Dir das doch selbst, und denke auch an mich und meine Trübsal! —

Uebrigens schließt das ja gewiß nicht aus, daß wir uns schon früher einmal sehen können. Im Ganzen hasse ich den Aufenthalt in Bädern. Wenn Dir aber ein Bad für nächstes Frühjahr besonders empfohlen wird, wo auch ich hin kann, und wo es glückt, eine ruhige Wohnung für mich zu finden, so ist's ja wohl möglich zu machen, da ich dort, in Deiner Nähe, dann meine Arbeit vollends fertig mache! Das wollen wir ja Alles sehen! Ich zeichnete Dir zunächst nur den allgemeinen Plan vor. —

Mit den Meistersingern hast Du schlaues Weib recht gerathen. Nun behalts aber für Dich! Hörst Du? Keinem Menschen ein Wort davon! —

Sogleich nach Empfang Deines Briefes habe ich heute an Tichatscheck telegraphirt und ihm angezeigt: wenn er sofort herkommen könnte, wollte ich diese Woche noch in Wien bleiben. Hab' ich's so recht gemacht? — Zwar drängt es mich sehr hier fort, und an meine Arbeit zu kommen; doch hat sich's gefunden, daß ich hier einige Tage gut noch verwenden kann durch Benutzung und Studium einiger Bücher, die ich von der hiesigen Bibliothek bekommen kann. Somit wäre dies kein absoluter Zeitverlust! — Jedenfalls kann ich auch erst Donnerstag reisen: ich bin heute so überhäuft, daß ich nicht zum Einpacken komme. —

Also: wenn Tichatscheck noch zu mir kommt, so kannst Du mir jedenfalls noch einmal nach Wien schreiben, was mir große Freude machen würde, namentlich wenn Du mir diesmal die blauen Flecke schenkst, die ich nun schon selbst an Bein u. Arm fühle. (Gott, bist Du eine Frau!) — Kommt Tich. nicht,

so schreibe ich Dir noch einmal, ehe ich abreise, und Du erfährst Alles genau. —

An Lüttichau will ich auch schreiben, ihm danken, und ihn ersuchen, Dir für Deinen ganzen Aufenthalt in Dresden den Platz im Theater zu geben! —

Jetzt leb' wohl! hoffentlich hast Du seitdem wieder eine bessere Nacht verbracht, und schreibst ein ander mal am Tage! Kind — die Nacht ist des Menschen Feind: da muß man Niemand schreiben, den man lieb hat, sondern still tragen was uns quält, und den Erlöser um Besänftigung und Ruhe bitten! Auch ich habe meine Nächte! Glaube mir! —

Doch hatte ich zwei Nächte vorm Hochzeitstage sehr angenehme Träume: hör': 1. Du empfingst mich in einer höchst behaglich eingerichteten Wohnung; ich erkannte unsre alten Sachen, und sagte: siehst Du, wie gut es war, daß ich nichts verkaufen lassen wollte: jetzt machts doch Freude! — 2. Ich war ein ganz junger Mensch und hörte im Zimmer nebenan meinen Vater zu meiner Mutter sagen: „denke Dir der Richard hat 7000 Gulden gewonnen!" Ich rechnete dieß schnell in Franken aus, trat hinein, umarmte meinen Vater, und wurde von beiden Aeltern um des Gewinnes wegen beglückwünscht. —

Ich gestehe, daß diese Träume mir etwas gute Laune machten. Möge es Dir eben so gehen. Du siehst, ich bin doch mit den Gedanken dabei, was uns noth thut!

Also: Leb' wohl! Fang' keine neuen Grillen zu den Alten! Hilf mir ertragen und tröste Dich mit mir! Allerbestens u. Schönstens

Dein

armer Mann

R.

221. Wien 30. November 1861.

Liebste Minna!

Hättest Du einen Begriff, wie's mir geht! Erst in diesem Augenblicke kann ich Dir sagen, was mit mir geschieht! Was mich immer noch unentschieden hin und her warf, sollst Du aus meinem ausführlicheren nächsten Briefe erfahren. So eben erst weiß ich sicher, daß ich heute — oder, falls ich mich doch

verspätige! — morgen nach Mainz reise, dann nach Paris. Es bleibt demnach bei dem zuletzt Dir mitgetheilten Plane. Schreib' mir, sei so gut, nach Paris: 101 Rue de Grenelle St Germ. Paris

((das ist: Oesterreichische Gesandtschaft.))

Mach' mir Freude mit guter Nachricht; ich bedarf's, denn mein Lebensmuth ist unter Null. Adieu, meine gute arme Frau!

Dein

armer, sorgenvoller Mann,

der eigentlich recht heimatlos und elend ist.

222. Mainz, 3. Dezember 1861.

Liebe Minna!

Ich bin seit vorgestern hier und reise heute Abend weiter nach Paris. — Mein Geschäft habe ich mit Schott so ziemlich nach Wunsch zu Stande gebracht, und melde Dir dieß zu Deiner Beruhigung. Somit nehme ich nun meine Arbeit direct in Angriff und denke so die schwierige Zeit, die ich vor mir habe, aus eigenen Kräften und in voller Selbstthätigkeit zu überstehen. Gieb mir Deinen Segen dazu!

Uebrigens habe ich abgemacht, zum Anfang Sommers mich für den Rest meiner Arbeitszeit hierher an den Rhein zu wenden, schon um Correcturen u. s. w. Alles mehr zur Hand zu haben. Man wird mir irgend eine hübsche Sommerwohnung besorgen, und, hast Du kein besonderes abliegendes Bad nöthig, so verbringen wir dann diese Zeit zusammen. Also — bis dahin! — Ich kann nicht anders! Adieu, guter Mutz! Diese wenigen Zeilen in Eile, damit Du etwas von mir weißt!

Madame Schott grüßt Dich schönstens! Bald mehr von Deinem

guten Mann.

223. Paris, 8. Dezember 1861.
19 Quai Voltaire.

Ach!!! Minna!!!! — Wüßtest Du was Alles in diesem Ausrufe liegt! — Ein ruhiges häusliches Leben!! — nichts

weiter auf dieser Welt! — Warum soll grade mir, der dessen so sehr bedarf, nicht beschieden sein! Warum muß ich jede Versuchung, mir vorschnell das Nöthige wieder zu beschaffen, verzweiflungsvoll von mir weisen, um nicht in neue noch schlimmere Nöthen zu verfallen? — Nun, Alles muß sein Ende haben! An Geduld soll mir's nicht fehlen! — Also — zur Sache! —

Die letzten Tage in Wien wußte ich einmal wieder von Morgen zu Abend nicht, was ich eigentlich vornehmen, wohin mich wenden sollte. Doch will ich Dir nicht meine Gemüthsbewegungen dabei schildern, sondern einfach die Vorgänge. — An Metternich hatte ich, wie er es mir in Wien geheißen, meine Ankunft gemeldet, und Alles zur Abreise festgesetzt. Da bekomme ich eine Depesche, ich möchte meine Abreise nach Paris noch verzögern, ein Brief folge. Dieß hielt ich für eine Vorbereitung zur Ablehnung, und vermuthete, es sei dieß auf Pourtalès Veranlassung geschehen, weil dieser nicht dafür ist, daß ich diesen Winter etwas in Paris beabsichtigte (aber auch nicht in Berlin!!). Ich gestehe, diese Annahme, daß Metternichs plötzlich ihre Einladung zurücknähmen, machte mich höchst traurig, weil ich mir nun plötzlich wie Einer vorkam, mit dem durchaus Niemand etwas zu thun haben will. In Wien konnte ich nicht bleiben; was in Berlin thun, ohne für die Zukunft dort Alles auf's Spiel zu setzen? Auch konnte und wollte ich jetzt nichts, als irgendwo ruhig und gemächlich untergebracht sein, um meine neue Arbeit liefern zu können. — So schrieb ich an Olliviers, ob sie mir in ihrem Hause oder in der Nähe ein ruhiges Zimmer verschaffen könnten, mit Kost bei sich. Es war eben im ersten Moment ein Versuch, immer noch in der Hoffnung, Metternichs eines Besseren zu belehren. — Nun kam aber auch noch ein Brief von Schott dazu, der plötzlich alle meine Erwartungen von einem prompten Eingehen auf das projectirte Geschäft in Schwanken brachte. Ich kam mir wahrlich recht elend vor! — Da kam denn endlich der Brief Metternich's, und ich erkannte (ich gestehe: zu meiner großen Freude!) daß ich mich in meiner Voraussetzung einer Umstimmung des Fürsten geirrt hatte. Auf das Freundlichste wiederholte er mir, daß ich bei ihm höchst willkommen sein würde und bei ihm ruhig würde arbeiten können, so lange es mir beliebe. Nur sei, in Folge des plötzlichen Todes seiner Schwiegermutter, ein naher Verwandter so eben bei ihm

angekommen, der für Monat Dezember dableibe und das mir bestimmte Appartement bewohne; vom 1. Januar an stünde dieß mir aber zu Gebote. — Nun beschloß ich doch — meinen Hans Sachs nicht aufzugeben, schnell zu Schott nach Mainz zu reisen, und Alles noch persönlich in Ordnung zu bringen. Dieß gelang mir denn, wie ich Dir von Mainz aus kurz angezeigt habe. Schott geht darauf ein, sogleich, während der Arbeit, schon die Partitur zu stechen, und die nöthigen Vorschüsse zu machen: schon hatte er mir nach Wien genug geschickt, um dort Alles ehrenvoll abmachen zu können, so daß ich mir gegen Niemand etwas zu vergeben hatte. — Nun beschloß ich denn auch, sofort mich an den Ort meines längeren projectirten Aufenthaltes zu begeben. Da ich zuerst nicht zu componiren, sondern die Verse zu machen habe, brauchte ich nur ein kleines ruhiges Zimmer ohne Flügel, und das wollte ich schon für die paar Wochen finden. Olliviers hatten mir nichts ordentliches nachzuweisen; so habe ich mich für die kurze Zeit hier in einem Hôtel garni am Quai in einem kleinen Zimmer eingemiethet. (Hôtel Voltaire. Quai Voltaire 19.) und gedenke mit Gott morgen meine Versmacherei zu beginnen, so daß ich 1. Januar bei Metternich's meinen Flügel wiedertreffe und die Composition dann in Angriff nehmen kann. — Ueber Vieles, z. B. meine unglaublichen Entbehrungen, und die Unbequemlichkeiten u. s. w. behalte ich mir zum Stoff für mündliche Lamentationen bevor: es wird reichhaltig genug sein. Für jetzt nur Eines: — ich will in Paris durchaus unbeachtet bleiben, um mir nicht den Anschein zu geben, als suchte ich diesen Winter hier etwas, nachdem ich in Deutschland zu nichts gekommen; in Wahrheit, ohne Metternich's Einladung und ohne den Vorsatz, in der größten Zurückgezogenheit nur zu arbeiten, wäre ich doch auch nicht auf Paris verfallen. Ich sehe nur Nuitter und Gasperini (außer meinen Gesandten) — habe mit diesen abgemacht, daß sie läugnen, daß ich hier bin; ich sei in Italien, oder sonst wo. Auf jene Seite der Boulevards u. s. w. gehe ich gar nicht. Ich bleibe auf dieser Seite der Seine, mache hier meine Promenaden — Luxemburg u. s. w. — bin den ganzen Tag zu Hause, und arbeite. Das ist mein Plan. Und die Hauptsache an ganz Paris ist mir die gute Einrichtung, bequeme Bedienung und Beköstigung im Metternich'schen Hôtel, die ich in Aussicht habe. Dennoch habe ich mit Truinet abgemacht, daß er spähen soll, was mit dem Theater

von Perrin wird u. s. w. Sobald etwas Entscheidendes, wie das oft hier dann kommt, vorfällt, wird er mich sofort benachrichtigen, und ich bin da, um die Gelegenheit sofort zu ergreifen. —

So ist mein Plan. Du siehst, daß Visiten bei Szemere's u. dgl. nicht darein passen. Selbst Olliviers werden mich nicht viel sehen.

Nun aber denke ich auch an die Zukunft; und da muß ich denn sagen, daß mich diesmal das Rheinland wieder sehr angemuthet hat. Da es auch, um die Herausgabe meiner neuen Oper zu fördern, sehr gut sein wird, wenn ich dort in der Nähe bin, so habe ich Schott's, die mich sehr liebevoll aufnahmen, versprochen, mindestens die 3 Sommermonate July, August, September, in der dortigen Gegend zuzubringen. Sie selbst wollen sehen, wo sie im Rheingau eine passende Sommerwohnung für uns finden. Auch denke ich einigermaaßen an Baden Baden, das Dir diesmal so wohl gefallen hat. Kommt die Zeit heran, und Du hast Lust dazu, könntest Du Dich am Ende dort überhaupt nach einer Wohnung für uns umsehen, wo man dann auch gleich die Möbles kommen lassen könnte. Letzterer Plan wäre namentlich praktisch, wenn während dem mir eine Berliner Pension zugesichert würde, wie denn so etwas, durch Vermittlung der Großherzogin von Baden, im Werke ist. — Also — dieß wären so Ideen für die Zukunft! —

Einstweilen habe ich mich noch von der lieblichen Gegenwart zu erholen. Ich gestehe, ich bin mir selbst ein Räthsel, was ich aushalte, und immer wieder Muth und Lust zu etwas fasse. Hier kam ich denn auch krank und schrecklich erkältet an, bei scheußlichem Wetter, so daß ich den ersten Tag im Bette, den zweiten im Zimmer blieb. Deinen Brief bekam ich aber sogleich aus der Gesandtschaft; und ich danke Dir für das gute Glück, das Du mir wünschest. — An Tichatscheck schreibe ich wohl noch heute. Schnorr könntest Du etwas von mir sagen. Nämlich: er schrieb mir, den dritten Act von Tristan erlaubten ihm seine Mittel nicht, denn er fühle, es könne darin keine Note geändert werden. Ueber diesen letzten Punkt solle er sich doch ja keine Scrupel machen, denn ich selbst sähe ein, daß in diesem Akte Kürzungen eintreten müßten; ich hätte dieß bereits beschlossen, und wolle sie ihm nächstens mittheilen. Somit möge er, wenn Salvi ihn spricht, nicht ebenfalls von der Unausführbarkeit der

Partie seiner Seits reden: im Gegentheil solle er sich darauf verlassen, daß ich sie ihm ganz zurecht legen würde. —

Nun schreib' mir bald wieder, bester Mutz! mach' Dir (u. somit auch mir!) das Leben leicht, und hoffe auf eine silberne u. goldene Zukunft!

Grüß Jacquot und liebe Deinen armen

Mann.

An Schott's schreibe ich wegen der Strümpfe: schönsten Dank!! —

224. Paris. 15. Dezember 1861.
19. Quai Voltaire.

Hab' schönsten Dank, liebe Minna, für Deinen Brief! Du glaubst wohl ohne meine Versicherungen, daß es mir sehr wohlgethan hat, von Deinem guten Aussehen zu erfahren: es läßt mich mit Sicherheit auf eine Besserung Deines ganzen Gesundheitszustandes schließen. Dieß giebt mir wiederum die nie rastende Hoffnung auf ein ruhiges, behagliches Alter für uns Beide ein. Es ließe sich wahrlich denken, daß, wenn eben die Gesundheit vor Allem sich einiger Maaßen wieder befestigt, die Stürme und Drangsale des Lebens uns endlich so weise und geschmeidig machen müßten, daß wir — mit gleichsam verdoppelter Genußkraft endlich das Glück des Friedens einer behaglichen Häuslichkeit zu schätzen verstehen würden. Wenigstens — ich bin so weit, eine feste, wohlgeordnete Häuslichkeit Allem und jedem denkbaren andren Glücksfalle vorzuziehen. Laß uns im Voraus recht darauf sinnen und raffiniren, wie wir es anfangen wollen, jeder Störung dann vorzubeugen, und ein friedliches Auskommen uns zu sichern. Endlich wird's doch werden!

Einstweilen büße ich schrecklich an meinem Leben ein. Ich bin nicht mehr gemacht, mich um jeden Preis eben nur durchzuschlagen. Die Unbequemlichkeiten und Entbehrungen sind, nach dem was man sich denn doch oft schon so ganz nach Sinn hergerichtet hatte, höchst empfindlich; und wie viel Zeit verliert man, ehe man sich nur wieder einmal etwas zurecht findet! Als ich gestern früh Deinen Brief gelesen, fiel mir darin die Stelle auf, wo Du schreibst, die S. habe Dir Seiten St's gemeldet,

dieser erwarte mich bei sich. Nun höre! — Als ich bereits im Oktober merkte, daß es mit Wien schief gehen würde, schrieb ich auch freundschaftlich an St., und stellte ihm die Möglichkeit in Aussicht, daß ich diesen Winter auf einige Zeit seine zuletzt wieder mir angebotene Gastfreundschaft in Anspruch nehmen könnte. Sogleich antwortete er mir, daß er sehr bedauerte, er erwartete Familien-Besuch u. s. w. Ich schrieb Dir, wie von so vielen unangenehmen Erfahrungen, auch hiervon nichts. — Da ich nun hier bis ersten Januar, wo ich erst bei Metternichs einziehen kann, mich behelfen muß, fiel mir, eben als ich Deinen Brief gelesen, ein, daß ich mir am Ende diese 2 Wochen es noch bequemer u. vor Allem — wohlfeiler machen könnte, wenn ich wirklich für diese Zeit noch zu St. zöge. Sogleich also machte ich mich zu ihm auf, in der Meinung, er werde mir, beim Besuche, davon anfangen (da er denn doch der S. es gesagt haben soll.) Aber, Gott behüte! Er hörte sehr gerührt zu, daß ich von Metternichs eingeladen sei, auch daß ich bis 1. Januar im Garni wohne, und muckste nicht! So zog ich denn ab, und wußte nicht, was ich von der S. ihrem Geschwätz halten sollte, wenn ich nicht überlegte, daß diese gute Frau überhaupt viel schwatzt, und manchmal doch nicht genau unterrichtet sein mag. —

Meine Anwesenheit in Paris ist allerdings doch nicht so verborgen geblieben: doch bleibe ich dabei, daß ich nur vorübergehend auf kurze Zeit mich hier aufhalte. Da ich sehr erkältet war, mußte ich mir Abreibungen im nassen Tuch geben lassen, die ich, gut und bequem, nur in der Wasserheilanstalt der Rue de la Victoire nehmen kann; (Oh, das hatte ich einst auch bequemer! —) Ueber den Boulevard gehen, heißt für mich soviel, als von ganz Paris erkannt werden. So begegnete mir auch die unglückliche E: das L. ließ nicht los, und lud mich partout für dieser Tage einen zu Tisch ein. Zu Hause schrieb ich ihr aber dann ein Briefchen, und entschuldigte mich: ich sei krank vom vielen Sprechen, schade mir überhaupt durch mein Reden, und hätte mir vorgenommen, längere Zeit jetzt nirgends hinzugehen, wo ich reden müßte. Somit war ich die Dame los. — Nun, S.'s will ich aber schon einmal besuchen. —

Wegen Deiner Sendung habe ich an Schott's geschrieben, und darf sie nun erwarten. Schönsten Dank im Voraus. — Sehr spannst Du mich auf die große Arbeit, von der Du mir so ge-

heimnißvoll sprichst: hoffentlich kommt sie bei unsrer zukünftigen Niederlassung doch einmal zu Tag! — Was Du mir bei dieser Gelegenheit über meine Geringschätzung Deiner Arbeiten sagst — verschlucke ich als ein mir geschehenes Unrecht. — Von mir bekommst Du zu Weihnachten eine Kleinigkeit, die Dir doch wohl Spaß machen wird. Rathe was? — Jacquot wird sich ebenfalls darüber freuen. Der arme Kerl vermißt übrigens gewiß seinen Käfig sehr!

— Um Versäumtes nachzuholen, versichere ich Dich noch, daß die Geschichte mit dem Lorbeerkranz in Wien total erfunden war: ich erwähnte dergleichen Lügen nicht, weil ich dann nicht wüßte wo aufhören. So soll ja auch der Kaiser von Oesterreich extra einen Flügel nach Venedig geschickt haben, damit ich am Namenstag der Kaiserin in einem Hofconzert dort darauf spielen sollte! —

Drollig war es mir, hier in Paris, gegenüber den Tuilerien u. dem Louvre, mich mit meinen Nürnberger Meistersingern herumzutreiben: ich muß oft darüber laut lachen, wenn ich aufblicke.

Hier hast Du ein Pröbchen von meinen neuen Versen:

Hans Sachs denkt über den formlosen, freien und doch so ergreifenden Gesang des jungen Ritters nach, mit dem dieser beim Probesingen durchgefallen ist, aber Sachsens Herz gewonnen hat: er meint, man könnte's gar nicht nachsingen, wie den Vogelgesang, den Alle verstünden, aber nicht genau merken könnten, weil er so ganz anders wäre, wie was die Menschen singen: wie dem nun auch sei —

„Dem Vogel, der so süße sang,
dem war der Schnabel hold gewachsen;
ward auch den Meistern dabei bang,
der Sang gefiel doch wohl Hans Sachsen."

Dann:

erst hat ihn der Merker mit den Schuhen geplagt, — dann kommt auch noch das junge Mädchen, die, verdrießlich über Sachs, sich über die neuen Schuhe ebenfalls beklagt, sie drückten da u. dort, u. s. w. — Sachs zeigt ihr endlich, daß er wisse, wo sie der Schuh drückt, und läßt ihren Liebhaber herein; — da klagt er: „hat man mit der Schuhmacherei nicht seine Noth! —

„Wär' ich nicht noch Poet dazu
ich machte länger keine Schuh!"

Genug mit den Pröbchen! — Du siehst, in welcher Welt ich lebe! Ich danke Gott, daß ich auf dieses Sujet verfallen bin: es hilft mir jetzt in jeder Hinsicht durch, während ich sonst rein nicht gewußt hätte, was anfangen! —

Nun halte Du's auch gut mit mir! Fahre mit Deinem guten Aussehen fort, und hilf mir tragen, wie auch ich, ob fern oder nah, immer treu Dir zur Seite stehen werde! —

Adieu! Gute Alte! Es wird am Ende doch Alles noch werden! Geduld!

Dein

schönster Mann.

Viele Grüße an die Bekannten: vor Allem Pusinelli!

225. Paris 21. Dezember 1861.
19. Quai Voltaire.

Liebe Minna!

Ich dachte zwar heute einen Brief von Dir zu bekommen, muß Dir nun aber auch ohne den schreiben, damit Du zur rechten Zeit unterrichtet wirst, wie Du es anzufangen hast, am heiligen Abend Dir auf dem Pariser Leierkasten etwas hübsches vorspielen zu lassen. Demnach habe ich auf beiliegendem Blatt die nöthige Anweisung für Dich aufgesetzt. Du wirst Dich schnell darein finden. — Gemäß der Aufgabe werden die andren kleinen Geschenke zugleich hoffentlich zu rechter Zeit bei Dir abgegeben sein. Zahle nichts; es ist abgemacht, daß ich hier Alles berichtige. Möge mein guter Wille, Dir zum Weihnachtsfest eine kleine Ueberraschung zu machen, von Dir freundlich aufgenommen werden. Um den Hut zu kaufen ist Gasperini viel mit mir gelaufen: Du empfängst somit ein Zeugniß unsres beiderseitigen Geschmackes.

Seit 4 Tagen habe ich glücklicher Weise keinen Menschen gesprochen. Ich mußte zu Flaxland vorigen Dienstag: (Madame Flaxland hat Dir bonbons beigelegt). Gott weiß, wie schwach ich jetzt bin: kurz zum Schluß des Diners brachten

sie schweres Gefrorenes; darauf mußte ich drei Stunden lang wieder die ekelhafte Dresdener Verleger-Geschichte (!!) durch sprechen. Hiermit verdarb ich mir den Magen und Alles, hatte eine gräuliche Nacht, und schwur Niemand wieder aufzusuchen, bis ich mich nicht wieder ganz gut fühlte. Gott, 's ist ein elendes Leben! — Ich hoffe einzig auf meine Arbeit. —

Nun habe ich aber auch vergessen, Dir wegen Beust zu antworten. Ich hole es nach, indem ich Dir freie Hand lasse, zu thun was Dir gut dünkt: Du mußt nämlich es so nehmen, als thätest Du's für Dich. Ich für mein Theil bin allerdings jetzt einmal wahrlich nicht wieder in der Laune, dort schrecklich zu krumbuckeln! Sie sind doch wahrlich zu, zu erbärmlich, und wenn sie mich amnestiren, so thun sie gewiß nicht um meinet — noch um Deinet — Willen, sondern gewiß nur Schande halber, und weil's endlich sein muß. —

Seit dem ich hier bin (wo ich auch — absichtlich — meine Gesandten noch nicht gesehen habe) ist mir von nirgends her, außer von Dir noch, eine Nachricht zugekommen. Gott weiß, ob Alwine etwas brütet! Ich habe ihr von hier noch recht ruhig und klar geschrieben. — Wenn Dir Pusinelli zum Sommer Wiesbaden empfähle, wäre mir dieß sehr recht: ich höre, dort soll man's recht angenehm und — verhältnißmäßig — wohlfeil haben können. Ach Gott! was sehne ich mich nach einem letzten Zuhause! Halte nur Jacquot gut: ein paar gute Hunde muß man dann haben, und wo möglich auch ein Pferd. Ich rede auf der Straße jetzt meistens mit den Pferden, so am Fiacre-Stande. Wenn die Thiere dann stutzen, die Ohren strecken, den Kopf wiegen und mit den Beinen zu klopfen anfangen, freue ich mich wie ein Kind. Die guten Omnibuspferde habe ich ganz in's Herz geschlossen. —

Frau Schott schreibt mir heute, daß die Sachen für mich unterweges sind: ich habe dazu von ihnen noch ein altes Choralbuch, und eine Sammlung alter Volkslieder verlangt, die ich gern zur Hand hätte. — Nach unsren Sachen hier habe ich mich noch nicht umgesehen: mir graut's davor, ach! und vor Allem Reden. Das Schweigen thut mir so wohl!

Jetzt hoffe ich denn auf einen baldigen Brief von Dir! Ich hab' — das denke — wenig Stoff zum Schreiben. Es ist mir eben gar nichts passirt: ich lese und arbeite, mache meine Promenade, gehe Abends dann und wann in ein kleines

Theater, um guten Schlaf zu gewinnen. Letzthin war ich mit Czermack, dem ich auf dem Quai begegnet war, im Ambigu:

Nun leb' wohl! Hab' erträgliche Weihnachten, und wenn Du's schlecht hast, denke, daß es Deinem Mann auch nicht schön geht! —

Allerschönste Weihnachtsgrüße

von

mir!

226. Paris, 28. Dezember 1861.
19. Quai Voltaire.

Heute früh, lieber Mutz, erhielt ich Deinen Weihnachtsbrief. Du kannst denken, daß er mich sehr vergnügt hat; denn, offen gesagt, es ist ein wirklich gutes Zeichen, wenn man sieht, daß Jemand, den man lieb hat, noch eine Freude zu machen ist. Du nimmst mir's zwar sehr übel, wenn ich Deines Gesundheitszustandes gedenke, und sagst mir dann böse, böse Dinge, die doch gewiß lieber ungesagt, ja selbst ungedacht bleiben; doch bin ich selbst nicht in einer gar gesunden Haut, um, bei Mittheilungen an Personen, die mir am Herzen liegen, nicht am Wesentlichsten eben der Gesundheit zu gedenken. Ich habe oft böse Tage, wo ich nach üblen Nächten trübe und mit tiefem inneren Grauen dem Bette entsteige, und mein elendes, mühvolles Leben, das nur noch an meinem äußersten Muthe hängt, mir mit stiller Verzweiflung übersehe: glaubst Du, daß ich dann nicht gern eine freundliche, willige Lebensgenossin zu mir herantreten sähe, die mich erheiterte, zerstreute und ermuthigte? Dann wieder, wenn ich einmal auch gut geschlafen, Ruhe und keimendes Behagen in meinen gepeinigten Nerven fühle, die Sonne in's Fenster lacht, dann denke ich mir wohl auch, wenn's Deiner Frau ebenso wäre, wie Dir jetzt, wenn Ruhe und Behagen in das gestörte Befinden wieder einkehrte, wie wär' es da nicht möglich, daß ihr noch ein heitres Alter zusammen verbrächtet? Gesundheit hilft zu Allem, ohne dem würde Alles Glück nichts helfen!

Da freu' ich mich denn zu erfahren, daß Du Dich einmal wieder erholst, daß Du gut aussiehst, daß am Ende auch Dein

quälendes Herzleiden nachlassen kann. Nun brau' ich mir meinen Thée, behelfe mich, stoße mich, seufze über die Unbequemlichkeit meiner Lage: endlich mach' ich Pläne, wie und wo man sich's einmal wieder bequem machen könnte? Alles scheint bald möglich, weil die Kraft zu hoffen und zu wollen wieder Grund findet. Da schreibe ich Dir, theile Dir meine Freude, meine Wünsche mit! — Da kommt die Antwort: das harmlose Luftschloß wird umgeblasen; mir wird die Familie Wagner vorgeschoben, und —

Sei mir nicht böse, aber — als ich Dir das letztemal mit Freude und Hoffnung über Deine Gesundheit schrieb, dachte ich ganz harmlos eben nur daran, daß das erwünschteste Lebensglück zu spät kommen könnte, wenn die Gesundheit geschwunden: — Deine Zurechtweisung hierauf, gewiß! erlaube mir diesmal einzig damit zu entschuldigen, daß Du wirklich noch leidend bist, weshalb ich Dich — mehr als Du glauben wirst — tief bedaure! —

Nun, lassen wir das! — Ganz übergehen konnt' ich's aber nicht, wiewohl ich allerdings glauben muß, unklug zu handeln, wenn ich Dir auf solche widerwärtige, mich bis in das Tiefste verletzenden, ja zur Verzweiflung bringenden Auslassungen, antworte. Kommt Dir denn nur nie die Reue über so etwas an? —

Ach!! — Genug! — Du siehst, auch ich leide: ein wenig Schonung! nichts weiter! —

Heute war ich wieder bei Flaxlands zu Tisch: ich richtete Deine Grüße aus, verschonte aber mit den Küssen. Sie hatten große Freude an Deiner Freude. Für den Leierkasten diene noch Folgendes: wenn Du die Walze ganz bis zum Anhalten aufspannst, geht sie zu rasch: mit einmal aufspannen spielt sie sehr lange; also nur einigemale umdrehen genügt, und dann werden die Stücke langsamer gespielt. — Gestern schrieb ich an Leopoldine, um mich für Sonntag endlich einmal zum Diner anzusagen; heute antwortet sie, daß ihre Kinder Masern und Scharlachfieber haben, und ihr Mann selbst in Furcht sei davon angesteckt zu werden; somit sollte ich mich nicht auszusetzen wagen. Mehremale speiste ich mit Gasperini beim Restaurant. Den Tod des Grafen Pourtalès erfuhr ich aus dem Journal. Sogleich ging ich in die Gesandtschaft, habe aber Hatzfeld erst nach mehreren Tagen antreffen können. Aller-

dings hat mich dieser Todesfall sehr erschreckt und zu innigem Bedauern gestimmt. Die Gräfin will ich nun dieser Tage besuchen. — Denke Dir, auch der arme Roche ist vor Kurzem gestorben! — Bei der Eberty habe ich auf Deine heutige Notiz eine Karte abgegeben. — Bei Metternichs will ich mich nun erst am letzten d. M. präsentiren: ich habe sie absichtlich nicht in Pein setzen wollen, da sie mich doch nun einmal erst Anfang Januar aufnehmen können. Sollte sich dieß übrigens — was ich nicht fürchten will! — doch noch zerschlagen, so wüßte ich allerdings nicht, warum in Paris bleiben. Gott wüßte, wohin dann? Vielleicht nach Wiesbaden. — Nun, — ich will's nicht denken! —

Was zerbreche ich mir täglich den Kopf über eine baldige Niederlassung! Wüßtest Du — (Du weißt es leider nicht!) — wie's mit mir im tiefsten Innern steht! Welche Resignation nach allen Seiten hin sich immermehr in mir befestigt! Ruhe will ich, nichts als Ruhe! Gleichmäßigkeit, volle, ungestörte häusliche Sicherheit! Dazu hat neuerdings mit mein Blick in das deutsche Operntheaterwesen so viel beigetragen: ach! so wenig wie irgend möglich damit zu thun haben! Meine neue komische Oper laß ich aufführen, wo sie Lust haben, und sehe nicht dazu hin! Einzig und allein — Ruhe und — Arbeiten! Denn bei der Arbeit bin ich doch einzig ganz in meinem Element, bin sicher, heiter und bei mir: für die Aufführungen kann ich nicht stehen! — Ich denke mit den Meistersingern bald und schnell ein gutes, lohnendes Geschäft zu machen: endlich bringt denn doch wohl auch der Tristan etwas ein; andre, leichter zu gebende Sachen, habe ich auch noch im Sinn. Am Ende glückte es doch, an einem wohlfeilen Orte, wo man sich recht sorgfältig einrichtet, ruhig und still, auch für sich allein auszukommen. Gut wär's immer, wenn die Berliner statt der unsichren Tantième, mir wenigstens eine kleine, sichre Pension zahlen wollten. Aber — lange mag ich nicht mehr warten: — ich bedarf absolut der häuslichen Bequemlichkeit und Ordnung. Im Uebrigen gewöhne ich mich immer einfacher: Seide und Sammet im Hause trage ich nicht mehr; früh ziehe ich mich sogleich vollständig an, und trage eine kurze Tuchjacke: so bleibe ich auch weniger hängen und fühle mich leichter dabei. Nun, dieß nebenbei! Wo ich übrigens lebe, an welchem Ort, unter welchen Menschen, — das wird mir immer gleichgültiger: ich finde, es hat Alles

sein Gutes und Uebles, und Hauptsache ist: ein sorgenfreies, ruhiges Leben im eigenen Haus — Arbeit!!

Jetzt bin ich seit länger einmal wieder nicht recht wohl: weiß Gott, ist es Gram, Sorge, Ekel? Mit dem Magen will's nicht recht gehn, und manchmal fürchte ich mich vor dem vorjährigen Fieber; nur sagt man mir, das kehre so bald nicht wieder, wenn man's einmal hatte. Mad. Flaxland gab mir heute Salz mit: ich hoffe, das soll mir gut thun. — Im Uebrigen bin ich jetzt in meinem Arbeitseifer: Du weißt, da darf kein Tag hingehen, wo ich nicht dabei war. Um 10 Uhr frühstücke ich: dann von 11 oder $11^1/_2$ bis gegen 3—4 Uhr sitz' ich über meinen Reimen, die mich doch immer erheitern. Dann ein kleiner Spaziergang, eine Besorgung, Speisen, wonach gewöhnlich wieder zu Haus in mein 10 Fuß langes und 9 Fuß breites Stübchen, wo ich dann Briefe schreibe — wie so eben — oder lese. Manchmal bin ich auch in die kleinen Theater gegangen, um mir guten Schlaf zu verschaffen. Vor Allem vermeide ich das viele Sprechen, und suche deshalb nur sehr selten Jemand auf.

Jetzt zu den Finanzen! Ich kann mir denken, daß Du auf dem Trockenen bist; doch fällt es mir schwer Dir von hier aus sogleich etwas zu schicken; mein letzter Schott'scher Vorschuß hält nicht viel mehr aus, namentlich hat mich das Schneiderchen, dem ich noch 500 fr. schuldig war, hart mitgenommen; ich mußte mich ihm zeigen, da er sonst bei der preußischen Gesandtschaft wahrscheinlich bedenkliche Nachfrage gehalten hätte. Da ich — wenn ich zu Metternichs ziehe, nicht viel mehr dann auszugeben habe, mögte ich gern vor Februar, wo Schott nach Paris kommt, nichts Neues von ihm verlangen — so war's nämlich abgemacht. Bleibt nun zunächst für Dich meine Berliner Tantième: gegeben hat man von mir, das weiß ich; also etwas ist jedenfalls dort für Dich bereit. Ich vermuthe kaum daß Du bis 15. Januar warten kannst: Erlaube mir daher, morgen an Bülow Ordre zu geben, daß er sich erkundigt und Dir immer etwas schickt. — Der Ofenschirm macht mir große Freude! Du weißt, wie oft ich Dir schon vorwarf, das erste Exemplar so fortgegeben zu haben. So darf ich denn hoffen, in unsrer künftigen Heimath ihn für immer in meinem Zimmer zu haben; Du wirst Dich hoffentlich daran gewöhnen, ihn noch bei Lebzeiten von mir bewundert

zu wissen. Hab' im Voraus schönen Dank für die Aufmerksamkeit! — Auch die herrlichen Socken sind endlich an mich gelangt, und mit ihnen die Silber-Bräutigam's-tasse, die mich sehr eigenthümlich gerührt hat. Im Ganzen ist mir der silberne Gedanke nicht recht: mein Gott, man feiert solche Feste im Schooß der Familie, wenn Alles recht glücklich und gut steht! Was haben wir denn für Familie? Aus unsren Verwandten sind wir nun einmal stark herausgekommen, und ein rechter Zusammenhang ist doch da gar nicht. Nein! Wenn wir einmal wirklich endlich das Glück der Ruhe und Sicherheit genießen, dann, dann — wollen wir eine neue Hochzeit feiern, und das mag dann lieber gleich die goldene sein, die man uns geplagtem Paare wohl schon etwas im Voraus gönnen kann. Jetzt ließ sich's einmal nicht erzwingen, und jede Anspielung darauf hatte für mich etwas zu wemüthiges, als daß ich gern dabei verweilt wäre. Deute mir das gut! —

Nun, grüß' N.! Die könnte doch jetzt wenigstens schon die bleierne Hochzeit feiern! — Erwidre auch die Grüße der Andren! Mit den Photographien laß' Dich doch nicht so plagen: das sind reine Unverschämtheiten, und, noch dazu recht bettelhafte. Infame neue Mode! Unser eins hat das Zeug auch nicht umsonst; wo Teufel soll man immer den Unsinn für alle Hänse bezahlen, die so ein dummes Album halten. Versprich's nicht! Ich hab' keine, und müßte sie mir extra für mein Geld aus Wien kommen lassen!

So! nun bin ich doch schließlich wieder ganz böse geworden, und hatte mich doch schon wieder gut geschrieben! Ach Gott! Wahrlich, ich bin gewiß gut! Ich bin immer froh, wenn ich die Stirn wieder glätten und gute Miene machen kann. Wenn Du nur endlich einmal Deine Grübeleien lassen könntest. Hilf Himmel! Du glaubst nicht, wie unsinnig mir das geschraubte Zeug vorkommt! Es scheint Dir doch völlig wohl zu thun, Dir über mich fortwährend schwarze Bilder zu machen! doch um Gottes Willen! da werd' ich's gleich wieder kriegen, wenn's auch noch so gut gemeint ist. Du mußt einmal Recht haben — sonst geht's nicht, und wenn Dein Recht Dir auch noch so wehe thut! 's hilft nichts! Du läßt Dir's nicht ausreden! — Sei doch einmal vernünftig, Alte! und begreife, welch unnütze Qualen Du Dir machst! Richte Du mir dieß neue Jahr eine hübsche Wohnung ein, ein recht groß

Arbeitszimmer für mich (denn das ist nun einmal meine Passion geworden!) Ruhe, gut Auskommen, zwei Hunde, ach! und nun gar erst ein Pferd! — Hab' dicke Backen (nimm's aber nicht übel!) sei gut und denke nicht zuviel an's Ausgestandene (ich will ja auch gut thun!) und — Du sollst sehen, was Du für einen guten Mann hast! —

Dieß wünsche ich mir denn vom ganzen Herzen zum Neujahr! Willst Du auch davon haben, so nimm auch meinen Wunsch! Ich für mein Theil wünsche mir auf Gottes weiter Erde nichts weiter! Amen!

Glück auf!

Dein

allerliebster

Mann u. Gatte!

227. Paris, 4. Januar 1862.

Liebes Kind,

ich melde Dir für heute nur in zwei Zeilen, daß der (wahnsinnige) Vater der Metternich Krankheits halber Paris nicht verläßt, und ich demnach nicht zu Metternich's ziehen kann. Dieß war meine Neujahrsbescheerung! Um mich jedoch mit dieser Sache nicht zu sehr — selbst vor Dir! — blamirt zu haben, sende ich hierbei den letzten Brief, den mir Metternich nach Wien schrieb, und worauf ich mich entschloß, immer nach Paris zu gehen! —

Ich habe nun sogleich an Schott geschrieben und bin Willens, mir Wiesbaden längere Zeit anzusehen, ob es mir ganz dort gefallen könnte. Vieles spricht dafür. Hast Du mir schnell noch etwas zu melden, so thu's noch an die alte Adresse. Bin ich zum Tag der Abreise bestimmt, schreibe ich Dir noch ordentlich. Leb' wohl für heute! Ich will die Verse von meinem ersten Act gern noch hier fertig machen. —

Schönes Loos!! — Glaubst Du wohl daß ich Geduld brauche? —

Nun adieu! Bald mehr von Deinem

herumgeworfenen

Mann.

228. Paris, 7. Januar 1862.
19. Quai Voltaire.

Heute, liebe Minna, kann ich Dir erst wieder etwas Bestimmtes melden. Ich bleibe bis Ende dieses Monates noch hier auf meinem Kämmerchen, um mein Gedicht ununterbrochen zu vollenden. Mehreres kommt zusammen. Ich war vor einigen Tagen mit dem ersten Acte fertig, — ein Brief von Schott war noch nicht angekommen; ich hatte gute Einfälle für den Anfang des zweiten Aktes, begann ihn, und möchte nun gar nicht erst eine ganze schreckliche Winterreise mit Ein- und Auspacken, Logis beziehen, Einrichten u. s. w. an einem fremden Orte zwischen die Vollendung der ganzen Textarbeit fallen lassen. Andrerseits bittet nun Schott mich heute brieflich, mich etwas zu gedulden mit einem neuen Wechsel, was ihm augenblicklich schwer falle. In welche unvorhergesehene Lage mich aber der Ausfall der Metternich'schen Gastfreundschaft bringt, kannst Du Dir wohl leicht denken. Daß ich auch diese bittre, bittre Verdrießlichkeit wieder zu überstehen habe, macht mich recht satt und müde. Ich stecke mich völlig bis über die Ohren in meine Arbeit hinein, um nur zu vergessen, in welcher elenden Welt ich mich befinde! —

Unter solchen Umständen, und bei meinem jetzt wieder über Alles vorherrschenden Arbeitstriebe, sehne ich mich wieder mehr als je nach einer Niederlassung. Von nächstem Monate an werde ich mir also wohl bedacht Wiesbaden darauf hin ansehen. Da man doch vielleicht Zeit seines Lebens von seiner Hände Arbeit allein leben wird müssen, gewisse häusliche Bequemlichkeiten, gute Bedienung u. s. w. aber die Hauptsache sind, viel weniger der Umgang, der überall seine guten oder üblen Seiten hat, so wird mir endlich der Ort immer gleichgültiger, wenn man nur eine angenehme Wohnung und — wohlfeiles Leben hat. Somit gestehe ich — lache! — daß ich zur Zeit mir selbst dieß fabelhafte Bamberg einmal ansehen will. — Das sind so meine Ideen, die mich neben meiner Arbeit beschäftigen: gewinne Du während dem etwas schönes in der Lotterie! —

Doch will ich nun auch noch ein Andres nicht unversucht lassen. — Ende dieses Monates denke ich also mich auf-

zumachen: ich reise über Karlsruhe, und lasse mich Großherzogs, mit denen ich ja immer noch ganz gut stehe, zu zwei Dingen anmelden:

1., zur Vorlesung meines (dann fertigen) neuen Gedichtes. 2., zu einer Aufführung des Lohengrin unter meiner Direction. — — Wir wollen sehen! — Der Großherzog hat sich die Sache jedenfalls zu schwer vorgestellt, und Freund Devrient wird gewiß redlich dazu verholfen haben. Ich lasse ihn nun wissen, daß ich mich bei ihm niederlasse, wenn er mir jährlich nur 1200 Gulden giebt. Es ist das doch etwas, und es ist meiner Seits ein letzter Versuch. Wollen sehen! —

So! nun schreib' Du mir einmal wieder! Ich weiß, daß Du jetzt nur auf eine Nachricht von meinem Aufenthalt warteteſt. —

Ehe ich hier fortgehe, hoffe ich auch Seebach noch zu sehen, der jetzt in Dresden ist. Du könntest ihn vielleicht aufsuchen: jedenfalls wäre er Dir der Nützlichste. Wenn diese sächsische Klemme einmal aufhörte, wäre es allerdings für Alles gut und dienlich! —

Nun verzeih mir, daß ich nicht mehr schreibe: ich habe heute, da ich nach mehren Seiten hin über meinen Entschluß Nachricht zu geben habe, noch vielerlei zu expediren.

Mögen Dich diese Zeilen guten Muthes und guter Laune antreffen! Weiß Gott! es gehört's dazu! und wären jetzt meine Lehrjungen nicht, die den zweiten Act anfangen sollen, so wüßte ich nicht woher mir die Laune kommen sollte. Die Luderjungen haben mir schon im ersten Acte viel Spaß gemacht, David an der Spitze! —

Also! leb' wohl, bleib' mir — oder werde mir — gut!

Dein

Richard.

229. Paris, Sonntag. 12. Januar 1862.

Mein guter Mutz!

Du hast mir große, große Freude gemacht mit Deinem letzten Briefe! Und gewiß, glaub' mir, es ist Dir gelungen,

mir Muth einzusprechen! So wird's gehen; so seh' ich Alles gut werden. Also Dank und herzlichen Lohn!

Ich glaube zwar in diesen Tagen wieder einen Brief von Dir zu bekommen, da ich Dir zuletzt noch einmal geschrieben, um Dir anzuzeigen, daß ich erst noch die Beendigung meines neuen Gedichtes hier abwarten will. Darüber bin ich denn nun mit unglaublichem Eifer her: es macht mir solche Freude und giebt mir solche Erheiterung, daß ich nur allemal darüber betrübt bin, wenn ich endlich am Tage doch aufhören muß, weil ich dann gar nichts mehr vor mir sehe, was mir Freude machen kann. Leider komm' ich bei diesem Eifer mit meiner Diät etwas in Unordnung: ich übergehe jedesmal das zweite Frühstück und somit den Hunger, und in Folge davon ist mein Magen selbst ziemlich in Unordnung, und ich leide stark an Unterleibsschmerzen. Doch halte ich's wohl noch bis zu Ende aus, und Ende des Monates hoffe ich gewiß fertig zu sein. — Für das, was ich dann thue, hat denn Dein Brief auch den Ausschlag gegeben. Wiesbaden behalte ich mir jedenfalls für den Sommer vor; es spricht doch Vieles dafür; aber für jetzt hat mir Deine Schilderung wirklich etwas verleidet, und namentlich ist mir doch der Gedanke, so mitten hinein plötzlich im Winter unter wildfremde Menschen und Umgebungen zu kommen, nicht sehr freundlich. Vieles trifft dagegen mit Deiner Hinweisung zusammen, was mich bestimmt, den Winter vollends in Berlin zuzubringen. Ich wollte es erst gern vermeiden, weil ich immer durch ein vorzeitiges Erscheinen dort mir etwas zu vergeben fürchtete. Indeß, wer zwingt mich am Ende dort öffentlich zu erscheinen? Ich habe ein paar befreundete Familien dort, die mir das Leben angenehm machen werden; und weiter sehe ich mich nicht um. Bülow hat mir nun volle Gastfreundschaft angeboten, volle Ungestörtheit zum Arbeiten, und volle Unbesorgtheit und sonst Alles und Jedes. Avenariusens bieten mir jetzt das Gleiche an. Sie werden mir's nicht übel nehmen, wenn ich Bülow's vorziehe. Hans hat mich schon vorigen Sommer zu sich eingeladen: sie sind, von Liszt's Besuchen her, darauf eingerichtet: mit ihm bin ich vertraut, ich hab' den Klavierspieler, den praktischen Musiker und ungemein anhänglichen Menschen zur Hand, und arbeite gern in solcher Umgebung. Die Familie Avenarius ist mir doch — trotz Schwester — eigentlich recht fremd. Auch hat's Cecilie nicht

verdient; sie ist nicht nach der Schweiz gekommen. Wie gesagt, das wäre mir eine Art von Zwang, von Ungemüthlichkeit, die mich nicht nach Berlin ziehen könnten, namentlich in der Zeit, wo ich dort componire, wird mir das Musikmachen mit Hans höchst angenehm und anregend sein. Auch hat er sich jedenfalls zuerst gemeldet. Ich werde Avenariusens viel sehen, und damit werden sie zufrieden sein. —

Nun ist aber auch manches sonst im Werk, was doch vielleicht zu einem Ausschlag irgend welcher Art in Berlin führen kann. Ja, es ist mir, es ist mir, als ob mein merkwürdig wildes Schicksal dort eine Wendung erleben sollte. Gott, wenn's nichts wäre, als eine kleine Pension, wie wäre unsrer Niederlassung (irgend sonst wo) damit gedient! Ich habe mich in Karlsruhe anmelden lassen, um den Lohengrin dort zu dirigiren, und Großherzogs meinen neuen Text vorzulesen. Bereits — ich weiß es — hat die Großherzogin (unter uns!!) Schritte in Berlin gethan. Wir wollen denn einmal sehen, was ich auf dieser Winterreise, und in Folge derselben, loseise.

Eines steht aber steht fest, Mutz! Von diesem Sommer an suchen wir bestimmt die Niederlassung zu bewerkstelligen. Ich denke immer die Möbel und den Flügel an Schott's nach Mainz expediren zu lassen. Jedenfalls sehen wir Beide uns nun sehr bald wieder, wenn's vorläufig auch nur auf Besuch in Berlin wäre. Ich überlasse Dir das ganz, wie Du das halten willst, und ob Du schon im Winter Dresden verlassen möchtest. Im Frühjahr, so Ende Mai etwa, — wenn Du nichts Anderes durchaus im Sinne hast — machen wir dann Quartier am Rhein, sehen uns Alles gehörig an, und ist das Schicksal einiger Maaßen günstig, und gefällt es uns wo recht, finden wir bei nicht theurem Leben eine recht passende angenehme Wohnung, so sind die Möbel immer in der Nähe, und zum Herbst ist Alles fertig zum Einzug. Ohne Niederlassung komm ich nicht aus: ich kann nicht so bestehen; und sollte ich öffentlich in ganz Deutschland Collecte für mich machen lassen, es muß sein. Und willst Du Dich nicht mit niederlassen, so nehme ich mir Jemand anderes: niedergelassen muß sein, und wenn ich die A. heirathen sollte. Nun hast Du's, und weißt Dich wonach zu richten. Hoffentlich kriegst Du jetzt Feuer!

Meine Lehrbuben singen, als sie den armen David mit der alten Magdalene aufziehen:

„Johannistag! Johannistag!
Da freit ein Jeder wie er mag!
Der Meister freit,
der Bursche freit,
da giebt es Geschlamb und Geschlumbser!
Der Alte freit
die junge Maid,
der Bursche die alte Jumbser!
Juchhei! Juchhei!
Johannistag! —

Hoffentlich findest Du den Reim sehr schön! Ob er der A. gefallen wird? —

Na! Du siehst! Es geht mit mir! —

Apropos! Suche Seebach auf, und erinnere ihn. Die Gräfin Pourtalès geht jetzt auch nach Berlin, und hat mich sehr gebeten, sie bei ihrem Vater dem Minister zu besuchen. Kann auch uns helfen! — Also, Allerschönstens Gott befohlen! Noch herzlichen Dank! Ja, ja, Muth! Ich fühl's, ich kann noch viel! Adieu, guter Mutz!

Dein

R.

230. Paris, 15. Januar 1862.

Mein guter Mutz!

Ich schreibe Dir schon wieder, weil ich Dich doch immer au courant halten muß, und damit Du immer durch mich weißt, was etwa los ist. —

Nun ja! Seitdem ich Dir zuletzt geschrieben, erhielt ich gleich wieder Briefe, die mir die Idee eines längeren Aufenthaltes in Berlin wieder sehr verleideten. Namentlich von der Frommann. Der Gedanke, dort irgend Jemand mit meiner Ankunft Schrecken einzuflößen, widert mich an. Und will ich mich auf 3 Monate dort niederlassen, wird keiner glauben, daß ich es nicht auf ein gänzliches Dortbleiben absähe. Dieß wäre Eines! —

Nun aber erfahre ich auch von Bülow's, daß sie mich außer

ihrem Hause unterzubringen suchen müßten; also ganz anders als ich mir's dachte ihrer ersten Einladung nach. Folglich, nicht eigentlich eine gänzlich sorglose Aufnahme.

Wie es mir bei Cecilien auf die Länge vorkommen würde, kann ich mir auch nicht erfreulich vorstellen. Ich aber bedarf jetzt großer Ruhe und Stätigkeit zu meiner Arbeit. Ich sehe das ist All nix, All nix! — Ich will und muß mir so bald und schnell als möglich wieder mein Haus gründen. Oh, hättest Du vorigen Sommer zu einem Entschluß kommen können! Ich sah den Fall voraus, wo es mir so nothwendig sein würde, mein heimisches Asyl aufzusuchen! Das muß nun schnell nachgeholt werden, und um damit keine Zeit zu verlieren, fange ich an. Und das war das Zweite! —

Wiesbaden wird mir neuerdings, auch von der Frommann, wieder als ganz geeignet geschildert. Du mußt es sehr ungünstig getroffen haben. Bedenke, es ist eine Residenz, hat Sommer und Winter sein Hoftheater, wo man immer all meine Opern giebt, und wo man mich auf den Händen trägt, wie nirgends. Also doch auch im Winter Zerstreuung, namentlich auch für Dich. Dann in $^1/_2$ Stunde in Darmstadt: nicht viel weiter nach Mannheim, Frankfurt, selbst auch Karlsruhe. Das giebt Zerstreuung und Abwechselung, und am Orte selbst ist man ganz unabhängig und für sich. Ich will mir's also doch jedenfalls jetzt bald genau ansehen, und — was im Winter in einem Badeorte sehr leicht sein wird — zunächst gleich eine kleine Möbelwohnung miethen, wenn Du willst, für uns Beide. Das soll in den ersten Tagen des Februar geschehen. Dann — höre! — will ich einen ganz kurzen Besuch von etwa 4—5 Tagen — in Berlin machen, und dazu bei Avenarius, der mich neuerdings dringend eingeladen hat, absteigen. Dabei ist mir nun Hauptsache, Dich zu sehen. Somit, wenn es Dir nicht zu beschwerlich ist, bitte ich Dich herzlich, auf ein paar Tage, für die Zeit meines Besuches, auch nach Berlin zu kommen. Ich habe so eben Avenarius geschrieben, wenn sie uns nicht Beide zugleich aufnehmen können, so sollen sie mich in einem Gasthof in ihrer Nähe unterbringen. Setz' Dich also mit Cecilien in Rapport. Ueber die Zeit verständigen wir uns noch genau. Vielleicht halte ich mich zuvor erst ein paar Tage in Karlsruhe auf, wenn es dazu kommt, daß ich dort den Lohengrin dirigire. Nun, das Alles machen wir genau ab. In

Berlin wollen wir uns nun gehörig besprechen; ich bringe Dir dann genaue, selbst gewonnene Auskunft über Wiesbaden mit.

Ich sehe wohl, ich muß mich wieder ganz zum Herren meines Geschickes machen. Ich bin entschlossen, mich lieber zu Tode zu arbeiten, als länger auf die elenden F. — zu warten. So sehe ich, daß ein Verleger für eine neue Oper mir immer so viel bezahlt, daß ich, bei ruhigem wohlfeilen Hausstand, während der Arbeit davon leben kann. Nun gut! Bin ich mit den Meistersingern fertig, und geht's so fort, dann fange ich gleich wieder was andres an. Ich hab' genug in petto! — Morgen werde ich wohl mit dem 2ten Acte des Gedichtes fertig, welches famos wird, und — sicher — ungeheuren Erfolg haben muß! —

Von Berlin erhälst Du — zu den empfangenen 50 Thalern — dieser Tage noch gegen 80 Thaler. Die Tantième war diesmal erträglich: Lohengrin überfüllt. — Also — das für heute, damit Du weißt, woran Du mit Deinem armen Mann bist! Adieu, guter Mutz! Von Herzen Dein

R.

231. Paris, 31. Januar 1862.

Beste Minna!

Ueber der Arbeit habe ich diesmal Viel vergessen: sie war und ist mein Trost, ohne dem ich jetzt nicht gewußt hätte, was ferner thun, um meinem Schicksale die Stirn zu bieten.

Leider hab' ich aber auch alles Schreiben darüber vergessen.

Am 25 war ich mit der Dichtung fertig, und hoffte in etwa 3 Tagen die nöthige Reinschrift machen zu können. Trotz einem Fleiße, der schließlich meiner Gesundheit schadet, konnte ich's vor heute nicht zu Stande bringen, da ich so etwas immer sehr accurat mache.

Seit 14 Tagen habe ich nur immer 2 Menschen gesehen und gesprochen: Truinet und Vater, die ich täglich zum Diner in der Taverne anglaise traf.

Jetzt bin ich so weit, Morgen Abend abzureisen. Zunächst nach Karlsruhe, wo mich die Herrschaften Montag zum Vor-

lesen der neuen Dichtung erwarten. Von dort aus schreibe ich Dir ordentlich.

Der Berliner Besuch, der eigentlich — sowohl was Geld als Strapatze betrifft — reiner Luxus ist, soll sich meinerseits erst noch in diesen Tagen ganz entscheiden. Zunächst wünsche ich mich in Wiesbaden, Mainz oder Biebrich nach einer Wohnung für meine nächste Zeit umzusehen. Komme ich noch nach Berlin (was am Ende auch ein ander mal geschehen könnte) so ist's etwa gegen 7 oder 8ten Februar.

Jedoch von Karlsruhe aus darüber Näheres.

Einstweilen sei gutes Muthes. Mein Gedicht ist über Alles gelungen! —

Von der Szemère habe ich soeben den Stoff erhalten, und 12 fr. dafür bezahlt.

Also, leb' wohl! Grüß' Jacquot, und wünsche mir zu Morgen eine gute Reise!

Adieu, guter Mutz! Dein

Richard.

Hast Du mir was mitzutheilen und willst Du mich überhaupt mit einer Nachricht erfreuen, so adresse an:

J. B. Schott's Söhne

in

Mainz.

232. Paris 1. Februar 1862.

Liebe Minna,

so eben schreibt mir noch Cecilie, und meldet mir auch, daß Du ausgeschlagen habest, bei ihr zu wohnen.

Du wirst dazu Deine Gründe haben, — was mich jetzt aber betrifft, so giebt dieser Umstand mir den Ausschlag, jetzt nicht nach Berlin zu kommen. Es würde mir doch ein verdrießlicher Gedanke sein, bei dieser Gelegenheit nicht mit Dir unter einem Dache zu sein. Es stört mir dieß die Gemüthlichkeit der gedachten wenigen Tage, und da ich an und für sich nichts

in Berlin zu suchen habe, alles, was ich im Allgemeinen suche, aber Ruhe und Frieden ist, so habe ich mir vorgenommen, Allem und Jedem auszuweichen, was einiger Maaßen den Keim der Unfriedsamkeit in sich trägt.

Ohne den wahren Grund zu nennen, mache ich sofort Cecilien von meinem sehr vermuthlichen Nichtkommen Anzeige. Ich werde Dir nächstens ausführlicher schreiben können. Heute bin ich im Einpacken und Abreisen begriffen. Deshalb nur diese wenigen Worte.

Herzliche Grüße von

Deinem

Richard.

233. Mainz, 6. Februar 1862.

Gute Minna!

Hier ist Cornelius, der wird Dir — statt eines längeren Briefes — den ich heute unmöglich zu Stand bringen könnte, sagen, wie mir's geht und was ich vorhabe. Denke Dir! von Paris aus schrieb ich vor 7 Tagen dem Cornelius nach Wien, er müsse am 5ten Abends bei Schott's in Mainz sein, da wollte ich zum ersten mal die Meistersinger vorlesen. Richtig! Gestern Abend um 7 Uhr tritt Cornelius bei Schott's ein, trotz Wassernoth und unerhörter Reiseabenteuer! Dieß wird Dir einen Begriff geben, was ich an Cornelius habe. Der Mensch ist ein completter Engel.

Auf Deinen Brief, der mich sehr gefreut hat, antworte ich in diesen Tagen. Ich brauche jetzt Ruhe und feste Niederlassung. An Deinem Cur-Plan in Reichenhall braucht das nichts zu ändern. Doch — hierüber nächstens!

Somit, Gott befohlen für heute! Ich bin umlagert, und will eben nur dem Peter, der heute gleich wieder zurück nach Wien reist, diese Zeilen mit geben. Er hält sich in Dresden nur deshalb auf, um Dir von mir mündliche Grüße zu bringen. Du siehst, was wir an dem haben!

Adieu, lieber Mutz! Bald mehr und besseres von Deinem

Richard.

234. Biebrich (am Rhein) 9. Februar 1862
Europäischer Hof

Lieber Mutz!

Da sitze ich denn einmal wieder in einem Gasthof! Schönes Leben das! Und dabei keinen andren Wunsch zu haben, als ruhig und still arbeiten zu können! Ich muß gestehen, daß wenn mir Niemand Geduld und Ausdauer zusprechen will, ich dann wissen möchte, wem man diese Eigenschaften zuerkennen dürfte! — Daß Du während dem Cornelius gesehen hast, gereicht mir sehr zur Freude; es ist mir, als ob ich selbst mit dabei gewesen wäre. So viel ich mich erinnere, hast Du damals, als Du auf der Altenburg warest, Cornelius auch sehr lieb gewonnen. Ich habe mich in Wien erst sehr allmählich ihm genähert, schließlich aber gefunden, daß er in jedem Betracht ein wirklich höchst seltner, ungewöhnlicher Mensch ist, sowohl was Charakter, als geistige Fähigkeiten betrifft. Er ist wirklich der Einzige von allen Jüngeren (wie wohl er auch schon hoch in die Dreißig ist) dem ich wirkliche Genialität zusprechen kann. Seine Mäßigkeit, Bescheidenheit, Genügsamkeit und große sittliche Würde, stellen ihn aber ganz einzig hin. Ich könnte nur wünschen, dieser liebenswürdige Mensch möchte auf immer zu uns ziehen: doch verfolgt er seinen eigenen selbständigen Lebensplan, den ich respectire. —

Er wird Dir nun Vieles von mir und meinen Plänen mitgetheilt haben. Eine Niederlassung in Biebrich hält er und Alle für das Allergeeignetste für mich. Der Vortheil liegt hierbei darin, daß, wenn ich einmal nie mehr in eine feste Stellung zu einem Theater treten will, es vor Allem darauf ankommt, daß ich Ausflugsweise Alles leicht erreichen kann; meinen eigentlichen Aufenthalt aber still und angenehm zurückgezogen erhalte. In dieser Hinsicht liegt Biebrich nun ganz einzig. In 10 Minuten bin ich mit dem Dampfschiff in Mainz, wo mir die Familie Schott die Hände unterbreitet, auch ein ganz passables, äußerlich so gar sehr großartiges Theater einiges Interesse bietet. Schmidt (aus Frankfurt) kapellmeistert jetzt dort, und ich glaube wohl für länger, was mir auch recht ist. In 10 Minuten bin ich in Wiesbaden, wo Sommer und Winter gutes Theater ist. (Heute werde ich den Gounod'schen Faust

dort sehen.) In 5 Viertelstunden in Frankfurt. In $^3/_4$ Stunden in Darmstadt. In $1^1/_2$ Stunde in Mannheim. (Alles bedeutende Theater) In 3 Stunden in Karlsruhe; also auch dieß etwa wie Leipzig und Dresden auseinander. Für Wien, Berlin u. Paris etwa gerade in der Mitte. Der Ort selbst nun ist reizend: nach Mainz, oder Wiesbaden zu Fuß der angenehmste Spaziergang. Rechts hinab die himmlischen Rheinpartien jeden Augenblick als Promenadenausflüge. Außerdem am Schloß ein wundervoller großer Park mit herrlichen Bäumen. Unmittelbar an diesem Park habe ich sehr hübsche Wohnungen bemerkt. Fände ich nun eine solche, vollkommen entsprechend und geeignet zur häuslichen Niederlassung, so dürfte es mir, dem so hart herumgeworfenen und der häuslichen Ordnung bedürftigen, wohl sehr schwer fallen, der Versuchung, sie zu miethen zu widerstehen. Ich, für mein Theil, würde zwar ganz mit mir darüber einig sein, daß eine solche Niederlassung meinen Bedürfnissen ganz und gar entsprechen würde. Denn — ich habe mich nun kennen gelernt, und darf nun die Regel für den Rest meines Lebens ziehen. Arbeiten, 'was Neues schaffen: das ist mein Element; Aufführen — schön! sobald ich darum gebeten werde, und man mir mit Allem entgegen kommt Dann kürzere oder längere Ausflüge, aber immer mit der Aussicht, sofort nach der Anstrengung an meinen stillen Arbeitsherd zurückkehren zu können. Dieser ist das Hauptsächlichste; diesen muß ich allein im Auge haben, denn dies hängt von mir ab. Alles Äußere ist außer meiner Gewalt; das kann kommen oder nicht kommen; ich darf für meine Ruhe nicht davon abhängen. Dieß hat mich denn das letzte Jahr wieder schmerzlich gelehrt! —

In Karlsruhe sprach ich den Großherzog eine volle Stunde: seine Frau war krank geworden; er wird mich in diesen Tagen einladen, wieder zu kommen, und wenn möglich — auch den Lohengrin zu dirigiren. Ich kann nicht anders sagen, als daß ich beim Abschiede dem liebenswürdigen Menschen die Hand herzlich drückte. Offenbar war es, daß ihm sein Verhältniß zu mir, seit dem letzten Briefe (auf den ich ihm nicht geantwortet) sehr durch den Kopf gegangen ist. Er war wirklich in Pein, und nahm an, daß ich ihm böse wäre. Ich traf ihn auf einer sonderbaren Verwirrung in Betreff seiner Vorstellungen über meine Verhältnisse, und muß fast vermuthen, daß die gute aufgeregte A. hier einige Confusion angerichtet hat. So stellte

es sich denn heraus, daß er das Einfache meines Vorschlages nicht eigentlich begriffen hatte, und andere Dinge (wie große Verschuldungen u. s. w.) dahinter annahm. Trotzdem freute es mich, daß er wiederholt bekannte, daß er sich verpflichtet fühle, für meine geistige Ruhe und Sorglosigkeit einzustehen. Ich sagte ihm darauf sehr ruhig, das hätte ich ihm bestimmt in meinem Briefe angegeben, und wiederholte ihm daher einfach: da ich ohne ererbtes Vermögen sei, stünden mir nur zwei Wege offen, mich zu erhalten: 1., solche Arbeit zu liefern, die mir in Kürze ein Vermögen, von dessen Zinsen ich leben könnte, verschafften, was bei der elenden Art, wie man in Deutschland honorirt würde, unmöglich sei oder 2., eine Kapellmeisterstelle annehmen, was hoffentlich Er am letzteten von mir verlangen würde, da man zu einem Kapellmeisterdienst andre Leute besser gebrauchen könnte, als produzirende Dichter und Componisten meiner Art. Hiergegen erhob der Großherzog denn auch nicht eine Spur von Einspruch, sondern behauptete, ich müßte so gestellt sein, daß mir in keiner Weise die mindeste Verpflichtung auferlegt würde; es müßte Alles in meinem freien Belieben stehen, ob ich mich um eine Aufführung kümmern wollte oder nicht. Nur das sehe er ein, daß ich ruhig und sorgenlos leben müßte. Nun, sagte ich, das ist ganz einfach: diejenigen, die das einsehen, sollen zusammentreten, und mir eine jährliche Pension zahlen. Das schiene aber Niemand begreifen zu wollen: Liszt habe mir gesagt, er habe dieß dem GH. von Weimar mitgetheilt, aber kein Gehör gefunden; etwas Aehnliches hätte ich bereits ihm mitgetheilt, und er hätte es auch nicht möglich gefunden. Was bleibe mir nun übrig, als mich elend durch das Leben durchzuschlagen, von der Hand zum Munde zu leben, und froh zu sein, wenn ich einen Verleger fände, der mir etwa für meine Arbeit so viel vorauszahle, daß ich eben nur während der Arbeit leben könnte? — Nein, rief er, das darf nicht so fort gehen. Ich werde mich sofort an die Spitze stellen, und hoffe durch mein Beispiel noch einige Ihnen befreundete Fürsten zu bestimmen, mit mir vereinigt, dafür zu sorgen, daß Ihnen eine feste Pension versichert wird. Sagen Sie mir ganz aufrichtig: wie viel glauben Sie als jährlichen, festen Zuschuß nöthig zu haben? — Gott, sagte ich, wenn ich es sicher und fest habe, ist schon mit Wenigem gedient, und können Sie mir 1500 bis 2000 Gulden unter diesen Bedingungen zusichern, so weiß

ich woran ich bin, richte mich darnach ein, und werde mit meinen übrigen zufälligen Einnahmen dann auskommen. Dieß war ihm denn sehr lieb zu hören, und er übernahm, dafür zu sorgen, daß mein Wunsch auf das baldigste erfüllt werde. Und um nicht wieder außer Rapport zu kommen, bat er mich denn, nächstens ihn einmal wieder in Karlsruhe zu besuchen, mir eine Probe von Lohengrin anzuhören, und wenn man mich in Allem befriedigte, ihnen dann die große Freude zu machen, das Werk selbst zu dirigiren. Das versprach ich denn. — Außerdem war ihm mein Plan einer Niederlassung in Biebrich sehr recht: er wünschte durchaus volle Unabhängigkeit für mich, und er würde es mir um desto höher anrechnen, wenn ich ihn dann und wann erfreute. — Trotz dieses wirklich sehr schönen, und (ich zweifle nun nicht) jedenfalls erfolgreichen Wiederanknüpfens mit dem Großherzog, habe ich doch den Gedanken, einer Niederlassung in Karlsruhe nun vollständig aufgegeben, und dieß namentlich auch Devrients willen, den ich diesmal sogar nicht einmal besucht habe. Mit diesem alten steifen Pedanten, der grundsätzlich immer nur auf die Erhaltung des Mittelmäßigen ausgeht, und mir außerdem mit seinem infamen Gerede über die Ausführbarkeit des Tristan fortwährend geschadet hat, käme ich nicht lange in Güte aus: die Geduld würde mir einmal reißen, und — Gott! Friede und Ruhe, das ist jetzt meine Devise! Das könnte mir noch beikommen, mit so einem Zopf-Greis mich herumzuärgern. Komme ich dann und wann, auf die Einladung des Großherzogs, so ist das 'was andres. —

So, guter Mutz, ständen jetzt etwa meine äußeren Angelegenheiten. Mein Bedürfniß, meinen Wunsch, ja — unter Umständen — meinen Entschluß, habe ich Dir genau mitgetheilt. Ein Einziges erfüllt mich mit Bangigkeit: — Wie würdest Du Dich dabei befinden? Würde Dir eine Niederlassung in Biebrich erwünscht sein? Würdest Du Lust haben? Würdest Du einen andren Aufenthalt nicht vorziehen? — Du begreifst, daß wenn ich hier allein von meinen Bedürfnissen ausgegangen bin, es mir Sorge machen muß, ob meine Wahl auch den Deinigen entsprechen wird. Somit graut es mich davor, etwas auszuführen, was möglichen Falls bald wieder bereut werden könnte! Der Ort selbst ist äußerst still, und bietet an sich — für den Winter — wenig Resourcen. Ich bin dagegen natürlich sehr gleichgiltig, denn ich habe in Paris und überall bemerkt, daß ich doch immer

eigentlich gern nur zu Hause war. Es ist wahr, wir können hier auch im Winter zugleich in Mainz u. Wiesbaden leben, denn der Besuch ist nichts anderes, als wenn man im Fiacre von einem Ende zum andren einer mäßig großen Stadt ginge, nur noch viel wohlfeiler und bequemer. Es käme daher auf den Versuch an. Mir ist es deshalb lieb, grade im Winter hier anzufangen, um zu sehen, wie es geht. Besuch kann ich jeden Augenblick haben; ich brauche nur in Wiesbaden oder Mainz einzuladen. Gerade der Ausflug hat dabei immer etwas Erfrischendes. — Ich denke also, ich lasse dieß jetzt in so fern ganz einmal vom Schicksal abhängen, als ich vor Allem genau und sorgfältig studire, ob eine recht geeignete, ganz entsprechende Wohnung zu finden ist. Dieß nun müßte der Fall sein: denn gerade eben nur so zum Behelfen hätte man unter solchen Umständen keine Lust. Ob ich diese Wohnung finde, steht am Ende noch sehr dahin. Wohlfeil soll es sehr sein, Lebensmittel und Alles: eine vollständige schöne Etage soll man für 250 bis 300 fl. das Beste haben können. — Also —, ich will ruhig zu Werke gehen, nichts übereilen, denn vor Reue habe ich ein gehöriges Grauen bekommen. — Sehen wir denn zu. Find ich's, so ist mein Bedürfniß nach häuslicher Bequemlichkeit jetzt so groß, daß es wirklich ausschlaggebend ist: Du müßtest es dann versuchen, ob es Dir auch gefiele.

Ein Hundchen wird bald angeschafft! —

Den Berliner Besuch werde ich jedenfalls nun wohl gänzlich unterlassen. Mein Gott! In Paris hatte ich keinen Menschen, dem ich nur einmal einen Vers von meinem neuen Gedicht hätte zeigen können. Da dachte ich mir denn so einen Abend mit Dir, der Fromm-jumpfer und Bülow's: das wäre gewiß sehr hübsch geworden. Wir hätten uns Beide überzeugt, daß wir noch lebten, hätten besprochen: das wäre Alles famos gewesen! Aber nun gleich dieser Trödel, nur schon darum wo man schläft und 2 Tage wohnt; Eins da, das Andre dort: dann Albert's — an die ich wahrlich gar nicht gedacht hatte, daß die auch dort existirten, die Fromm-jumpfer mit ihrer königlichen Angst, am Ende noch die Juden und Rezensenten, und Gott weiß! was Alles noch! Ach! das könnte mir fehlen! Nein! das war's nicht, was ich wollte! Ich hoffe Cecilie geduldet ihre schwesterliche Zärtlichkeit, und macht's für ein ander mal ab. Ich hab' das Reisen, Packen und Auspacken gehörig satt! Ach! und das Geld,

was das immer kostet! Ich spreche gar nicht vom Kostgeld, sondern nur vom Trinkgeld! Nein! Behüt's! — Gott, gestern Abend, als ich hier ankam, und nun wieder einmal in meinem Koffer herumwühlte, um dieß oder jenes zu finden, liefen mir armen Teufel doch die hellen Thränen über's Maul. Und das noch mit einer solchen famosen Arbeit im Kopfe, für die man kein ruhig Nest findet. 's ist schändlich! — In ein paar Tagen erwarte ich den Erard, dann geht der Teufel los! — Gratulire mir dazu, und behalte mich ein Bischen lieb, Du alte Dresdnern.

Leb' wohlchen für heut.

Allerschönstens Dein

R.

(Etwas Geld sollst Du noch in diesem Monat wieder haben, versteht sich, Mutz!)

235. Biebrich, 11. März 1862.

Wundre Dich nicht, liebe Minna, daß ich Dir erst heute antworte: heute hätte ich aber auch ohne dem geschrieben. Ich war nämlich in Karlsruhe, und fand gestern Abend, als ich zurückkam erst Deinen Brief vor. Daß Du so kalt gehabt, kann ich mir leider wohl denken, denn ich dachte selbst während der kleinen Zurückfahrt von Frankfurt nach Biebrich mit Sorge an Dich, da ich auch tüchtig fror. Jetzt hat sich nun seit vorigen Freitag plötzlich der Frühling eingestellt, ja es ist so warm, daß ich gar nicht mehr heitze. Hoffentlich kommt dieß nun auch bald zu Euch, und das milde Wetter möge dann mit dazu beitragen, Dich von den großen und manigfachen Beschwerden Deines winterlichen Ausfluges herzustellen. Ich hatte die sonderbaren Fügungen tief zu beklagen, die Stoff zur Trübung unsrer Stimmung während unsres kurzen Zusammenseins wurden; am meisten bedauerlich war mir jedoch wohl die Wahrnehmung, wie außerordentlich reizbar und unruhig mein Temperament ist. Es ist mir dieß das Bedenklichste, weil ich sehe, daß sehr viel Glück, Gelingen und trostreiche Umgestaltung meiner Lebensverhältnisse dazu gehört, wenn ich endlich einmal in die von mir so ersehnte, ruhige und gleichmüthige Stimmung kommen soll. Für jetzt, und nach den unerhörten Widerwärtig-

keiten der letzten Jahre, kann ich mich jedoch nur darüber wundern, daß bei meiner großen Empfindlichkeit und Lebhaftigkeit, ich nur überhaupt noch aushalte, und in irgend Etwas der Hoffnung noch Raum gebe. Hoffentlich überschlägst auch Du das, und rechnest mir meine Drangsale an, die ewigen Hindernisse die sich mir für jeden Schritt entgegenstellen, die unaufhörlichen Sorgen, die meinen Geist bedrängen und von seiner natürlichen Beschäftigung abbringen. Du weißt, und hast gewiß eingesehen, daß ich gegenwärtig ohne eine Arbeit, in die ich mich ganz und gar einlassen kann, und von der mich nichts abzieht, innerlich, wie äußerlich nicht weiter bestehen könnte. Wie es mir unsäglich schwer ward, nur wieder den Herd dazu zu gewinnen, wollen wir jetzt froh sein, wenn ich nur eben zu dieser Arbeit komme, und bis zu ihrer Beendigung ungestört dabei bleiben kann. In Bezug auf Dich habe ich hierbei den Trost, daß, so lange ich nicht innerlich und äußerlich wieder in eine beruhigtere Lebenslage komme, Dein Zusammenleben mit mir, unter Sorgen und Engigkeit, Dir weniger erquicklich, als ein ebenfalls ungestörtes Für-Dich-Sein, werden müßte, ja, Deine Gesundheit fordert es geradesweges, von den Aufregungen verschont zu bleiben, denen mein jetzt so reizbares und ungeduldiges Temperament Dich — gegen meinen besten Willen — unablässig aussetzt. Ich weiß dieß, und Du fühlst es eben so. Ueber mich selbst bin ich mir so klar, daß ich eben mit der größten Absichtlichkeit überhaupt darauf ausgehe, so wenig wie irgend möglich zusammen zu kommen. Die vollkommenste Einsamkeit bekommt mir unter solchen Umständen einzig gut: ich spreche dann nicht, was mich immer wachsend heftig macht, beruhige mich, sammle mich, und gewinne so die Stimmung, in der ich, wie Du jetzt siehst, mild und gerecht werde, und gern die Schuld für Manches, was ich im Umgange Andren zufüge, auf mich nehme. — Hoffen wir, daß so, im Laufe einer Zeit, während ich durch eine neue, gelingende Arbeit mir selbst ganz wieder gegeben werde, im Uebrigen durch Stille und Ruhe auch ich genese: gewiß wird dann eine neue gute Wendung in meiner jetzt so tief gestimmten Lebenslage eintreten, und — gewiß werden wir auch dann das Richtige erwählen, was uns Beide zu der gewünschten Lebensruhe führt. Für unsre Beiderseitige Zukunft halten wir uns einzig an eine Erfahrung aus der letzten Zeit: der Beweggrund, der Dich mitten im Winter zu dieser so beschwerlichen Reise bestimmte, und die

herzliche, gerührte Freude, mit der ich Dich empfing, — müssen Dir und mir anzeigen, wie es mit uns Beiden steht! — Jetzt — sorge Jeder für sich, seine Ruhe, sein Gedeihen, so sorgt er damit zugleich auch am Besten für den Andren. —

Im Uebrigen deute ich doch noch als mir annehmlichstes praktisches Ziel unsrer Uebereinkunft an, daß ich eine Niederlassung Deiner Seits, mit all unsrem Hab und Gut in Dresden, mäßig — wie wir dieß gerade in Dresden auch gar nicht anders dürften — und bescheiden, für das Zweckmäßigste halte. Alles Andre dünkt mich willkürlich und ohne hinreichenden Grund, neue Umgebungen aufregend, ältere dagegen beruhigend, namentlich für Dich. Ich denke, ich schicke Dir zum Herbst Alles, sorge für das nöthige Geld, das ich Dir dann zu einer Einrichtung ganz in Deinem Sinne, zustelle, und lasse Dich ganz und vollständig nach Deinen Eingebungen gewähren. Nachdem wir stets so üble Folgen davon hatten, wenn ich einrichtete, und Du zu mir kamst, freue ich mich nun wirklich, einmal zu Dir zu kommen, und hoffe, es wird dieß dann für immer gute Folgen haben, und zuversichtlich werde ich mich nicht zu schlecht dabei befinden. Suche dann gleich eine Wohnung, die groß genug ist, um bis an unser Lebensende zu dienen: bedarf ich in Zukunft einer zeitweisen gänzlichen Stille und Ruhe zu einer größeren Arbeit, so finde ich ein solches Asyl dann wohl schon in einem Schloße des Großherzogs von Baden: oder bessern sich unsre Verhältnisse sehr, so könnte man ja noch eine kleine Landwohnung daneben einrichten, wohin ich mich dann Sommer oder auch Winter zurückziehen könnte. Ich meine damit, um zu einer definitiven Wohnung in Dresden zu kommen, muß dieser zukünftige Ausweg in Anschlag gebracht werden, damit wir jetzt bereits nicht über unsre Verhältnisse zu gehen haben, also etwa nur ein getheiltes erhöhtes Parterre mit 3 bis 4 Piecen, zu einem mäßigen Miethpreiß. Studire immer in der Räcknitzer Gegend. Wie ich's anfange, dann zu Dir zu kommen, grade wenn Du dort niedergelassen bist, weiß ich jetzt schon. —

Vielleicht bin ich voreilig, mich heute schon so weit in diesen Plänen und Vorschlägen auszulassen: doch siehst Du womit ich mich beschäftige, und daß meine Gedanken Dir freundlich sind, und, wie ich hoffe, meine ungefähren Vorschläge Deiner liebsten Neigung entsprechen. —

Für jetzt bin ich leider noch nicht recht wieder zur Ruhe

gekommen. Du weißt, daß auch meine finanzielle Lage für einige Zeit, und für den Augenblick, mir wieder Sorge macht: ich mußte einen Ausweg finden, Schott vor einiger Zeit nicht wieder anzugehen, und ich denke, es ist mir gelungen, so daß ich auch hoffen kann, allernächstens Dir wenigstens Etwas noch zukommen zu lassen. Für den Sommer hab' dann keine Sorge: ich kann dann mit Sicherheit auf Schott rechnen, und zu Deiner Bequemlichkeit und Eur soll es Dir an nichts fehlen.

Ehe ich nun endlich an die Arbeit ging, wollte ich denn doch gern einmal noch mit Großherzogs zusammentreffen, und schrieb ihm deshalb wegen der Vorlesung der Meistersinger. Ich lege Dir zum Spaß die Depesche bei, die der Großherzog selbst mir alsbald zuschickte: nachdem ich Freitag wieder bei Schott's verbracht, reiste ich Samstag nach Karlsruhe, war Sonntag bei Großherzogs, und kehrte Montag Abend zurück. Die Großherzogin war auf die Idee gekommen, mich Sonntag Abend mit einer Aufführung des Tannhäuser zu überraschen. Den ersten Akt mußte ich versäumen, da ich von 3 bis 6 Uhr im Schlosse war, und dann noch etwas essen mußte, ehe ich in's Theater gehen konnte. So lange dauerte meine Vorlesung, da zwischen jedem Akte, vorher und nachher wir uns sehr viel unterhielten. Ich habe mich auch bei dieser Gelegenheit sehr wieder über die jungen Herrschaften gefreut. Sie speisen um 5 Uhr; so schlug ich denn vor nach dem zweiten Akte abzubrechen, was sie aber, vorausgesetzt daß es mich nicht zu sehr anstrenge, durchaus nicht zugeben wollten: sie ließen ihr Diner eine volle Stunde warten, und waren dennoch lange vor mir schon im Theater. Ihre Aufmerksamkeit und Gefallen war groß: sowohl das Ernste wie das Heitere machte schöne Wirkung, und im letzten Akte brachten sie mich selbst durch ihr unerlöschliches Gelächter zum Lachen, so daß ich mich unterbrechen mußte. Kurz, mein Erfolg war vollkommen, und mir ist's lieb, daß auf diese Weise doch der Glaube an mich wieder neu gestärkt ist, und man weiß, daß ich noch nicht fertig bin. — Im Uebrigen schien der Großherzog noch nicht so weit zu sein, mir Eröffnungen über das Gelingen seiner versprochenen Schritte für mich zu machen. Ich mußte ihnen versprechen, bald wiederzukommen. Doch habe ich nun so viel Zutrauen gewonnen, daß ich fortfahre, fest auf den liebenswürdigen, gediegenen jungen Fürsten zu rechnen. — Ich überlegte mir, wie leicht ich ihn aus aller Sorge ziehen

könnte, wenn ich mich bereit erklären wollte, die Kapellmeisterstelle bei ihm anzunehmen: Allein! — ich muß fortan so etwas für unmöglich halten.

Mit Devrient bin ich zwar versöhnt, weil er mir bewiesen, daß Ander das Gespräch mit ihm, das mich so verdrossen, rein aus der Luft gegriffen hat. Aber — Aber! Theaterjux bleibt Theaterjux; und ob Devrient oder Hülsen, es bleibt ganz dieselbe Geschichte, mit dieser Kunstdirection steht's um die Sache nicht ein Haar anders, wie sonst überall! Ich saß schließlich während der Aufführung des Tannhäuser wie ein ergebenes Opferlamm und ließ diese ganze Vorstellung über mich ergehen, indem ich mir heimlich nur das Eine gelobte: — nie wieder mich in so eine Lage zu begeben! — Ach Gott! nein, etwas mehr Sinn und Verstand hätte ich mir doch unter des weisen Devrient Leitung versprochen! Er hatte zwar für Alles Entschuldigungs-Gründe: ja! ja! das ist eben die Sache, daß das Alles entschuldigt werden kann. Nein! liebe Minna, so fern wie möglich! das bleibt mein immer stärkerer Entschluß: ich kann nicht! Arbeiten, schreiben, und zwar praktisch — gut, immer soll mir das Vergnügen und einziges Labsal sein: aber mit den Aufführungen mögen sie mich dann ungeschoren lassen. Die Talentlosigkeit und Gedankenlosigkeit ist zu, zu groß, und wollte ich da immer einspringen, würde ich mir nur noch Alles zu Feind machen, und mich zu todt ärgern. Nein! Ruhe — Einsamkeit! sonst halte ich's nicht aus. —

Nun, mit dem Lohengrin, wenn Schnorr kommt, will ich's noch einmal versuchen: nur mit der Mad. H. als Elsa!! — nicht; das hab' ich erklärt. Devrient behauptet, sie wäre vortrefflich. Er hat sich nämlich seiner Zeit, als Noth war, von dieser Person überrumpeln lassen, und ihr ein ewiges Engagement mit 5000 Gulden zugesteckt. Das soll ich nun büßen. Nein! —

Jetzt leb denn wohl, und pflege Dein armes geschwollenes Herz mit Ruhe. Ich denke Dich jetzt für einige Zeit mit Nachrichten versehen zu haben: morgen, so Gott will, setze ich mich endlich an meine Arbeit! — Als ich gestern Abend ankam, war der kleine blonde Hund rein wie verrückt: 's war mir komisch ihn wie ein ausgeliehenes Anhänglichkeitsmöbel ansehen zu müssen! Die Dienstperson läßt sich recht gut an: sie ist gescheit und macht Alles ordentlich, so daß ich mich in dieser Hinsicht ganz vortrefflich befinde. Auch ein Eier-Netz hat sie mir

sogleich gemacht: so daß ich mit Hülfe der Sanduhr mir jetzt ganz vortrefflich die Eier koche. Bei schönem warmen Wetter ist die Wohnung wirklich schon reizend: man sagt mir, daß es hier so viel Nachtigallen gäbe, daß man völlig betäubt würde von ihrem Schlage. Da will ich mich denn betäuben lassen! —

Nun, genug des Schwatzens! Vorgefallen ist sonst nichts. Von nirgends her habe ich etwas erfahren. Bis ich nicht wieder ein leichtes, gefallendes neues Werk bringe, komme ich mir wie todt vor. Es wird Zeit: also an die Arbeit! Hoffentlich giebst Du mir Deinen Segen dazu: auch Du hast's nöthig, daß es mir einmal wieder fleckt.

Somit, Gott befohlen! Grüße Jacquot, dem ich immer sehr geneigt bleibe, trotzdem er mich nicht weiter liebt. Denke bald an ein Fipsel: etwa zum Herbst: wir wollen es dann gemeinsam taufen! — Herzlichen Dank und treuen Gruß von Deinem

Meistersinger.

236. Biebrich, 22. März 1862.

Liebe Minna!

Morgen folgt der Brief an den König. Ich bin nicht wohl und übler Laune. Alle diese Dinge lassen mich nicht zur Ruhe kommen. Etwas helfen, Geld schaffen — will doch Alles das nicht. Auch dachte ich, ich hatte bereits genug an den König u. seine Minister geschrieben. Bereits sind, wie ich lese, schon Mehrere zur straffreien Rückkehr autorisirt worden. Von Köchly erfahre ich, er hätte schon voriges Jahr ohne Beschwerde nach Sachsen zurückkehren können. Ich gehe demnach mit großer Bitterkeit und Ingrimm an einen solchen Brief, der doch höchstens nur zu einer öffentlichen Demüthigung für mich benutzt werden wird. Du hättest füglich dem Minister sagen können, daß er den König nur z. B. an meinen im vorigen Sommer durch Seebach besorgten Brief zu erinnern hätte.

Ich weiß wirklich nicht, wo die unnützen Worte noch hernehmen; es macht mich elender Laune. Mehrere Entwürfe zerriß ich bereits wieder. Wie pressirt es denn so auf einmal? Wäre die Erlaubniß, Sachsen wieder zu betreten, nicht einfach

die endliche lang erwartete Antwort, die mir auf zahllose Gesuche ausgefertigt würde?

Nun, vielleicht habe ich morgen eine versöhnlichere Stunde: gelingt mir eine kurze, genügende Fassung, so sollst Du ihn haben.

Versteh' aber doch nur, daß ich noch andre Dinge im Kopfe habe, zu denen ich leider nie komme. Und alle meine Sorgenlast wird mir doch allerseits immer auf dem Hals gelassen. Ich hab's recht satt!

Nun Adieu! für heut', Dank für den guten Willen. Es wird wohl auch schon werden. Nur bin ich jetzt etwas schwierig.

Beste Grüße und Wünsche von

Deinem

Richard.

237. Biebrich, 3. April 1862.

Liebe Minna!

Du beurtheilst mich wieder einmal nicht richtig. Das müßte ich mir endlich gefallen lassen, wenn Du nicht allemal eine Kränkung für Dich daraus bereitetest. Glaub' doch nur im Ernst, daß ich jetzt für nichts, nichts in der Welt Sinn haben kann, als dafür, daß ich eine neue Oper zu Stande bringe, die ich künftigen Winter möglich noch geben lassen kann. Kannst Du übersehen wollen, daß Nichts mir so wichtig sein muß wie dieses, und daß Alles, was mich zerstreut und von der nöthigen Stimmung abbringt, mich endlich, nach so langen, mühvollen Hindernissen, wachsend mit einer völligen Verzweiflung erfüllen muß? So waltet denn in Allem ein Unstern bei mir, der mir nichts zur rechten Zeit, und das sonst Erwünschteste zu spät, ja zur Unzeit erscheinen läßt. Nachdem ich die vier Martermonate in Wien zugebracht hatte, und als ich den ganz enormen Entschluß fassen mußte, den Tristan vorläufig ganz aufzugeben, und dafür sofort ein neues, leichter zu gebendes Werk zu unternehmen, wie dankbar, ja mit Verehrung, — muß ich Dir das nochmals sagen — hätte ich da die Nachricht

aufgenommen: „Du bist amnestirt, ich lasse die Möbel kommen, richte ein, und Du kannst kommen hier ruhig zu arbeiten!“ Nun habe ich wieder einen Winter voller Drangsale durchgemacht, gelange mit unsäglicher Mühe dazu, wenigstens für mein Arbeitsbedürfniß mich hier zurecht zu finden, will nun endlich die Feder ansetzen, um die ersten Noten meiner Musik aufzuzeichnen, da heißt's denn auf einmal, Se. Majestät ist mild, jetzt wird sich's machen. — Beziehst Du es denn durchaus auf Dich, wenn ich jetzt ganz gleichgültig gegen dieß Arrangement war, und dadurch gradesweges nur gestört wurde? Beachtest Du außerdem gar nicht, was ich Dir über meine Geldsorgen sage: während ich meinen Kopf, statt mit Musikerfindung, mit Auffindung von Wegen peinige, wo ich, ohne mir etwas zu vergeben, die zunächst wieder nöthigen Geldmittel schaffe, was soll es da für einen so großen Freudeneindruck machen, wenn ich erfahre, daß ich eben nur wieder nach Sachsen zurück darf. Was habe ich dort zu suchen? welche Hülfsquelle wird mir dort eröffnet werden? Wer wird mir einen Thaler dort geben? Beruhen nicht alle meine Hoffnungen nur auf Aussichten, die sich nur ganz außerhalb Sachsen, ja sogar nur in der Annahme, daß Sachsen für mich nichts ist, realisiren können? Was ist mir unter solchen Umständen diese so abscheulich lang verzögerte Amnestie werth? — Nun gut! ich will es nicht verkennen: vorigen Winter, als die Bürde noch bei Kraft war, hätte es mir von höchstem Nutzen sein können, das Dresdener Theater mit Tichatscheck für den Tristan zur Verfügung zu haben: ich will hoffen, daß die Oper dort wieder in completten Stand kommt, und gestehe somit zu, daß es mir künstlerisch von Werth, Dresden mir wieder offen zu sehen: hoffen wir aber auch, daß mich der Intendant einmal rufen wird, denn anbieten werde ich mich nirgends mehr. Ferner, gut ist, daß durch die Amnestie nun der Makel von mir genommen, der bisher, und — wie die Frommann meinte — noch vorigen Winter gewisse höchste Herrschaften abgehalten haben würde, sich mit mir einzulassen: wäre die Amnestie bereits voriges Jahr eingetreten, so wäre ich den Winter nach Berlin gegangen und hätte dort beim Hofe mein Glück versucht. — Dieß Alles ist nun späth geworden, ich fühle mich abgehetzt, verbittert, und glaube gut zu thun, auf all das nichts mehr zu geben. Somit hatte ich nur einen wahrhaften und

drängenden Grund, dem König nun nochmals zu schreiben, und das war meine Sorge für Dich, da ich weiß, daß nur eine Dresdener Niederlassung Dir als eine letzte und unveränderliche erscheinen wird. Ich für mein Theil habe viel zu überwinden bei dem Gedanken, mich in Dresden wieder niederzulassen, und jeder andere Ort, wo ich still für mich sein kann, ist mir im Grunde lieber. Aber Dir zu Liebe wünschte ich — schon länger — diese Niederlassung: dieß gab den Ausschlag und ich that Alles was dazu nöthig war. Was willst Du nun mehr? Bleibt mir nicht noch alle, alle übrige Lebens- und Künstler-Sorge? Ist irgend etwas dadurch in meiner wirklich fast verzweiflungsvollen Lage geändert, als daß ich jetzt weiß, wir können uns dort niederlassen, wo Du am liebsten zur Ruhe kommst? —

Ich bitte Dich: denke Dich auch in meine Lage u. Stimmung, und werde — Dir zu Liebe — nur etwas gerechter! —

Jetzt laß mich anhaltend meiner so sehr nöthigen Arbeit leben, gönne mir die richtige Laune dazu, und laß' sie mich in einem Zuge noch zur rechten Zeit beenden. Dann steht manches anders, und ich kann wieder aufathmen. Ich sorge für Geld, daß Du zu Michaeli in Dresden einmiethen kannst: zerschlage Dir bis dahin die Grillen, und — sei etwas gerechter gegen mich. Ich bedarf jetzt der sorgsamst behüteten Ruhe! Was denkst Du, ob ich heute nach diesem Briefe noch componiren kann? —

Mein Dankschreiben werde ich besorgen, sobald mir die übliche offizielle Anzeige — als Antwort auf meinen Brief — zugekommen sein wird: die abschlägigen Antworten habe ich immer richtig erhalten, somit vermuthe ich, daß man mir auch die zusagende diesmal zukommen lassen wird. —

Jetzt sei ruhig: für Dich hatte dieser letzte Entscheid große Wichtigkeit. Denke an eine Wohnung, wie wir besprochen: Groß dürfen wir in Dresden, aus vielen Gründen, auf keinen Fall wohnen. —

Für Deine Gesundheit, liebe Minna, ist mir, nach Deinem vortrefflichen Aussehen am Ende des vergangenen Winters, nicht bange: pflege Dich von Neuem, und seien wir darauf bedacht, daß sie in Zukunft durch Widerwärtigkeiten nicht so leicht wieder gestört werden könne!

Adieu! leb' wohl und sei guten Muthes! Gönne aber auch Ruhe und gute Laune dem, der sie jetzt so äußerst nöthig hat!

Herzliche Grüße von

Deinem

Richard.

238. Biebrich 2ten Osterfeiertag 1862.

Schönsten Dank für Deinen Brief, gute Minna! — Ach Gott! man wird doch alt, und die „gewissen Jahre" haben ihr Recht. Wie schwer ist's zu sagen, was da immer in Einem losgeht. Glücklich, wer in diesem Alter keine Wünsche für sich, sondern nur für die Seinigen zu hegen nöthig hat. Ich suche es mir nun unter den üblen Umständen meines Daseins so gut wie möglich zurecht zu legen, daß ich mir nur wenigstens Arbeits-Ruhe sichere, und — nichts will doch recht flecken. Todt sein gefällt mir ganz wohl, aber leben und — nie recht gesund sein, ist doch unangenehm. Kaum war ich nun wieder endlich etwas im Zuge, da überfiel es mich wieder mit allerhand bedenklichen Anzeichen, so daß ich einmal den Arzt wieder im Haus habe. Weiß Gott, die ewige Aufgeregtheit! Der Unterleib befindet sich miserabel dabei; nun hatte sich's aber mit ganz neuen Beklemmungen auf die Brust geworfen, und das Herzklopfen nahm so schmerzlich und schlafstörend überhand, daß ich endlich doch einmal nachfragen mußte. Der Arzt will am Herzen nichts gefunden haben — sie finden immer nichts! Aber unser Eines hat die Plage. (Du kannst ein Lied davon singen!) Jetzt trink' ich morgens Bitterwasser und laufe dazu. Meine Laune war dadurch sehr gestört, und eine überhand nehmende Melancholie schien sich meiner bewältigen zu wollen. So roh Du mich findest, bin ich doch am Ende eine übermäßig zarte Pflanze: zum Erstaunen ist wenigstens, welch ungemeinen Einfluß auf mich z. B. der mindeste Wechsel in der Witterung hat. — Nun, das ist einmal so! —

Von Karlsruhe bin ich wieder einmal gänzlich ohne Nachrichten: kommt die Lohengrin-Aufführung vor den Ferien noch zu Stande oder nicht? Ich weiß es nicht, und nachfragen liebe ich nicht sehr: es sieht aus, als ob ich so viel drauf gäbe. Das

sollte nun in der zweiten Hälfte des Mai, bei Schnorr's Gastspiel vor sich gehen. Käme dieß noch zu Stande, so sollte es mir in Bezug auf meinen Geburtstag leid thun, den ich diesmal in Dresden begehen wollte. Werde ich durch Karlsruhe daran verhindert, um diese Zeit Dich in Dresden zu besuchen, so geschieht es dann jedenfalls noch vorher. Mache Dich also drauf gefaßt und suche mich in Deiner Nähe wo unterzubringen.

Daß sich das mit Dir und Brockhausens macht, und Ihr viel zusammen seid, ist mir angenehmer als Du es wohl denkst. Das hat seine Gründe. Ich gebe auf nichts in der Welt mehr viel, aber — Frieden will ich haben um mich: gereizte Verhältnisse können mich jetzt nur noch vertreiben. Ich liebe die Einsamkeit, aber mehr nur als ein Auskunftsmittel: werden keine großen Ansprüche dabei gemacht, habe ich einen passabel gemüthlichen Umgang sehr gern. Familie fehlt einem am Ende doch auch sehr: etwas junges Volk, das einem angehört, und von dem man ein wenig gehätschelt wird, ist ganz und gar nicht zu verachten. Nimmt man es sehr streng mit den Charakteren, so findet man endlich allerdings überall Grund zum Zurückhalten. — Ich hab' den Mädeln nicht schreiben können: Sag' Ihnen, ich käme nun selbst bald einmal auf ein paar Tage nach Dresden. Und grüß' Fritz u. Luise!

Wegen der Wohnung besprechen wir uns dann an Ort und Stelle. Wie auch meine äußeren Verhältnisse sich gestalten mögen, so können wir in Dresden uns doch nur sehr bescheiden einrichten: erhalte ich eine auswärtige Pension, so legt mir diese dann doch jedenfalls auch einige Verpflichtungen für auswärts auf, so daß ich unausgesetzt wohl nicht in Dresden werde sein können. Das Aergerlichste ist aber die dortige neidische Beaufsichtigung Derjenigen, denen ich von früher her noch Geld schulde. Du verstehst. Jedoch auf 250 Thlr. können wir gewiß gehen. Finden wir daher nächstens eine der jetzt von Dir gemeinten Wohnungen sehr angenehm, so sehe ich nicht ein, warum wir sie nicht schon von July an miethen sollten. Wäre die Amnestie doch nur 6 bis 8 Wochen früher gekommen, ich hätte mich gewiß nicht erst hier eingerichtet. Soll einen nun dieses ewig Conträre nicht übler Laune machen? — Doch genug davon! —

Von Wien weiß ich gar nichts. Wenn man mich aber im September dort zum Tristan erwartet, so ist dieß eben nur

ganz der Abmachung gemäß, mit welcher ich Wien zuletzt verließ. Es würde mich demnach freuen, wenn ohne mein ferneres Andringen die Direction dort die Sache selbst festgehalten hat. Denn — das habe ich mir nun zugeschworen, nie forder ich mehr eine Direction, noch irgend einen Sänger zu irgend Etwas auf! Amen!! —

Ueber G. S.'s Oper hatte ich vergessen, Dir zu schreiben. Ich war drin: er gab sie zu seinem Benefiz. Es ist das elendeste und gemeinste Machwerk, was mir denn doch nur bis jetzt vorgekommen ist. Doch scheint er es vortrefflich zu verstehen, sich in den Zeitungen anpreisen zu lassen. Kind, bei Lichte besehen ist an dem guten Mann überhaupt nicht viel: die Frankfurter haben recht gut gewußt, warum sie ihn fortschickten; er paßt zu keinem anständigen Theater, und nach keiner Seite hin weiß er Würde zu zeigen. Daß er damals in Frankfurt sich auf meine Opern verlegte, kam nur daher, weil ihm Schindelmeißer (ein närrischer, aber nicht ungenialer Mensch) in Wiesbaden mit großem Glück vorangegangen war. — Doch, genug auch hiervon!

In der Theaterchronik zeigte man mir ein Gedicht auf mich, was im Hôtel de Saxe (glaube ich) in einer Gesellschaft vorgetragen worden ist. Es war sehr hübsch und hat mir viele Freude gemacht. — Gott! Gestern schickte mir auch ein unbekannter „Biebricher" ein prachtvolles Osterei, mit Tannh. u. Lohengrin, zum Geschenk. Ich will es Dir mitbringen. — Sonst sehe ich rein keinen Menschen außer Weißheimer, der so oft er kann zu mir herauskommt. Cornelius wollte auch kommen. Bülows, die sich diesen Sommer 2 Monate am Rhein (er conzertirt öfter in Wiesbaden) aufhalten wollten, frugen mich an, ob es mich stören würde, wenn sie sich für diese Zeit in Biebrich Quartier suchen, worauf ich ihnen natürlich nichts einzuwenden hatte. —

Ich habe von meiner neuen Oper eigentlich noch nichts gemacht als — die Ouvertüre; die ist nun allerdings sehr gut gerathen, und wird wohl alle meine Ouvertüren ausstechen. Gott gebe nur Gesundheit und etwas Minderung der Sorgen! — Also auf Weiteres — vielleicht bald mündlich! —

Schönsten Gruß!

Dein

Rich.

Mit dem Dienstmädchen fahre ich fort sehr zufrieden zu sein: sie macht mir Alles ordentlich und ich merke sie nicht. —

239. Biebrich, 9. April 1862.

O Minna!

Ruhe! Ruhe!

Hier ist der Brief an den Minister, worin ich ihm meinen Dank sage, und zugleich ihn ersuche, dem König mich zu Füssen zu legen! —

Diese wenigen Zeilen kamen mir wieder sehr schwer an: ich hätte schon früher sonst Dir ein Lebenszeichen gegeben. —

Julius' Tod, der mir zuvor schon kurz durch Luise — (Niemand hat mir sonst aus Dresden geschrieben) angezeigt war, wollen wir — mit Stillschweigen übergehen. Deine Theilnahme für ihn, und die Art, wie Du mir umständlicheren Bericht darüber erstattest, gereicht Dir und Deinem Herzen sehr zur Ehre: ich danke Dir dafür! Außerdem hat mich namentlich Fritz Brockhausens Benehmen sehr gerührt. Ich bitte Dich, ihn auf das Herzlichste von mir zu grüßen. Dieser Mensch hat etwas sehr Rührendes für mich! —

Mein Vertrauen auf Deine Gesundheit, die Du mir — sonderbarer Weise — für Neid auslegst, ist durch Deine Versicherungen nicht zum Wanken gebracht.

Es ist nicht schön von Dir, mir so oft mit schwarzen Gedanken, die Dir gewiß meistens nur kommen, wenn Du mit mir verkehrst, zu drohen. Was mich betrifft, so scheue ich den Tod nicht, namentlich einen so ruhigen und schmerzlosen, wie ihn Julius gefunden. —

Wenn meine Mittheilungen über meine Geldsorgen bei Dir nur die traurige Wirkung machen, als ob sie Vorwürfe für Dich enthalten könnten, so wird es allerdings wohl besser sein, wenn ich in Zukunft etwas zurückhaltender damit bin. Nur ist mir wohl nicht zu verdenken, daß ich so eifrig einige Resultate nach dieser Seite hin ersehne, da es mir namentlich so schmerzlich ist, Dich nicht immer mit all den Bequemlichkeiten zu versorgen, an die Du durch die ausgestandenen Trübsale so gerechte, und von mir so tief gefühlte Ansprüche hast. Dieß ist meine einzige Gesinnung gegen Dich in diesem Betreff. —

Ich hoffe, daß nun doch auch bald bei Dir die Luſt kommen wird, Dich nach einer Wohnung umzuſehen. Daß nächſten Herbſt Alles auf dieſe Einrichtung Bezügliche mit Ruhe und Anſtand beſorgt werden kann, dieß hängt zum großen Theil ſehr mit davon ab, daß ich bis dahin mit meiner neuen Oper weit genug bin, um Reſultate daraus folgern zu können. Bis jetzt bin ich mit meiner Arbeit unerhört verzögert und ſehr im Rückſtand, was wohl mit dazu beiträgt, daß ſich Schott mir ſchwierig erweiſt. Erſt ſeit Kurzem, und namentlich durch den Einfluß des herrlichen Wetters, der durch die reizende Wohnung ſehr geſteigert wird, iſt mir's — trotz Vielem u. Manchem — gelungen, ernſtlich mich in meine Muſik zu verſenken, und glaube nun bald ſo weit zu ſein, daß ich in diejenige productive Stimmung gelange, aus der mich dann auch das Widerwärtigſte nicht mehr herausreißen kann. Du, liebe Minna, weißt, wie viel Du hierzu beitragen kannſt. Denke nicht an mein Wohl! ſondern an das ſo nöthige Gedeihen meiner Arbeit! — Mache dieß allen Uebrigen auch begreiflich. — Den Herrn Dresdenern kannſt Du übrigens auch ſagen, daß wenn man mich ſo gern wieder nach Dresden haben will, man mir nur auch etwas zum Leben verſchaffen möge. —

In Frankfurt ſah ich Jakob u. ſeine Söhne. Der Regiſſeur Hyſel (auch Dir von Magdeburg her bekannt) traf mich. Darauf ſchrieb mir der dortige K. M. Lachner und bat um eine Conferenz wegen des Tannhäuſer, der dort neu einſtudirt werden ſoll. Dieß brachte mich nochmals hin. Ich ſah ein ſpaniſches Trauerſpiel (ſehr gut!) und wurde Herrn v. Guaita vorgeſtellt, der mich ſehr intereſſirt. Er iſt, als ſehr reicher Frankfurter Patrizier, an die Spitze des Theatercomitè's geſtellt, iſt ein Mann vom gebildeteſten Geſchmack, feſt entſchloſſen für die edelſte Richtung einzuſtehen, und bereit jedes dadurch entſtehende Defizit aus ſeinem Beutel zu decken. Ich war ganz erſtaunt über ſo eine Begegnung! —

Hr. Bürde iſt — ſehr richtig — ein angenehmer, lebhafter und gebildeter Menſch: als Schauſpieler iſt mir ſelten ein Menſch von weniger Talent vorgekommen; ſo eine Studirtheit und Unnatürlichkeit iſt mir rein noch nie aufgefallen.

Für die Nachricht über den Holländer danke ich beſtens. Schade, wenn es damit in Dresden nie recht glücken wollte. In Wien haben ſie ihn doch zahllos oft gegeben, und doch

sind die Wiener als noch viel weniger ernst u. tiefsinnig verschrieen. Es scheint, es gehört immer sehr viel dazu, es den Dresdenern recht zu treffen.

Jetzt entschuldige, wenn ich etwas vergessen habe. Ich bin mit Briefschreiben jetzt sehr sparsam: wenn ich arbeite, finde ich eben wenig freie Zeit, wo ich noch den Kopf zum Briefschreiben frei hätte!

Leb wohl und sei allerschönstens gegrüßt!

Dein

Richard.

In die Frankfurter Lotterie hatte wirklich gesetzt, und kam mit einer Niete heraus.

240. Biebrich, 26. April 1862.

Liebe Minna!

Da Du umgehend Nachricht wegen der Wohnung wünschest, so antworte ich schnell mit diesen Zeilen, und werde einen Brief mit 100 Thalern, die ich Dir dieser Tage schicken will, erst nachfolgen lassen, da Geldbriefe, so viel ich weiß, etwas langsamer gehen, und Du Montag bereits Antwort haben mußt.

Wegen der Wohnung beschließe doch ganz nach Deinem Dafürhalten: meine Absicht und Ansicht kennst Du. Glaubst Du — wie Du mir kürzlich schriebst — im Herbst, also wenn Du aus Reichenhall zurückkehrst (was ich keineswegs vergessen hatte!) keine so gute Wohnung finden zu können, als gegenwärtig, so bleibe ich dabei, daß es vernünftig ist, wenn Du Dich jetzt bereits entschließest. Denn allerdings kommt es darauf an, daß die Wohnung allen nöthigen Erfordernissen auch für die Dauer entspricht. Daß ich hierbei namentlich Dich, und Dein Bedürfniß der Stätigkeit im Sinne habe, wirst Du mir hoffentlich nicht übel anrechnen. Auch mir ist es lieb, irgendwo eine Heimat zu haben. Was Dresden *mir* dazu beitragen soll, daß ich mich grade dort besonders behagen sollte, muß ich noch dahin gestellt sein lassen, und ich denke, es wird sich finden. Mir ist die Wahl Dresdens *einzig dadurch* werth, weil ich Dich am liebsten dort weiß, und Du es jeder anderen Niederlassung gern vorziehen

mußt. Daß dieß für mich sehr wichtig und entscheidend ist, wirst Du mir nicht übel anrechnen. Im Uebrigen sei der Zukunft anheim gestellt, von welcher Ersprießlichkeit diese Niederlassung für mich sein wird. Ich wünsche und hoffe das Beste und Dir Angenehmste!

In Dresden bin ich außer Pusinelli und Krieten's (diesen für die Zinsen ihres mir geliehenen und zurückgezahlten Kapitales) Niemand Geld schuldig.

Nochmals, was die Wohnung betrifft, so beschließe ganz nach Deinem Ermessen: glaubst Du später keine so vortheilhafte Wohnung als die in der Walburgigasse mehr zu finden, und gefällt Dir diese, so nimm sie. Berechne Dir auch etwas die Kosten Deines Lebens, mit Reichenhall, bis zum Herbst, und nenne mir was Du bis dahin zu gebrauchen glaubst. 100 Thaler (wie gesagt) erhältst Du dieser Tage. Zur Uebersendung der Möbles und zur Einrichtung (wobei Du Vieles wirst erneuern müssen) hoffe ich das Nöthige zur rechten Zeit zusammen zu haben, was sehr davon abhängt, ob ich bis dahin mit meiner Arbeit weit genug vorgerückt bin. Diese bleibt also jetzt das Wichtigste. —

Mit Karlsruhe muß es sich binnen sehr Kurzem entscheiden: ich glaube nicht daß es zu der Lohengrinaufführung kommt: für diesen Fall behalte ich mir vor, meinen Geburtstag in Dresden zu begehen. Dann wünsche ich Alles gute, hoffe und erwarte es! —

Adieu für heute!

Nimm Dir doch bei schönem Wetter (auf meine Extra-Unkosten) eine Droschke, und fahre (um 6 Uhr) in den großen Garten um dort ein wenig zu promeniren. Ich thue dieß jeden Morgen im hiesigen Parke, wo seit kurzem die Nachtigallen angekommen sind, und werde dadurch stets erfrischt und schön gestimmt. Thu' das!

Herzliche Grüße von

Deinem

Rich.

241. Biebrich, 26. April 1862.

Meinem heutigen Brief an Dich, liebe Minna, füge ich nun noch die dort angemeldete Geldsendung bei. Demnach folgen hier die versprochenen 100 Thl.

Frage nicht, wie ich's anfange: kann die Frau nichts dazu beitragen, so sollte sie eigentlich auch von den Lasten des Mannes gar nicht viel wissen. Berlin hat mir diesmal etwas geholfen, indem es etwas über 200 Th. einbrachte. Sonderbarer Weise hat mir auch Paris etwas geliefert: nämlich 238 francs Tantièmen von Conzerten, Cafés chantants u. s. w. Truinet hatte mir die Auslieferung besorgt, und ich mußte sehr über diese drollige Einnahme lachen: es fällt immer nur sehr wenig ab, weil es unter eine Masse Interessenten vertheilt wird. Dennoch hat auch diese geringe Revenue, von der man in Deutschland gar keinen Begriff hat, etwas Auffälliges.

Hier ist es jetzt wundervoll: nur die beiden Hunde machen große Noth, da der Herr Baumeister häufig verreist ist, und Niemand sich um die Thiere kümmert. Der Kettenhund fing an, die kleine Hündin plötzlich interessant zu finden, und nun war des Jammerns und Heulens kein Ende. Der Baumeister wollte, Leo sollte immer angeschlossen bleiben: das ertrug ich aber nicht, und habe seinem Sehnen freien Lauf gelassen. Jetzt scheint etwas Abkühlung eingetreten zu sein.

Der arme Weißheimer liegt in Darmstadt, wo in einem Conzert am Ostersonntag etwas von ihm aufgeführt werden sollte, auf dem Tode: noch heute erhielt ich die Nachricht, ich sollte nicht kommen um nachzusehen, seine Krankheit, eine Lungenentzündung, sei eben im heftigsten kritischen Stadium.

Nach Mainz bin ich fast gar nicht wieder gekommen. — Täglich mache ich fast meinen Ausflug nach Wiesbaden, meist ganz zu Fuße, eigentlich bloß hin und zurück. An der Bank gehe ich mannigmal vorbei, könnte mich aber nicht entschließen einmal zu setzen.

Seit Weißheimer nicht mehr kommt, sehe und spreche ich rein gar keinen Menschen: mannigmal will mir Sehnsucht ankommen, doch finde ich die vollständige Einsamkeit endlich doch erträglich, und jedenfalls vortheilhafter, als Verkehr mit unsympathischen Menschen.

Ich wundere mich, daß Du mir gar nicht einmal etwas von Schnorr zu berichten hast: geht er denn noch nach Wien? Auch in Karlsruhe erwartet man ihn, glaube ich? —

So — nun habe ich ziemlich noch mich ausgeplaudert, und will an das Mittagessen denken. Denke Du hübsch an meine Ermahnung, jeden schönen Morgen nach dem großen Garten

zu fahren: erspare Dir das Droschkengeld durch etwas Zurückhaltung vom Geschenkmachen, Deiner alten Leidenschaft.

Und nun, leb' wohl! Laß bald wieder von Dir hören. Ob ich zum 22. Mai nach Dresden kommen kann, erfahre ich bald!

Schönste Grüße von

Deinem

Rich.

242. Biebrich, 8 Mai 1862

Liebe Minna!

Ich vermeinte immer dieser Tage eine Nachricht aus Karlsruhe zu erhalten, und wollte diese noch abwarten. Es scheint man kann sich dort zu nichts entschließen. Den Lohengrin dirigiren zu wollen, denke ich gar nicht mehr: ich hab' Devrient auf seinen letzten albernen Bericht sehr kurz geantwortet, und behalte mir wirklich vor, wenn es der Großherzog wünscht, ihm die nackte Wahrheit über D's Direction zu sagen. Dagegen habe ich nun dem G. H. vorgeschlagen, gelegentlich eine große Conzertaufführung — wie damals in Zürich — zu arrangiren, worin ich Bruchstücke aus meinen neuen Arbeiten zum Besten geben würde. Vermuthlich wird auch dieß an D. scheitern, den ich von nun an überhaupt einfach als mir feindlich zu behandeln gedenke. Es ist wohl traurig, diese Erfahrungen in Bezug auf elende Aufführung meiner Opern grade bei einem von Devr. geleiteten Theater zu machen, und es nimmt mir die letzte Lust, mich mit dem Theater anzulassen. Wie sehr bist Du im Irrthum, wenn Du glaubst, ich erwartete von Dresden aus Anerbietungen für's Theater zu erhalten: ich sehe bloß daraus wie sehr Du Dich auch für bemüßigt hältst, mir als einzige die Wahrheit zu sagen! Ach Gott, was wißt Ihr Alle von mir und wie's in mir aussieht!!

Wunderlich ist es, wie es Dir auf einmal — und wie es scheint — ganz gelegentlich, auch wieder einfällt, Confusionen wegen der Niederlassung aufzurühren. Mein Kind, Du hast entschieden zu wenig wirkliche Sorgen und Beschäftigung, da Du immer so viel Muße findest, an Dich, die Dir geschehenen, und möglichst noch geschehen könnenden Unrechte zu denken! Ueber

die Dresdener Niederlassung habe ich mich dachte ich doch wiederholt und bestimmt genug ausgesprochen. Da Dir aber doch noch so viel Subtilitäten ankommen, so nimm die beruhigende Versicherung, daß ich gar keinen Ort der Welt im Sinne habe, dem ich vor Dresden den Vorzug geben möchte zu einer Niederlassung, und da mir jeder Ort gleichgültig ist, so ziehe ich Dresden allen andren deswegen vor, weil ich jetzt Dich dort gern weiß, und weil ich weiß, daß Du dort, wo denn doch immer die Heimat ist, am Besten gedeihst. Es ist und war ausgemacht, daß Du Dich dort niederließest, und mir mein Zimmer einrichtest. So ist der Anschlag wohlfeiler, die Wohnung braucht nicht groß zu sein; denn vorläufig gehe ich auch nicht nach Dresden, um dort zu arbeiten, sondern mich zu zerstreuen, zu erholen, und vor Allem zu sehen, wie es sich aushalten lassen wird. Ich habe gute Gründe, hierfür etwas sorgsam zu sein. Ich komme aber mit dem herzlichen Wunsche, Behagen und Ruhe dort zu finden oder neu zu gründen. In jedem Fall, stellen sich neue oder alte Uebel heraus, und muß ich es für unsre beiderseitige Ruhe vorziehen, zu Zeiten mich in ein einsames Arbeitsasyl zurückzuziehen, so ist es mir tröstlich, bei der obigen Abmachung zu wissen, daß Du wenigstens immer in Deiner Sicherheit und Gewohnheit bleibst: und deshalb ist mir Dresden vor Allem gutdünkend und zusagend. Somit bestehe ich auch darauf, daß Du die Wohnung vor Allem nach Deinen Bedürfnissen wählst: in einer nicht einsamen Lage, wo Du Menschen siehst und Du von Deinen Freundinen nicht zu weit bist, in einem 1. Stock oder Parterre, mit oder ohne Sonne, wie Du es am meisten liebst. Du weißt, welche Schwierigkeiten es immer hatte, eine Wohnung zu finden, die auch meinen Anforderungen gänzlich entspreche, sobald ich darin vorzüglich arbeiten will: wir mußten endlich eigene Häuser für uns nehmen, und dann fühltest Du Dich wieder entfernt und einsam. Also: so leicht unsre beiderseitigen Interessen befriedigen, ist es nicht. Deßhalb halten wir eine Auskunft fest. Ich halte die von mir beabsichtigte für die Beste. Aber — überlassen wir es der Zeit und den Umständen, ob sie auch unsern beiderseitigen Interessen und Bedürfnissen vereinigt in Dresden das Geeignetste bereiten können. Es — kann sein — ich hoffe, wünsche es, und reiche meine Hand zu Allem. — Dieß ist meine aufrichtigste Meinung: Ist sie für Dich beunruhigend, nicht befriedigend, so —

verwundere Dich nicht! — müßte ich Dich gradeswegs für undankbar halten. — Jetzt handle darnach, wähle und beginne die Heimath fest zu nehmen!

Es ist mir über alle Begriffe peinlich, immer wieder auf — entschuldige — Quälereien der letzten Art antworten zu müssen: es kommt so gar nichts dabei heraus, als Beunruhigung für mich.

Du siehst, wie versöhnlich ich immer wieder die Hand reiche, und das Wünschenswertheste anbahnen will: so laß' doch um des Himmels Willen der Zeit und der Erfahrung ihr Recht, thue was Dir zukommt, und störe nicht ewig in die Stimmung Deines Mannes hinein, der nicht Dir allein angehört, sondern seiner Kunst, der Welt und der Zukunft!

Ich wollte bereits diesmal Madame Huber schreiben, um sie zu bitten, Dir das als Freundin zu sagen! Ein andresmal müßte ich das wirklich thun. Sei doch nur verständig, bewältige die ewigen, ganz Deiner unwürdigen Quärgelgelüste: Du siehst doch schließlich nach Allem und Jedem, daß Du Dich auf mich verlassen kannst. —

Ich bitte Dich, beherzige das! —

Mit meiner Arbeit bin ich jetzt recht zufrieden: aufrichtig gesagt, unterbreche ich mich jetzt sehr ungern darin, und befürchte davon üble Folge, befürchte überhaupt. Wer sollte denn noch vertrauen und hoffen! Ob ich Schnorr hören werde, bezweifle ich auch: es wird am Ende auch nur eine vergebne Hoffnung. Daß er *nicht* nach Wien geht, macht mir ihn schon sehr gleichgültig.

Jetzt leb' wohl! Grüß' Jacquot und Mad. Huber! Von Herzen

Dein

Richard.

243. Biebrich, 13 Mai 1862.

Liebste Minna!

Auf Deinen gut gelaunten Brief muß ich Dir doch gleich ein paar Zeilen antworten! — Deine Spiönchen täuschen Dich! Es geht Dir grade so, wie der sächsischen Polizei, als diese bisher

mich auch ausspioniren ließ, und sich weiblichen Unsinn berichten lassen mußte. Mein Kind, ich bin froh, hier zu meiner Arbeit eingerichtet zu sein, und habe nur eine Sorge, nämlich: mir jede Störung vom Halse zu halten. Vor längst war ich einmal 2 Stunden in Darmstadt, um den armen Weißheimer zu besuchen, der leider noch nicht ganz außer Gefahr ist. Schindelmeißer drang in mich, zu nächsten Sonntag zum Tannhäuser (mit Tichatscheck) hinüberzukommen. Früh bekam ich einen Absagebrief, die Vorstellung sei gestört. So blieb ich, habe seitdem keine weitere Notiz erhalten. Tich. hat mich auch nicht besucht, und so warte ich noch immer darauf, einmal mit ihm zusammenzutreffen. — Nach Wiesbaden gehe ich fast alle Tage mit dem 6 Uhr Zug: trinke im Kurgarten eine Tasse Kaffé, mache eine Promenade und gehe zu Fuß zurück nach Biebrich, wo die brennende Lampe von $8^1/_2$ Uhr an mich regelmäßig erwartet. — Seit der arme Weißheimer mich nicht mehr besucht, sehe und spreche ich rein keinen Menschen; am allerwenigsten in Wiesbaden; außer einen Herrn Städel, Verwandten von Schott's, den ich etwa alle 8 Tage in Wiesbaden treffe, und etwa Herrn B., der mir kürzlich einmal etwas lange zur Last lag. In Frankfurt wollte ich einmal einer Tannhäuserprobe beiwohnen: besann mich aber anders, und ging ohne dem zurück.

Der Grund, warum ich Dir auf Deinen pünktlich erhaltenen Brief vom 30. vorigen Monates, längere Zeit nicht antwortete, wird Dir aus meinem letzten Brief, den ich vor 5 oder 6 Tagen an Dich abschickte, eingeleuchtet haben. (Nebenbei gesagt: Dein letzter Brief von 9. Mai über Darmstadt kam erst heute hier an: dennoch wundere ich mich, daß Du bis dahin den meinigen noch nicht erhalten.) Ich sehe aus Deinem heutigen Schreiben nun wohl, daß ich den in jenem Briefe enthaltenen ärgerlichen Fragen und Auslassungen sehr wahrscheinlich ein zu großes Gewicht beigelegt habe, und finde meine Erfahrung bestätigt, daß man es mit Dir nicht immer so genau nehmen muß. Wohl thut es mir leid, daß ich mich immer bald auf diesen oder jenen Hieb, diese oder jene Confusion, über die Du dringende Auskünfte verlangst, gefaßt sein muß, — zumal wenn ich mir so sehr volle Gemüthsruhe wünschen muß, wie jetzt. Dennoch, will ich mir vornehmen, in Zukunft es nicht immer so gar ernst zu nehmen. Diesmal hatte es mich wieder ganz ungemein ver-

ſtimmt; und das kam ſehr wahrſcheinlich vom Zuſtand meiner Geſundheit, der mich zu Zeiten ſehr zum Hypochonder macht. Die letzte Zeit war es damit, namentlich mit meinem Unterleib und meinen Bruſtaffectionen geradesweges unerträglich: ich konnte thun und laſſen, was ich wollte, es änderte nicht. Mein Arzt iſt ein Säufer, und läßt ſich nicht ſehen. Am Ende muß es doch irgend wo in meiner Diät liegen: am meiſten wohl in meinen unausgeſetzten Sorgen, im ſteten Nichtgelingen alles deſſen, was ich unternehme, der Nothwendigkeit mich in Allem und Jedem zu reſigniren. An der Arbeit halte ich wie ein Teufel feſt; und während Du, die mich ja ſo wohl kennt! — mich beſtändig auf zerſtreuenden Ausflügen vermutheſt, zwinge ich, ſelbſt bei ſchlechteſter Laune, jedem Tage wenigſtens ein Lächeln meiner Muſe ab. Somit bin ich denn doch nun tüchtig drin, und ein gut Stück vom erſten Act iſt bereits fertig. — Ich kann mir nun für mein zukünftiges Verhalten zum Theater Pläne zurecht machen, wie ich will, Alles, Alles kommt doch jetzt einzig darauf an, daß ich eine neue Oper zu Stand bringe — da ich wegen des Triſtan in Wien immer noch ſehr im Ungewiſſen bin. — Nichts, was ich ſonſt unternehmen möchte, hat Sinn und Ausſicht auf Erfolg, wenn nicht etwas Neues, Leicht zu Gebendes von mir voran geht. So unterdrücke ich denn immer alle Gedanken, allen Mismuth, und ſage mir: mach' die Meiſterſinger fertig! Nichts ſonſt! —

Ich hoffe, Du begreifſt dieß wohl, und ſuchſt nichts Anderes dahinter, wenn ich wegen meines projectirten Beſuches in Dresden zu meinem Geburtstag immer ungewiſſer werde. Es iſt keine Kleinigkeit, und bringt oft die größte Gefahr, ſich in der Arbeit zu unterbrechen. Ja, wenn ich bereits etwa die Hälfte fertig hätte, und einer Zerſtreuung bedürfte: ſo aber bin ich nun ſeit 6 Wochen erſt ordentlich in die Arbeit gekommen: Alles iſt noch zart und will ſorgſam gepflegt werden. Zudem, ich bin ſo mistrauiſch gegen alles Angenehme oder Gute geworden, das mir bevorſtehen ſoll: ich glaube an nichts, ſondern fürchte nur, Aufregungen, Enttäuſchungen, Verdrießlichkeiten; wenigſtens geht es mir immer ſo, wenn ich nur mit Menſchen zuſammenkomme. Sollte man nicht die ſichere Beſchränkung jedem Wechſel vorziehen? Und nun der Geldpunkt! Wäre es nicht beſſer, ich ſparte die 50 Thaler, die mich doch mindeſtens der Ausflug zuſammen koſtet, und legte ſie Dir zu, was doch bald

wieder nöthig werden wird? — Das alles sind Bedenken, die ich Dir zur Erwägung mittheile, um Dich auf den Fall vorzubereiten, daß ich jetzt doch wohl nicht käme? Noch bin ich zwar nicht fest darüber. Wir wollen sehen! —

Bei Schott's ist Alles krank: von ihm fürchtet man den Ausbruch der Schwindsucht. Auch tröstlich! — Aus Karlsruhe — kein Lebenszeichen! — Nun, wenn nur trotz Allem meine Arbeit gelingt. Ich — hoffe es! —

Leb' wohl und grüße Alle, die mich grüßen ließen. Vielleicht — — ! —

Nun, Adieu! Dein

Rich.

244. Biebrich, 19. Mai 1862.

Beste Minna! Seit einigen Tagen etwas kränkelnd, fühle ich heute mein Unwohlsein etwas vermehrt, namentlich durch starken Durchfall. Wäre dieß nicht, so würde ich Dir heute für bestimmt meine Ankunft in Dresden für Mittwoch Abend 10 Uhr melden. Bessert es sich, und hört namentlich der Durchfall auf (für gefährlich halte ich ihn überhaupt nicht) so bestätige ich Dir die projectirte Ankunft durch eine Depesche morgen (Dienstag) Abend. Für den Fall, daß ich kommen kann, wäre es hübsch, wenn uns etwa Brockhausens, mit Heine's und Pusinelli, zu Donnerstag zum Speisen erwarten wollten. Muß ich abtelegraphiren, so halte übrigens mein Unwohlsein ja nicht für bedeutend: es ist Folge von Erkältung und einem zu starken Mineralwasser, das mir der hiesige Arzt verordnet hatte. Nur würde es mit dem Durchfall seine Schwierigkeit für die Reisefahrt haben.

Also, jedenfalls auf baldige Nachricht von mir! Es wäre mir lieb, wenn ich reisen könnte!

Herzliche Grüße von Deinem Richard.

245. Biebrich, 20. Mai 1862.

Liebe Minna!

Ich sende meiner heutigen Depesche sogleich noch ein paar briefliche Zeilen nach, um Dir die Besorgniß zu benehmen, die

die Depesche Dir etwa über meinen Gesundheitszustand erweckt haben könnte. Es hat seit gestern sich etwas Fieber bei mir eingestellt; ich hoffte es würde durch eine gute Nacht verschwinden: Allein die Nacht war sehr unruhig, und ich muß mich heute sehr unthätig und ruhig verhalten, um das Fieber — jedenfalls nur ein katarrhalisches — nicht zu vermehren. Unter solchen Umständen war an die immerhin angreifende Reise nach Dresden nicht wohl zu denken. Dies ist Alles! Es ist ein eigenes Schicksal, daß sich dies — immerhin leichte — Unwohlsein gerade in diesen Tagen bei mir einstellt. Vielleicht war aber gerade die Unruhe, in die mich mein Reiseplan versetzte, mit daran schuld: wie ich beim Arbeiten, wenn ich einmal recht drin bin, immer pedantisch bin, hatte ich den Ausflug davon wollen abhängen lassen, ob ich mit einer neuen Scene bis zur rechten Zeit in's Reine fertig geworden wäre. Dabei habe ich mich in den letzten etwas übernommen, und muß es nun durch mehrtägige Arbeitseinstellung büßen. Ruhe wird mich sofort wieder herstellen. Somit denke ich auch in den zwei nächsten Tagen spätestens ordentlich schreiben zu können.

Herzlichen Gruß von Deinem

Richard.

246. Biebrich 21. Mai 1862.

Liebste Minna!

So geht es! Gerade durch meinen Eifer, doch noch meine beabsichtigte Geburtstagsreise möglich zu machen, habe ich mich außer Stand dazu gebracht. Ich hatte mir vorgenommen, wenn ich die Scene mit David fertig in's Reine bekäm', Dienstag Abend nach Frankfurt, und dann Mittwoch früh nach Dresden weiter zu reisen. Da begegnete es mir denn, daß ich Sonntag mich so im Arbeitseifer vergaß, daß ich erst halb 7 Uhr davon aufstand und zum Speisen ging, somit vom Theefrühstück an nichts zu mir genommen hatte. Ich schlang das Essen hinunter, machte mir, trotz schlechtem Wetter, durch eine Promenade nach Wiesbaden starke Bewegung, erkältete mich auf dem Rückwege, und Montag war ich miserabel, hatte Schwäche und Durchfall, bis sich nun Dienstag, zwar nicht starkes, aber schwächendes

Fieber dazu gesellte. Heute fühle ich mich allerdings bereits besser, und jedenfalls ist das Unwohlsein von keiner weiteren Bedeutung: doch hätte ich heute unmöglich die Reise ausführen können, ohne gewiß wirklich krank in Dresden anzukommen. Somit nehme ich's für eine Schicksalsfügung, die für den Augenblick wenigstens das Gute hat, daß ich Dir heute noch volle 100 Thaler zu dem Letzten zulegen kann. Sei so gut und gieb mir an, ob Du nun bis etwa zweite Hälfte Juli auszukommen glaubst.

An Frau v. Bülow will ich schreiben, daß sie Dir über Reichenhall genaue Auskunft gäbe: ich glaube, es ist dort noch durchaus wohlfeil und ziemlich primitiv. —

Es sollte mich freuen, wenn es mir möglich wird, am 5. September Dich in Reichenhall abzuholen und etwa bis Nürnberg zu begleiten: einen solchen Ausflug wird mir doch meine Arbeit — gerade um diese Zeit — (so hoff ich!) erlauben. Daß diese Arbeit mich jetzt in allem dominirt, ist Dir begreiflich geworden; sie macht mich gegen Alles andre, z. B. ob ich Tichatscheck oder Schnorr höre, gleichgültig. Nur diese Arbeit, und daß ich sie wirklich ausführe, ist auch meine Entschuldigung dafür, daß ich mir hier dieses provisorische Asyl hergerichtet habe: ohne einen solchen Zweck würde ich selbst diese einstweilige Niederlassung als unverantwortlich ansehen müssen. Ich werde sie auch nur so lange beibehalten, bis dieser Zweck erreicht ist. Ich hoffe bis zum Spätherbst so weit zu sein, und nehme mir in dieser Voraussetzung vor, am 24. November bei Dir in Dresden einzuziehen.

Ich kann noch nicht anders, als meinen Entschluß, die Dresdener Niederlassung vorläufig nur als Deine Niederlassung anzusehen, für klug und vorsichtig, und meinen Verhältnissen am Entsprechendsten anzusehen. Meine Lage, genau genommen, ist so verwahrlost und hülflos, daß ich an eine dauernde und bequeme Niederlassung für mich zu denken, für höchst ungerechtfertigt halten muß. Meine Aussichten in die Zukunft sind vorläufig die der vollkommensten Unsicherheit und möglichen gänzlichen Verlassenheit, woran vielleicht nur ein neuer großer Erfolg etwas ändern kann. Gräfin Pourtalès, die mir jetzt mit den nöthigsten Geldmitteln großmüthig ausgeholfen hat, beschwört mich ebenfalls, doch möglichst wenig, oder besser gar nichts von den Höfen mir zu erwarten, trotz der sicheren Zu-

verläſſigkeit des Großherzogs von Baden. Somit betrachte ich mich nach Beendigung meiner neuen Oper als hülflos in die Welt geſchleudert, und nur die Vornahme einer neuen Arbeit konnte und könnte in Zukunft, dergleichen vorübergehende Niederlaſſungen, wie meine jetzige nöthig, und ſomit verantwortlich machen. — Unter ſolchen Umſtänden hätte naturgemäß meine Frau mein unſtetes und unſicheres Schickſal mit mir zu theilen. Doch da ſie bereits ſo viel derartige Unruhen und Beſchwerden mit mir getheilt hat, denke ich vor Allem daran, wenigſtens ſie in Sicherheit zu bringen und ihr eine dauernde Niederlaſſung zu bereiten, und freue mich zu erfahren, daß der Ort dazu am Schicklichſten gefunden iſt, indem Du zuletzt öfter ſelbſt erklärteſt, nun Du einmal wieder dort ſeiſt, Dich in Dresden am Behaglichſten zu fühlen. Somit bin ich in Allem nur bedacht, ſtets und ſicher Dir das Dresdener Aſyl zu bewahren und jeder Zeit die nöthigen Mittel zum anſtändigen Auskommen daſelbſt zu verſchaffen. Ich für meine Perſon nehme mir vor, in einem Stübchen bei Dir immer meine Heimath zu wiſſen, Dir es ganz überlaſſend wie Du es mir heimiſch machſt. Im Laufe der Zeit, und hoffentlich in Folge einer glücklichen neuen Oper, ſobald ich ſichere Ausſichten gewinne, behalte ich mir vor, der Dresdener Niederlaſſung die weitere Ausdehnung zu einer auch allen meinen Bedürfniſſen genügenden zu geben, unter allen Umſtänden feſthaltend, daß Du immer ſicher dort verbleibſt, weil dieß durch beſcheidenere Mittel zu ermöglichen iſt. —

Dieſen klaren und deutlichen Diſpoſitionen gegenüber, habe ich nun den Schmerz von Dir mir ſagen laſſen zu müſſen, daß ich Dich zum Herumziehen in der Welt hinausſtieße, und Du es für eine Wohlthat halten müßteſt, von Verwandten, mit denen Du ſeiner Zeit im feindlichſten perſönlichen Vernehmen ſtandeſt, nach Rußland eingeladen worden zu ſein! — Ich ſage nichts weiter dazu. — —

Nach dem unglücklichen Ausgang des Tannhäuſer in Paris rieth man mir (namentlich auch Liſzt that dieß) doch Roſſini zu beſuchen, dem man allerhand Verſtimmendes über mich beigebracht hätte; ja, ſelbſt Roſſini ſchickte eines Tages zu mir, und ließ mir ſagen, es würde ihn freuen, wenn ich ihn beſuchen wollte. Ich überlegte mir, daß dieſem Beſuch ſehr leicht eine falſche und für mich demüthigende Auslegung würde gegeben werden können, und da ich überhaupt begriff, daß der gute alte

Mann doch nie mich würde begreifen können, und deßhalb nur Confusion entstehen müßte, ging ich nicht zu Rossini, den mir selbst gemachten Vorwurf, somit den liebenswürdigen, genialen Greis zu kränken, lieber ertragend. — Jetzt bringt man mir einen Journalartikel vom vorigen Jahr in einer deutschen Musikzeitung, wo des langen und breiten über einen Besuch berichtet wird, den ich nach der Tannhäuser-Affäre bei Rossini gemacht hätte, um ihn für mich zu gewinnen und ihn zur Intervention zu vermögen, worauf mich aber Rossini mit geistreichem Spott abgewiesen habe. Alle Welt hat das nun natürlich auch für wahr gehalten, und Weißheimer forderte mich auf, nachträglich noch diese Lüge zu widerlegen. Ich habe ernste — und sehr melancholische Gründe, dies nicht zu thun und die Sache auf sich beruhen zu lassen. Allerdings wird diese Geschichte wohl einst in meiner Lebensbeschreibung mit vorkommen. Indeß, was wird da nicht Alles noch vorkommen? Wer Briefe von Dir bei mir vorfinden wird, wird darin geschrieben lesen, daß meine Frau mich und mein Betragen gegen sie „herzlos" „roh" und „gemein" nennt. So wird denn dieß wohl auch in meine Biographie kommen. Das kann ich nun nicht ändern! Doch lassen wir das — und vollenden wir vor Allem die Meistersinger! Ich hab' Hoffnung. Dann wollen wir einmal weiter sehen!

Schönste Empfehlungen an Madame Huber, und — herzliche Grüße an Dich von

Deinem

Geburtstagsmann.

247. Biebrich, 12. Juni 1862.

Lieber Mutz!

Ich sehe, ich muß meinem festen Vorsatze untreu werden, und Dir noch einmal Erklärungen geben, deren ich für alle Zeiten überhoben zu sein wünschte.

Zwischen mir und Dir steht Niemand als Dein Argwohn und Dein Wahn, mit denen Du mich, wie Dich quälst. Beherzige dieß! Es ist die lauterste Wahrheit. Das Eintreffen von Briefen und einer Sendung während Deiner Anwesenheit in Biebrich war ein höchst sonderbarer Zufall. Ich hatte Frau

Wesendonck nicht einmal meine Abreise von Wien angezeigt, sondern erst als ich auch Ende Januar wieder Paris verlassen wollte, ließ ich eine kurze Nachricht über meine äußeren Schicksale, mit einer Notiz über meine neue Operndichtung nach Zürich gelangen. Durch jene Briefe nach Biebrich erfuhr ich, daß M. W. mir nach Wien ein Weihnachtsgeschenk geschickt hatte, das aber, nach vielem Hin- und Hergeschicke wieder nach Zürich zurückgekommen war. Nun erst von meinem Aufenthalte benachrichtigt, schickte sie mir die Sachen, Arbeiten von Myrrha, wie sie sagte, nach. Seitdem hat mir ihr Mann angezeigt, daß seine Frau sehr krank sei, was ihn besonders ängstige, da sie im Juni oder Juli wieder Mutter werde. Darauf habe ich ihm geantwortet, und damit gut. Jetzt bitte ich Dich, laß Madame Wesendonck ruhig niederkommen, und laß Dir doch nur um Gotteswillen nach dieser Seite hin ferner keine grauen Haare wachsen. — Es ist mir wirklich fast zum Lachen, wenn ich Dich in solchem wahnsinnigen Irrthum sehe: da dieser Wahn Dich aber so furchtbar leiden macht, so vergeht mir das Lachen, und — wie Du wiederholt erfahren hast — faßt mich vielmehr wahre Verzweiflung, wenn nichts Dich über den wahren Bestand der Dinge belehren kann. —

Dieß sei gesagt, — und nun — bitte! bitte! kein Wort mehr hierüber: denn es bringt Einen um! —

Was mich in jenem Briefe von Ende April Deinerseits so sehr verstimmt hatte, war, daß Du, nachdem Alles so friedlich unter uns stand, mir entgegenhieltest, „ich scheine Dir die Dresdener Niederlassung aufbürden zu wollen.“ Dieß hatte für mich einen Sinn, der mich ganz unsäglich verdroß, und einen Keim neuer Unfriedfertigkeit zu enthalten schien. Wie ich Dir dann aber, nach Erhalt eines zweiten Briefes schrieb, bedauerte ich, Deiner Äußerung jedenfalls zuviel Gewicht beigelegt zu haben, schrieb es meiner üblen Laune zu, und bat es Dir gewissermaaßen ab. — Ich kann Dir nichts weiter sagen: Alles Uebrige, was Du daraus gemacht hast, ist grundirrig. Nur bleibst Du gänzlich ungerecht gegen meine Lage, und willst in meinen Dispositionen für die Dresdener Einrichtung meinen klaren Erklärungsgründen nicht glauben. Was vermag ich dagegen?

Meine Sachen zur Dresdener Reise waren bereits gepackt, und meine wenigen Bekannten wähnten mich schon unterwegs:

nur der Arzt wußte, daß und warum ich nicht reiſte. — Ich habe eine Depeſche in Biebrich an Dich bezahlt: was die Confuſion einer doppelten Depeſche veranlaßt hat, weiß ich nicht. —

Deine Briefe vernichte ich nicht; ich habe ſie alle. —

Mit Dresden iſt mir's Ernſt: Gott gebe, daß Du rüſtig biſt! —

Für jetzt kann ich Dir nichts helfen, ſondern nur Du kannſt mir helfen, indem Du mir geiſtige Ruhe zu meiner Arbeit läßt, ohne die es nun einmal jetzt nicht geht, und von der mich nun einmal nichts abbringen ſoll. Daß meine Lebensſorgen Dir gleichgültig ſind, muß ich Dir verzeihen. Ueber eine ſehr ergreifende Unterredung mit dem Großherzog wegen Devrient und den Folgen davon, berichte ich Dir ein ander mal. Nichts iſt für jetzt ſo wichtig, als daß ich in Bälde Schott einen Theil der Partitur geben kann, ſonſt weiß ich nicht, woher zum Spätſommer Geld bekommen.

Die Wiener Direction hat mir nun angezeigt, daß Mitte September die Proben von Triſtan (mit Ander (!!) beginnen ſollen. Es freut mich im Ganzen, da ich nicht ein Wort mehr nach Wien geſchrieben habe: doch weiß ich noch nicht recht, wie ich mich eigentlich dazu verhalten ſoll. Bereits hatte ich eine Aufführung davon nächſten Winter in Dresden in's Auge gefaßt: und dieſe gedenke ich auch unter der Hand zu betreiben.

Alſo: kurz und bündig!

Komm zu Dir, verſcheuche den Wahn, und glaube meinen Worten! So nützeſt Du Deiner Geſundheit und hilfſt damit auch mir!

Von ganzem Herzen gute Beſſerung und ſchönſte Grüße!

Dein

Richard.

248. Biebrich, 9. Juli 1862.

Liebe Minna!

Mit allen den ſonſtigen leidenvollen Berichten über Deine Geſundheit konnteſt Du mir nichts Unangenehmeres für mich mittheilen, als daß mein Brief, den ich in Folge Deiner An-

weisung aus Zwickau Dir poste-restante nach Reichenhall schrieb, und der noch in den letzten Tagen des Juni dort hätte eintreffen müssen, nicht an Dich gelangt ist. Es ist wirklich das erste mal, daß ein Brief von mir verloren gegangen ist: ich hatte ihn mit derselben Adresse versehen, die ich gleichzeitig dem Berliner Cassirer zusandte. Ich hoffte, daß dieser Brief, indem er in Kürze beruhigenden Aufschluß über die letzten Vorfälle gab, einiges zu besserer Stimmung für Dich beitragen sollte. Noch will ich versuchen, diesem Briefe nachzuspüren: es wäre mir sehr lieb, wenn er noch in Deine Hände gelangte. —

Um diesen peinlichen Gegenstand nicht ganz unnöthiger Weise wieder näher zu berühren, laß Dir die Versicherung genügen, daß die Veranlassung an Pusinelli zu schreiben mir einzig durch Deinen letzten Brief aus Dresden entstanden war, welcher mir einen so schweren Erkrankungsfall von Dir anzeigte, daß es mir, namentlich mit Rücksicht auf Deine Krankheit, sehr angst wird immer nur mit Dir allein hierüber zu verkehren, und es mir zu meiner Beruhigung sehr daran gelegen sein muß, endlich auch die Meinung eines Andren darüber einzuholen, wie ich mich meinerseits zu verhalten habe, um so wenig nachtheilig wie möglich auf Deine Gesundheit einzuwirken, was ich dazu beitragen oder unterlassen soll, um mich nach Kräften fördernd für Deine Gesundheit zu benehmen — das wirst Du mir hoffentlich nicht übel nehmen. Zu einer Intervention habe ich Pusinelli nicht aufgefordert: daß er demohngeachtet aus freiem Antriebe angelegentlich einschreiten zu müssen glaubte, hat Dir und mir nur zu zeigen, wie ernst Andre Dasjenige auffassen, was Dir, liebe Minna, zu Zeiten wiederum nur wie eheliche Dispute ohne weitere moralischen Folgen erscheinen will. Daß Du seine von ihm Dir dargelegte Meinung dahin glaubtest verstehen zu müssen, als trüge auch ich mich etwa mit dem Gedanken einer Scheidung von Dir, hat mich sehr betrübt. Nie ist mir dieß in den Sinn gekommen, und wird dies nie mir in den Sinn kommen. — Jedoch, laß Dich auch von mir herzlich bitten, dem Rathe, den er sonst über Dein Verhalten Dir ertheilt, wirklich nachzukommen. Auch ich halte mich in meinem tiefsten Gewissen daran gebunden. Es kann und darf so nicht mehr fortgehen, daß jeden Augenblick die Gelegenheit sich bieten kann, die tiefsten Wunden schonungslos aufzureißen. — Laß uns unsre Correspondenz jetzt auf die nöthigen Mittheilungen unsres äußeren

Lebens beschränken, und schon als Antwort auf diesen meinen Brief bitte ich Dich, diesen letzt berührten so ernstlichen Punkt nicht mehr zu erwähnen. — Wir haben nur eine Hoffnung: mit dem Alter kann sich Alles verschlimmern, aber auch allmählich sich beruhigen und vernarben. Lassen wir dieser letzten Möglichkeit weit und willig die Thür offen!

Einen größeren Hausstand zu führen erklärt Dich Pusinelli jetzt durchaus unfähig: Gott gäbe, daß Du jetzt in Reichenhall soviel Kräfte wieder sammelst, um zu Herbst die kleinere Einrichtung vornehmen zu können. Am vortheilhaftesten für Deine Erholung hatte sich — eben auch nach P.s Ansicht, Dein Aufenthalt vorigen Winter in Dresden herausgestellt, wo Du Dich um gar nichts zu bekümmern hattest. Wenn ich nun in dieser Hinsicht Alles vermeiden werde, was Dir nachtheilig sein muß, so sei andrer Seits versichert, daß ich Alles so einrichten werde, daß nicht die mindeste Beschämung vor den Augen der Welt für Dich erwachsen könne. Leider! — unterstützen und rechtfertigen mich hierin meine eigenen unsicheren und gänzlich aussichtslosen Verhältnisse sehr. —

Jetzt — denke nur an Dich, und präge, wenn Du Deine Gesundheit pflegest, es Dir tief ein, daß nur Dein allmählich wiederkehrendes Wohlbefinden auch mir die Aussicht eröffnet, Dir noch etwas sein, Dir helfen und Dich aufrichten zu können.

Im Spätherbst sehen wir uns gewiß in Dresden wieder. Ich habe nichts in meinen Plänen verändert. — —

In Wien soll nun wirklich Mitte September der Tristan einstudirt werden. Die Anzeige der Direction hat mich gefreut, und ich lasse sie gewähren, — gebe jedoch nichts darauf, namentlich da immer nur noch von Ander die Rede ist: desto besser, wenn es doch zu etwas kommt. —

Für Geld werde ich eifrigst wieder sorgen: sei darüber ruhig! — Daß Mathilde zu Dir kommt, danke ich ihr von ganzem Herzen! — Mir kommt hier jetzt viel Besuch über den Hals: auch Schnorr's sind jetzt da. Es ist der Plan, daß sie (mit Mitterwurzer) unter sich den Tristan studiren wollen, so daß es der Dresdener Direction eines Tages spielend leicht gemacht werden soll, die Oper zu geben. Nur müßte ich selbst dirigiren. Ob das dort möglich sein wird??? — Nun leb' wohl! Hoffe!!

Von Deiner Gesundheit — glaube das! — hängt Alles

ab. Wenn Du Dich etwas besser fühlen wirst, sprechen wir mehr über Alles!

Leb wohl und sei herzlich gegrüßt von

Deinem

Richard.

249. Biebrich, 23. Juli 1862.

Liebe Minna!

Ich bin in letzter Zeit mehr in Anspruch genommen gewesen, als mir erwünscht war. Kaum waren Schnorr's fort, denen ich den Tristan einstudirte, so kamen Duftmann's u. s. w. — An und für sich glaube ich gut zu thun, Deine Briefe, so bald sie nicht dringende Geschäfte, sondern — wie Du immer noch fortfährst — beklagenswerthe allgemeine Punkte unsrer Beziehungen betreffen, nicht sogleich zu beantworten. Wie sehr auch mich dieses endlose, auf diese Weise nie zu entwirrende Gewirr von unrichtigen und übertriebenen Vorstellungen und Auffassungen angreift, habe ich Dir wiederholt zu Gemüthe zu führen gesucht: wollte ich aber auch nach meiner Ruhe gar nicht fragen, so weiß ich doch nie, wie ich die Ausdrücke wählen soll, um Dir nicht zu neuen quälenden Misverständnissen Veranlassung zu geben. Auch Dein letzter Brief bezeugte mir dieß wieder, und bestärkte mich in dem — glaube es! — unerschütterlichen Vorsatze, auf jene Punkte in keiner Weise mehr einzugehen.

Was soll ich von Neuem sagen, wenn Du wirklich der Meinung bleibst, ich habe Dir gedroht, durch Fr. Huber Dich „züchtigen" zu lassen? — Ich kann zu solchem Unsinn ferner nur schweigen.

— Wie Du es aber neuerdings wieder vermochtest, trotz meiner entschiedenen Erklärung, daß ich in Allem bei meinen Ansichten über unsre Niederlassungs-Verhältnisse bleibe, und Dich im Spätherbst in Dresden wiedersehen werde, die Versicherung, daß es mir angelegen sein werde, in diesen Verhältnissen Alles in den Augen der Welt für Dich etwa Beschämende zu vermeiden, dahin zu verstehen, als wollte ich in Dresden nicht bei Dir wohnen, — das ist mir wieder einmal ein Beweis, wie schwer

Du mir Alles machst, und worauf ich immer gefaßt sein muß! Ich bitte Dich, lies meinen Brief, und die Stellen meiner früheren Briefe, die über unsre zukünftigen Niederlassungsverhältnisse handelten, noch einmal durch, und beantworte es Dir selbst, ob ich mit jener Versicherung eine solche Beleidigung für Dich im Sinne haben konnte. Ich habe über mein wachsendes Bedürfniß, mich zeitweilig in größte Ruhe, in stillste, einsame Wohnungslage um meiner Arbeiten willen zurückzuziehen, über die Schwierigkeiten, dieß in einer großen Stadt zugleich mit einer Wohnung, die Deinen Bedürfnissen der Nicht-Einsamkeit, Belebtheit der Umgebung, Nähe von Menschen u. s. w. zu erreichen, so bestimmt mich gegen Dich ausgesprochen, daß Du nicht im Zweifel darüber sein solltest, was ich darunter verstehe, wenn ich sage, ich würde es mir angelegen sein lassen, das Gleiche der Welt als Grund dafür anzugeben, wenn ich mit Unterbrechungen bei Dir in Dresden lebe. —

Nochmals, liebe Minna! Nimm es nicht zu schwer, — nimm es aber auch nicht zu leicht! Was uns die jetzige Lebensperiode erschwert, sind nicht nur Dispute aus den letzten Jahren: wir sind unter allen Umständen in einer schwierigen Periode des ehelichen Lebens angekommen, die bei unsren beiderseitig so höchst verschiedenen Charakteren und Anschauungen mit der höchsten Vorsicht durchgemacht und überstanden werden muß. Wir sind weder jung noch alt: jung können wir uns nicht wieder machen; so bleibt uns nur die Hoffnung auf das Alter. Lassen wir, wohlwollend und freundschaftlich für unser beiderseitiges Bestes besorgt, eine Zeit offen und frei, wo wir Beide in das neue Stadium treten können, in welchem (wir) dann in ein ruhiges, sorgloses, der Nöthen vergessenes Zusammenleben wieder eintreten können. Ich biete jetzt, besonnen und wohlwollend, diese nöthige Uebergangsbahn; wir wollen uns hierfür nicht trennen, aber dem Bedürfniß eines Jeden die Thüre offen lassen; das meinige drängt leidenschaftlich zur Vollendung mehrerer entworfener Arbeiten, wozu ich gerade jetzt noch in den Jahren genügender schöpferischer Kraft bin; hierzu bedarf ich nicht nur der Ruhe, sondern mein Hang, meine eigenen empfindlichen Leiden treiben mich gradesweges zur möglichst größten Einsamkeit. Diese muß mir jetzt jeder Zeit nach Bedürfniß offen stehen. Du wirst dagegen in einer kleineren Niederlassung in Dresden grade das finden, was auch Dir gutthut, Umgang mit Freundinnen, Zerstreuung,

Belebtheit um Dich herum. Du wirst mir dort mein Zimmer eingerichtet halten, ich werde, sobald ich mich der Stadt und städtischen Geschäften zuwende, dort bei Dir zu Haus sein und meine Heimat haben. So wird es sich allmählich finden, was uns Beiden nöthig ist und gut thut, ohne daß wir uns in der schwierigen Uebergangszeit, in der wir uns jetzt befinden, aufreiben, was doch nach den Erfahrungen der letzten Zeit zu fürchten ist. Wir werden so endlich in die Periode unseres Alters gelangen, das, wie ich wünsche und wirklich hoffe, noch lohnend und beruhigend unsrem ungetrennten Beisammensein werden kann. —

Du siehst, ich bleibe bei meinem Plane, den ich Dir seit Deiner Heimkehr aus Biebrich eröffnete. Laß auch Du Dich nun nicht mehr irre machen; beruhige Dich, pflege Deine Gesundheit!

Geld bekommst Du in einigen Tagen wieder. Die zur Dresdener Einrichtung nöthige Summe hoffe ich Dir im Laufe des August zustellen zu können. — Ueber Weiteres schreibe ich das Nächste mal! Jetzt leb' wohl, sei beruhigt, und verstehe mich gut und recht! Herzlichen Gruß von

Deinem

Richard.

250. Biebrich, 21. August 1862.

Liebe Minna!

Uebermorgen wird es 4 Wochen, daß ich mit meiner Arbeit gänzlich aussetzen mußte. Zwischen den zwei Mittelfingern die Feder haltend, kann ich Dir selbst heute nur dieß Wenige schreiben. An Noten-Schreiben darf ich noch gar nicht denken. Wäre es die ganze linke Hand, so hätte es rein gar nichts zu sagen: denn Schmerz ist fast gar nicht. Nur gerade der rechte Daumen! Ich muß ihn noch gänzlich vor jedem Druck bewahren, wenn ich die sehr langsame gänzliche innere Heilung nicht unterbrechen und ihn von Neuem schmerzhaft machen will. Du kannst Dir meine Stimmung denken! Alles hatte ich darauf berechnet, diesen Monat an Schott die Partitur des ersten Actes fertig abliefern

zu können, um dadurch ihn zur Zahlung der neuen mir nöthigen Vorschüsse zu bestimmen. Heute erst kann ich selbst versuchen ihm nur zusammenhängend deswegen zu schreiben. Von seiner Antwort — er ist in Kissingen — hängt es nun ab, ob ich mit dem Geld zur Einrichtung für Dich u. s. w. pünktlich sein kann. Ich hoffe es! — Einstweilen bin ich gerade jetzt selbst sehr abgebrannt, und ich muß Dich herzlich bitten, für das, was Dir zur Zurückreise noch fehlt, Dich in meinem Namen an Mathilde zu wenden. Sobald Du nach Dresden zurück bist, hoffe ich jedenfalls Dir wieder Geld schicken zu können.

Daß Du über Wien reisen willst, machst Du ganz recht. (Besuche Laube's. Sie wohnen in Stadt „Stoß im Himmel." (klingt drollig genug!). Standthartners sind leider jetzt nicht in Wien.

Im Ganzen ersehe ich auch aus Deinem letzten Briefe wieder, daß Du Dich heitrer und besser fühlst. Das macht denn Alles gut, auch das manche Ueble, was mich betrifft. Ich muß eben unglaubliche Geduld haben. —

So lebe wohl, und zürne nicht wegen diesem Wenigen, ich kann nicht mehr für jetzt! Schönen Gruß an Mathilde! Von Herzen

Dein

Richard.

251. Biebrich a/Rh. 3. September 1862.

Liebe Minna!

Du wirst Dich über diesen leeren Brief wundern. Ermiß, wie mir es schmerzlich sein muß, an Deinem Geburtstag so erscheinen zu müssen. Ich hatte gehofft, heute die Summe zur Dresdener Einrichtung Dir übersenden zu können: ich kann Dir nicht einmal das Nöthige zu Deinen täglichen Ausgaben schicken und muß die widerwillige Bitte an Dich richten, Dir für einige Tage noch was Du bedarfst von einer Deiner Freundinnen (ich bitte Mathilde besonders darum) Dir vorschießen zu lassen. Diese letzte Klemme wird hoffentlich eben nur noch einige Tage dauern. Es ist mir sehr hart gegangen, und Alles hätte ich mir eher träumen lassen, als daß Schott — wie er

ſagt, wegen des gänzlichen Ausbleibens ſeiner eigenen Einnahmen aus Amerika und Rußland — mich jetzt ſo gänzlich würde ſitzen laſſen. Ich reiſte ſelbſt nach Kiſſingen, wo er zur Kur iſt, traf ihn ſoeben von heftigem Fieber erkrankt, und konnte gar nicht einmal vorgelaſſen werden. Ich habe nun Anſtalten getroffen, das nöthige Geld auf andren Wegen aufzunehmen, und glaube mit Sicherheit darauf rechnen zu können, Dir in den nächſten Tagen wenigſtens etwas zu Deinem Unterhalt, und in Kurzem auch das Nöthige zur Einrichtung mit den Möbles zukommen zu laſſen. Tröſte Dich mit mir, deſſen Unglücksfälle Du nun einmal zu theilen haſt: ſei dafür auch verſichert, daß ich zu Allernächſt an Dich denken werde, ſobald ich ſelbſt aus der Verlegenheit ſein werde.

Aber noch eine andre Freude iſt mir zunicht geworden, und ihre Erfüllung mußte ich aufſchieben. Ich wollte Dir zum heutigen Tage ein ſehr gelungenes Oelporträt von mir zuſchicken: nun iſt der Maler nicht fertig geworden, — ich konnte in der letzten Zeit nicht ſitzen: jetzt wird der Maler, der fort muß, es erſt in München ganz fertig machen, und von da aus im Laufe dieſes Monates es Dir zuſenden. Es wird ſich in der neuen Wohnung recht gut ausnehmen.

Ich bin jetzt wieder allein, und mein Finger iſt auch wieder ſoweit, daß ich ungeſtört wieder arbeiten könnte; es iſt die höchſte Zeit, nur die augenblicklichen Sorgen ſtören mich noch ſehr! —

Die Frommann überraſchte mich eines Tages durch einen Beſuch aus Schlangenbad: ſie erhielt vollen Aufſchluß von mir über meine Beziehungen zu Karlsruhe, und hat ſich nun dorthin zum Beſuch der Großherzogin aufgemacht. Ich glaube jedoch nicht, daß ſie etwas für mich erzielen kann. Meine ganze Zukunft beruht auf der Vollendung und dem Erfolge der Meiſterſinger. Deshalb kenne ich nichts ſo wichtiges, als dieſe Arbeit. —

In Frankfurt ſollte der Lohengrin mit Schnorr's gegeben werden: er kann nicht kommen; ob ich *ohne* ihn mich um die Vorſtellung ſelbſt bekümmern werde, muß ich in dieſem Augenblicke noch unentſchieden laſſen.

Nun, liebe Minna, zürne mir nicht um dieſes unerfreulichen Briefes willen! Es wird bald beſſer werden. Für heute nimm den herzlichen Wunſch, daß Du zu Deinem Geburts-

tage Dich wenigstens wohl und kräftig fühlen mögest! Ich hoffe es sehnlich und grüße Dich innig!

Dein

Richard.

252. Biebrich, 15. September 1862.

Liebe Minna!

Es kommt mir soeben die Nachricht zu, daß der Leipziger Theaterdirector endlich sich bequemt hat, das Honorar für den fliegenden Holländer zu deponiren. Ich ertheile sofort Weisung, die 20 Friedrichsd'or Dir an Deine Dresdener Adresse zuzuschicken, und athme demnach etwas auf, da ich Dir doch etwas zunächst auf diese Weise zukommen lassen kann. — Das Weitere muß sich endlich nun wohl auch machen, und ich hoffe Ende dieser Woche die Möbelkisten (ganz wie Du es wünschest — mit Allem was mir für meine kleine hiesige Einrichtung entbehrlich dünkt) an Dich abgehen lassen zu können, so daß mit 1 Oktober Alles zu Deiner Verfügung in Dresden steht. Allerspätestens bis dahin hast Du auch das nöthige Geld zur Einrichtung.

Das Traurigste ist, daß ich mit meinen Meistersingern so sehr in Rückstand bin: ich habe geschworen, daß sie an meinem 50ten Geburtstage ganz fertig sein müßen. Daran halte ich unverrückt!

Vorigen Freitag habe ich denn meinen Lohengrin selbst zum ersten Male in meinem Leben aufgeführt. Die ursprüngliche Veranlassung lag in einem Gastspiel der Dustmann vorigen Juli: da zugleich mich auch Schnorr's besuchen wollten, schlug ich Herrn v. Guaita, dem kunstsinnigen Frankfurter Director eine Mustervorstellung der Oper vor. Da ich zugleich die Oper vollständig (ohne die gewöhnlichen abscheulichen Auslassungen) geben wollte, reichte damals aber die Zeit nicht aus. Endlich kam es so weit — nun konnten aber Schnorr's nicht kommen. Ich wohnte einer Probe bei, und fand den Kapellmeister (Lachner) so miserabel, daß ich mich entscheiden mußte, entweder ganz mich zurückzuziehen, oder die Proben ganz selbst zu übernehmen. Die Vollständigkeit der Partitur wäre der Auf-

führung zum Nachtheil ausgeschlagen, wenn ich nicht selbst sie dirigirte. So ließ ich mich denn endlich darauf ein — und — — bereue es nicht. Du kennst meine Gabe mit den Leuten umzugehen, und so war denn Alles erstaunt, was ich aus ihnen gemacht hatte, erst jetzt — mit der Vollständigkeit — wurde den Leuten Alles klar, und der Erfolg war (trotz der im Grunde höchst beschränkten Mittel) ganz außerordentlich, so daß man mir sagt, die Frankfurter nicht wieder erkannt zu haben. Einmal mußte so etwas geschehen. Nun habe ich versprochen, einige nächste Aufführungen ebenfalls noch zu dirigiren, damit sie gehörig fest werden. — Vielleicht — nützt mir das auch in andrer Hinsicht!

Einstweilen habe ich großen Trubel: ich bin mit meinen Geldangelegenheiten noch nicht im Reinen. Schott liegt schwer krank in Kissingen, und — das Leben wird mir eben nicht leicht. — Angenehm war es mir, gestern noch Fürst Metternich's auf dem Johannisberg zu treffen: diese Zusammenkunft wird, vermuthe ich, bedeutende Folgen haben; er geht nach Wien, und wird dort in den höchsten Regionen die Aufmerksamkeit in der Art auf mich lenken, daß endlich wohl von dort aus für mich geschieht, was ich von Karlsruhe und Berlin mir vergeblich erwartet habe.

Die Frommann ist unwohl in Schlangenbad, und konnte nicht zum Lohengrin kommen, doch hoffe ich sie noch zu sehen.

Weißheimer ist nach Leipzig abgegangen, um dort Vorbereitungen zu einem großen Conzert zu treffen, in welchem ich ihm versprochen habe, die neue Ouvertüre zu den Meistersingern selbst zu dirigiren. Dieß wird ungefähr in die Zeit fallen, wo Du mit der Einrichtung fertig bist: dann komme ich denn auch einmal zu Dir, sehe mir Dresden ein bischen an, und gedenke mich an Deiner gestärkten Gesundheit zu erfreuen. Deine Nachrichten zeigen mir, daß Dir die Cur gut bekommen ist, und es bedarf wohl keiner Versicherung Dir zu sagen, wie sehr mich das beruhigt und mit Hoffnung erfüllt.

Nun, liebe Minna, für's Erste hast Du wieder etwas Geld, und somit ist mir ein großer Stein vom Herzen: Mathilde kann wohl noch bis 1. Oktober warten? — Adieu! Leb wohl! Hab' Muth und bau' auf meine Sorgfalt! Herzlichen Gruß!

Dein

Richard.

253. Biebrich 24. September 1862.

Liebe Minna!

Ich danke Dir sehr für Deine freundlichen und unterhaltenden Briefe: daß Du Dich so zerstreut hast, ist ein Glück, und Niemand gönnt Dir's mehr als ich! — Nur verüble es mir nicht, daß ich nicht Geistesruhe genug habe, näher auf Deine Mittheilungen und mir ausgerichteten Einladungen einzugehen! Ich hab' den Kopf fürchterlich voll, und mich meiner Haut zu wehren! Du glaubst nicht, in welche Confusion mich Schott's Benehmen geworfen hat: ich kann ihm nicht zu Leibe; er ist wirklich sehr krank, und die bedeutenden Einbußen, namentlich durch Amerika, sind allerdings nicht zu läugnen! Doch, was hilft das Alles, Dir vorerzählen: es würde Dich nur mit verwirrt machen. Es ist mir mannichmal leicht geworden, in solchen Lagen Hülfe zu schaffen: diesmal verfolgt mich ein ganz unglaubliches Missgeschick! — Doch — muß endlich Rath geschafft werden!

Im Vertrauen auf endliches Gelingen, fand ich doch endlich noch Zeit, die Möbelkisten zu besorgen: No. 7 und 14 wurden umgepackt und mit einigem Entbehrlichen gefüllt: gestern ist Alles abgegangen, und wird in 8 Tagen bei Dir ankommen. Bis dahin mußt und wirst Du das nöthige Geld haben! Sei darüber ruhig! — Eine Kiste wird noch nachkommen, die noch einiges aus meinem jetzigen Hausstande enthalten soll, was doch in Dresden für mein Zimmer da sein muß. —

Ich kann Dir wirklich in diesem Augenblicke, wo ich von Correspondenz zu Correspondenz geschlagen werde, daneben bald dahin, bald dorthin ausfliege, um eingeleitete Geldoperationen zu betreiben, nicht viel mehr schreiben, als eben jene Anzeige und Vertröstung! —

Am Ende muß ich auch das überstehen: aber es hat mich diesmal sehr angegriffen, und ich sorge eben so ernstlich dafür, daß ich für den Rest des Lebens eine bestimmte Sicherung gegen derlei Wechselfälle erhalte. Ich hoffe: Metternich verhilft mir dazu! —

Den Lohengrin habe ich unter solchen Sorgen nur noch einmal dirigirt und dann abgegeben: das Publikum war wieder sehr artig, auch Lorbeerkränze fielen nieder: die Aufführung ging sicherer als die erste: allein ich ersah auch, daß die Sänger

nun ihr Äußerstes erreicht hatten, und weiter nicht mehr zu bringen sein würden! —

Manches hole ich bei ruhigerer Geistesstimmung nach: für jetzt wollte ich eben nur Dich beruhigen, und Dir die nöthige Vertröstung zukommen lassen!

Also Geduld! Es wird Alles werden. Die Möbel sind unterwegs! —

Herzlichsten Gruß und alle besten Wünsche von

Deinem

Richard.

254. Biebrich a. Rh. 30. September 1862.

Liebe Minna!

Ich lebe wie auf Kohlen, zu erfahren, ob Dir Geld ausgezahlt worden ist! Gott gebe daß ich morgen früh eine beruhigende Nachricht darüber erhalte! Ich mußte mir auf jede Weise zu helfen suchen: meine Verlassenheit war unglaublich! So zwinge ich mich denn mit äußerster Anstrengung so viel wie möglich von meiner Partitur auszuarbeiten, um recht bald Schott etwas in die Hände zu geben, damit ich auch diesen wieder gefügig mache. Für das Nächste mußte Rath zu Deiner Sicherung gefunden werden, und ich benutzte einen gutmüthigen Freund in Dresden (der, als er noch nichts von unsrer Niederlassung wußte, mir seine Wohnung dort angeboten). Ich hoffe, daß er Dich bereits mit dem Nöthigen versorgt hat. Wenn nicht, melde mir's sofort!

Die Kisten müssen etwa morgen in Dresden ankommen: hast Du das Geld noch nicht, so brauchst Du ja nur zu sagen, Du würdest die Kisten erst in einigen Tagen in Empfang nehmen. Vielleicht könnte in diesem äußersten Falle aber auch Pauline aushelfen? — eben nur auf wenige Tage! —

Du siehst, in welch übler Aufregung und Sorge ich bin, und vergiebst mir gewiß, daß ich auf die vielen Einladungen, da und dort mir's gütlich zu thun, jetzt nichts erwidern kann, als einen Seufzer! Gott, wenn die Menschen wüßten, was für andre Dinge unser Eines im Kopf hat, als eben nur so behaglich da und dort sich herumzutreiben! —

Doch — auch das wird sich glücklicher ändern. —

Nur noch Eines! — Weise doch um Gottes Willen die verfluchte „Monde musicale“ zurück; ich wolle sie nicht empfangen! Also — nicht mehr

(Fragment; Schluß abgerissen)

255. Biebrich, 3. Oktober 1862.

Liebe Minna!

So darf ich denn nun hoffen, daß Du in diesen allernächsten Tagen wenigstens 200 Thlr. erhältst, und zwar aus Berlin. Pusinelli's Abwesenheit von Dresden hat auch mir viel Misgeschick zugezogen: wäre er da gewesen, so hättest Du jedenfalls wohl das Geld schon. Indeß, an Misgeschick jeder Art war dieser traurige Monat so reich, daß ich ganz daran gewöhnt war. In diesem Monat erhältst Du dann noch 100 Thr. Am 31. Oktober bin ich in Leipzig und sehe Dich jedenfalls: dann wollen wir auch gründlicher Abhülfe gegen ähnliche Beschwerden treffen. — Mit der Berechnung des hiesigen Spediteur's hat es leider seine Richtigkeit; es kommen bei solchen Gelegenheiten mehr Auslagen vor, als Du glaubst. Nur war es gegen meinen Willen, daß er sein Guthaben als Nachnahme auf die Kisten stellte, wogegen ich seine Rechnung hier für mich erwartete. Jetzt ist's geschehen, und Du wirst Alles von mir berichtigt erhalten.

Die Auslageberechnung, wenn es Dich beruhigt, schicke ich Dir das nächste Mal mit.

Hier hieß es einmal — Geduld haben! Es blieb mir nichts andres übrig. Verliere Du nun die Deinige für wenige Tage ebenfalls nicht. Ich bin genug niedergedrückt davon, daß ich auch Dir Verlegenheit bereitet habe! —

Herzlichen Gruß von Deinem

Richard.

256. Biebrich, 5. Oktober 1862.

Liebe Minna!

Während ich Dir diese Zeilen schreibe, darf ich annehmen, daß gleichzeitig die Frommann Dir aus Berlin den Betrag

meiner letzten Tantième zugesendet: wie hoch sie sich beläuft, ist mir noch nicht angezeigt; doch weiß ich, daß Tannhäuser zweimal wirklich gegeben ist, und Lohengrin im September gegeben werden sollte. Alwine meldet mir, sie habe Dir bereits von sich aus eine kleine Summe zur Disposition gestellt. Sollte nun, was Dir auf diese Weise zukommt, nicht genügend sein, Deine Ausgaben für diesen Monat zu decken, so bitte ich, von diesen beiden beiliegenden Briefchen – je nach Bedürfniß, und je nachdem es Dir weniger unangenehm ist — Gebrauch zu machen. Sowohl Luise, wie Pusinelli, ersuche ich in den Zeilen, Dir sofort für mich 100 Thaler zuzustellen: ich selbst verpflichte mich, gegen den Einen, wie gegen den Andren, in den ersten Tagen des November ihnen, bei einem persönlichen Besuche in Dresden, selbst das Geld wieder zuzustellen.

Mache also — nach Bedürfniß – entweder von dem einen, oder von dem andern – sollte es nöthig sein, aber auch von den beiden Briefen den Dir gutdünkenden Gebrauch.

Mich greift diese jetzige Catastrophe ganz ungemein an; diese neueste Erfahrung hat mich bestimmt, auf ernste Mittel zu denken, mich in Zukunft hiergegen zu wahren.

– Nach einem diesmal nur flüchtigen Besuche in Dresden, muß ich sofort nach Wien! —

Gott gebe, daß ich nun bald tröstliche Nachrichten über das Ende Deiner Verlegenheit erhalte!

Mit herzlichem Gruß

Dein

Richard.

257. Biebrich, 12. Oktober 1862.

Liebe Minna!

Die Frommann hat mir noch keine Anzeige über die diesmalige Stärke der Berliner Tantième gemacht. In Deinen Händen muß das Geld wohl jetzt sein, und mir liegt daran zu wissen, ob Du so nun im Stande bist, bis die ersten Tage des nächsten Monates zu bestehen. — Mit Sicherheit kann ich erst am 1. November meinerseits auf eine genügende Geldein-

nahme rechnen; daher sehe ich mich denn auch genöthigt, Dich zu bitten, Frau Pauline in meinem Namen auf das Dringendste darum anzugehen, daß sie Kaskel bestimmt, die 150 Thlr. bis zum 3ten November stehen zu lassen. Erst an diesem Tage kann ich mich mit meinem Ehrenworte verbürgen, dieß Geld dem Darleiher zurückzuzahlen.

Daß mir diesmal kein Mensch geholfen hat, oder helfen konnte, war mir in einem gewissen Grade neu, und ich sehe nun ein, daß ich mein Schicksal anders in die Hand nehmen muß. In diesem Augenblicke bin ich nicht mehr mit den Meistersingern, sondern mit der Herrichtung von Stücken aus meinen übrigen, dem Publikum noch unbekannten Arbeiten (namentlich den Nibelungen) — beschäftigt, um damit große Conzerte zu geben, mit denen ich alsbald in Wien den Anfang machen werde. Trotz den Zeitungen denke ich für dort ernstlich gar nicht an Tristan, da die Sache mit Ander gerade ganz noch so, wie vor einem Jahre steht. Ich muß es demnach anders anfangen. Dieß macht, daß ich zunächst mit den nöthigen Vorarbeiten zu den Conzerten bis zum Erdrücken überhäuft bin. Froh will ich sein, wenn ich am Tage der Hauptprobe des Leipziger Conzertes so weit bin, daß ich abreisen kann. An gemüthliches Zusammensetzen mit Verwandten und guten Freunden ist unter solchen Umständen schwer zu denken.

So schwer Dir Dein Leben scheint, so glaub' mir doch, daß das Meinige schwerer ist. Zu allen Nöthen und Verlegenheiten, die Du leidest, kommt für mich eben noch der Vorwurf hinzu, daß ich sie Dir bereite, während Du in dieser Hinsicht gegen mich Dich stets vollkommen frei weißt. — Auch ich, liebe Minna, bin sehr aufgeregt, und die ganz unerhört widerwärtigen Erfahrungen der letzten Zeiten konnten nur in ihrer Wirkung auf mein Gemüth noch dadurch verstärkt werden, daß ich Dir den Antheil daran nicht ersparen konnte. —

Jedoch, — nun wird's anders werden! — Und sei versichert, ich sorge, daß Du keine Verlegenheit wieder zu leiden hast. —

Also — melde mir, ob Du außer dem Berliner Geld bis 2. November noch etwas nöthig brauchst. — Das Dienstbett wird eingepackt: mit noch mehren andern Sachen, soll es nächster Tage abgehen; auch das Keilkissen.

Leb' wohl, und tröste Dich mit mir! Traurig, aber herzlich grüßt Dich

Dein

Richard.

258. Biebrich a. Rh. 12. Oktober 1862.

Liebe Minna!

Soeben erhalte ich noch die Anzeige der Berliner Tantième, welche demnach durch die Frommann nicht früher zu erheben war: auch diese Pedanterei mußte mich demnach noch quälen. Doch freut es mich, daß die Einnahme stark ausgefallen ist: es sind 161 Thlr. 25 Sbgr., die Du demnach umgehend direkt aus Berlin erhältst, da ich heute die Quittung und Weisung dazu einsende.

Ich darf nun hoffen — da auch Alwine, wie sie mir meldet, Dir noch etwas geschickt hat, — daß Du bis Anfang November gut auskommst. Kaskel, so wie die Vorschüsse der Frommann und Tichatscheck, sowie endlich auch Alles was Du sonst wo noch schuldig bist, zahle ich spätestens am 3. November zurück. Dann ordne ich mit Dir auch alles Fernere, damit dergleichen Störungen nicht wieder vorkommen.

Dieß in Eile noch nachträglich! Jetzt laß mir etwas den Kopf für meine dringenden Vorarbeiten zu meinen beabsichtigten Conzerten! Möge Ruhe bei Dir einkehren, und Du mir nicht länger über dieß letzte Ungemach böse sein.

Von Herzen

Dein

Richard.

259. Biebrich a. Rh. 28. Oktober 1862.

Liebe Minna!

Morgen reise ich nach Leipzig, wegen Weißheimer's Conzert, welches erst am 2. November statt findet. Erlauben es mir die Proben (was ich aber bezweifeln muß) so komme ich noch vorher auf einen Sprung zu Dir. Doch habe ich in Leipzig außerdem viel zu thun, namentlich in Verlagsangelegenheiten, und fürchte meine Zeit zu zersplittern, weshalb ich Dich bitte,

mich erst nach dem Conzert zu erwarten. Leider kann ich auch dann nur höchstens 2 Tage bei Dir bleiben, da ich nicht von Dresden aus direct nach Wien gehen kann (wo man mich andrerseits dringend erwartet) sondern — erst noch einmal nach Biebrich zurück muß. Es ist mir nämlich nicht möglich gewesen, irgend welches Geld aufzutreiben, so daß ich hier Vieles unberichtigt hinterlasse, weshalb ich den Betheiligten gegenüber meine gegenwärtige Reise nach Leipzig nur als einen flüchtigen Ausflug bezeichnen konnte, von welchem ich in einigen Tagen zurückkehren würde. Mein Gepäck für den Winter mitzunehmen hätte daher ärgerliches Aufsehen gemacht, und ich komme eben nur mit der Reisetasche und dem Nöthigsten für etwa 7 Tage darin. Gott gebe nun, daß ich in Leipzig glücklicher bin, als ich sonst überall war! Ich habe eine so anhaltende Widerwärtigkeit doch noch nicht in meinem Leben erfahren, und fühle mich auf das Äußerste niedergedrückt — ja — mehr als das! Zeit ist's daher, ernstlich für den Rest meiner Lebenslage zu sorgen, und diese Sorge ist nun das Angelegentlichste für mich. Noch hoffe ich auf eine entscheidend günstige Wendung in Wien: trotzdem ich mit dem Tristan dort elend dran bin, freut es mich doch an Vielem zu ersehen, daß mir Metternich's neuerdings dort sehr nützlich gewesen sind, und von oben herab wirkliches Wohlwollen für mich vorhanden ist. Dieß — um Dir auch etwas Tröstliches sagen zu können!

Ich steige bei Ottilien (15 Poststrasse.) ab. Willst Du Sonntag zum Conzert kommen, wirst Du willkommen sein!

Ist Kläre bei Dir, so grüße sie herzlich; bald — wenn auch nur flüchtig — sehe ich Dich wieder, und überzeuge mich von Deinem Befinden, bringe Dir auch jedenfalls wohl etwas Hülfe.

Also, auf gutes Wiedersehen! Dein

Richard.

260. Leipzig, 15. Poststrasse. 2 Treppen
30. Oktober 1862.

Liebe Minna!

Das Conzert ist schon Sonnabend. Ich zeige Dir das an, damit Du Dich darnach richtest, falls Du Lust hast dazu

zu kommen. Leider kann Dich Ottilie nicht mit bei sich beherbergen: nun, das machte am Ende nicht viel aus.

Ich kam gestern Abend spät an, und bin heute doch nicht wohl, so daß ich zu Hause bleiben und mich sehr ruhig halten muß, um morgen nicht etwa wirklich krank zu sein. Montag gedenke ich nach Dresden zu kommen. Also! für heute bloß diese Nachricht! Und zugleich allerbeste Grüße von

Deinem

Richard.

261. Biebrich, 12. November 1862.

Liebe gute Minna!

Ich danke Dir schönstens für Deinen Brief! — Es scheint sich nun doch mit mir zu machen; in Leipzig half ich mir noch durch eine kleine Anleihe bei Ritter's, und wollte nun um jeden Preis meine Abreise nach Wien forciren, ohne mich auf weitere sofort zu realisirende Hoffnungen — deren Eitelkeit ich doch erkannt hatte — aufhalten zu lassen; deßhalb reiste ich sofort nach Biebrich, weil ich hoffen durfte, auch hier eine gute Nachricht vorzufinden. Dieß traf in so weit ein, daß es mir zuförderst leicht wurde, Gutsage zu finden, so daß ich hier nicht viel Baargeld zum Loskommen brauchte. Nun hat sich aber auch der Großherzog, oder vielmehr die Großherzogin von Weimar in's Mittel geschlagen. Ich habe von dort ein hübsches Geldgeschenk erhalten, so daß ich sogar nun Alles baar bezahlen kann. Auch habe ich zur Reise und zunächst für Wien. Endlich frägt man nun auch noch telegraphisch aus Weimar an, welches Honorar ich für den sofortigen Ankauf von Tristan und den Meistersingern forderte, worauf ich natürlich nichts Bestimmtes antworten konnte. Jedoch ersehe ich, daß mir von dort her weitere Hülfsquellen zu Gebote stehen, die vielleicht so weit reichen werden, als ich durch jene verfehlte Anleihe bezwecken wollte.

Es scheint, daß mir, auf C.s Intervention, dort Liszt sehr energisch genützt hat. Somit darf ich denn auch hoffen, Dir mit Nächstem das Dir nöthige Geld übersenden zu können, was mir ein namenloser Trost sein soll: denn glaub' mir nur,

es schmerzt und beschämt mich tief, auch Dir nicht einmal die allernothwendigste Ruhe geben zu können.

Also! Der trübe Himmel scheint sich aufzuklären. Ich fasse wieder Muth und Vertrauen zu meinem Schicksal, welche wirklich bei meiner letzten Zurückkunft nach Leipzig am tiefsten niedergeschlagen wurden. Grüße Nichte Clärchen, und tröste sie. Von Wien aus soll sie auch den Brief an Frau Schnorr erhalten. Das Gute ist, wenn das jetzt Eingeleitete vollends in Erfüllung geht, daß es kein geliehenes Geld ist, und ich die Sorge des Wiederbezahlens nicht habe.

Nun bin ich darüber her zusammenzupacken, und einige nöthige Besuche zu machen, namentlich auch zu der famosen alten Dame nach Ingelheim, welche für meine Zukunft doch am Allerwichtigsten werden könnte, weil ich dann frei von jeder immerhin drückenden amtlichen Verbindlichkeit wäre. Doch denke ich morgen abzureisen. Meinen nächsten Brief erwarte daher aus Wien. Hast Du mir einstweilen etwas Wichtiges dorthin zu schreiben, so adressire bei Dr. J. Standthartner Stadt 806. Wien. —

So! Nun grüße die gute alte Schwester Kläre herzlichst. Sie soll noch hübsch bei Dir bleiben. Auch Luise und Fritz. Es scheint, ich soll noch nicht zu Grunde gehen, wenn auch sonst noch viel Noth und Aerger übrig bleibt!

Nun viele viele herzliche Grüße! Faß' auch Du Muth!

Dein

Richard.

262. Wien, 17. November 1862.

Liebe Minna!

Ich bin auf das alleräußerste in Anspruch genommen, das kannst Du Dir wohl denken! Einige Tage noch gehöre ich mir nicht an. Nur so viel, daß Alles sich gut anläßt, der gute Wille jetzt ganz unzweifelhaft ist. Januar Tristan — ich glaube: gewiß! —

Jetzt nur eine Bitte: — J. J. Weber in Leipzig will zur Herausgabe der Nibelungen gern mein Porträt, in Kupfer gestochen, geben. Ich schreibe ihm, er soll das Oehlporträt —

immerhin das beste — entweder von Dir (auf kurze Zeit) nach Leipzig kommen lassen, oder in Dresden einem Kupferstecher den Auftrag geben. Jedenfalls wollte ich Dich davon benachrichtigen, daß auf diese oder jene Weise, das Bild auf eine kurze Zeit von Dir verlangt werden wird. — Wenn Du's dann wieder bekommst, bin ich dann hoffentlich auch so weit, einen hübschen Rahmen dazu bestellen zu können. Wie ich denn überhaupt nur erst meinen Muth wieder ein Wenig finden will, um unsrer Geldnoth gründlich abzuhelfen. —

Hoffe auf baldige Sendung! Grüß' Alle! Bleib rüstig und erfreue mich durch gute Berichte über Dein Befinden! Von Herzen Dein

Richard.

Wieder:
Weihburggasse,
Kaiserin Elisabeth.

263. Wien, Kaiserin Elisabeth. 30. November 1862.

Liebe Minna! es geht und stockt doch zugleich. Ich bin verdrießlich, daß ich Dir heute noch einen leeren Brief schreiben muß. Es ist die vollste Aussicht da, daß mir von Weimar aus nun vollends ganz geholfen wird, so daß ich auch Dich Aermste vollständig versorgen kann. Unter dem Titel eines sofortigen Ankaufes des „Tristan" und der „Meistersinger" hat man mich nach meinen Forderungen, direct im Auftrage des Großherzogs befragt: ich habe die Antwort so gestellt, daß — wenn nicht plötzlich eine totale Aenderung eintritt — ich hoffen darf, in Kürze, wahrscheinlich in den nächsten Tagen — ganz befriedigt zu werden. Sei mir nicht böse, daß ich dieß gern erst noch ganz abgewartet haben möchte, ehe ich Dir schrieb: es macht Einem denn doch Freude, wenn man sich mit gutem Gewissen und vollen Händen präsentiren kann. Doch darf ich Dich nun doch am Ende auch nicht länger warten lassen mit einer etwas ausführlicheren Nachricht. —

Hier steht es nun passabel. Mit dem Tristan unläugbar voller Ernst! Gestern hatten wir die erste ganze Probe. Ander thut ganz frisch und aufgelegt. Das hat seinen Grund. Bisher

stand es immer noch so, daß ich durchaus kein Vertrauen fassen konnte. Somit setzte ich es — mit sehr großen Schwierigkeiten — durch, daß Schnorr für den nächsten Januar engagirt wurde, wodurch ich wenigstens gewiß bin, etwa vom 10ten Januar ab vielleicht 6 Vorstellungen sicher zu haben. Das hat denn auch bei Ander gewirkt: und möglich ist's, daß ich nun nächstens zwei Tristane habe.

In der zweiten Hälfte des Januar dachte ich nun auch Conzerte zu geben: doch räth man mir, schon im Dezember damit anzufangen. Es geht mir hier, wie überall; der Neid der Zünftler ist ungemein, und man sucht mich gern fern zu halten. So ist's denn gut, und wird auch auf das Studium des Tristan einen guten Einfluß haben, wenn ich mich sobald wie möglich schon einmal in meiner Glorie als Dirigent u. s. w. zeige. Auch — wird's meiner Kasse gut thun! denn — das sehe ich wieder, meine ganze persönliche Autorität verliere ich bei den hiesigen oberen Behörden, sobald ich in der Geldfrage dringend werde. Ich muß da Alles an mich kommen lassen, ja — so thun, als läge mir zunächst nicht weiter daran. — Unter solchen Umständen werde ich bald nicht wissen, wo mir der Kopf steht, und Du mußt dann Nachsicht haben, wenn Du nur kurze Notizen über das Wichtigste erhältst.

Was nun das Auswärtige betrifft, so stehen die Sachen mit Weimar für mich ziemlich peinlich. Das, was mir der Großherzog allein geben kann, reicht nicht für mein Bedürfniß aus, ein Wirkungskreis bei solchen kleinen Mitteln würde mir, der ich in Berlin und Wien, stationär, mich nicht mit der Oper einlassen könnte, ganz unmöglich sein und würden für mich und für ihn nur schlimme Folgen entstehen, wenn ich jetzt, von der Noth gedrängt, zusagen wollte. Dagegen bestehe ich fortwährend darauf, daß die drei verwandten Herrschaften, von Baden, v. Preußen und von Weimar zusammentreten, mir eine Pension von 3000 Thl. aussetzen, und dafür im Extrafalle, alle drei mich haben sollten. Wir wollen nun sehen, was da herauskommt. — Ich muß umsomehr jetzt vorsichtig sein, als es einen letzten Lebensentscheid trifft. Denn — auch für Wien kann sich leicht etwas Extraordinäres machen: ganz und dauernd für den einen Ort kann und mag ich mich aber nicht binden, oder — mit meiner Productivität ist's zu Ende.

Ach Gott! das Liebste wäre mir immer die reiche alte Dame in Ingelheim. Mit der muß aber sehr vorsichtig verfahren werden, weil sie — natürlich — sehr mistrauisch ist: es muß ganz wie von selbst kommen; und dafür ist Alles vortrefflich eingeleitet. — Alles Uebrige ist Zwang und hat große Uebel und Aerger im Gefolge. —

Wirklich, liebe Minna! ich hab' nichts gegen die Walpurgisstrasse, aber zu vielem haben die dort erhaltenen Nachrichten auch noch nicht geführt. Z. B. die 100 fl. für Ollmütz schweigen gänzlich. — Der Hamburger Brief aber brachte eine große Dummheit. Die Direction lud mich ein, da sie vor kurzem Herrn Gounod für seinen Faust dort eine Ovation mit Bekränzung gebracht hätten, mich ebenfalls dort auf dem Theater etwas feiern zu lassen, weshalb ich — gegen Reise- und Aufenthalts-Entschädigung — dort doch einmal den Tannhäuser dirigiren möchte. Ich antwortete, da man in Hamburg bereits meinen Freund Gounod bekränzt, nehme ich diese Ehre zugleich auch als mir erwiesen an, und danke für Reise- und Aufenthaltskosten. —

Dagegen hat man mich aus Petersburg eingeladen, dort philharmonische Conzerte zu dirigiren. Dieß könnte — unter Umständen — eher nach etwas aussehen; doch passt es nicht. — So — nun weißt Du etwa Alles und kannst Auskunft geben.

Daß Kläre noch so lange blieb, danke auch ich ihr sehr. Grüße die Dresdener bestens: komme ich dazu, so schreibe ich auch einmal Klärchen für Schnorr's. Aber — glaubt, ich bin sehr gehetzt: dazu Correcturen, Vorreden u. s. w. Also! Auf baldige volle Hände, gute Minna! Halte Dich gut und sei gut

Deinem Richard.

264. Wien 27. Dezember 1862.

Ach, gute Minna! Du solltest doch auch drauf bedacht sein, es mir leichter zu machen! Selbst Deine gerechten Klagen (und die über Deine letzte Noth sind es!) solltest Du mir mildern. Du bist aber ewig in einem Wahne über mich und mein Leben, aus dem nichts Dich reißen zu können scheint. Glaube nur, daß ich ein vollkommen elendes Leben führe, täglich, stündlich

— und nie, nie vergnügt bin! — Halte Dir das immer vor, — und Deine eigenen Leiden werden Dir geringer erscheinen. Zu den meinigen tragen die Deinigen nur noch bei. —

Wie elend und geekelt ich mich bei jeder Berührung mit unsrer Kunstwelt fühle, kannst und wirst Du nun einmal nie begreifen. Daß ich immer wieder strebe und etwas beginne, ist ja doch nur reine Verzweiflung, nie Genuß! — Doch — genug!

Das Conzert ging gestern äußerlich glänzend von Statten. Meinen unglaublichsten persönlichen Anstrengungen war es nicht gelungen, den Orchesterraum auf dem Theater akustisch genug herzurichten. Heute beginnt meine Arbeit wiederum, durch einen kostenvollen soliden Bau das Orchester, wie ich's einst in Dresden machen ließ, ganz zu umgeben, um im zweiten Conzert (Neujahrstag) besseren Erfolg zu haben. Ueber den Ertrag habe ich noch keinen Bericht; der Saal war voll, doch geht das erste Mal immer viel für Freibillete und Extrakosten ab, so daß ich für dies mal nur froh bin, wenn es grade aufgeht. Die Wiederholung bringt mir aber jedenfalls etwas ein; vielleicht dann noch ein drittes mal. Dasselbe Programm.

Empfangen wurde ich wohl 5 bis 8 Minuten lang. Ich bin hier wohl sehr geliebt. Die junge Kaiserin war von Anfang bis Ende drin: ich muß mich ihr nun vorstellen lassen. —

Mit Tristan geht's vorwärts, und ich habe mich über nichts zu beklagen. Doch wird's wohl bis Februar dauern. Esser arbeitet tüchtig für mich, und ist überhaupt ein vortrefflicher Mensch.

Leider unterstützte mich in dieser mühevollen Zeit (so ein Conzert ist immer wie etwas noch nie dagewesenes, wo man Alles selbst besorgen muß!) kein Schlaf! Ich fühle mich ganz zerstört, und Jeder wundert sich, wie ich's nur aushalte. Zunehmendes Herzklopfen und starke Congestionen nach der Brust bei fürchterlicher Zerschlagenheit. Ich gehe nie aus, als um etwas zu besorgen: einen Spaziergang, eine Erholung kenne ich nicht! Dieß ist nun einmal mein Loos, und dieß ist mein Leben! Doch darf ich von Neujahr an auf einige Ruhe hoffen! Trage auch Du dazu bei! Unter allen Sorgen und Nöthen blieb mir die Sorge um Dich doch die nagendste. Da nirgendsher etwas zutraf, bat ich endlich Standthartner, mir auf mein Tristan-Honorar das Nöthige vorzuschießen. Er hat durch

den Banquier auf meinen Wunsch Alles besorgen lassen! — Nun habe aber auch Muth, gute Minna! Zunächst wird es Dir doch schon wohl thun, wenn Du wenigstens von Geldsorgen befreit wirst und es Dir etwas behaglicher machen kannst. Komme nun was komme, so erhältst Du jedenfalls von meiner Neujahrseinnahme wieder etwas. Sodaß Du in den ersten Tagen des Januar wieder auf Geld rechnen kannst. Schreibe mir noch einmal — bloß mit Zahlen — wie viel Du noch brauchst, um — nach den 200 Thlr. — gänzlich schuldenfrei zu werden! —

Das Uebrige laß Gott befohlen sein! Adieu! Ich kann nicht mehr! Mir zittert die Hand, und jeden Augenblick muß ich hier Eintretenden antworten! —

Schönsten Gruß und — gute Sylvester!

Dein

Richard.

265. Wien, 8. Januar 1863.

Liebe Minna!

Bei der großen Schwierigkeit, freie Tage für Conzerte zu finden, hatte ich den Neujahrstag (Mittag) für mein zweites Conzert gewählt. Trotz der großen Ungunst dieses Tages und dieser Zeit hatte ich eine größere Einnahme, als Jeder vermuthet hätte: nur reichte sie doch nicht aus, die enormen Kosten (die ich durch nachträgliche Construktion eines Schallgehäuses um das ganze Orchester hatte vermehren müssen) vollständig zu decken. Dieß hat mich sehr niedergeschlagen, weil ich einsehe, daß ich auf dem Weg des Conzertgebens auch zu nichts komme. Ein drittes Conzert (künftigen Sonntag) werde ich nun rein nur in der Hoffnung geben, durch die erwartete höchste Einnahme (— denn der Erfolg des zweiten Conzertes war allerdings ungeheuer!) zu dem zu gelangen, was ich bei den beiden ersten Conzerten darauf legen mußte. — Durch Schlaflosigkeit und Uebelbefinden aller Art sehr leidend, wohnte ich nun am 2. Januar aber auch wieder einer Klavierprobe des Tristan bei, und wurde dadurch von Neuem sehr hoffnungslos gestimmt,

da ich einsah, daß Ander gar nicht im Stande ist, die Partie zu bezwingen. Ich kürzte so gut ich konnte, verlor aber innerlich allen Glauben an die Sache. — Aus Weimar glaubte ich zu Neujahr etwas Gutes zu erfahren; statt dessen erfuhr ich, daß das beabsichtigte Hofconzert ohne Meistersinger-Ouvertüre vorüber gegangen, und sonst schweigt Alles von dort her. —

Unter solchen Umständen fand ich keine Veranlassung, Dir etwas Tröstliches zu melden: — daß Du mein Thun und Lassen, so wie meine Gründe dazu, jedes mal auf das Uebelste für meine Gesinnung deutest, ist nun einmal Dein Unglück; ich aber bin es gewohnt. Nur wie Du mich dadurch an Dich zu ziehen wähnen kannst, müßte jeden wundern, der Dich nicht kennt. —

Noch bin ich in der höchsten Ungewißheit dessen, was ich thun werde. Man beschwört mich, den Tristan nicht zurückzuziehen. Neuerdings habe ich einen Vorschlag gemacht, die Meistersinger für das Wiener Personal auszuführen, der, wenn er nobel aufgefaßt wird, zu einiger Beruhigung meiner Lage führen könnte. Sonst schwanke ich wegen einer Einladung nach Petersburg, dort 2 Conzerte der philharmonischen Gesellschaft zu dirigiren, was mir allerdings Etwas sicher einbrächte.

Du begreifst nun wohl, daß auch ich nicht auf Rosen gebettet bin, auch nicht in der Wolle sitze. Dennoch kannst Du mit Sicherheit diesen Monat noch auf genügende Geldsendungen von mir rechnen: ich hoffe, trotz Allem, Deine Lage in Kurzem vollkommen zu beruhigen. — Herrn Arnold werde ich schreiben und seine gemeine Gesinnung verweisen. Die gerichtliche Abtretung des Dresdener Mobiliars u. s. w. an Dich bitte ich nur baldigst ausfertigen zu lassen, ich werde sie sofort hier vollziehen. —

Grüß' Heine's und wünsche ihnen Glück! — Clärchen sag', daß ich seit länger bereits Schnorr gebeten, sie einmal zum Musiziren zu sich zu laden: es schiene daß Mad. Schnorr eifersüchtig wäre, was mir — in diesem Falle — leid thue! —

Leb' wohl! Und wenn Du Kummer und Gram empfindest, so tröste Dich mit dem Gedanken, daß auch ich keine Freude erlebe! —

Besten Gruß von

Deinem

Richard.

266. Wien 28. Januar 1863.

Liebe Minna!

Es wird ein wenig Licht, und ich fasse wieder Muth, Dir einmal Nachricht von mir zu geben. Ich hatte eine traurige Zeit zu durchwaten, die endlich auch meine Gesundheit außerordentlich angriff.

Mein drittes Conzert am 11 ten brachte mir unendlichen Beifall, wie er wohl kaum noch erlebt: jedes Stück hätte ich eigentlich wiederholen lassen müssen; doch begnügte ich (mich) mit dreien. Auch das Haus war ganz voll, so daß ich diesmal die höchst mögliche Einnahme erwartete. Der Cassenbericht stellte wieder nur 1350 fl. heraus, so daß ich diesmal wegen offenbaren Diebstahles gerichtlich einschreiten lassen wollte. Dennoch rieth man mir (wohl mit Recht) ab, und ich mußte mich darein ergeben, daß man mir diesmal wenigstens die Kosten zu bezahlen gelassen hatte; während ich auf die beiden ersten hatte zulegen müssen, einfach weil die Kosten (mit allen Spitzbübereien) kein Ende nahmen. — Unter solchen Umständen kannst Du Dir denken, wie mir zu Muth war! Alles unternommen, um nur Etwas mir zu verdienen: und dafür noch mich in Schulden stürzen!!

Daß ich mein Dasein herzlich satt hatte, ist zu begreifen! — Doch ließ ich nicht Ruhe, Hülfe zu schaffen, und für die Zukunft zu arbeiten.

Meine Resultate sind bis jetzt folgende. In Weimar hat man mir für Tristan und Meistersinger ein Honorar zugestanden, das ich mit Dir zu ziemlich gleichen Theilen theile. Dir habe ich 40 Louisd'or angewiesen, die man Dir direct von Weimar zuschicken soll. (Gott gebe, daß sie's thun!) — Nächste Woche gehe ich zu einem Conzert nach Prag, für welches man mir 500 fl. garantirt.

Ist mir's möglich, so bin ich am 9 ten Februar auch in Breslau, wo man mir für einige Stücke in einem Conzert 30 Louisd'or zahlen will. Damit will ich dann Gasthofrechnung und Schulden zu bezahlen suchen, und sehen, wie ich weiter komme. In Petersburg könnte ich mir für 2 Conzerte 2000 Silberrubel verdienen. Allein, ich müßte schon am 24. Februar dort sein. Unmöglich kann ich es jedoch dahin bringen, daß der Tristan hier bis dort herauskommt: vor etwa 10. März ist hierauf nicht zu hoffen. So heißt es denn wieder, — opfern!

— Schritte, die ich hier that, um durch eine Bestellung der Meistersinger für die hiesige Oper, mir Entschädigung für Petersburg zu gewinnen, sind zurückgewiesen worden; die Direction fürchtet meinen hiesigen Einfluß, und daß ich Lust bekommen könnte, mich ihr auf den Nacken zu setzen.

Vom Hof kümmert sich Niemand um mich, als die Kaiserin, die zweimal von Anfang bis Ende in meinen Conzerten war, und zwar ganz allein. —

Das Einzige, was meinen Muth hebt, ist das Studium des Tristan, das jetzt die größten Hoffnungen erweckt. Esser's große Ausdauer und Zähigkeit hat Vortreffliches geleistet: er hat die Musik dem widerspänstigen Ander wie einem Staarmatz eingelernt. Vor Allem aber ist die Dustmann ganz und gar drin: sie hat mich tief ergriffen, und wird das ganze Publikum unfehlbar hinreißen. Hierüber ist nun kein Zweifel mehr, und ich rechne auf einen großen, vielleicht beispiellosen Erfolg. —

Da ich von Weimar wegen des Tristan mit Schnorr's keine Antwort bekomme, stehe ich jetzt deshalb mit Prag in Unterhandlung. Ich glaube es wird dazu kommen, daß ich dort von Mitte Mai bis Ende Juni mit Schnorr's meine Opern und vor Allem den Tristan gebe. —

So weit hätte ich mich denn für diesmal wieder herausgearbeitet: es hat mich — viele sorgenvolle Tage und Nächte gekostet! —

Nun gieb auch Du mir bald wieder Nachricht. Nicht aber auf gelbem Papier; — diesen Brief scheinst Du vergessen zu haben.

Leb' wohl! Grüß' unsre Freunde, und sag' ihnen, wie schwer es mir gehe!

Beste Wünsche für Deine Gesundheit von Deinem

Richard.

|: P. S. auf einer Beilage: Strauss' Benefice, Monstre-Ball (Walküren-Parodie). So geht's in Wien her, während ich hier Elend brüte :|

267. St. Petersburg, 38 Newski Perspective
5. März 1863.

Liebe Minna!

Allerdings sitze ich jetzt hier in Petersburg, was mir selbst nur wie ein Traum vorkommt. Vorigen Dienstag hatte ich das

erste Conzert, was außerordentlich glänzend ausfiel; nächsten Dienstag ist das zweite. Wenn ich nun aus Wien keine drängenden Nachrichten erhalte, so würde ich dann noch ein Benefizconzert für mich herauszubringen suchen. — Die Anstrengungen für mich sind allerdings das Äußerste was ich noch auf mein Leben wenden kann: diese Reisen, und was Alles damit zusammenhängt, sind höchst aufreibend. Doch bleibt mir nichts übrig, wenn ich nur irgendetwas andauernde Ruhe mir gewinnen will. — Deine große Reiselust würdest Du wahrscheinlich zu bereuen gehabt haben: die Reise ist abscheulich, öde, graunvoll; die Stadt ist prächtig, aber unser Eines hat nichts davon. Ich wenigstens fahre nur noch im zugemachten Wagen aus, um das Nöthigste zu besorgen, denn das Klima ist entsetzlich: der beständige Wind, und die eigenthümliche Feindseligkeit der Luft befallen mich sogleich, wenn ich nur aus dem Hause trete.

Gleich nach meiner Ankunft, und nach der ersten Probe, wurde ich denn auch krank, und ich fürchtete es würde mich wieder bei den Nerven packen. Durch drei Tage vollständiger Ruhe und Abgeschlossenheit erholte ich mich aber wieder. Doch muß ich mich auf das Äußerste schonen: das Conzert strengte mich wieder furchtbar an. — Man hat mich glücklicher Weise sehr gut untergebracht, still und wohlgepflegt, bei Deutschen, welche eine Pension halten. Ich habe gerade 10 Schritte aus meiner Wohnung in den Conzertsaal. Täglich, fast stündlich kommen natürlich die Conzertbesorger zu mir, um Anordnungen zu treffen; ganz unmöglich hätte ich demnach weit ab wohnen können. Nun aber, was Meck's betrifft, bin ich in einer sonderbaren Verlegenheit; als ich nach ihrer Adresse suchte, fand ich, daß ich die Depesche und überhaupt die letzten Briefe (aus guten Gründen) nicht mit eingepackt hatte. Jetzt — wie die Adresse von Meck erfahren? Ich dachte, wenn die Leute nicht ganz auf den Kopf gefallen sind, werden sie sich wohl nach mir erkundigen. Nichts ließ sich aber sehen. Endlich heute bringt mir, als ich nach Hause kam, der Diener eine Carte von Oberst Meck nebst Deinem Briefe. Er war da gewesen, hattte aber seine Adresse nicht abgegeben, so daß ich jetzt, wenn Meck nicht wieder kommt, grade so viel weiß, wie zuvor. Seine Adresse auf dem Kriegsministerium zu erfragen, ist für mich, der ich manches andre zu thun habe, doch auch sehr umständlich. Ich will denn hoffen, er trifft mich noch an. —

Gegenwärtig bin ich noch in großer Unruhe wegen der Orchesterstimmen zu meinen neuen Compositionen, die ich von Prag aus direct hierher geschickt hatte, und die immer noch nicht angekommen sind. Die Verlegenheit ist außerordentlich, und ich weiß noch gar nicht, was zu thun ist. —

Gern möchte ich das Aufsehen, was ich hier mache, gehörig ausbeuten: Gott weiß, ob ich Zeit dazu behalte. Sonderbar ist es allerdings, daß ich hier in Rußland die Hilfe finden soll, die ich so nahe eigentlich in Deutschland zu suchen hätte. Nun gar erst Sachsen, mein liebes Sachsen, das gute Leipzig, ach, und das theure, edle Dresden, wo ich ungefähr wie eine räudige Katze behandelt werde! Meine Bitterkeit fängt an, mich allmählich zu belustigen. Advokat Schmidt hat Dir wohl aus meinem Briefe mitgetheilt? Wie gut daß ich endlich in Rußland etwas verdiene, um auch die Bücher noch bezahlen zu können, die mir H. B. fortgenommen hat! Und die schändlichen Chicanen der sächsischen Gesandten, bis nach Wien hin, wo ich beständig noch von dem Herrn K. als Brandstifter des Königl. Schlosses ausgegeben werde! Ach, wie wohl thut diese vaterländische Liebe und Theilnahme! —

Wirklich, wenn ich Geduld behalte, und mir wieder Muth mache, fortzuarbeiten und auszudauern, da hat es dann doch etwas zu bedeuten. — Es ist aber auch die letzte Anstrengung: ich fühle, daß ich sehr erschöpft bin, und nicht mehr viel tauge.

Nun! Erhalte Du Dich desto besser! Ich sorge, daß es Dir nicht fehlt! Aber — bleib' ruhig! Leb' wohl und sei schönstens gegrüßt von Deinem

Richard.

268. Petersburg, 1. April 1863.

Verzeih, liebe Minna, daß ich so spät erst wieder etwas von mir hören lasse. Meine Ueberbeschäftigung ist grenzenlos, und zweimal war ich bereits krank. Unmittelbar am Morgen nach meinem hiesigen Benefizconzert mußte ich nach Moskau abreisen, um, einer Abmachung mit der Direction gemäß, in 8 Tagen 3 Conzerte zu geben, wovon 2 für die Direction, und 1 kostenfrei für mich. Sogleich nach der ersten Probe erkrankte ich, und mußte das Conzert absagen lassen. Um dann mein

Benefizconzert doch noch zu verdienen, mußte ich nun in 5 Tagen 3 Conzerte geben, die mir eigentlich nur den Gewinn von einem einbrachten. Mein Zustand ist der der äußersten Erschöpfung! Heute früh um 9 Uhr kam ich hier an, nachdem ich glücklicher Weise unterweges einen Verwandten der Familie Ritter getroffen, der sich mir erbot, den hier beigelegten Wechsel für Dich zu besorgen, so daß ich heute noch Dir schreiben und Dir Geld schicken kann, was mir — der Zeit wegen — früher nicht möglich war. Ich schicke Dir somit folgendes: 250 Th. für Dich auf's Vierteljahr, dazu 50 Thr. welche Du an Pusinelli bezahlt hast: somit 300 Th. für Dich. Dann 362 Thlr. für den Wechsel, welchen ich dem Buchhändler Arnold ausgestellt habe, und welcher am 15. April in unsrer Wohnung Dir zur Bezahlung, an meiner Statt, präsentirt werden wird. Außerdem nun noch 150 Th., welche ich Pusinelli vom letzten Male her schuldig bin, und welche ich Dich bitte in das beiliegende Briefchen einzuschließen und so an ihn abzuschicken. Dieß zusammen macht nach meiner Rechnung 812 Thr. welche Du auf den Wechsel von Kaskel sofort erheben wirst. Außerdem habe ich nach Leipzig Schulden zu bezahlen, welche ich direct dort hin einlösen will. — Ich bitte Dich nun, auch Deiner Schulden Dich zu entledigen: reichst Du nicht aus, so sollst Du die Miethe für 1. Juli nicht hiervon bezahlen, sondern ich werde Dir früh genug das neue Vierteljahrgeld schicken, damit Du sie davon bezahlen kannst.

Trotz schönen Einnahmen bin ich etwas traurig und besorgt. Ich kann derlei Unternehmungen nicht wiederholen, ohne dabei zu Grunde zu gehen. Diese Überzeugung habe ich gewonnen. Eine Photographie, die man in Moskau von mir machte, lege ich bei: sie wird Dir zeigen, wie angegriffen ich bin. Somit muß, was ich jetzt gewonnen habe, lange reichen. Unterstütze mich daher im leichten Auskommen!

Ich muß mich jetzt hier gründlich ausruhen, ehe ich die fürchterliche Reise nach Wien antreten kann, wo ich nun bald sehr nöthig bin: welchen Anstrengungen gehe ich da wieder entgegen! So ist es mir fast lieb, daß aus dem Berliner und dem Breslauer Conzert nichts geworden ist; ich hätte es auch gar nicht aushalten können. Erhalte ich dagegen von Wien aus Zeit, so gebe ich vielleicht in der hiesigen Osterwoche hier noch ein Conzert, was mir mehr einbringt als Berlin und

Breslau zusammen. Meine hiesigen Einnahmen belaufen sich denn doch auf etwas über 6000 Rubel (oder Thaler). Publikum und Orchester schwärmen für mich. Vielleicht hat Dir Amalie geschrieben? Ich konnte endlich der närrischen Leute habhaft werden, und ihnen eine Loge für mein Conzert zustellen, welche sie denn mit ihrer ganzen Familie füllten. Es freute mich sehr sie wieder zu sehen. Amalie hat mir ein kleines Geschenk für Dich hinterlassen, welches ich Dir alsbald in Deutschland zustellen will. Jetzt sind sie fort.

Nun, liebe Minna, muß ich Dir wieder Adieu sagen. Ich bin auf das Äußerste erschöpft, und will noch ein paar Zeilen an Pusinelli schreiben. Leb' wohl, sei und werde ruhig, ruhig, und verlaß' Dich immer auf mich! —

Viele Grüße von

Deinem

Richard.

269. Penzing, 28. September 1863.

Liebe Minna,

Du wirst, entweder zur Zeit wo ich schreibe, oder jedenfalls in diesen Tagen durch Banquier Mendelssohn in Berlin die jetzt Dir nöthigen 250 Rthr. erhalten. —

Zürne mir nicht über mein heutiges kurzes Schreiben: Du erfährst bald mehr von mir, und hoffentlich Gutes. Für heute war es mir nur um die obige Nachricht zu thun.

Herzliche Grüße von

Deinem

Richard. W.

Anhang

Richard Wagner-Literatur

des Verlages Schuſter & Loeffler, Berlin W.

Hans von Wolzogen, Aus Richard Wagners Geiſteswelt.

Hans von Wolzogen, Richard Wagner als Dichter.

Paul Moos, Richard Wagner als Äſthetiker.

Julius Hey, Richard Wagner als Vortragsmeiſter.

Wolfgang Golther, Bayreuth.

Erich Kloſſ, 20 Jahre „Bayreuth" (1876—1896).

Erich Kloſſ, Wagner-Anekdoten.

Edgar Iſtel, Richard Wagner im Lichte eines zeitgenöſſiſchen Briefwechſels (1858—1872).

Arthur Seidl, Wagneriana.

Band I: Richard Wagner-Credo.

Band II: Von Paleſtrina zu Wagner.

Band III: Die Wagner-Nachfolge im Muſikdrama.

Wilhelm Broeſel, Evchen Pogner.

C. Fr. Glaſenapp, Siegfried Wagner.

Sieben Wagner-Hefte der „Muſik".

Wagner-Kalender auf das Jahr 1908.

Beethoven-Literatur

des Verlages Schuſter & Loeffler, Berlin W.

Beethovens Sämtliche Briefe, Kritiſche Ausgabe mit Erläuterungen von Alfr. Chr. Kaliſcher, in fünf Bänden.

Beethoven im eigenen Wort, Ein Brevier von Friedrich Kerſt.

Wegeler und Ries, Biographiſche Notizen über Beethoven. Neudruck mit Erläuterungen von Alfr. Chr. Kaliſcher.

Gerhard von Breuning, Aus dem Schwarzſpanierhauſe. Neudruck mit Erläuterungen von Alfr. Chr. Kaliſcher.

Wilhelm von Lenz, Beethoven, eine Kunſtſtudie. Neudruck mit Erläuterungen von Alfr. Chr. Kaliſcher.

Anton Schindler, Biographie Ludwig van Beethovens. Neudruck mit Erläuterungen von Alfr. Chr. Kaliſcher.

Neue Beethovenbriefe, Herausgegeben und erläutert von Alfr. Chr. Kaliſcher.

Alfr. Chr. Kaliſcher, Beethoven und ſeine Zeitgenoſſen.

Band I: Beethoven und Berlin.
Band II: Beethoven, Wien und Weimar.
Band III: Beethoven und die Frauen, I. Teil.
Band IV: Beethoven und die Frauen, II. Teil.

Fünf Beethoven-Hefte der „Muſik".

Beethoven-Kalender auf das Jahr 1907.

Das vorliegende Werk wurde im Auftrage
des Verlages Schuster & Loeffler, Berlin,
gedruckt im Januar und Februar 1908 von
der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

ML
410
W1A3852
1908b
Bd.2

Wagner, Richard
Richard Wagner an Minna
Wagner 5. Aufl.

98537

ML
410
W1A3852
1908b
Bd.2

Wagner,Richard
Richard Wagner an
Minna Wagner 5.Aufl.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 07 10 12 009 7

R. SPERLING, BUCHBINDEREI,
BERLIN-LEIPZIG